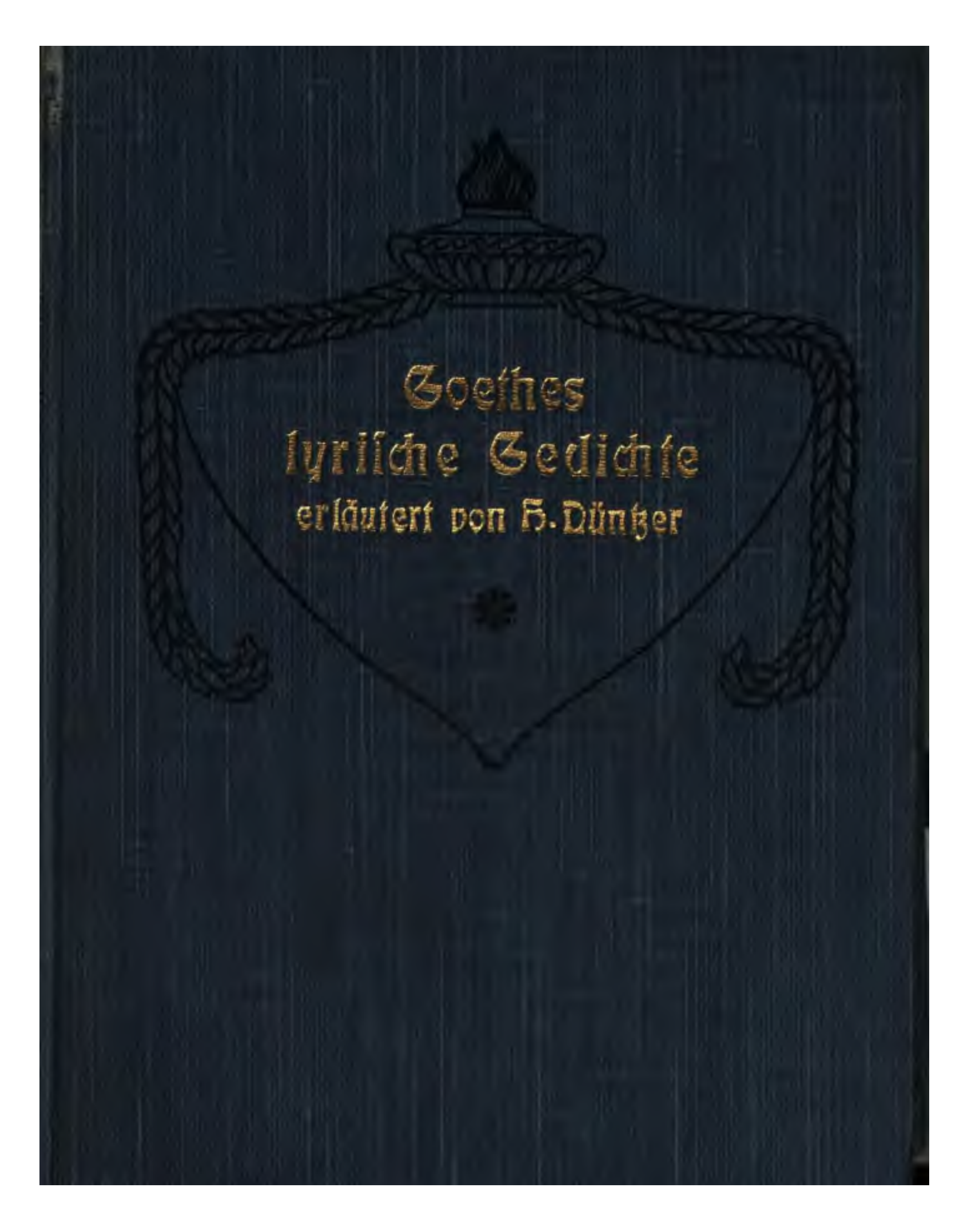
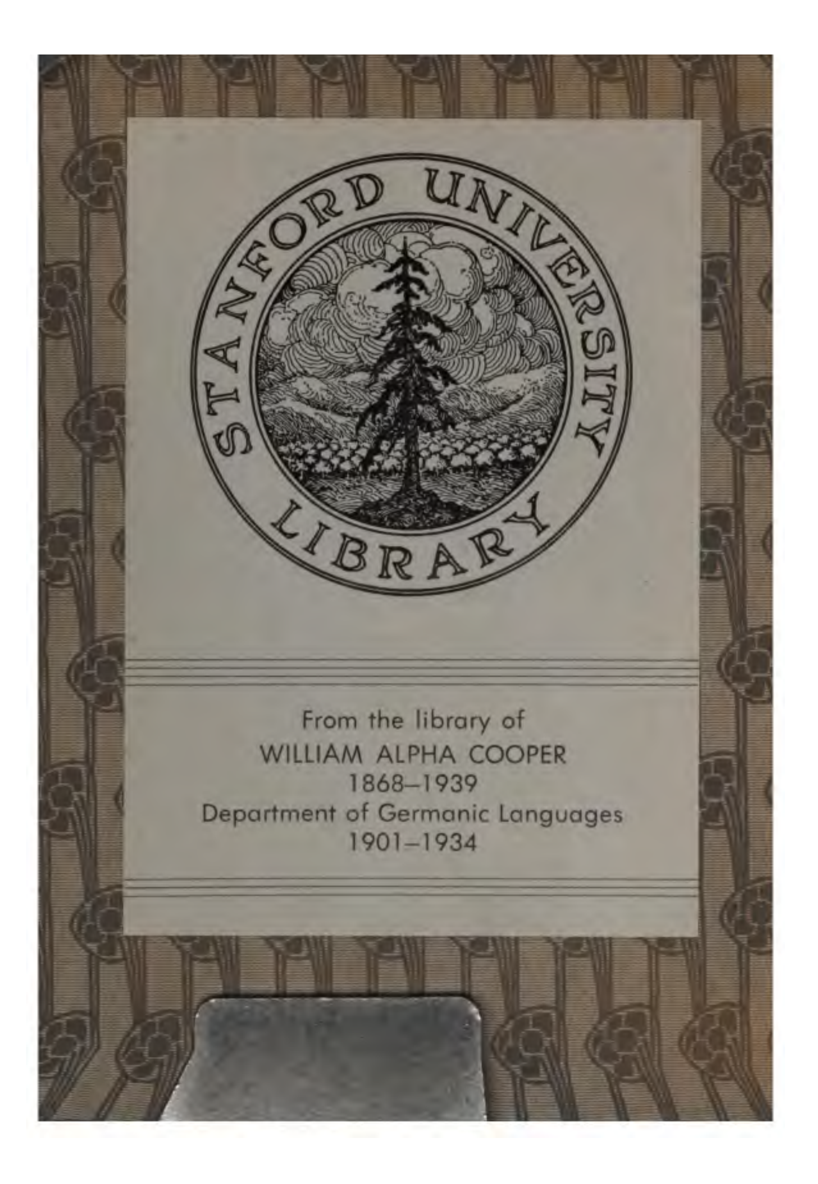

Goethes
lyrische Gedichte
erläutert von H. Düntzer


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
From the library of
WILLIAM ALPHA COOPER
1868–1939
Department of Germanic Languages
1901–1934



Goethes lyrische Gedichte 1–3.

Goethe als lyrischer Dichter.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

XIX—XXI.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1898.

Goethes lyrische Gedichte.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Dritte, neu bearbeitete Auflage.

Erster Band.

Goethe als lyrischer Dichter.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1898.

Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstvoll seine Macht.

Goethe als lyrischer Dichter.

Hatte Klopstock die deutsche Dichtersprache aus dürftiger Gemeinheit, nüchterner Ohnmacht und leerem Wortgepränge zu reicher Würde, bezeichnender Kraft und gehaltvollem Leben erhoben, so sollte ein Vierteljahrhundert später in Goethe ihr der Meister erstehn, der sie mit reinem Gefühl beseelte, sie die Tiefen der Menschenbrust in ebenso lieblichen als gemütlichen, ebenso klangvollen als herzergreifenden Weisen offenbaren lehrte. Wenn der obersächsische Dichter, der seine Jugend auf einem an der Saale gelegenen Gute verlebte, von dem stolzen Gefühle des Adels unseres einst so großen Volkes durchdrungen, eine seiner würdige Dichtersprache zu schaffen sich ernstlich vorgesetzt hatte, wenn er mit dem mächtigen Drange seiner vollergriffenen Natur sich über alles Gemeine hinweghob, dabei aber aus Mangel frischer Natürlichkeit, sinnlicher Anschaulichkeit und ureigener Schwungkraft oft ins Gezwungene und Harte fiel und der hinreißenden Gewalt lebendiger Unmittelbarkeit entbehrte, so strömte der Sohn der altkaiserlichen deutschen Reichsstadt, der niederfränkische Dichter des schon dem Rheine nahen Main, dessen kecke, muntere, bilderreiche Sprache den entschiedenen Gegensatz zum feinen und gemessenen Obersächsischen bildet, die innersten Gefühle seines Herzens, wie eine Aeolsharfe, in unwillkürlich sich ergießendem, von angeborenem Wohlklang getragenem Sange aus. Alles, was seine Seele ergriff, regte seine Einbildungskraft im reinen Einklang mit innigem

Gefühle auf, die es im sinnlichsten, den Wogenschlag seiner Brust rein abspiegelnden Bilde verklärte. Seine frischen Lieder sind der natürliche Ausdruck des lebhaft empfundenen, in durchsichtiger Klarheit und anschaulicher Verkörperung hervorbringenden Gemütes, das auch die Sprache mit ureigener Kraft erfaßt und ihr jenen hellen Silberklang, jenen glücklichen Fluß, jene bezaubernde Leichtigkeit und Eindringlichkeit verleiht, durch welche Goethe, der Liebling der Grazien, ganz einzig dasteht, als vollendetster Dichter des deutschen Gemütes, wogegen, wie in Klopstock deutsche Würde, deutscher Ernst, deutsche Vaterlandsliebe und ideale Schwärmerei ihren rhythmisch gehobenen Ausdruck erhalten haben, Schillers Geist das tiefsinnige Versenken des deutschen Gedankens in die Welt der Erscheinungen dichterisch verklärte, während Bürger, der als deutscher Volksdichter große Wirkungen übte, leider mehr zum Volke herabstieg, um es mit seinen eigenen Anschauungen, Gefühlen und sein Grauen wie seine Lust anregenden Geschichten zu unterhalten, statt es zu sich emporzuheben, mehr des Volkes Diener als sein geweihter Sänger war. Bürger ist deshalb, bei seiner hohen Begabung für das Volkslied, von der Zeit, die ihn gehoben, fast schon hinweggeschwemmt worden, während Schiller und Goethe als die beiden Stammhalter des deutschen Sanges in unverblichenem Glanze strahlen und zahlreiche Nachfolger fanden, welche sie an äußerer Glätte überboten und zum Teil durch eigentümliche Richtungen selbständigen Wert erlangten, Klopstock einsam in seiner hohen Würde dasteht, fast nur noch den Gebildeten zugänglich, die sich auch meist durch seine Mängel von ihm abgestoßen fühlen, statt daß sie an der ernsten Würde des idealen Dichters von Gott, Vaterland, Freundschaft und Liebe sich erheben und erbauen sollten.

Ueber seine ersten lyrischen Versuche haben wir nur seine eigenen spätern Erinnerungen, die er zum Zwecke seiner Lebensbeschreibung zurecht gerückt hat. Die Glückwünsche an die Großeltern zu Neujahr 1757 sind jedenfalls nicht sein Werk, sondern vom Schreiblehrer aufgesetzt und vom Vater genehmigt; sie sind in Strophen aus vier gereimten Alexandrinern gedichtet, der zweite schließt mit zwei alexandrinischen Reimpaaren. Der Knabe übte sich 1758 in des Vaters und seinem eigenen Geburtsmonat, jeden Morgen lateinische prosaische Glückwünsche dem Vater zu widmen; ihnen folgten später prosaische in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache. Sichere Spuren, daß er deutsche Verse gedichtet, finden wir erst in dem Glückwunsch an die Großeltern zu Neujahr 1767, der freilich schon eine gewisse Übung in Versen voraussetzt. Der Glückwunsch ist in gereimten Alexandrinern gedichtet; selbstbewußt tritt Wolfgang als ältester Enkel auf, wenn er auch bescheiden meint, Apollo sei ihm diesmal nicht geneigt gewesen, doch mögen die Großeltern es nur einmal durchlesen. Er schreibe dies, „um sich auch nach und nach das Denken anzugewöhnen“, sich im Selbstdenken zu üben und eine Probe seiner Handschrift zu geben,

Und (er) zeigt ingleichen hier mit diesen Zeilen an,
Was er dies Jahr hindurch im Schreiben hat gethan.

Schließlich spricht er den Wunsch aus, im nächsten Jahre, „wenn ihn bis dahin die Parzen schonen thäten, mit fremder Zunge zu reden", in lateinischer Sprache sie zu beglückwünschen. Vor das Jahr 1761 die Versuche in deutschen Versen zu setzen, dürfen wir kaum wagen, wenn auch die Lust an deutscher Dichtung viel früher ihn ergriffen haben wird. Er selbst schreibt freilich im Mai 1767, er habe schon in seinem zehnten Jahre angefangen Verse zu schreiben, aber diese runde Zahl stimmt nicht wohl zu dem, was wir sonst wissen. Der Knabe fand unter den Büchern seines Vaters die damals beliebten Dichter v. Besser, v. Kanitz, v. Creutz, Drollinger, Fleming, Gellert, Haller in schönen Franzbänden; „er las diese fleißig, prägte manches aus ihnen seinem Gedächtnisse ein und begann auf ihrem Wege fortzudichten". Dies berichtet er 1827 auf Veranlassung der eben gelesenen Biographien deutscher Dichter von Varnhagen v. Ense. In Wahrheit und Dichtung erzählt er, seiner und der Nachbarkinder, mit denen er gemeinsame Privatstunden hatte, habe sich eine gewisse Reim- und Verswut durch Lesung der damaligen deutschen Dichter bemächtigt, und schon frühe habe er es lustig gefunden, von der rhetorischen Behandlung der Aufgaben zu der poetischen überzugehen. Daran schließt sich die Erwähnung einer sonntäglichen Zusammenkunft mit jenen befreundeten Knaben, wo jeder eigene Verse vortragen sollte. Seine eigenen Gedichte habe er immer für die bessern halten müssen, erzählt er; da aber seine Mitbewerber dies gleichfalls von den ihrigen, die ihm sehr lahm vorgekommen, geglaubt hätten, sei er endlich zum Zweifel gekommen, ob nicht wirklich die Arbeiten der übrigen besser seien. Als dann Lehrer und Eltern, welche auf

diese dichterischen Zusammenkünfte aufmerksam geworden, ihnen einst eine Probearbeit aus dem Stegreif aufgegeben, habe er gut bestanden und allgemeines Lob davongetragen. Obgleich der Knabe, wie auch der Vater, so erzählt er selbst, für Friedrich des Großen Siege begeistert waren und der preußische Grenadier ein verlockendes Muster geboten hatte, konnte er zwar die Siegeslieder und die Spottlieder auf den Gegner wohl mit freudiger Teilnahme begrüßen, aber doch nicht selbst dem König zujubeln, und auch der endliche Friede wurde nicht von ihm gefeiert. Wolfgang lebte damals bereits in dem frommen Joseph der Bibel. Einen festen Zeitpunkt bietet seine Äußerung im Briefe an die Schwester vom August 1765: „Du weißt, daß ich jährlich im August einen Band in Großoktav von meinen Jahresarbeiten zusammenstellte"; in einem frühern Entwurfe zum sechsten Buche von Wahrheit und Dichtung ist von drei oder vier solchen Quartanten die Rede, wonach die ersten in das Jahr 1762 oder 1763 fallen würden. In letzterm schrieb er als Nachahmung von Mosers David in der Löwengrube sein prosaisches Gedicht Joseph, von dem es im Briefe an die Schwester vom Oktober 1767 heißt: „Es ist noch nicht vier Jahre, daß es zur Welt kam", wonach in der Äußerung des Briefes vom 11. Mai: „Hätte mir einer anno 62 von meinem Joseph gesagt, was ich jetzt selbst davon sage, ich würde so niedergeschlagen worden sein, daß ich nie wieder eine Feder angerührt hätte", 63 statt 62 stehen müßte. Seinen Joseph hatte er schon damals verworfen wegen der vielen Gebete, die er zeitlebens gethan. Er sei ein erbaulich Buch und der Held habe nichts zu thun als zu beten. „Wir (ich und Freund Behrisch) haben hier machmal über die Einfalt des Kindes gelacht, das so ein frommes Werk schreiben konnte." Im vierten Buche von

Wahrheit und Dichtung berichtet er: „Nun suchte ich die Charaktere zu sondern und auszumalen und durch Einschaltung von Incidentien und Episoden die einfache Geschichte zu einem neuen und selbständigen Werke zu machen. Nichts rief meine Einbildungskraft aus Palästina und Ägypten zurück. So quoll mein Manuscript täglich um so mehr auf, als das Gedicht streckenweise, wie ich es mir selbst gleichsam in die Luft erzählte (dem Schreiber diktirte), auf dem Papier stand, und nur wenig Blätter von Zeit zu Zeit umgeschrieben zu werden brauchten.“ So würde er etwa verfahren sein, hätte er im Jahre 1812 Josephs Geschichte darzustellen gehabt, aber fünfzig Jahre früher suchte der Knabe aus der Geschichte ein frommes, von Gebeten triefendes Erbauungsbuch zu machen.

Ebenso unzuverlässig ist, was er über die Art sagt, wie er das in reinlicher Abschrift vorliegende Gedicht dem Vater übergeben habe. Aus den vorigen Jahren seien mancherlei Gedichte vorhanden gewesen, die mit Joseph einen ganz artigen Quartband (etwa von 500 Seiten) gemacht hätten, dem man nach dem Vorgange berühmter Autoren den Titel vermischte Gedichte geben konnte. Der gelehrte Menken hatte 1710 vermischte Gedichte herausgegeben, aber gangbar wurde der Titel erst 1769. Goethe benutzte nur diese Gelegenheit, um seiner anderweitigen Gedichte zu gedenken. Zuerst einer guten Anzahl sogenannter anakreontischer Gedichte, die ihm wegen der Bequemlichkeit des Silbenmaßes und der Leichtigkeit des Inhalts wohl von der Hand gingen; aber diese habe er nicht darein aufnehmen können, weil der Vater ein Feind reimloser Verse gewesen sei. Seltsam! als ob ihr Inhalt nicht ein viel gewichtigerer Grund gewesen, sie nicht mit dem erbaulichen Joseph dem Vater vorzulegen, und als ob die

Anakreontiker der Zeit, Hagedorn, Uz, Lessing, Gleim, Weiße, den Reim ausgeschlossen hätten. Daß der junge Goethe schon vor oder auch gleichzeitig mit dem Joseph anakreontische Lieder gedichtet, scheint unglaublich. Ebenso unwahrscheinlich ist, daß er schon damals geistliche Oden gedichtet habe, die ihm hier am Platz geschienen; er habe solche in Nachahmung des jüngsten Gerichts von Elias Schlegel eifrig versucht gehabt. Die einzige Ode, von welcher wir wissen, ist die über die Höllenfahrt Christi, die er, wie es bei der ersten Mittheilung im März 1766 heißt, auf Verlangen entwarf, aber in Nachahmung von J. A. Cramer. Vgl. zu den vermischten Gedichten 66. Möglich bleibt es, daß er sich auch schon vorher in solchen Oden versucht hatte, aber kaum schon 1763. Entschieden bezweifeln möchten wir, was er unmittelbar darauf bemerkt: „Die sogenannten Texte der sonntäglichen Kirchenmusiken, welche jedesmal gedruckt zu haben waren, studirte ich fleißig. Sie waren freilich sehr schwach, und ich durfte wohl glauben, daß die meinen, wenn ich mehrere nach der vorgeschriebenen Art verfertigt hätte, eben so gut verdienten, komponirt und zur Erbauung der Gemeinde vorgetragen zu werden. Diese und mehreres dergleichen (Kirchenlieder?) hatte ich seit länger als einem Jahre [seit 1762] mit eigener Hand abgeschrieben, weil ich durch diese Privatübung von den Vorschriften des Schreiblehrers entbunden wurde. Nunmehr aber ward alles redigirt und in gute Ordnung gebracht." Jedenfalls könnte der gebetselige Joseph keine würdigere Begleitung erhalten haben.

Merkwürdig ist es, daß hier jede Spur anderer Gedichte fehlt, besonders dramatischer, obgleich er nach der Erzählung von Wahrheit und Dichtung schon zu der Zeit der Besetzung seiner Vaterstadt von den Franzosen ein französisches Stück im Geschmacke

Pirons gedichtet haben soll, was zur Ausschmückung seines Verhältnisses zu dem jungen Desrones erfunden scheint. Wenn auch der Knabe schon Klopstocks Messias troß des Mangels des Reimes bewunderte, so ward er doch nicht zu dessen Nachahmung verleitet, und auch die beliebten anakreontischen Dichter scheinen erst nach der Vollendung des Joseph ihn zur Nachbildung gereizt zu haben. Wir haben keinen Grund, sie vor das Ende von 1763 oder vor das folgende Jahr zu setzen. Seine Gewandtheit in lyrischen Gedichten spielt in Goethes freilich sehr frei ausgeführter Darstellung der Liebe zu Gretchen eine Rolle. Der unglückliche Ausgang dieser Geschichte, deren Entdeckung am 4. April 1764 ihn ganz niederschlug, war bald verwunden, und der Lebens-, Liebes- und Liederdrang des heranreifenden Jünglings erwachte nach der kurzen Unterdrückung um so voller. In den letzten frankfurter Jahren ward dieser um so glühender, je näher die Abreise nach Leipzig rückte, er war von Begeisterung für die Dichtkunst und von Haß gegen alle ergriffen, die sie verachteten. Immer inniger fühlte er sich vom Gotte in seiner Brust erfüllt und manch stolzes Lied klang von seiner Leier, wie er im Frühling 1766 an Freund Riese schrieb, dessen Ohren da manchmal von seinen Versen gellten. Daneben versuchte er seine Kenntnisse in der Literatur, Poesie, Aesthetik und Philosophie zu vermehren. Erst in dieser Zeit versuchte er sich in der dramatischen Dichtung. Er schrieb das Schäferspiel Amine, das er freilich, obgleich es Freund Brevillier sehr gefallen hatte, zu Leipzig ganz änderte und erweiterte; es sei gar nichts dran, der Hauptfehler liege im Charakter Aminens, die zu zärtlich, zu gütig, eigentlich zu einfältig sei. Klopstocks biblisches Drama Salomo (1758) reizte ihn jetzt zur Nachahmung. Von Belsazar vollendete er in Frankfurt die vier ersten Aufzüge; Klopstock hatte

fünf- und sechsfüßige Jamben wechseln, die erstern aber vorherrschen lassen. Da die fünffüßigen Goethes Mädchen, dem er das Stück zuerst vorgelesen, besonders gefallen hatten, beschloß er den letzten Akt ganz in diesen zu schreiben. Daß er auch noch andere Stücke, die er nach Leipzig mitgenommen hatte (er nennt außer Belsazar Isabel, Ruth, Selima) ins Feuer geworfen habe, berichtet er der Schwester im Oktober 1767. Von sonstigen Gedichten dieser Zeit sind uns nur drei Gedichte erhalten, von denen wir der Ode auf Christi Höllenfahrt schon gedacht haben. Ueber die zehnversige Strophe, die er von Cramer annahm, vgl. zu den vermischten Gedichten 66. Die Reime sind bezeichnend und meist ganz rein, nur viermal reimen in diesen sechzehn Strophen i und ü, sonst sind als unrein zu bemerken nur gehöret beschweret und Majestät steht. In dem Stammbuchblatt, das Goethe an seinem Geburtstage vor seiner Abreise nach Leipzig seinem Freunde Fr. M. Moors schrieb *), spottet er über die auch von Voltaire getroffene sogenannte „beste Welt" (Gleims Gedicht „die beste Welt" fällt sieben Jahre später) und bemerke am Schlusse, wie jeder Autor durch etwas zum Schreiben getrieben werde, so treibe ihn das Verlangen, nicht gern vom Freunde vergessen zu sein.

Dieses ist das Bild der Welt,
Die man für die beste hält!
Fast wie eine Mördergrube,
Fast wie eines Burschen Stube,

---

*) Er unterzeichnete sich als „der schönen Wissenschaften Liebhaber". In dem Abdrucke der weimarer Ausgabe (Bd. 4. 179), wozu leider noch immer die Lesarten fehlen, ist die Unterschrift weggefallen. Die lateinische Unterschrift der sechs jambischen Verse steht dort am Schlusse. Der erste Druck (Didaskalia 1865 Nr. 245) hatte 14: Der Trieb zog auch den Alexander, 15 alle Helden.

Fast so wie ein Opernhaus,
Fast wie ein Magisterschmaus,
Fast wie Köpfe von Poeten,
Fast wie schöne Raritäten,
Fast wie abgesetztes Geld,
Sieht sie aus, die beste Welt.

Risum teneatis, amici. *)
Es hat der Autor, wenn er schreibt,
So was Gewisses, das ihn treibt.
Den Trieb hatt' auch der Alexander
Und all die Helden miteinander.
Drum schreib' ich auch allhier mich ein;
Ich möcht' nicht gern vergessen sein.

Das Gedicht beginnt mit einer zehnzeiligen Strophe aus fünf vierfüßigen trochäischen Reimpaaren, von denen das erste und letzte denselben Reim hat, ja der letzte Vers endet auf dasselbe Wort wie der erste; unvollständige und volle Verse wechseln. Die Schlußstrophe besteht aus sechs vierfüßigen Jamben, von denen die beiden mittlern eine Silbe mehr haben; auch hier reimt Vers auf Vers. Einen Anapäst an der Stelle des Jambus hat der Dichter sich nicht erlaubt. Solche paarweis hintereinander reimende Verse, sowohl männlich oder weiblich ausgehende als mit männlichem und weiblichem Ausgang wechselnde, waren schon im Kirchen- und Volksliede gangbar und damals sehr verbreitet. Zuweilen brauchte man zum Schlusse drei Reimverse oder schloß, nachdem man mit männlichen und weiblichen Versen gewechselt hatte, mit mehrern männ-

*) Aus Horaz A. P. 5, mit humoristischem Spotte über diese bunte Zusammenstellung, bei welcher er auch der Dichterköpfe nicht schont.

lichen oder mit einem reimlosen Verse, und auch sonst erlaubte man sich mancherlei Wechsel. Am kunstvollsten sind diese Maße, wenn sie in bestimmte Strophen sich gliedern; so finden wir bei Gleim und Uz Gedichte in sechsversigen Strophen wie die sechs letzten Verse unseres Stammbuchspruches; aber auch die Wiederkehr desselben Reimes am Anfange und Ende gibt einen Abschluß. Eine ganz ununterbrochene Reihe paarweis männlich oder weiblich reimender Verse, wie wir sie im Volks- und Kirchenliede und bei den obengenannten Dichtern finden, hat sich Goethe nicht gestattet.

In das fromme Stammbuch seiner Mutter, das Güldne Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist, schrieb er am Tage der Abreise nach Leipzig, am 30. September, gegenüber der Seite, auf der die Einsegnungsworte des Abendmahls stehen:

Das ist mein Leib, nehmet hin und esset!
Das ist mein Blut, nehmt hin und trinkt!
Auf daß ihr meiner nicht vergesset,
Auf daß nicht euer Glaube sinkt.
Bei diesem Wein, bei diesem Brot
Erinnert euch an meinen Tod.

Zum Zeichen der Hochachtung und Ehrfurcht setzte dieses seiner geliebtesten Mutter

J. W. Goethe.

Frankfurt, den 30. Sept. 1765.

Der mystische Spruch sollte nur in der Weise des Schatzkästleins den Wunsch aussprechen, daß die Mutter seiner nicht vergessen, an ihn, an seine Liebe und seine stete Erinnerung glauben möge. Alle andern Ansprachen an Freunde und Geliebte und kleine Gelegenheitsgedichte sind von der Zeit weggeschwemmt worden.

Begeistert von seinem Dichterberuf und gehoben durch das Gefühl akademischer Freiheit kam Wolfgang nach Leipzig, begleitet von fast allen vollendeten und angefangenen Werken. Wie geläufig ihm Verse waren, zeigt gleich der erste Brief an Freund Riese vom 20. Oktober 1765, der in fünffüßigen Jamben lebhaft die Freude über seine erlangte Freiheit schildert und doch am Schlusse bedauert, daß keine Verse auf dem Blatte stehn. Sein nächster Brief trieft von Versen. Sein Belsazar sei fast fertig, berichtet er, es fehle nur noch am letzten Aufzuge, der ganz in fünffüßigen Jamben geschrieben werden solle.

Die Versart, die dem Mädchen wohl gefiel, *)
Dem ich allein, Freund, zu gefallen wünsche;
Die Versart, die der große Schlegel selbst
Und meist die Kritiker fürs Trauerspiel
Die schicklichste und die bequemste halten; **)
Die Versart, die den meisten nicht gefällt,
Den meisten, deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt Freund, die,
Die ists, die ich erwählt mein Trauerspiel
Zu enden. Doch was schreib' ich viel davon?
Die Ohren gellten dir gar manchesmal
Von meinen Versen wieder. Drum, mein Freund,
Erzähl' ich dir was angenehmeres.
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch,
Und eile jetzt sie treu dir zu beschreiben.

Und nun folgt eine lange ausgelassene spottende Beschreibung dieses Kathedergoliath in deutschen und lateinischen Hexametern.

---

*) Das Mädchen, dem er das Trauerspiel vorgelesen, hat er eben „das beste Trauerspielmädchen“ genannt.

**) Auffallend vergißt er, daß er auf den fünffüßigen Jambus durch Klopstocks Salomon gebracht worden.

Spöttische Alexandriner über einen in Göttingen studirenden Freund bilden den Schluß. Von Belsazar ist weiter im Briefe an die Schwester vom 6. Dezember die Rede; hier hören wir aber, daß er, ehe der Akt ausgeschrieben ist, schon an die Verbesserung des Stückes gegangen.

> Jetzt steh' ich still und denk' den Fehlern nach,
> Den Fehlern, die so häufig sind, wie hier
> Studenten sind: da denk' ich nach und die
> Verbessr' ich. Dir schick ich vielleicht einmal
> Etwas davon, wie auch von dem, was ich
> Sonst noch in Versen schrieb.

Von der neuen Ausarbeitung Belsazars legt er 22 Verse aus dem ersten Aufzug bei. Am 12. Dezember schickte er der Schwester einen Glückwunsch für den Großvater zu Neujahr, den sie diesem abends überreichen soll. „Und mache, wenn du kannst, daß ihn Herr Oheime Textor laut liest; bemerke dann der ganzen Gesellschaft Gemüthsregungen und schreibe mir sie treulich." Vom Neujahrsgruß erwartete er eine bedeutende Wirkung. Aber vor dem Ende des Jahres meldete er der Schwester, er habe auch Dithyramben geschrieben, die sie aber jetzt noch nicht zu sehen bekommen werde. Er konnte darunter nur Lieder in höherm Schwunge verstehen, wie Horaz den Ausdruck braucht. Als er die ihm sonderbar scheinende Kunde von der Verlobung seines Oheims, des Advokaten Joh. Jost. Textor, erhalten, schrieb er der Schwester, er erwarte mit Ungeduld auch die geringsten Umstände dieser Sache, da er sich vorbereite, sein dichterisches Talent bei einer so günstigen Gelegenheit zu zeigen. Die Hochzeit ward am 17. Februar gefeiert. Da er etwas Bedeutendes leisten wollte, aber der wirklichen Lage nichts abgewinnen konnte, glaubte er durch eine pomphafte Einkleidung seinen Zweck erreichen zu sollen; er ließ den ganzen

Olymp über die Heirat des frankfurter Advokaten in Aufregung gerathen. Die Göttin der Liebe, Venus, entriß ihn der Göttin des Rechtes, Themis; Amors Schelmenstreich entscheidet zu Gunsten seiner Mutter. Zu Hause fand das prächtige Gedicht großen Beifall, so berichtet Wahrheit und Dichtung, und dem jungen Dichter schien es nicht ganz mißglückt. Eine Einmischung des Olymp war übrigens damals nicht so auffallend, wie Goethe es darstellt.

Die grämliche Art, wie Gellert vom Dichten abrieth, auf die großen Anforderungen hinwies, die man an ein gutes Gedicht stellen müsse und die ein unerfahrener junger Mensch nicht erfüllen könne, machten ihn stutzig. Der Mangel eines eigenen Maßstabes zur Beurtheilung weckte den Zweifel, ob er zum Dichter bestimmt sei; daß er keinen Freund zur Seite hatte, der an seinen Arbeiten Antheil nehme, bestärkte ihn. Auch sah er so viele um denselben Lorbeer sich bewerben und manche, deren Bedeutung er anerkennen mußte, zur vollen Verzweiflung aber brach sein Mißmuth erst durch das Urtheil aus, das Prof. Cladius, über sein von ihm eingereichtes pomphaftes Hochzeitsgedicht fällte. In dieser gänzlichen Muthlosigkeit schrieb er Ostern, den 30. März, seiner Schwester, ohne ihr zu verrathen, was ihn tief erschüttert habe. Zur Aufrichtung gereichte ihm der kurze Besuch des jüngern, mit der Familie seines Großvaters befreundeten, zehn Jahre ältern Advokaten Johann Georg Schlosser, der zum Prinzen Eugen von Würtemberg in Treptow als Geheimsekretär berufen war. In französischer und englischer Literatur war dieser außerordentlich bewandert und zu ernsterm Nachdenken über alles Menschliche so geneigt wie geschickt. Aus dem großen Vorrath seiner in verschiedenen Sprachen geschriebenen Aufsätze und Gedichte ließ er ihn

manches sehen und munterte ihn zu ähnlichen Versuchen an. Darauf ging der in dem Vertrauen auf seinen Dichterberuf erschütterte Jurist um so williger ein, als er selbst schon im Englischen und Französischen sich frei zu bewegen gewohnt war und jetzt, wo die deutsche Dichtung ihn mehr abstieß als anzog, und bei seiner Liebe zur Dichtung dieser in der französischen und englischen Sprache sich hingeben konnte. Den am 30. März begonnenen französischen Brief an die Schwester setzte er am 12. Mai fort, aber nicht ohne seiner ganz veränderten, schwermüthigen Stimmung zu gedenken, nur schämte er sich der Schwester den Grund seiner Veränderung und den Einfluß Schlossers zu gestehen. „Ich mache englische Verse", fuhr er fort, „englische Verse, die einen Stein erweichen könnten. Augenblicklich sollst du davon haben." Und so sendet er ihr A song over the Unconfidence toward my self to Dr. Schlosser. Durch Schlosser hatte er jetzt auch das Glück einer herzlichen Liebe gewonnen. Dieser wohnte auf dem Brühl bei dem Weinwirte Schönkopf, der eine Frankfurterin geheiratet hatte. Goethe speiste mittags mit ihm an der Wirthstafel, an welcher mehrere Stammgäste von wohlthätigem Einfluße auf seine Bildung wurden. Wie viel ruhiger er jetzt geworden, ganz sanft und zart, rühmt er der Schwester gegenüber. Die drei Jahre ältere hübsche Wirthstochter gewann durch ihr anmuthiges, frisch verständiges, heiter gutlauniges Wesen seine Liebe. So hielt denn alles ihn an diesem Mittagstische fest.

Bald nach Schlossers Entfernung kam der berühmte Dichter munterer Lieder und komischer Heldengedichte, der vierzigjährige Professor Zachariä aus Braunschweig, auf ein paar Wochen nach Leipzig, wo er, da sein Bruder Stammgast bei Schönkopf war, an der Mittagstafel als heiterer und reich gebildeter Gast theilnahm. An dem jungen dichterisch begabten frankfurter Verehrer hatte er

seine Freude. Dem nach Braunschweig zurückgekehrten Freunde sprach Goethe in einer recht überspannten, in Zachariäs Weise gefertigten Ode seine Sehnsucht nach ihm aus (An Personen 1). Sie zeigt noch keine Spur, daß der scharfe Tadel von Clodius auf ihn gewirkt. Gedichtet ist sie in einer vierversigen jambischen Strophe; die Zahl der Füße wechselt, der erste Vers hat sechs, die folgenden vier, fünf und drei, weiblich lauten die ungeraden, männlich die geraden aus, die entsprechenden reimen.

Leider ließ Wolfgang sich durch den Wunsch, die ihn beglückende Liebe zu einer Wirthstochter dem Vater zu verbergen, zu einem Romanspiel verleiten, durch das er sich vor ganz Leipzig lächerlich machte. Er stellte sich in ein adeliges Fräulein verliebt, die abgeschmackteste Kreatur der Welt, welcher er auf eine so übertriebene Weise als der widerlichste Stutzer den Hof machte, so daß alle seine Freunde die sonderbare Wendung des sonst so rein natürlichen Wolfgang nicht begreifen konnten. Wohl erst im September entdeckte er sich dem darüber entrüsteten Freunde Horn, der seine verworrenen Umstände auch seinem Freunde, dem an demselben Tage mit ihm geborenen W. K. Moors mittheilen sollte, dem Bruder des erwähnten, da er sich über sein langes Schweigen beklagt hatte. Am 1. Oktober schrieb er diesem selbst und theilte ihm das unendliche Glück seiner wirklichen Liebe mit. „Was ist der Stand? Eine eitle Farbe, die die Menschen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdient haben, mit (damit) anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender Vorzug in den Augen eines Menschen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen ohne Stand und ohne Vermögen, und jetzo fühle ich zum allererstenmale das Glück, das eine wirkliche Liebe macht. Das fürtreffliche Herz meiner S. [er nennt sie nicht bei ihrem Vornamen, wie Verliebte sonst thun] ist mir Bürge, daß sie

uns nie verlassen wird, als wenn es uns Pflicht und Notwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen... Ja, sie ist des großen Glückes werth, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu können, etwas dazu beizutragen.“ So gefährlich schwärmte der neunzehnjährige Liebhaber.

Um diese Zeit machte Goethe die Bekanntschaft des achtundzwanzigjährigen Dresdeners Ernst Wolfgang Behrisch, die auf seine Ausbildung einen nicht ganz günstigen Einfluß haben sollte, da sie ihn zu einem etwas losen Treiben mit Mädchen verleitete und dieser ihn manche Zeit mit seinen Seltsamkeiten und gegen weit bessern Umgang verlieren ließ, aber er besaß doch viel Bildung, und dessen ruhige Bedächtigkeit übte einen beruhigenden Einfluß auf sein rasches Wesen. Durchaus günstig dagegen wirkte der nähere Umgang mit dem Direktor der Zeichenakademie und Maler J. Adam Oeser, der ihn weise berieth und die Einfalt der Natur verehren lehrte. Zu der Eröffnung des neuen Theaters am 10. Oktober mit Schlegels Trauerspiel Hermann hatte Clodius, von dem sein Hochzeitsgedicht so scharf verurtheilt worden, einen Prolog geschrieben, der Goethes Spott erregte, da er gerade durch pomphaften Gebrauch tönender Fremdwörter dem Ausdrucke Gewicht zu geben meinte. Ein dadurch veranlaßtes Spottgedicht An den Kuchenbäcker Händel mit den meisten von Clodius verwandten Prunkworten ist im siebenten Buche von Wahrheit und Dichtung mitgetheilt, auch angegeben, wie durch Horns Benutzung der Kuchenbäckerode zu einem Angriffe auf den Medon des Clodius dessen Freunde erbittert wurden und bei Verfolgung der Sache auf Goethe als Urübelthäter kamen.

Drei Tage nach der Eröffnung des neuen Theaters sandte Goethe der Schwester zwei französische Gedichte, ein Vaudeville an

einen Herrn Pfeil, der in einem von dem Vater ihm vorgelegten französischen Gedichte Goethes Verstöße gegen die Grammatik angemerkt hatte, und eine Ode auf den Tod der mit Goethe verwandten Frau Generalmajor v. Hofmann, die der Vater ihm aufgegeben hatte. Der Schwester schrieb er, es verlange ihn sehr den Erfolg des kleinen Gedichtes und den Grund zu vernehmen, weshalb der Vater dieses gewünscht habe. Auf Pfeils Frage, welchen Dichter er in seinen Vaudevilles nachahme, erwiderte er, daß er sich nicht zu erinnern vermöge, ein solches im Französischen gelesen zu haben. Weiter berichtet er der Schwester, was er im Deutschen neuerdings gedichtet habe. Der Stoff von Ynkle und Yariko, den Gellert und Geßner behandelt, habe er zu dramatisiren versucht, aber schwieriger gefunden, als er gedacht, und er werde damit nicht zu Stande kommen. Sein Plan zu einer biblischen Tragödie Der Thronfolger Pharaos habe viel Beifall bei seinen Freunden gefunden, und man dränge ihn, diesen auszuführen, wozu er sich nicht entschließen könne. Leider hatte Behrisch Macht über ihn gewonnen und ihn von der gesellschaftlichen Verbindung mit den Leipzigern immer mehr zurückgezogen. „Ich fange an mit den Leipzigern und Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden", verräth er der Schwester. In der Gesellschaft halte man ihn für ziemlich überflüssig, weil er nach dem Rathe des Vaters sich des Kartenspiels enthalten habe. Auch aus einem andern Grunde könne man ihn in der großen Welt nicht leiden; er besitze etwas mehr Geschmack und Kenntnisse vom Schönen als unsere galanten Leute und habe ihnen oft in großer Gesellschaft das Armselige ihres Urtheils gezeigt. Bei seiner Zurückgezogenheit lebe er dennoch so vergnügt und ruhig als möglich. „Ich habe einen Freund an dem Hofmeister des Grafen von Lindenau, der aus eben den Ursachen wie ich aus der

großen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns miteinander, indem wir in unserm Auerbachs-Hofe, dem Besitztume des Grafen, wie in einer Burg von allen Menschen abgesondert sitzen und, ohne misanthropische Philosophen zu sein, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmal unversehens aus unserm Schloß auf sie mit mächtiger Hand einen Ausfall thun." Auch auf sein ästhetisches Urtheil hatte der Sonderling, der Gellerts Schüler war, entscheidenden Einfluß gewonnen. Freilich konnte er ihn nicht lange von den übrigen Freunden und Bekannten fern halten, ja Behrisch trat mit ihnen häufig bei Schönkopf zusammen, und besonders Horn war in Auerbachs Hof zugelassen Wolfgangs Liebe zu Annette machte ihm in Folge toller Eifersucht viele Qualen, in welchen er bei Behrisch Trost suchte. Wolfgangs regelmäßige Briefe nach Huse hörten jetzt auf.

Erst nach mehr als halbjährigem Schweigen, am 11. Mai 1767, schrieb er wieder an die Schwester, nachdem er durch den zur Ostermesse nach Leipzig gekommenen Buchhändler Fleischer persönlich dringend gemahnt worden war, sein unbegreifliches Stillschweigen zu unterbrechen. Der Schwester gegenüber entschuldigte er es mit der verdrießlichen Krankheit, von der er eben aufgestanden gewesen, als der Frühling, diesmal sehr spät, gekommen, und mit der ihn manchmal befallenden Faulheit, die endlich ihr letzter Brief gänzlich gehoben habe. Diesmal berichtete er auch wieder über seine dichterischen Versuche. Er habe ein halbes Jahr gebraucht, ehe er von der scharfen Clodiusischen Kritik sich wieder erholt und auf Befehl seiner Mädchen einige Lieder habe verfertigen können. So seien denn seit dem November höchstens 15 Gedichte zu Stande gekommen, die nicht sonderlich und so wichtig seien, daß er sie Gellert habe zeigen dürfen, dessen jetzige

Ansicht über die Poesie er kenne. Die Schwester hatte ihm gerathen, seine Versuche ihm vorzulegen. Dagegen wehrt er sich. „Man lasse doch mich gehen: habe ich Genie, so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert; habe ich keins, so helfen alle Kritiken nichts." Bestehe man aber darauf, daß er ihm etwas zeige, so wolle er diesem etwas durch eine andere Hand schicken, daß er es öffentlich striegele. „Ich will zuhören und euch alles schreiben." Weiter heißt es: „Du bist begierig, etwas von meinen Trauerspielen zu wissen, und darauf muß ich dir sagen, daß ich bisher auf nichts als auf die Plane gedacht, weil ich die Ausführung für meine noch zu schwachen Schultern unmöglich fühle. Mein Belsazar ist zu Ende, aber ich muß sagen, was ich von allen meinen Riesenarbeiten sagen muß, die ich als ein ohnmächtiger Zwerg unternommen habe. Der Plan vom Thronfolger Pharaos hat viel Tragisches, und die Erschlagung der Erstgeburt in Aegypten durch den Engel ist das Sujet. Ich würde dir ihn schicken, wenn er so leserlich geschrieben wäre, daß du ihn dechiffriren oder Horn ihn abschreiben könnte. Ich schicke dir dafür etliche andere Produktionen, die ich aber nicht gerne wollte publik werden lassen. Die Elegie ist auf den Tod von Behrischens Bruder, der bei Hessen-Philippsthal Regierungsrath war. Mykon hat eine gute Anlage, „könnte aber besser ausgeführt sein." Daß Mykon ein Hirtenlied sei, ergibt sich aus der folgenden Bemerkung: nach seinen Liedern sollte man ihn freilich für verliebt halten, aber um die Liebe darzustellen brauche ein Dichter nicht wirklich verliebt zu sein. Bei Theokrit V, 112 ist Mikon, der Besitzer eines Weinbergs, ein echt griechischer Name. Daneben kommt auch Mykon vor. Goethe folgt Geßner, in dessen ersten Idyllen (1756) Mycon steht, in den neuen Idyllen (1772) auch Micon.

Mit demselben Briefe sandte er seiner Schwester folgende Alexandriner, die sie der Mutter vorlesen möge.

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kam, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
5 Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluß vor ew'gem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut
Mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt und ihn dem Aug' entreißt,
10 So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom
Vom Schmerz gepeitscht bald stürmend drüber fließt,
Und, von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt, und sie verhindert, daß sie nicht
15 Ihr Haupt der Sonne zeigt und rings umher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Freilich fehlt dem gefühlvollen Ergusse noch die letzte Feile. „Ich schicke meiner Schwester", heißt es weiter, „eine Abschrift der Lieder, die mein Freund Behrisch so hübsch hat machen wollen. Du wirst in ihr auch ein Gedicht Die Liebenden, an der Stelle der Ode über das Vaterland, die aus kritischen Gründen ausgeschlossen war, finden." Die Ode über das Vaterland muß er ihr früher nachgesandt haben, vielleicht mit dem Liede An den Schlaf, von dem er ihr jetzt eine andere Fassung schickte, da das Versmaß für den Komponisten etwas unbequem gewesen sei. Also dachte er jetzt schon an eine Melodie.

Der du mit deinem Mohne
Der Götter Augen zwingst,

Und Bettler oft zum Throne,
Zum Mädchen Schäfer bringst,
5 Hör' mich! Kein Hirngespinste
rlang' ich heut' von dir,
Ben größten deiner Dienste,
Deliebter, leiste mir!
GeAn meines Mädchens Seite
10 Sitz' ich, ihr Aug' spricht Lust,
Und unter neid'scher Seide
Steigt fühlbar ihre Brust.
Oft wären sie zu küssen
Die gier'gen Lippen nah,
15 Doch ach! dies muß ich missen,
Es sitzt die Mutter da.
Heut' Abend bin ich wieder
Bei ihr, o tritt herein,
Spreit' Mohn von dem Gefieder,
20 Daß schlaf' die Mutter ein.
Blaß werd' der Lichter Scheinen,
Von Lieb' mein Mädchen warm,
Sink', wie Mama in deinen,
Ganz still in meinen Arm. *)

Die achtversige Strophe ist freilich eine unkünstlerische, da dieselbe aus der Wiederholung zweier ganz gleichen Vierverse besteht, die aber kein gegliedertes Ganzes darstellen können, wie es sich findet, wo die zweite Hälfte wenigstens in der Reimstellung

---

*) Goethe fragte die Schwester, welche Fassung ihr mehr gefalle. Das Lied ward auch in das Buch Annette aufgenommen, mit folgenden Abweichungen von der zweiten Fassung: 1, 2 Der Götter Augen, 4 Vernimm, 2, 5 f. Oft hatte meinen Küssen Sie Amor zngebracht, 7 f. Dies Glück muß ich vermissen, Die strenge Mutter wacht, 3, 1 f. Am Abend trifffst du wieder Mich dort, 5 Bei blassem Lichterscheinen, Vor Lieb' Annette warm, 8 In meinen gier'gen Arm. — 4. Schäfer, nach der Bezeichnung der Liebesdichter, wie berger.

oder in der Länge des Verses Abweichungen zeigt. Aber seit älterer Zeit waren solche zweitheiligen Strophen beliebt, wie schon bei Fleming, und die Dichter der Zeit bedienten sich derselben gern. So ging sie denn auch in Goethes und Schillers Lyrik über.

Zuletzt gedenkt der Brief seines alten Schäferspiels, dessen Aufführung in Frankfurt ihm sehr unangenehm war, weil es nichts werth sei. „Apropos“, schließt er, „ich will dir hier ein unvollendetes Schäferspiel schicken; das lest, aber ich muß es wieder haben.“ Es war dies die verbesserte und wesentlich erweiterte alte Amine. Nächstens dachte er das Schäferspiel zu vollenden.

Schon am 11. Mai ist von einer durch Behrisch veranstalteten Sammlung Gedichte die Rede, die Goethe der Schwester mittheilte; darin standen schon die Elegie auf den Halbbruder von Behrisch, der als Regierungsrath in Hessen-Philippsruh-Barchfeld aus Gram gestorben war, weil der Landgraf die Erlaubniß zu seiner Vermählung verweigerte, die Erzählungen Ziblis und Lyde, An den Schlaf, die Romanze Pygmalion und die verlorenen Gedichte Mylon und die Ode über das Vaterland.

Im August meldete Goethe der Schwester, Behrisch mache von der Sammlung seiner Gedichte eine neue Ausgabe. Ihre große dichterische Versammlung habe den Beschluß gefaßt, alle seine an der Pleiße gedichteten Stücke zu lesen und nur das zu veröffentlichen, was der Aufbewahrung werth sei; diese Sammlung solle handschriftlich in vollster Pracht auf 50 Blättern in klein Oktav erscheinen und den Namen seiner Annette führen, wie Herodot seine neun Bücher nach der entsprechenden Zahl der Musen, wie später Plato, sein Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele nach seinem Freunde Phädon benannt habe. Von den darin aufgenommenen Gedichten kannte die Schwester nur fünf, die Erzählungen Ziblis und Lyde,

die Romanze Pygmalion, das Lied An den Schlaf und die Elegie; sieben andere, die des Lesens werth seien, werde er ihr auch mittheilen, wenn sie fortfahre, so weise zu sein; darüber müsse erst der große Rath entscheiden, was, wie es scheint, erst Mitte Oktober sich ereignen sollte. Die Vorgabe eines großen Rathes war eine der vielen Spielereien in Behrischs Weise. Das Buch Annette ward wohl noch im August abgeschlossen, aber der Schwester noch nicht mitgetheilt. Diese erste Gabe des Besten, was ihm nach der Verzweiflung an seinem Berufe zur Dichtung gelungen, ist in dieser Beziehung für die Ausbildung des Dichters von hoher Bedeutung und ein Beweis, was Behrischens Umgang, wie viel er ihm auch in sittlicher Hinsicht geschadet haben mag, als Dichter genutzt hat, indem er ihm keine breite Weitschweifigkeit gestattete und auf Strenge der Form drang. Freilich hatten dazu auch die gesteigerte Ausbildung, die Pause in seiner deutschen Dichtung und die Uebung in französischen und englischen Versen mitgewirkt. Den Inhalt des Annette bestimmten Buches sollten nur die Mädchen bilden, Gleim, Weiße und andere Anakreontiker die Vorbilder des in den Chor einstimmenden jungen Studenten sein, der hinter diesen ebenso wenig zurücksteht wie in seiner geistlichen Ode hinter Cramer. Gar zu streng ist Suphan in der Rundschau Juli 1895 mit der Annette zu Gericht gegangen. Uebrigens darf man nicht unbeachtet lassen, daß uns das Buch in Behrischs Redaktion vorliegt, der manches darin verbessert haben mag. Der Reim ist nach damaliger Freiheit oft unrein, und auch dasselbe Wort wird nicht gescheut.

Das in den von Gleim mit Vorliebe angewandten kurzen anakreontischen Versen geschriebene Weihegedicht spricht es aus, daß er zuerst gewagt habe, einer Gedichtsammlung den Namen der Geliebten zu geben. Hätten die Alten ihre Bücher nach Göttern,

Musen und Freunden genannt, nicht nach der Geliebten (?), so thue er es billig, da sie ihm Muse, Gott und Freund sei. Seiner Schwester schrieb er einmal: „Annette ou ma Muse, ce que sont des synonymes?"

Bei der Anordnung der Gedichte war der Inhalt bestimmend. Eigenthümlich ist es, daß am Anfang immer je zwei Stücke zusammengehören. Voran gehen zwei Erzählungen nach der Art von Weiße. Der Dichter richtet sie an die Mädchen in der beliebten jambischen fünfversigen Strophe, die dadurch aus der vierversigen gebildet wird, daß statt des einen Reimverses hier ein Reimpaar steht, worin er schon die französische Vaudeville an Pfeil geschrieben habe (vgl. S. 18). Die Namen in beiden Erzählungen scheinen sonderbar gewählt. In der einen heißt das Mädchen Ziblis (nach dem griechischen Byblis?), der glückliche Verführer Emiren, ein von einem Emire abgeleiteter Name, im andern führt jene den griechischen Frauennamen Lyde, der Liebhaber heißt Amin, wie im frankfurter Schäferspiele die Schöne Amine genannt wird. Die glückliche Leichtigkeit der Erfindung und den glatten Fluß der meist gewandten launigen Darstellung hätte Suphan anerkennen sollen.

An Annetten.

Es nannten ihre Bücher
Die Alten sonst nach Göttern,
Nach Musen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebsten.
5 Warum sollt' ich, Annette,
Die Du mir Gottheit, Muse
Und Freund mir bist und alles,
Dies Buch nicht auch nach Deinem
Geliebten Namen nennen?

---

3. Sonst, in der Vorzeit. — 4. Die Liebste findet sich bei den sogenannten anakreontischen Dichtern (Hagedorn, Gleim, Zachariä, Weiße u. a.) nicht, Goethe nahm es (vgl. Lyde 41, An meine Lieder 8) aus der Umgangssprache, wie auch Geliebte (Triumph der Tugend II, 41), Geliebteste (Die Liebhaber 56); in gleichzeitigen Briefen braucht er, auch in seiner spätern Lyrik Liebe. Sonst nennt unser Buch die Geliebte Mädchen und Schöne; meist werden die Geliebten mit Namen angeredet. Die Verliebten sind, wo sie nicht selbst auftreten oder mit ihrem Namen genannt werden, als Schäfer, Liebhaber, Jüngling bezeichnet.

Ziblis, eine Erzählung.

Mädchen, setzt euch zu mir nieder!
Niemand stört hier unsre Ruh'.
Seht! es kommt der Frühling wieder,
Weckt die Blumen und die Lieder;
5 Ihn zu ehren hört mir zu!
Weise, strenge Mütter lehren:
Mädchen, flieht der Männer List!
Und doch laßt ihr euch bethören!
Hört, ihr sollt ein Beispiel hören,
10 Wer am meisten furchtbar ist.
Ziblis, jung und schön, zur Liebe,
Zu der Zärtlichkeit gemacht,
Floh aus rauhem, wilden Triebe,
Nicht aus Tugend, alle Liebe,
15 Ihre Freude war die Jagd.
Als sie einst tief im Gesträuche
Sorglos froh ein Liedchen sang,
Ward sie blaß wie eine Leiche,
Da aus einer alten Eiche
20 Ein gehörnter Waldgott sprang.

Zärtlich lacht das Ungeheuer,
Ziblis wendet ihr Gesicht,
Läuft, doch der gehörnte Freier
Springt ihr wie ein hüpfend Feuer
25 Nach und ruft: „O flieh mich nicht!"

Schrein kann niemals überwinden.
Sie lief schneller, er ihr nach.
Endlich kam sie zu den Gründen,
Da, wo unter jungen Linden
30 Emiren am Wasser lag.

„Hülf mir!" rief sie. Er voll Freude,
Daß er so die Nymphe sah,
Stand bewaffnet zu dem Streite
Mit dem Ast der nächsten Weide,
35 Als der Waldgott kam, schon da.

Der trat näher, ihn zu höhnen,
Und ging gern den Zweikampf ein.
Sie erbebt für Emirenen;
Immer wird das Herz der Schönen
40 Auf der Schönen Seite sein.

Seinen Feind im Sand zu höhnen,
Regt sich Fuß und Arm und Hand,
Bald mit Stoßen, bald mit Dehnen.
Liebe stärkt die Kraft der Sehnen;
45 Beide waren gleich entbrannt.

Endlich sinkt der Freund zur Erden,
Denn ihn traf ein harter Streich.
Gräßlich zerrt er die Geberden;
Emiren, ihn los zu werden,
50 Wirft ihn in den nächsten Teich.

Ziblis lag mit matten Blicken,
Da der Sieger kam, im Gras.
Wird's ihm ihr zu helfen glücken?
Leicht sind Mädchen zu erquicken;
55 Oft ist ihre Krankheit Spaß.

Sie erhebt sich. Neues Leben
Gibt ein heißer Kuß ihr gleich,
Doch der einen schon gegeben,
Sollte nicht nach mehrern streben?
60 Das sieht einem Märchen gleich!
Wartet nur! Es folgen Küsse
Hundertweis; schmecken ihr.
Ja, die Mäulchen süße schmecken,
Und bei Ziblis waren diese
65 Gar die ersten. Glaubt es mir!
Darum sog mit langen Zügen
Sie begierig immer mehr.
Endlich trunken vom Vergnügen,
Ward dem Emiren das Siegen
70 Wie ihr denken könnt, nicht schwer.
Mädchen, fürchtet rauher Leute
Buhlerische Wollust nie!
Die im ehrfurchtsvollen Kleide
Viel von unschuldsvoller Freude
75 Reden, Mädchen, fürchtet sie!
Wacht! denn da ist nicht zu scherzen.
Seid viel lieber klug als kalt,
Zittert stets für eure Herzen;
Hat man einmal diese Herzen,
80 Ha! das andre hat man bald.

Der junge Dichter erklärt hier die zärtlichen Liebhaber für die gefährlichsten, da sie die Herzen bestricken; gegen sie müssen die Mädchen sich besonders vorsehen. In den späten Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragenspiel (Lieder 21) werden die Gleichgültigen als die gefährlichsten Liebhaber bezeichnet.

Die zweite Erzählung mahnt die Mädchen nicht auf Liebeslieder zu hören, durch welche die Verführer unreine Lust zu er=

wecken suchen. Die ganze Wendung ist eigenthümlich, auch die einleitende Entschuldigung, daß seine Leier nicht „vom heiligen Feuer der geweihten Dichter glühe", wobei besonders die Oden des Messiassängers vorschweben; er will die Mädchen lehren, was sie zu ihrem Schaden nicht denken, daß Zärtlichkeit nicht immer auf Liebe deute, oft nur auf Befriedigung sinnlicher Gier ausgehe.

Lyde, eine Erzählung.

Euer Beifall macht mich freier;
Mädchen, hört ein neues Lied!
Doch verzeiht, wenn meine Leier
Nicht von jenem heil'gen Feuer
5 Der geweihten Dichter glüht.
Hört von mir, was wenig wissen,
Hört's und denket nach dabei,
Daß wenn zwei sich zärtlich küssen,
Gern sich sehn und ungern missen,
10 Es nicht stets aus Liebe sei.
Lyde brannt' von einem Blicke
Für Aminen, er für sie;
Doch ein widriges Geschicke
Hinderte noch beider Glücke,
15 Ihre Eltern schliefen nie.
Wachsamkeit wird euch nichts taugen,
Wenn die Töchter unser sind;
Eltern, habet hundert Augen,
Mädchen, wenn sie List gebrauchen,
20 Machen hundert Augen blind.
Listig hofft sie eine Stunde
Ihre Wächter los zu sein,
Endlich kommt die Schäferstunde,
Und von ihrem heißen Munde
25 Saugt Amin die Wollust ein.

So genoß, entfernt vom Neide,
Er noch manchen süßen Kuß.
Doch er ward so vieler Beute
Ueberdrüssig. Jede Freude
30 Endigt sich mit dem Genuß.

Ist wohl bei des Blutes Wallen,
Denkt er, immer Liebe da?
Liebt sie mich denn wohl vor allen?
Oder hab' ich ihr gefallen,
35 Weil sie mich am ersten sah?

Einst spricht er, dies auszuspüren:
„Ach, wie quält mein Vater mich!
Fern soll ich die Heerde führen —
Himmel! dich soll ich verlieren!
40 Ha! das Leben eh'r als dich.

„Liebste, nein, ich komme wieder,
Doch, der beste Freund von mir,
(Hier sah sie zur Erde nieder)
Singet angenehme Lieder,
45 Diesen Freund, den laß ich dir."

Lyde denkt an keine Tücke,
Weint und geht es weinend ein.
Ungern flieht Amin sein Glücke;
Listig bleibt der Freund zurücke,
50 Oft ist er mit ihr allein.

Viel singt er von Glut und Liebe,
Sie wird feurig, er wird kühn.
Sie empfindet neue Triebe,
Und Gelegenheit macht Diebe.
55 Endlich — gute Nacht, Amin.

Kinder, seht, da müßt ihr wachen,
Euch vom Irrthum zu befrein.
Glaubet nie dem Schein der Sachen,
Sucht euch ja gewiß zu machen,
60 Eh' ihr glaubt geliebt zu sein.

1. Freier, kühner. — 2. Neues, zweites. — 7. Denket nach dabei, beachtet es. — 11. Einem, dem ersten. — 14. Beider Glücke, daß sie sich liebkosen konnten. — 16—25. Aber alle Wachsamkeit der Eltern wird durch die List der Töchter getäuscht. — 17—20. So weiß auch Lyde einen Augenblick zu ersehen, wo sie mit ihrem Amin allein ist. — 23. Kommt. Es sollt wohl, wie sonst in unserm Buche, die ältere Form kömmt stehn. — 29f. Ueberdrüssig, er verlangte nach dem äußersten Genusse. — 30. Endigt sich muß sich endigen mit dem höchsten Genusse. — 31—34. Er will die Geliebte auf die Probe stellen, ob sie ihn wirklich liebe, nicht ihn gegen andere aufgebe. — Mich am ersten, von allen Jünglingen vor mir. — 41. Liebste, nein, du brauchst nicht zu fürchten, mich zu verlieren. — 43. Sie sah zur Erde nieder, vor Scham, daß sie einen andern statt seiner empfange. Das ist freilich etwas unklar bezeichnet, mußte auch eigentlicher ausgedrückt werden. — 42. Vgl. Triumph der Tugend II, 97. — 44. Der Sänger verführt sie, wie Riccio die Maria Stuart, wogegen Aegisthos nach der Odyssee III, 267 den Sänger, den Agamemnon zur Bewachung seiner Gattin zurückgelassen hatte, auf einer wüsten Insel verelenden ließ. — 45. Tücke, daß er sie auf die Probe stellen will. — 47. Geht es ein, daß er auf einige Zeit sich entfernt. — 48. Ungern, weil er ihren Umgang eine Zeit lang entbehren muß. — 53. Neue Triebe, Liebe zu dem Freunde. — 55. Gute Nacht. Sie vergißt ganz ihren Amin. — 56. Da, weil es so geht. — 57. Vom Irrthum. Vgl. 6—10. — 58. Der Sachen, der Dinge. — 59. Gewiß zu machen, davon zu überzeugen.

Es folgen zwei Erzählungen über die Kunst der Verführer, die in der ersten Geschichte noch zur Zeit vereitelt wird, wo-

nach sie eigentlich zu dem dritten Paare, zum Triumph der Tugend gehörte, in der zweiten gelingt. Beide sind in der damals beliebten gemischten Form geschrieben, in Prosa mit manchen Ausführungen in Versen, worin auch die Briefe an die Schwester und den frankfurter Freund sich gefallen. Besonders Wieland hatte diese Form mit Glück behandelt. Wie die beiden ersten Stücke sich an die Mädchen wenden, so diese an die Jünglinge, wonach sie eigentlich in das Buch Annette weniger passen.

Kunst, die Spröden zu fangen.

Erste Erzählung.

Verzweifelt nicht, ihr Jünglinge, wenn eure Mädchen spröde sind. Niemals hat noch die Kälte der mütterlichen Lehren ein weibliches Herz so zu Eise gehärtet, daß es der alles erwärmende Hauch der Liebe nicht hätte zerschmelzen sollen.

Hört, was mir mein Freund erzählte, dem ich sonst viel glaube.

Ich liebte ein Mädchen recht feurig, recht zärtlich; aber sie floh die Jünglinge und die Liebe, weil ihr die Mutter die Jünglinge und die Liebe sehr fürchterlich gemalt hatte. Das schreckte mich nicht ab, es machte mich nur behutsam.

> Ich seh's, du kennst sie nicht die Liebe, dacht' ich;
> Denn wer sie kennt, der flieht sie nicht.
> Wie leicht wird's sein, dich zu entzünden,
> Da du so unerfahren bist?
> Die Liebe sollst du bald empfinden,
> Du sollst nicht wissen, daß sie's ist.

Wenn ich sie im Haine antraf, redete ich sie ganz trocken an. Meine Kälte betrog sie, daß sie nicht floh und mit sich reden ließ.

Ich sagte ihr viel von erhabnen Empfindungen, die ich Freundschaft nannte; leicht gewann ich da ihre Vertraulichkeit.

Dem Mädchen ward nebst andern Gaben
Viel feuriges Gefühl geschenkt;
Da meint's, es denke gleich erhaben,
Da es doch nichts als feurig denkt.

Ich ward ihr Freund, sie meine Freundin. Mein Umgang fing an, ihr täglich weniger gleichgültig zu werden. Sie freuete sich, wenn ich kam, und betrübte sich, wenn ich ging.

Was bei des Jünglings Blicken
Ein jedes Mädchen fühlt,
War das, was mit Entzücken
Sie nur für Freundschaft hielt.

Ich war oft mit ihr alleine gewesen, doch hatte ich es nicht wagen dürfen, die Lehren der Mutter mit Gewalt anzugreifen. Nach und nach suchte ich sie mit List zu untergraben. Seit einiger Zeit war ich ihr Lehrer geworden, hatte sie viel Gutes gelehrt; und dem Liebhaber glaubt ein Mädchen immer mehr als der Mutter. Da fing sie an zu zweifeln, ob auch die Mutter immer möchte wahr geredet haben. Das merkte ich, und wußte ihre Zweifel zu nähren.

Einst saß sie, meinen Lehren
Aufmerksam zuzuhören;
Da sprach ich: „Du mußt wissen,
Daß auch die Freunde küssen,
Die Freunde, so wie ich und du.“
Ich wagt' es — und sie ließ es zu.

Da ich den ersten so leicht erhalten hatte, konnte ich noch eher auf den zweeten hoffen.

Nie schmeckt ein Mädchen einen Kuß,
Die sich nicht nach dem zweeten sehnte.

Oft wiederholt' ich meinen Kuß,
Daß sie sich bald daran gewöhnte.
Wenn ich sie sah, und sie nicht küßte,
Sprach gleich ihr Blick, daß sie etwas vermißte.

Der glückliche Fortgang meiner Eroberungen machte mich stolz, und wer stolz ist, ist kühn.

So schwer ist's nicht, wie ich geglaubt,
Dem Mädchen eine Gunst zu rauben;
Hat sie uns nur erst eins erlaubt,
Das andre wird sie schon erlauben.

Sobald ich sie wieder sah, redete ich feuriger, küßte ich sie feuriger als sonst. Ich sah, daß sie bewegt ward.

Da wagt's mein Arm sie zu umschließen;
Sie ließ es zu.
Da wagt's mein Mund die weiße Brust zu küssen;
Sie ließ es zu.
Doch eilends sprang sie auf. „Dich werd' ich fliehen müssen,
Gefährlicher!" rief sie und ließ nichts weiter zu,
Und floh. So weit gelang mir mein Bemühen.
Ich folg' ihr langsam, da sie flieht;
Denn eher wird sie bei dem Fliehen
Als ich bei dem Verfolgen müd'.

Auf die Unbekanntschaft des Mädchens mit der List der Verführer gründet der Liebhaber seinen Plan, der ihm aber mißlingt, weil die Lehren der Mutter nachhaltig wirken. Aber er läßt nicht nach, sie zu verfolgen, und hofft seinen Zweck zu erreichen.

Die beiden ersten Verse sind ohne entsprechende Reime geblieben. Sie wußte nicht, daß Liebhaber durch Kälte und den [illegible] edler Freundschaft die Mädchen sicher machen. — Da[illegible] sich der Dichter noch zweimal derselben vierversigen [illegible]

drittemal sind die Verse um einen Fuß kürzer. — Da es ist nach dem Da des vorigen Verses anstößig. — Der Liebhaber ersieht seine Zeit zu einem Angriffe. — Einst, in dieser Zeit. — Auch, nicht bloß Verwandte. — Zweiter und zweeter brauchte der Dichter nebeneinander; zweeter haben auch seine prosaischen Briefe. — Nie schmeckt. Auf eine vierversige Strophe folgt ein Reimpaar, dann jene Strophe allein. — Eine Gunst, hier von der ersten Gunst der Liebe, das andre, die äußerste. — Daß sie bewegt ward, daß es ihr wohl that. — Die letzte Strophe besteht aus einer sechsversigen und einer vierversigen; in der ersten sind 2 und 4 Halbverse, 5 f. haben fünf und sechs Füße und auch der erste Vers der zweiten, der mitten in der Rede beginnt, ist noch fünffüßig. — Weiß heißt die Brust bei allen anakreontischen Dichtern, auch voll, rund, schön. Das Busentuch ward im Hause meist abgelegt. — Der Liebhaber, der keineswegs ein gewohnter Verführer ist, hatte geglaubt, es sei schwer, ein Mädchen zu gewinnen, es werde sich gegen den ersten Kuß sperren; erst nachher erinnert es sich der Lehren der Mutter.

Kunst, die Spröden zu fangen.

Zweite Erzählung.

Es ist kein Mädchen so listig, so vorsichtig, das nicht von einem listigen Jünglinge könnte gefangen werden. Hört, wie es Charlotten erging. Charlotte, ein weises Mädchen, die wohl wußte, warum die Jünglinge zu fürchten waren, liebte mich recht zärtlich, aber mehr noch sich selbst. Drum war sie immer zurückhaltend, immer streng gegen mich, wie es meine Annette jetzt ist, wenn sie

Oft wiederholt' ich meinen Kuß,
Daß sie sich bald daran gewöhnte.
Wenn ich sie sah, und sie nicht küßte,
Sprach gleich ihr Blick, daß sie etwas vermißte.

Der glückliche Fortgang meiner Eroberungen machte mich stolz, und wer stolz ist, ist kühn.

So schwer ist's nicht, wie ich geglaubt,
Dem Mädchen eine Gunst zu rauben;
Hat sie uns nur erst eins erlaubt,
Das andre wird sie schon erlauben.

Sobald ich sie wieder sah, redete ich feuriger, küßte ich sie feuriger als sonst. Ich sah, daß sie bewegt ward.

Da wagt's mein Arm sie zu umschließen;
Sie ließ es zu.
Da wagt's mein Mund die weiße Brust zu küssen;
Sie ließ es zu.
Doch eilends sprang sie auf. „Dich werd' ich fliehen müssen,
Gefährlicher!" rief sie und ließ nichts weiter zu,
Und floh. So weit gelang mir mein Bemühen.
Ich folg' ihr langsam, da sie flieht;
Denn eher wird sie bei dem Fliehen
Als ich bei dem Verfolgen müd'.

Auf die Unbekanntschaft des Mädchens mit der List der Verführer gründet der Liebhaber seinen Plan, der ihm aber mißlingt, weil die Lehren der Mutter nachhaltig wirken. Aber er läßt nicht nach, sie zu verfolgen, und hofft seinen Zweck zu erreichen.

Die beiden ersten Verse sind ohne entsprechende Reime geblieben. Sie wußte nicht, daß Liebhaber durch Kälte und den Schein edler Freundschaft die Mädchen sicher machen. — Darauf bedient sich der Dichter noch zweimal derselben vierversigen Strophe, das

drittemal sind die Verse um einen Fuß kürzer. — Da es ist nach dem Da des vorigen Verses anstößig. — Der Liebhaber ersieht seine Zeit zu einem Angriffe. — Einst, in dieser Zeit. — Auch, nicht bloß Verwandte. — Zweiter und zweeter brauchte der Dichter nebeneinander; zweeter haben auch seine prosaischen Briefe. — Nie schmeckt. Auf eine vierversige Strophe folgt ein Reimpaar, dann jene Strophe allein. — Eine Gunst, hier von der ersten Gunst der Liebe, das andre, die äußerste. — Daß sie bewegt ward, daß es ihr wohl that. — Die letzte Strophe besteht aus einer sechsversigen und einer vierversigen; in der ersten sind 2 und 4 Halbverse, 5 f. haben fünf und sechs Füße und auch der erste Vers der zweiten, der mitten in der Rede beginnt, ist noch fünffüßig. — Weiß heißt die Brust bei allen anakreontischen Dichtern, auch voll, rund, schön. Das Busentuch ward im Hause meist abgelegt. — Der Liebhaber, der keineswegs ein gewohnter Verführer ist, hatte geglaubt, es sei schwer, ein Mädchen zu gewinnen, es werde sich gegen den ersten Kuß sperren; erst nachher erinnert es sich der Lehren der Mutter.

Kunst, die Spröden zu fangen.

Zweite Erzählung.

Es ist kein Mädchen so listig, so vorsichtig, das nicht von einem listigen Jünglinge könnte gefangen werden. Hört, wie es Charlotten erging. Charlotte, ein weises Mädchen, die wohl wußte, warum die Jünglinge zu fürchten waren, liebte mich recht zärtlich, aber mehr noch sich selbst. Drum war sie immer zurückhaltend, immer streng gegen mich, wie es meine Annette jetzt ist, wenn sie

ihre Mutter beobachtet. Wäre sie ganz klug gewesen, so hätte sie mich ganz gemieden; doch sie war zu dieser That zu sehr Mädchen.

Oft führt' ich sie zum Haine
Und war mit ihr alleine;
O wie war ich erfreut!
Ist je ein Paar alleine,
Ist Amor niemals weit.

Einst saßen wir unter dem Schatten einer überhangenden Myrthe, ein Becher mit Wein und ein Körbchen mit Obst stand vor uns; wir redeten von Freundschaft. Schnell flog Amor aus einer jungen Rose heraus, die halb aufgeblüht, wie ein Mädchen von funfzehn Jahren, sich die Myrthe hinaufgeschlungen hatte. Ich sah ihn, das Mädchen nicht. Wie freuete ich mich, da ich seinen Bogen gespannt und seinen Köcher gefüllt sah! „Nun wird er mir helfen und einen Pfeil auf ihre Brust schicken; er wird nicht abspringen, der spitzige Pfeil.

Du brauchst nicht scharf zu zielen;
Die Brust ist ohnbewehrt.
Ich hab' ihr, wie im Spielen,
Gar manches schon gelehrt,
Was, ohne sich zu fühlen,
Kein junges Mädchen hört."

Aber er bleibt doch immer ein Kind, Amor. Kaum sah er die Trauben, als er schnell hinflog, eine Beere nach der andern mit einem Pfeile aufstach und aussog, wie die Bienen ihren Stachel in die Blumen stechen und Honig saugen. Da er sich satt gesogen hatte, ward er muthwillig, flog auf den Becher und schaukelte auf dem Rand. Aber einmal versah er's, der gute Amor, und fiel mit einem lauten Schrei in den Wein. Possirlich schwamm er auf

dem goldnen Meere, plätscherte mit den Flügeln, ruderte mit Händen und Füßen und schrie immer. Da jammerte er mich, daß ich ihn heraus hub. „Was machst du?" fragte das Mädchen. — „Eine Biene war in den Wein gefallen", sagt' ich. Freudig dankte mir Amor und hüpfte in den Sonnenschein; da schüttelte er seine Flügel und trocknete sich. Ich sah ihm zu und bemerkte, daß sein Köcher von Pfeilen leer war. „Wo sind sie?" dacht' ich. Indem fielen meine Blicke auf den Becher; da zogen sich Bläschen vom Boden herauf, wie sie der Wein aus dem Zucker zieht. Amor hatte die Pfeile im Schwimmen verloren, und nun sog der Wein das Gift aus den Spitzen. „Ich habe deiner Hülfe nicht mehr nöthig, Amor"! jauchzete ich und reichte ihr den Becher und sah starr auf sie. Sie trank und sah mich an, und trank mit starken Zügen. „Wie süße!" seufzete sie tief, da sie den Becher niedersetzte. Ich beobachtete sie genau; eine sanfte Mattigkeit schlich durch alle ihre Glieder.

Und kraftlos sank ihr Haupt zurücke.
Erst irrten unbestimmt die Blicke
Umher, und fielen dann auf mich,
Und eilten weg, und kamen wieder.
Sie lächelte und schlug die Augen nieder.
Ihr fühlbar Herz empörte sich
Und schickte brennendes Verlangen
In ihren Busen, auf die Wangen;
Die Wangen glühten, und der Busen stieg.
Da rief ich: „Sieg! Sieg, Amor, Sieg!"

Und der kleine getrocknete Prahler, als wenn er noch so viel bei der Sache gethan hätte,

Rief, als er in die Lüfte stieg:
„Sieg! Sieg!"

Hier wird eine Geschichte von Amor in der tändelnden Weise der spätern sogenannten Anakreonteen ersonnen und glücklich ausgeführt, wo das Kind Amor in Bienengestat erscheint; nicht die Anziehungskraft des Jünglings verlockt die Schöne, sondern Amors Pfeile, dessen süßes Gift das Mädchen in dem Wein ahnungslos trinkt. Launig gedenkt er dabei der Zurückhaltung seiner Annette bei Anwesenheit ihrer Mutter. — In der ersten fünfversigen Strophe reimen nicht, wie gewöhnlich, Vers 1, 3 und 4 sondern 1, 2 und 4. — Auch hier wird, wie in der vorigen Erzählung, des Verweilens der Geliebten im Haine gedacht, den auch Klopstock geschickt verwendet. — Daß Amor bei Liebespaaren gern sich einstellt, leitet die folgende lustige Geschichte ein, wo Amor nur vom Liebhaber bemerkt wird. — Die erste sechsversige Strophe besteht aus drei verschränkten Reimpaaren, in der zweiten folgt ein Reimpaar auf vier im Reim verschlungene Verse, wobei 1 und 3 au! dasselbe Wort reimen und der letzte Vers wohl absichtlich einen Fuß länger ist. — Die Wirkung des Trankes bezeichnet glücklich die zweiversige Strophe, aus einem sechsversigen und einem vierversigen System, wobei der längere neunte Vers besonders wirksam sind. — fühlbar und empören nach älterm Gebrauch. Vgl. die folgende Erzählung 36.

Es folgt ein anderes Paar Erzählungen, das den Sieg der Tugend über die hinreißenden Reize der Sinnlichkeit darstellt; sie sind keineswegs als moralische Gegensätze gedacht, wie Suphan meint, sondern als Beispiele, daß die Sittlichkeit den Sieg über die Macht der Sinnlichkeit zu gewinnen vermag, wollen keineswegs rathen ihnen zu folgen, mahnen gar nicht wie die beiden ersten, ja die zweite redet die Verführer an, während die erste ohne jede An=

rede ist. Beide sind in lyrischer Weise gefaßt. Daß auch sie den Stich ins Lüsterne haben, wird man kaum mit Suphan behaupten können; es sind nur Bilder des Kampfes der reizbaren Sinnlichkeit der Mädchen mit der Wahrung der Reinheit der Seele, und nicht, wie meist bei Wieland, darauf berechnet; dazu ist ihre Ausführung zu weit. Suphan hätte nicht unbeachtet lassen sollen, daß Wolfgang ein besonderes Verlangen hatte, als Lehrer der Mädchen aufzutreten, wie dies in besonders auffallender Weise in den Briefen an seine Schwester hervortritt, und das Buch Annette, für das die sechs ersten Erzählungen gedichtet wurden, war seiner Geliebten bestimmt, unter den angeredeten Mädchen denkt er sich diese zunächst.

Triumph der Tugend.

Erste Erzählung.

Von stiller Wollust eingeladen,
Drang in den Tempel der Dryaden
Mit seinem Mädchen Daphnis ein,
Um zärtlich ohnbemerkt zu sein.
5 Des Taxus Nacht umgab den Fuß der Eichen,
Nur Vögel hüpften auf den Zweigen,
Rings um sie her lag feierliches Schweigen,
Als wären sie auf dieser Welt allein.
Sie saßen tändelnd in dem Kühlen,
10 Allein, dem Herzen nah, das uns so zärtlich liebt.
Wem Amor solch ein Glücke gibt,
Wird der nicht mehr als sonsten fühlen?
Und unser Paar fing bald an mehr zu fühlen.
Des Mädchens zärtlich Herz lag ganz in ihrem Blicke;
15 Halblächelnd nennt sie ihn ihr bestes, größtes Glücke.
Sein Herz, von heißem Blut erfüllt,

Drückt sich an ihr's, läßt nach, drückt wieder,
Und wenn das Blut einmal von Liebe schwillt,
Reißt es gar leicht der Ehrfurcht Grenzen nieder.
20 Konnt' Daphnis wohl dem Reiz des Busens widerstehn?
Bei jedem Kuß durchglüht' ihn neues Feuer,
Bei jedem Kusse ward er freier,
Und sie — und sie — ließ es gescheh'n.
Der Schäfer fühlt ein taumelndes Entzücken,
25 Und da sie schweigt, da jetzt in ihren Blicken
Anstatt der Munterkeit ein sanfter Kummer liegt,
Glaubt er sie auf dem Grad von feurigem Entzücken,
Wo man die Mädchen leicht besiegt.
Sie war an seine Brust gesunken,
30 Und er zuletzt, von Wollust trunken,
Erbat sich, Amor, Sieg von dir.
Doch schnell entriß sie sich den Armen,
Die sie umfaßten: „Aus Erbarmen",
Rief sie, „komm', eile weg von hier!"
35 Bestürzt und zitternd folgt, er ihr.
Da sprach sie zärtlich: „Laß nicht mehr
Dich die Gelegenheit verführen!
O Freund, ich liebe dich zu sehr,
Um dich unwürdig zu verlieren."

Der Liebhaber (Schäfer 24) führt hier den schon bei den Alten beliebten, durch Gesner besonders in deutscher Dichtung gefeierten Namen Daphnis, des Mädchens Name bleibt ungenannt. In den Strophen von wechselnder Länge tritt meist ein dreifacher Reim ein. — In der anhebenden achtversigen Strophe beginnen zwei Reimpaare, dann folgt ein dreifacher Reim, und den Abschluß bildet ein Reimvers mit dem zweiten Reimpaar. — 1. Wollust, nach älterm Gebrauch von hoher Lust, Wonne, Seligkeit, auch in gutem Sinne. Vgl. zu Lied 26 (Heft 64 S. 84). —

Eingeladen, getrieben. — 2. Tempel der Dryaden heißt der Hain. — 5. Nacht, wie Lied 29, 2, wo ursprünglich stand „die Nacht der Eichen". — 10. Das uns so zärtlich liebt, anstößig für dem zärtlich liebenden; denn uns ist ohne Beziehung. — 12. Als sonsten ist ein abschwächender Zusatz. Sonsten nach älterm Gebrauch. — 19. Der Ehrfurcht, der Scheu vor dem Verbotenen. — 22. Freier, kühner, wie im Anfang der Erzählung Lyde. — 26. Ein sanfter Kummer, schmachtendes Sehnen. — 29. War gesunken, in Folge ihres sanften Kummers. — 34. Komm'. Hier, wo sie sich so schwach gezeigt, kann sie nicht länger weilen. — 35. Zitternd, von dem aus ihr sprechenden Zorn. — 36. Da, dann, als sie aus der Tiefe des Haines zusammen getreten. — Zärtlich. Ihre Liebe hat er noch nicht verloren, obgleich ihn die Leidenschaft hingerissen hatte; sie wünscht ihn später als würdigen Gatten zu besitzen, nicht durch seine Entwürdigung ihre Liebe zu verlieren.

Triumph der Tugend.

Zweite Erzählung.

Ich fand mein Mädchen einst allein
Am Abend so, wie ich sie selten finde.
Entkleidet sah ich sie; dem guten Kinde
Fiel es nicht ein,
5 Daß ich so nahe bei ihr sein,
Neugierig sie betrachten könnte.
Was sie mir nie zu sehn vergönnte,
Des Busens volle Blüthen, wies
Sie dem verschwiegnen kalten Spiegel, ließ

10 Das Haar getheilt von ihrem Scheitel fallen,
Wie Rosenzweig' um Knospen, um den Busen wallen.
Ganz außer mir vom nie gefundnen Glück',
Sprang ich hervor; jedoch wie schmollte
Sie, da ich sie umarmen wollte!
15 Zorn sprach ihr furchtsam wilder Blick,
Die eine Hand stieß mich zurück,
Die andre deckte das, was ich nicht sehen sollte.
„Geh!" rief sie: „soll ich deine Kühnheit dir
Verzeihen, eile weg von hier!"
20 Ich flieh'n? von heißer Gluth durchdrungen!
Ohnmöglich, diese schöne Zeit
Von sich zu stoßen! Die Gelegenheit
Kömmt nicht so leicht zurück. Voll Zärtlichkeit
Den Arm um ihren Hals gezwungen, stand
25 Ich neben ihrem Sessel, meine warme Hand
Auf ihrem heißen Busen, den zuvor
Sie nie berühret. Hoch empor
Stieg er und trug die Hand mit sich empor.
Dann sank mit einem tiefen Athemzug er wieder
30 Und zog die Hand mit sich hernieder,
So stand Dianens Jäger muthig da,
Triumph gen Himmel hauchend, als er sah,
Was ungestraft kein Sterblicher noch sah.
Mein Mädchen schwieg und sah mich an, ein Zeichen,
35 Die Grausamkeit fing' an sich zu erweichen,
Geschmolzen durch die Fühlbarkeit.
O Mädchen, soll mit list'gen Streichen
Kein Jüngling seinen Zweck erreichen,
So müßt ihr niemals ruhig schweigen,
40 Wenn ihr mit ihm alleine seid.
Mein Arm umschlang mit angestrengten Sehnen
Die weiche Hüfte. Fast — fast — doch des Sieges Lauf
Hielt schnell ein glüh'nder Strom von Thränen
Unwiederstehlich auf.
45 Sie stürzt' mir um den Hals, rief schluchzend: „Rette

Mich unglückselige, die niemand retten kann
Als du, Geliebter. Gott! ach hätte
Dir nie dies Herz gebrannt! Ich sah dich, da begann
Mein Elend! bald, bald ist's vollendet. —
50 O Mutter, welchen Lohn
Gab ich den treuen Lehren, die du mir verschwendet,
Dies Herz zu bilden. Mußte sich dein Drohn
So fürchterlich erfüllen?
Würd' ich eine That
55 Vor dir verhüllen,
Deinen Rath
Verachten, selbst mich weise dünken?
Würd' ich versinken?
Ich sinke schon; o rette mich! —
60 Sei stark, mein Freund, o rette dich! —
Wir beide sind verloren! — Freund, Erbarmen!
Noch hielt ich sie in meinen Armen.
Sie sah voll Angst rings um sich her,
Wie Wellen auf dem Meer,
65 Des Grund erbebte, schlug die Brust, dem Munde
Entrauscht' ein Sturm. Sie seufzte: „Unschuld, ach wie klang
Dies Wort so lieblich, wenn in mitternächt'ger Stunde
An meinem Haupt es mir ein Engel sang!
70 Jetzt rauscht's wie ein Gewitterton vorüber!"
Sie rief's. Es ward ihr Auge trüber,
Sah sternen an. Sie betet': „Sieh
Aus deiner Unschuldswohnung, Herr, auf mich herüber,
Erbarme dich! Entzieh'
75 Der reißenden Gefahr mich! Du
Vermagst's allein; der ist zu schwach dazu,
Der Mensch, zu dem ich vor dir betete!"
Naht euch, Verführer, deren Wange nie
Von heil'gem Graun erröthete,
80 Wenn eure Hand gefühllos, wie
Die Schnitter Blumen, Unschuld tödtete,
Und euer Siegerfuß, darüber tretend, sie

Durch Hohn zum zweiten Male tödtete,
Naht euch. Betrachtet hie
85 Der Vielgeliebten Thränen rollen!
Hört ihre Seufzer, hört die feuervollen
Gebete! Wehe dem, der dann
Noch einen Wunsch zu ihrem Elend wollen,
Noch einen Schritt zum Raube wagen kann!"
90 Es sank mein Arm, aus ihm zur Erd' sie nieder,
Ich betet', weint' und riß mich los, und floh.
Den nächsten T-g fand ich sie wieder
Bei ihrer Mutter, als sie froh
Der freudbethränten Mutter Unschuldslieder
95 Mit Engelsstimme sang.
O Gott, wie drang ein Wonnestrahl, durch's Herz mir nieder,
Zur Erde blickend stand
Ich da. Sie faßt' mich bei der Hand,
Führt' mich vertraulich auf die Seite,
100 Und sprach: „Dank es dem harten Streite,
Daß du zur Sonn' unschuldig blickst,
Beim Anblick jener Heil'gen nicht erschrickst,
Mich nicht verachtend von dir schickst!
Freund, dieses ist der Tugend Lohn.
105 O, wärst du gestern thränend nicht entflohn,
Du sähst mich heute
Und ewig nie mit Freude."

Es ist die ausgeführteste dieser Erzählungen und, wenn sie auch an leichtem Flusse und Anmuth melodischer Rede hinter Gerstenbergs von Lessing gepriesenen Tändeleien zurücksteht, zeichnet sie doch die glückliche Erfindung und die bezeichnende Kraft des Ausdrucks vortheilhaft aus, so daß sie des achtzehnjährigen Goethe nicht unwürdig erscheint. Der Dichter erzählt hier in eigener Person, den Namen der Geliebten nennt er nicht. Die Lage, in welcher er

die Geliebte am Abend findet, scheint uns etwas eigenthümlich und ist wohl von dem freien Umgang mit Mädchen hergenommen, zu welchem Behrisch den lebhaften jungen Studenten kühn gemacht hatte. Freilich fallen alle Briefe, in welchen Goethe seines losen Umgangs mit Mädchen gedenkt, noch vor Behrischs Abreise von Leipzig, aber er gesteht darin, daß er diesem das Glück dieses freiern Umgangs verdanke, daß er ihn kühner gemacht hatte. Merkwürdig stimmt die in unserm Gedichte dargestellte Geschichte mit der in Fr. Schlegels Lucinde, obgleich an eine Entlehnung unmöglich gedacht werden kann. Die Strophen sind länger als bisher, einmal steigt die Verszahl auf 19, ein andermal auf 14, 12, 11, zweimal auf 10, aber auch kürzere finden sich von 8, 7 und von 2 Versen nach dem Bedürfnisse. Die Reimverschlingung und die Länge der Verse ist die mannigfaltigste. Nur 54 und 56 findet sich ein Anapäst.

2. Selten fällt auf, da hier nur von einer einmaligen Ueberraschung die Rede ist. — 4. Fiel es nicht ein, ahnte nicht; er hatte sich eingeschlichen. — 15. Furchtsam wilder, nach Goethes Weise für furchtsamer und wilder. Furchtsam war ihr Blick, weil er sie so gesehen hatte. — 20. Ich (soll) fliehn? dachte ich. — Nach durchdrungen ist Gedankenstrich überliefert, wie auch nach Ohnmöglich. — 24. Gezwungen, mit Gewalt geschlungen. — 31. Dianens Jäger, Aktäon. — 34—40. Freilich wird hier eine Warnung an die Mädchen eingeflochten, aber die strenge Verurtheilung richtet sich 78—89 gegen die Verführer. — 36. Ein Zeichen ist matte Prosa. — 41. Der Sehnen wird auch Ziblis 44 gedacht. Vgl. auch das spätere Lied Geistes Gruß (Lied 76). — 51. Mir, ein Goethe später beliebter dichterischer Gebrauch für an mich. — 54—58 enthalten das, was die Mutter ihr gedroht hatte, wenn sie den Pfad der Tugend

verlassen werde, was sie selbst für ganz unmöglich gehalten hat und jetzt zu begehen im Begriff steht. Freilich ist der Ausdruck sehr unklar. — Versinken, immer tiefer sinken. — 59. Ich sinke schon, fühle mich dem Falle nah. — 73. Sternenan, wie Goethe auch später noch ein himmelan braucht. — 77. Der Mensch der betete, der Geliebte. Vgl. 60 f. — 84. Betrachtet in anstößiger Weise mit dem Infinitiv verbunden statt eines Satzes mit wie. — 88. Ihrem, der Vielgeliebten (85). — 89. Mein Arm. Vgl. 41. 62. — 91. Den überlieferten Absatz vor Den nächsten Tag widerspricht die Strophenbildung; denn 89 f. reimen auf 91 f.; wir haben hier wieder eine Strophe aus sieben Versen. Freilich dem Inhalte nach würden wir gern mit 91 eine neue Strophe beginnen sehen. — 97. Zur Erde blickend, vor Scham. Vgl. Lyde 43. — 102. Jener Heil'gen, der Mutter, nicht der Sonne, obgleich die Ueberlieferung heil'gen schreibt. — 107. Zu heute soll eigentlich noch nicht stehen.

Die sechs ersten Geschichten sind als ein Ganzes gedichtet. Schon den jugendlichen Dichter drängte es zur Bildung eines größern zusammenhängenden Ganzen an die Mädchen. Zweifeln könnte man ob die beiden Erzählungen, in denen Verse mit Prosa wechseln, ursprünglich dazu gehört haben oder erst später hinzugetreten sind, als die größere Sammlung Annette in Aussicht genommen ward.

Elegie auf den Tod des Bruders meines Freundes.

Im düstern Wald, auf der gespaltnen Eiche,
Die einst der Donner hingestreckt,
Sing' ich um deines Bruders Leiche,
Die fern von uns ein fremdes Grab bedeckt.

5 Nah schon dem Herbste seiner Jahre,
Hofft' er getrost der Thaten Lohn,
Doch unaufhaltsam trug die Bahre
Ihn schnell davon.
Du weinest nicht? — Dir nahm ein langes Scheiden
10 Die Hoffnung, ihn hier noch einmal zu sehn.
Gott ließ vor dir ihn zu dem Himmel gehn;
Du sahst's, und konntest nichts als ihn beneiden.
Doch horch! Welch eine Stimm' voll Schmerz
Tönt in mein Ohr von seinem Grabe?
15 Ich eil', ich seh', sie ist's! Ihr Herz
Liegt mit in seinem Grabe.
Verlassen, ohne Trost liegt sie,
Mit ängstlicher Geberde
Zu Gott gekehrt, als hoffte sie,
20 Das schönste Mädchen, an der Erde.
Nie hat ein Herz so viel gelitten.
Herr, sieh' herab auf ihre Noth,
Und schenke gnädig ihren Bitten
Sein Leben oder ihren Tod.
25 O Gott, bestrafest du die Liebe,
Du Wesen voller Lieb und Huld?
Denn nichts als eine heil'ge Liebe
War dieser Unglücksel'gen Schuld.
Sie hofft' im hochzeitlichen Kleide
30 Bald mit ihm zum Altar zu ziehn;
Da riß sein Fürst von ihrer Seite
Tyrannisch ihn.
O Fürst, du kannst die Menschen zwingen,
Für dich allein ihr Leben zuzubringen,
35 Das wird man deinem Stolz verzeihn;
Doch willst du ihre Seelen binden,
Durch dich zu denken, zu empfinden,
Das muß zu Gott um Rache schrein.
Wie ward sein großes Herz durchstochen,
40 Als der, der nie sein Wort gebrochen,

Sein Wort zum erstenmale brach,
Zum erstenmal es der Geliebten brach,
Der, eh' es noch sein Mund versprach,
Sein Herz ein ewig Band versprochen.
45 „Als Bürger der bedrängten Erde"
Sprach er, „kann ich nie deine sein;
Doch von der Furcht, daß ich dir untreu werde,
Soll dich mein Tod befrein.
Leb wohl! Es wein' bei meinem Grabe
50 Jed' zärtlich Herz, gerührt von meiner Treu',
Dann eil' die stolze Tyrannei,
Der ich schon längst vergeben habe,
Daß sie des Grabes Ursach' sei,
Unwillig fühlend, schnell vorbei."

Es ist keineswegs, wie Suphan sagt, nichts weiter als ein Trauer- und Gedächtniß-Carmen, worin der Verstorbene, nach dem Herkommen redend, eingeführt wird und worin der Dichter den Tyrannen apostrophirt. Eigenthümlich wirkt es schon, daß er sich einen zum Sange passenden Ort auswählt; dieser sollte der Düsterheit des Unglücks entsprechen, das die unglückliche Liebe verfolgt hat. Dies ist ganz der Weise Goethes gemäß, der zur Dichtung des vierten Aufzugs seiner Iphigenie die schaurigste Stelle bei Ilmenau sich aussuchte. Er dichtet auf einer vom Blitze niedergeschmetterten Eiche, die ein beliebtes Bild eines bedeutenden plötzlich dem Tod erlegenen Mannes ist, wie er sich den Verblichenen denkt. Auch die Apostrophe an den Fürsten ist keine leere Tirade. Daß der Fürst von Dessau seine Geliebte aufgegeben hatte, um eine neue standesmäßige Ehe zu schließen, fand er unwürdig, wie er am 3. November 1767 an Behrisch schrieb; noch vor wenigen Jahren werde er in den Armen der Geliebten den Wunsch geäußert haben, sein eigener Herr zu sein, um jener schrecklichen Verbindung

entsagen zu können, die durch Interesse, nicht durch Liebe geknüpft worden sei, habe versprochen, wenn er auch sie heiraten müsse, sein Herz solle sie nicht haben, nichts solle dieses Herz ihm entreißen, niemand, und wenn es ein Engel wäre; ein solcher Wortbruch würde ihn toll machen, er sich des Paradieses und seiner Eva unwürdig halten und sich an den ersten Baum hängen. Auch in dem spätern Gedicht Der wahre Genuß (Neue Lieder 2) stand ursprünglich eine scharfe Stelle gegen die Fürsten, die Wollust mit Gold erkaufen wollen, wie hier, durch die Anrede O Fürst eingeleitet. — 3. Um deines Bruders Leiche. Eigentlich sagt man trauern um. — Des Bruders Leiche, den gestorbenen Bruder. — 4. Uns, dem Bruder und den theilnehmenden Freunden. — Ein fremdes Grab, ein Grab in fremder Erde. — 6. Der Thaten Lohn, das durch würdige Thätigkeit verdiente häusliche Glück. — 7 f. Der Ausdruck ist wenig anschaulich, und schnell schlägt matt nach. — Im Maskenzug von 1810 heißt es, die Klage habe den Ahnherrn zum Grabe getragen. — 9—12 sprechen das wenige, was der Freund verloren, tröstend aus. — Ein langes Scheiden, Trennung auf lange. Freilich hatte Behrisch gehofft, den schon alten Bruder noch einmal wiederzusehen. — Daß der ältere Bruder vor ihm starb, gab keinen Grund zur Klage, nur das Wie, das hier sonderbar übergangen ist. — Zum Schlusse kommt noch der bekannte schale Trost, daß das Leben so viel Leiden bringt, den Goethe 1825 dem Schatten Werthers viel bezeichnender gibt: „Du gingst voran und hast nicht viel verloren.“ Die altgriechische Weisheit, am besten sei nie geboren zu sein, das nächste Beste, baldmöglichst wieder von dannen zu gehen, der Spruch, daß die Götter, wen sie lieben, rasch hinwegnehmen, paßt hier nicht, aber seltsam ist auch, daß er den Bruder nur habe beneiden können,

von dem es früher hieß, er habe seiner Thaten Lohn gehofft, da ihn auch noch zuletzt der Gedanke quälte, daß die fürstliche Tyrannei das von ihm und der Geliebten sicher gehoffte Glück zerstört habe.

Der Einleitung der drei ersten Strophen von vier jambischen Versen verschiedener Länge, deren Reimform in der dritten abweicht, folgt die eigentliche Elegie. Sie beginnt mit einer zweitheiligen achtversigen jambischen Strophe, ihr folgen drei vierversige, deren letzte in einen kürzern Vers ausläuft, zwei zweitheilige von sechs Versen, die nur in der Reimstellung von einander abweichen, endlich eine zehnversige aus zwei vierversigen und einem Reimpaare. — Sehr glücklich wird mit V. 13 der Uebergang auf die verzweifelte Geliebte gemacht, die der Dichter im Tode auf dem Grab des Hingeschiedenen trauern hört. Die kühne Dichtung ist sehr wirksam. — 16. Statt liegt mit würde bei ihm glücklicher sein. — Hoffte, könnte hoffen. — 20. Das Komma fehlt. — 24. Ihren Tod, wie häufig in Sagen der Himmel der Liebenden den sie mit dem Ersehnten vereinigenden Tod sendet. — 25—28. Sie hatte keine Schuld zu büßen. — 33 f. Der Fürst verweigerte ihm die Erlaubniß zur Heirat, und sich von seiner Gewalt frei zu machen, gestatteten ihm seine Verhältnisse nicht. — 33—38. Eine recht mißglückte Strophe. — 39. Großes, großmüthiges. — 41. Brach wird näher bestimmt durch 42. — 44 fällt matt ab durch die Wiederholung von versprechen. — 45. Bedrängten, von Noth und Sorge gequälten, nicht frei ihrem Willen folgenden. — 48 Mein Tod, Selbstmord; daß er vor Gram gestorben, kann unmöglich gemeint sein. Daß der junge Dichter den Selbstmord nicht darstellt, zeugt von Enthaltsamkeit, wenn er nicht aus besonderm Grunde dessen Ausführung hier unausgesprochen lassen wollte. — 51. Die stolze Tyrannei, deren Unmenschlichkeit er verachtet. — 52. Der rührende

Zug, daß er dem Tyrannen vergeben hatte, fehlt nicht. — 52. Dann eil', wenn jedes zärtliche Herz von meiner Treue gerührt wird. — 53. Des Grabes, vom Tode, ähnlich wie oben 3. — 54. Unwillig, mit Unwillen, daß er seiner Macht getrotzt hat.

Es folgt die Ode an Zachariä, in Nachbildung von dessen Oden, die schon von Goethe selbst in die Werke aufgenommen wurde. Vgl. an Personen 1. Abweichend steht in der Sammlung Annette, in der Ueberschrift Ode an Herrn Professor Zachariä, 2 unbebau'rten Ort, 3 deinem, 4 Freuden sollte es heißen, 4 für'm, 11 unserm, 15 Apollos und Götter, 16 Ball. Er ist uns, 20 Er schrött, 21 Ferse, 24 nach statt zu, 25 Ohnerwartet einstens, 26 Jedoch so, nach 30 Semikolon.

Daran schließt sich das Lied: An den Schlaf, dessen zweite Fassung wir oben S. 22 nach dem Briefe an die Schwester vom 15. Mai 1767 gegeben. Hier hat es die Abweichungen: 2 Selbst Götteraugen, 3 Vernimm; Kein (so!), 12 Komma nach Brust, 13—16 Oft hatte meinen Küssen Sie Amor zugebracht, Dies Glück muß ich vermissen, Die strenge Mutter wacht, 17 f. Am Abend triffst du wieder Mich dort, 21 f. Bei blassem Lichterscheinen, Von Lieb' Annette warm, 24 In meinen gier'gen Arm. In diesem Stück allein findet Suphan poetischen Werth, als ob in allen übrigen kein poetischer Funke wäre, gar keine Kunst glücklichen Aufbaues, nicht die geringste Spur von Goethes Muse sich verriethe. Die Reimform ist die später so häufig angewandte eigentlich unkünstlerische Verdoppelung einer vierversigen Strophe aus wechselnd weiblichen

und männlichen dreifüßigen Jamben, die sich schon in Kirchen- und Volksliedern findet. Die erste Strophe bittet den Schlafgott dringend um seine Gunst, die beiden folgenden bezeichnen seinen Wunsch und zwar die zweite die Veranlassung zu diesem, die dritte diesen selbst. Auch der Götter Augen bezwingt er durch die Kraft des Mohnes und schafft im Traum das höchste Glück, aber er wünscht nur, daß er heute Abend zwei Augen in Schlaf versenke. Wenn er abends bei seiner Liebsten sitzt, möchte er diese gerne nach Lust liebkosen, woran ihn nur die Mutter hindert, die kein Auge von dieser abwendet: diese soll er nur einschläfern, damit er seine Lust büßen könne. — 10. Sitz' ich, was ihm jetzt häufig begegnet. Oft folgt erst 13. — 12. Fühlbar, durch das Gefühl ihrer Liebe. — 15. Dies Glück, der Küsse. — 19. Dem Gefieder, den Flügeln. — 21. Wenn die Kerzen am späten Abend nur noch dunkel brennen. — 23. Sink', sollte schon vor 22 stehen oder vielmehr vor Annette vor Liebe warm. Solcher Umstellungen hat sich Goethe auch später, besonders im trochäischen Versmaße, bedient.

Auf das hübsche Lied folgt eine bänkelsängerische Romanze, wie sie Gleim aufgebracht, Löwen und Schiebeler 1763 in Masse gereimt hatten. Vgl. Heft 5, 127 f. Sie ist freilich ganz platt und von der Leichtfertigkeit sogenannter anakreontischer Dichtung eingegeben, aber der Aufbau doch nicht ungeschickt, auch flott gereimt im frischen Volkston. Suphan sieht hier eine „philiströs rationalistische Dichtung", aber es ist nur ein lustiger Spaß ohne höhere Bedeutung über eine bekannte Sage, die keineswegs verspottet werden soll.

Pygmalion, eine Romanze.

Es war einmal ein Hagenstolz,
Der hieß Pygmalion;
Er machte manches Bild von Holz,
Von Marmor und von Thon.
5 Und dieses war sein Zeitvertreib,
Und alle seine Lust,
Kein junges, schönes, sanftes Weib
Erwärmte seine Brust.
Denn er war klug und furchte sehr
10 Der Hörner schwer Gewicht;
Denn schon seit vielen Jahren her
Traut man den Weibern nicht.
Doch es sei einer noch so wild,
Gern wird er Mädchen sehn;
15 Drum macht' er sich gar manches Bild
Von Mädchen jung und schön.
Einst hat er sich ein Bild gemacht;
Es staunte, wer es sah;
Es stand in aller Schönheit Pracht
20 Ein junges Mädchen da.
Sie schien belebt, und weich und warm,
War nur von kaltem Stein;
Die hohe Brust, der weiße Arm
Lud zur Umarmung ein;
25 Das Auge war empor gewandt,
Halb auf zum Kuß der Mund.
Er sah das Werk von seiner Hand,
Und Amor schoß ihn wund.
Er war von Liebe ganz erfüllt,
30 Und — was die Liebe thut!
Er geht, umarmt das kalte Bild,
Umarmet es mit Glut.
Da trat ein guter Freund herein
Und sah dem Narren zu,

35 Sprach: „Du umarmest harten Stein.
O welch ein Thor bist du!
Ich kauft' ein schönes Mädchen mir;
Willst du, ich geb' dir sie?
Und sie gefällt gewißlich dir
40 Weit besser als wie die.
Sag', ob du es zufrieden bist."
Er sah es nun wohl ein,
Ein Mädchen, das lebendig ist,
Ist besser als von Stein.
45 Er spricht zu seinem Freunde: Ja.
Der geht und holt sie her.
Er glühte schon, eh' er sie sah;
Jetzt glüht er zweimal mehr.
Er athmet tief, sein Herze schlug,
50 Er eilt, und ohne Trau
Nimmt er (man ist nicht immer klug),
Nimmt er sie sich zur Frau.
Flieht, Freunde, ja die Liebe nicht;
Denn niemand flieht ihr Reich:
55 Und wenn euch Amor einmal kriegt,
Dann ist es aus mit euch.
Wer wild ist, alle Mädchen flieht,
Sich unempfindlich glaubt,
Dem ist, wenn er ein Mädchen sieht,
60 Das Herze gleich geraubt.
Drum seht oft Mädchen, küsset sie
Und liebt sie auch wohl gar,
Gewöhnt euch dran und werdet nie
Ein Thor, wie jener war.
65 Nun, lieben Freunde, merkt euch dies,
Und folget mir genau!
Sonst straft euch Amor ganz gewiß,
Und giebt euch eine Frau.

1. Hagenstolz, gewöhnlich Hagestolz, wie auch Hagebuche, Hagebutte, Hagedorn. — 9. Furchte, volle Form

für fürchtete, besonders im Volkston. — 30. Fließender wäre. Was doch. — 37. Kauft', scherzhaft für verschaffte mir. — 49. Schlug, des Reimes wegen. — 52. Hier wendet sich der Dichter zuerst mit seinem lustigen Lied an seine Freunde, indem er schließt in der Weise der Liebessänger. — 65. Lieben Freunde, wofür Goethe später auch liebe Freunde sagte.

Das hier folgende Gedicht ward der Schwester schon am 11. Mai 1767 zugesandt. Strack irrte, wie wir jetzt sehen, wenn er meinte, die zweite Hälfte des Gedichts: Der wahre Genuß in den Neuen Liedern sei eine neue Bearbeitung unseres Liedes gewesen. Freilich bezieht es sich auf Annetten, aber es führt nur in einer Traumerscheinung aus, daß diese ihn allen andern Liebhabern vorzieht, wie berühmt, reich und fein sie auch sein mögen.

Die Liebhaber.

Mein Mädchen im Schatten der Laube,
Umhangen von purpurner Traube,
Bekränzte mit Rebenlaub sich
Und wartete schmachtend auf mich.
5 Da wallte der Herrscher der Träume
Durch zitternde Wipfel der Bäume,
Erblickte das liebliche Kind,
Sank nieder, umarmt' es geschwind.
Sie schlummert', er küßte die Wangen;
10 Sie glühten von heißem Verlangen,
Erhitzet, o Gottheit, von Dir,
Nach sterblichen Küssen von mir.
Da saugte mit athmenden Zügen
Annette das größte Vergnügen

15 Der Träume, die Mädchen erfreuen,
Vom Munde des Göttlichen ein.
Schnell war sie von Leuten umgeben,
Die schmachteten seufzend nach Leben,
Und harreten zitternd aufs Glück
20 Von einem beseelenden Blick.
Da lag nun auf Knien die Menge,
Mein Mädchen erblickt' das Gedränge
Und hörte der Bittenden Schrein
Und dünkte sich Venus zu sein.
25 Erst sah sie den schrecklichen Sieger;
Da lag er, gebückt wie ein Krieger,
Den stärkerer Streitender Macht
In schimpfliche Fesseln gebracht.
So sprach er: „Die mächtigen Waffen
30 Den Ruhm zu erobern geschaffen,
Erheben, erwählest du mich,
Auf deine Befehle nur sich.
Da fürcht' ich nicht Wäll', nicht Kanonen,
Nicht Tonnen, die Minen bewohnen,
35 Nicht Feinde, die schaarenweis' ziehn,
Du sprichst nur: ‚Entflieht!‘, sie entfliehn.
Doch mußt du für Eisen nicht beben;
Mein Arm, den jetzt Waffen umgeben,
Schließt sich in entwaffneter Ruh'
40 Auch sanften Umarmungen zu.“
Der Kaufmann mit Putzwerk und Stoffen,
Was eitele Mädchen nur hoffen,
Trat näher und beugte sein Knie,
Verbreitet' es hoffend vor sie.
45 „Erhöre mich, werde die Meine“,
So sprach er, „dies alles ist deine,
Dich kleid' ich in herrlicher Pracht
Dann, wenn du mich glücklich gemacht.“
Der Stutzer, im scheckigen Kleide
50 Von Sammt und von Gold und von Seide,

Kam summend, wie Käfer im Mai,
Mit künstlichen Sprüngen herbei.
„Du glänzest bei Ball und Concerten,
Du herrschest beim Spiel und in Gärten,
55 Mein Dressenrock schimmert auf dich:
Geliebteste, wähle du mich."
Noch andere kamen. Geschwinde
Wies da mich dem göttlichen Kinde
Der Traumgott. Sie schaute mich kaum;
60 „Den lieb' ich", so rief sie im Traum.
„Komm', eile! O komm' mich zu küssen!"
Ich eilte, sie fest zu umschließen
(Denn ich war ihr wachend schon nah),
Und küssend erwachte sie da.
65 Kein Pinsel malt unser Entzücken;
Da sank sie mit sterbenden Blicken
(O welche unsterbliche Lust!)
An meine hochfliegende Brust.
So lag einst Vertumn' und Pomone,
70 Als er auf dem grünenden Throne
Das sprödeste Mädchen bekehrt,
Zuerst sie die Liebe gelehrt.

Die achtversige Strophe besteht aus vier Reimpaaren, von denen die ungeraden weiblich, die geraden männlich auslaufen; die geraden bestehen aus einem Jambus und drei Anapästen, die ungeraden haben am Schlusse eine Silbe mehr. Nach 4 ist immer eine starke Satzzeichnung. Es ist das erste erhaltene Gedicht, das durch die kräftigen Anapästen lebhaft bewegt wird.

Ganz eigenthümlich ist, daß die zum Empfange des Geliebten in der Weinlaube bereite Annette den Traumgott durch ihr liebliches Wesen so anzieht, daß er sich auf sie niederläßt und sie durch einen Traum beglückt, in welchem eine Menge Verehrer ihr huldigen, aber sie will von allen nichts wissen; erst als der Gott den Ge-

liebten ihr zeigt, ruft sie entzückt ihm zu, er sei der Erwählte und möge sie küssen. Dieser ist endlich wirklich gekommen und eilt, sie zu umarmen, da er fühlt, daß die Träumende nur ihn im Sinne haben kann. Suphan bemerkt nur, der Liebende zeige sich hier freilich einmal (?) ohne Laune und liebenswürdig mit der Thatsache ab, daß er ein vielumworbenes Schätzchen besitze, aber dieser kennt hier den Inhalt des Traumes gar nicht, und das Lied hat ja eine ganz andere Spitze. Auch hier zeigt der sonst so feinsinnige Erklärer wider den jungen Goethe sich sehr eingenommen. — Das Schmachten Annettens wird aufs schönste erfüllt. 7. Zitternde, von dem durch den herabfahrenden Gott bewegte. Im vierzehnten Buch der Ilias sitzt der Schlafgott, den Here bestochen hat, um den Göttervater einzuschläfern, auf einer hohen Tanne, deren Zweige ihn verstecken, doch wo er diesen in Schlaf versetzt, wird nicht ausgeführt. Vorher geht Here mit dem Schlaf durch einen hohen Wald, der vor ihren Schritten erbebt. — 15 f. Den Mädchen machen Träume, die ihrer Eitelkeit schmeicheln, das größte Vergnügen. Vgl. 24. — 16. Munde. Durch einen Kuß giebt der Gott ihr den Traum ein, wie die Muse durch einen solchen den Dichter weiht. — 18. Leben, das ihnen die Erhörung ihrer Liebe verleiht. — 23. Schrein statt Flehn. Der Reim hat es eingegeben. — 25. Lag er gebückt. Den Gegensatz bilden 43, 52 und 57. — 28. So, gebückt liegend. — 32. Nur gehört zu Befehlen, wenn du uns befiehlst. — 33. Wäll', von denen Kanonen drohen. — 33. Tonnen, mit Pulver gefüllt. — 37. Eisen, Schwert und Gewehr. — 39. Entwaffnete, etwas anstößig nach Waffen (38). — 40. Zu ist hier sehr kühn verstellt statt nach auch. — 42. Was, alles, was; nur gehörte nach Was. — 44. Verbreitet', breitete aus. — Es, Putzwerk und Stoffe. —

Vor sie, dem Reim zuliebe statt vor ihr. Gedacht wird vor sie hin. — 46. Deine statt dein, wie Goethe auch in Prosa die gedehnte Form braucht. — 48. Dann, wenn, sobald. — 64. Küssend. Sie wollte im Traume ihn küssen, als er eben die Schlafende küßte, wovon sie erwachte. Das ist ein sehr hübscher Zug. — 66. Sterbenden, ihr ganzes Wesen hingebenden. Der kühne Ausdruck ist des schönen Gegensatzes wegen (67) gewählt. — 69. So, so selig. — Die Sage von Vertumnus, dem Gotte des Wechsels der Zeit, besonders des Jahres, und der Pomona, der Nymphe des Obstes, kannte der junge Goethe aus dem vierzehnten Buche von Ovids Metamorphosen. — 70. Dem grünenden Thron, in Pomonas Obstgärten, auf ihrem Lieblingsplätzchen. — Grünend, grün.

Das Buch Annette sollte ursprünglich zwölf Gedichte enthalten, mit der Widmung an die Geliebte beginnen und mit dem Abschied an Behrisch schließen, der es so zierlich abgeschrieben und reichlich mit Vignetten ausgestattet hatte; aber vor dem letztern wurden noch folgende sechs Kleinigkeiten eingefügt:

Annette an ihren Geliebten.

Ich sah, wie Doris bei Damöten stand;
Er nahm sie zärtlich bei der Hand.
Lang sahen sie einander an,
Und sah'n sich um, ob nicht die Eltern wachen,
5 Und da sie niemand sah'n,
Geschwind — genug, sie machten's, wie wir's machen.

Den Scherz schrieb Goethe schon am 24. September 1766 in das Stammbuch des Skandinaviers Björkland. Die Hirten Daphnis und Damötas stellen in Theokrits sechster Idylle die Liebe des

Cyklopen Polyphem zur Nymphe Galatea dar. Doris war ein beliebter dichterischer Name für die Geliebte. Haller hatte seine Geliebte unter diesem Namen gefeiert; sein Lied Doris war berühmt. Klopstock gedenkt desselben noch in der Ode Der Zürchersee. — 5. Geschwind. Das Weitere wird nur angedeutet. Vgl. Gesellige Lieder 22.

An einen jungen Prahler.

Dir hat, wie du mir selbst erzählt,
Es nie an Phyllis' Gunst gefehlt;
Du sprichst, dir hab' sie viel erlaubt,
Und du ihr noch viel mehr geraubt.
5 Doch jetzt kommt sie, es wird schon viel davon gesprochen,
In wenig Tagen in die Wochen.
Was könnte nun vom Argwohn dich befrein,
Der Vater dieses Kinds zu sein?
Wärst du nicht gar zu klein!

Der Prahler zeigt sich dadurch so klein, daß er kein Gefühl für seine Pflicht hat. Phyllis ist ein häufiger Name der Geliebten. — 5. Der die zweite Hälfte beginnende Vers ist zwei Füße länger, am Schlusse haben wir statt eines Reimpaares drei Reimverse; die höhnende Antwort schlägt in einem unerwarteten dritten keine Reimverse nach.

Madrigal.

Mein Mädchen sagt mir: „Wie schön
Ist nicht Olind! Ich hab' ihn heut gesehn.
Lang sah ich ihn bewundernd an;
Wer hätt' ihn nicht bewundern sollen?
5 Geliebter, du wirst doch nicht schmollen,
Daß ich's gethan?“

Ich spreche: „Mein Herz fühlt nichts von Neide,
Was auch dein Mund für Lob der Schönheit gibt;
Denn liebtest du die schönen Leute,
10 Sprich, hättest du mich je geliebt?“

Madrigal (madrigale, madrialle), ein kleines witziges Gedicht, meist eine treffende Erwiderung. Im August 1767 schrieb Goethe der Schwester: „Manchmal mach' ich Madrigals, und dies sind meistentheils Naivetäten von meinem Mädchen und meinem Freunde. Die von den Dichtern der Zeit so viel gebrauchte Form des Madrigals scheint Goethe im Sommer versucht zu haben; sie waren wohl nach den übrigen Gedichten unseres Buches entstanden. Im ersten wird der häßliche Mann über das ausschweifende Lob, das seine Frau der Schönheit eines andern Mannes macht, nicht eifersüchtig, weil sie diese schönen Männer nicht liebt; sonst würde sie ihn nicht genommen haben. — 2. Olind, wie Sophroniens Geliebter in Tassos befreitem Jerusalem II, 16 heißt.

Es folgt Das Schreien, nach dem Italienischen, später in den Neuen Liedern, dann auch in die Werke aufgenommen. Vgl. Epigrammatisch 21. — Das nach dem Italienischen ist nicht mehr mit Suphan zu bezweifeln. Im Buch Annette stand 1—4: Jüngst schlich ich meinem Mädchen nach | Und ohne Hindernüß (so!) | Umfaßt' ich sie im Hain; sie sprach: | „Laß mich! ich schrei' gewiß.“ | Da droht' ich trotzig: „Ha, ich“, 7 f.: „Still, winkt sie lispelnd, „Liebster still, | Damit dich niemand hört.“ Noch in der von Goethe Friederike Oeser geschenkten Sammlung begann das Gedicht mit Jüngst. — 2. Ohne Hindernüß, da er mit ihr allein war. Das alterthümelnde ü kann nur launig gefaßt werden. — 3. Hain. Vgl. oben in der dritten und vierten Erzählung.

Cyklopen Polyphem zur Nymphe Galatea dar. D
beliebter dichterischer Name für die Geliebte. Ha
Geliebte unter diesem Namen gefeiert; sein Lied D
rühmt. Klopstock gedenkt desselben noch in der Ode D
see. — 5. Geschwind. Das Weitere wird nur a
Gesellige Lieder 22.

An einen jungen Prahler.

Dir hat, wie du mir selbst erzählt,
Es nie an Phyllis' Gunst gefehlt;
Du sprichst, dir hab' sie viel erlaubt,
Und du ihr noch viel mehr geraubt.
5 Doch jetzt kommt sie, es wird schon viel davon ge
In wenig Tagen in die Wochen.
Was könnte nun vom Argwohn dich befrein,
Der Vater dieses Kinds zu sein?
Wärst du nicht gar zu klein!

Der Prahler zeigt sich dadurch so klein, daß
für seine Pflicht hat. Phyllis ist ein häufige
liebten. — 5. Der die zweite Hälfte beginnende Ver
länger, am Schlusse haben wir statt eines Reimpa
verse; die höhnende Antwort schlägt in einem un
keine Reimverse nach.

Cyklopen Polyphem zur Nymphe Galatea dar. Doris war ein beliebter dichterischer Name für die Geliebte. Haller hatte seine Geliebte unter diesem Namen gefeiert; sein Lied Doris war berühmt. Klopstock gedenkt desselben noch in der Ode Der Zürichersee. — 5. Geschwind. Das Weitere wird nur angedeutet. Vgl. Gesellige Lieder 22.

An einen jungen Prahler.

Dir hat, wie du mir selbst erzählt,
Es nie an Phyllis' Gunst gefehlt;
Du sprichst, dir hab' sie viel erlaubt,
Und du ihr noch viel mehr geraubt.
5 Doch jetzt kommt sie, es wird schon viel davon gesprochen,
In wenig Tagen in die Wochen.
Was könnte nun vom Argwohn dich befrein,
Der Vater dieses Kinds zu sein?
Wärst du nicht gar zu klein!

Der Prahler zeigt sich dadurch so klein, daß er kein Gefühl für seine Pflicht hat. Phyllis ist ein häufiger Name der Geliebten. — 5. Der die zweite Hälfte beginnende Vers ist zwei Füße länger, am Schlusse haben wir statt eines Reimpaares drei Reimverse; die höhnende Antwort schlägt in einem unerwarteten dritten keine Reimverse nach.

Madrigal.

Mein Mädchen sagt mir: „Wie schön
Ist nicht Olind! Ich hab' ihn heut gesehn.
Lang sah ich ihn bewundernd an;
Wer hätt' ihn nicht bewundern sollen?
5 Geliebter, du wirst doch nicht schmollen,
Daß ich's gethan?“

Ich spreche: „Mein Herz fühlt nichts von Neide,
Was auch dein Mund für Lob der Schönheit gibt;
Denn liebtest du die schönen Leute,
10 Sprich, hättest du mich je geliebt?“

Madrigal (madrigale, madrialle), ein kleines witziges Gedicht, meist eine treffende Erwiderung. Im August 1767 schrieb Goethe der Schwester: „Manchmal mach' ich Madrigals, und dies sind meistentheils Naivetäten von meinem Mädchen und meinem Freunde. Die von den Dichtern der Zeit so viel gebrauchte Form des Madrigals scheint Goethe im Sommer versucht zu haben; sie waren wohl nach den übrigen Gedichten unseres Buches entstanden. Im ersten wird der häßliche Mann über das ausschweifende Lob, das seine Frau der Schönheit eines andern Mannes macht, nicht eifersüchtig, weil sie diese schönen Männer nicht liebt; sonst würde sie ihn nicht genommen haben. — 2. Olind, wie Sophroniens Geliebter in Tassos befreitem Jerusalem II, 16 heißt.

Es folgt Das Schreien, nach dem Italienischen, später in den Neuen Liedern, dann auch in die Werke aufgenommen. Vgl. Epigrammatisch 21. — Das nach dem Italienischen ist nicht mehr mit Suphan zu bezweifeln. Im Buch Annette stand 1—4: Jüngst schlich ich meinem Mädchen nach | Und ohne Hindernüß (so!) | Umfaßt' ich sie im Hain; sie sprach: | „Laß mich! ich schrei' gewiß.“ | Da droht' ich trotzig: „Ha, ich“, 7 f.: „Still, winkt sie lispelnd, „Liebster still, | Damit dich niemand hört.“ Noch in der von Goethe Friederike Oeser geschenkten Sammlung begann das Gedicht mit Jüngst. — 2. Ohne Hindernüß, da er mit ihr allein war. Das alterthümelnde ü kann nur launig gefaßt werden. — 3. Hain. Vgl. oben in der dritten und vierten Erzählung.

Madrigal aus dem Französischen.

Climene lebt in tausend Sorgen,
Daß heut' den Schatz ihr mächtig Hymen raubt,
Den sie der Liebe lang verborgen.
O hätte sie längst meinem Rath geglaubt,
5 Sie hätte jetzt nichts mehr zu sorgen.

Es ist wohl auch in der Reimform dem Französischen nachgebildet. — Climene, ein in der französischen Dichtung vielgebrauchter Frauenname, den die deutschen Dichter von dieser entlehnten. Es ist dies wohl der griechische Frauenname Clymene, trotz des „y" und der Kürze der Mittelsilbe im Griechischen. — Geglaubt, vom Befolgen. Vergebens hatte er gehofft, auch sie, wie so manche, zu bethören.

Madrigal aus dem Französischen des Herrn v. Voltaire.

Auch in die allergröbsten Lügen
Mischt oft ein Schein von Wahrheit sich.
Ich war im Traum zum Königsrang gestiegen,
Und liebte dich,
5 Erklärt' es kühn zu deinen Füßen.
Doch mit dem Traum verließ nicht alles mich,
Nichts als mein Reich ward mir entrissen.

Voltaires Gedicht an die Schwester Friedrichs des Großen, die 1746 mit dem Kronprinzen von Schweden vermählte Prinzessin Luise Ulrike, lautete:

Souvent un peu de verité
Se mêle au plus grossier mensonge.
Cette nuit dans l'erreur d'un songe.

Au rang des rois j'étais monté.
Je vous aimais, princesse, et j'osais vous le dire.
Les dieux à mon reveil m'ont pas tout ôté,
Je n'ai perdu que mon empire.

Als Eckermann am 16. Dezember 1828 Goethe fragte, ob er sich des kleinen Gedichtes erinnere, worin Voltaire der Prinzessin die artige Liebeserklärung mache, erwiderte dieser, es sei eines seiner vorzüglichsten, und führte aus dem Gedächtnisse die drei letzten Verse an. Die Reimform hat Goethe nicht zum Vortheil verändert. Voltaire läßt 1 auf 4 und 6, 2 und 3, zum Schlusse 5 und 7 reimen. Die Verse sind alle gleich mit Ausnahme der nicht aufeinander, sondern auf 7 und 4 reimenden Verse 5 und 6. Goethe läßt alle geraden Verse aufeinander reimen, die ungeraden haben zwei verschiedene Reime. — Die allergröbste Lügen, wie man damals regelmäßig schrieb, nicht die schwache Form nach dem Artikel; den jetzigen Gebrauch hat selbst die erste Ausgabe von Goethes Werken nicht durchgehend eingeführt. — 3. Man vermißt die bestimmte Angabe, daß er den Traum die vorige Nacht gehabt und er ihn sofort der Prinzessin mittheilen muß. — 6. Nicht alles. Seine Liebe zur Prinzessin ist geblieben.

Den Schluß des Buches bildet das Abschiedsgedicht an Behrisch, der, vom Grafen wegen seines freiern Lebens und seiner unfreundlichen Stellung zu den Leipzigern entlassen, bald nach Dessau als Hofmeister des natürlichen Sohnes des Fürsten ziehen sollte. Die Verse wenden sich an die Lieder seiner Sammlung; er habe sie dem Freunde gesungen, der ihn durch seinen warmen Antheil zur Dichtung ermuntert und auch die prächtige Abschrift veranstaltet habe. Suphan meint, den Hauptinhalt bildeten nicht Lieder, sondern Erzählungen, aber auch diese sind Lieder. Vgl. Ziblis 4, Lyde 2.

Die meisten sind entschieden Lieder, und auch die mit Prosa gemischten Erzählungen haben als Dichtungen im weitern Sinne des Wortes darauf Anspruch. Sind ja auch glücklich belebte Idyllen, obgleich in Prosa geschrieben, Gedichte, ja ein paar größere zerfallen in mehrere Gesänge.

An meine Lieder.

Seid, geliebte kleine Lieder,
Zeugen meiner Zärtlichkeit;
Ach, sie kömmt gewiß nicht wieder.
Dieser Tage Frühlingszeit.
Bald entflieht der Freund der Scherze,
Er, dem ich euch sang, mein Freund.
Ach, daß auch vielleicht dies Herze
Bald um meine Liebste weint!
Doch wenn nach der Trennung Leiden
Einst auf euch Ihr Auge blickt,
Dann erinnert sie der Freuden,
Die uns sonst vereint erquickt.

Es ist eine einfach herzliche Ansprache an die Geliebte, welche diese an die schönen zusammengenossenen Jugendtage erinnern soll, die mit einem echt poetischen Worte als Frühlingszeit bezeichnet wird. Der Schmerz, den Freund von seiner Seite bald zu verlieren, erregt die Furcht, auch bald die Geliebte sich von ihm abwenden zu sehen, da er ihr keine Aussicht auf eine dauernde Verbindung eröffnen kann, mochte ihn auch zuweilen der Gedanke reizen, ihr treu zu bleiben. Aber dann wird das Liederbuch sie an die schöne zusammengenossene Liebeszeit freundlich erinnern. Schon Suphan bemerkt, daß diese Strophen an diejenigen erinnern, mit denen Goethe im Jahre 1806 das Buch der Lieder schloß, sie deren Gang und Weise haben. — 4. Kömmt. Vgl. zum Triumph

der Tugend II, 23. — 5. Scherze, hier wohl von seinen Gedichte, wie Catull seine Lieder nennt (joci). — 10. Leiden. Er dachte damals an den Schmerz, den ihm das Scheiden von Leipzig machen werde. Merkwürdig ist, daß das Buch Annette nicht in den Besitz der Geliebten kam. Im Dezember bat Goethe den Freund, ihm das Buch durch die Post zu schicken, da dieser es nicht gebrauche, er selbst jetzt die Gedichte verbessert habe. Goethe scheint später den braunen, mit Goldleisten verzierten Lederband besessen zu haben; zuletzt befand er sich in den Händen der Hofdame Luise v. Göchhausen, die ihn vielleicht von Frau v. Stein erhalten hatte; denn dieser dürfte Goethe ihn geschenkt haben.

Goethes Schwester scheint keine Abschrift des vollständigen Buches Annette erhalten zu haben. In einem Briefe stellt Goethe ihr die Entscheidung des großen Raths darüber in Aussicht, die sich aber vielleicht bis zur Sitzung des 16. Oktobers verzögern werde. Am 12. Oktober schrieb er: „Ich schickte euch gern die Annette, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ihr mir sie abschriebt; denn auch sogar das Büchelchen, das ich so sehr ausgeputzt und verbessert habe, wollte ich niemanden kommunizirt haben. Bisher hat es zwölf Leser und zwei Leserinnen gehabt, und nun ist mein Publikum aus. (Das dürfte eine der manchen renommistischen Aeußerungen in den Briefen an die Schwester sein.) Ich liebe den Lärm nicht. . . Belsazar, Isabel, Ruth, Selima rc. haben ihre Jugendsünden nicht anders als durchs Feuer büßen können.“ In einem frühern Briefe hieß es, die meisten in Leipzig gemachten Gedichte seien zur ewigen Verborgenheit in seinen Koffer verdammt worden. Der Oktoberbrief berichtete auch von seinen andern „bisher verfertigten Dingen“. Schon acht Monate arbeite er daran,

dem Charakter der Amine seines Schäferspiels ein gewisses Feuer, eine Liebe zur Lust zu geben, wodurch er interessanter werde. „Aber es will noch nicht pariren. Ich lasse mich nicht dauern, ganze Situationen zwei-, dreimal zu bearbeiten, weil ich hoffen kann, daß es ein gutes Stückchen mit der Zeit werden kann, da es sorgfältig nach der Natur kopirt ist, eine Sache, die ein dramatischer Schriftsteller als die erste seiner Pflichten erkennen muß. Es hat in allem neun oder zehn Auftritte und ist noch zweimal so stark geworden, als das Stück, das du hattest. Wenn man denkt fertig zu sein, gehts erst recht an.“ Bei aller Großsprecherei leuchtet des jungen Dichters Streben nach höherer Kunstvollendung durch, die auf dem Wege seiner Natur liege. Weiter heißt es: „Sonst habe ich aber gar nichts dieses halbe Jahr (sein viertes Semester) gemacht, eine Ruhe, die man allen jungen Dichtern rathen sollte. Einige Kleinigkeiten, einige Oden, damit ich dich nicht belästigen will, sind alles, was ich aufweisen kann. Manchmal mach' ich Madrigals, und die sind meistentheils Naivetäten von meinen Mädchen und Freunden. Z. E.

Le veritable ami

Va te sevrer des baisers de ta belle,
Me dit un jour l'ami; par son air sedouisant,
Les yieux perçans, son teint eclatant,
Sa taille mince, son language amusant,
Elle te pourroit bien deranger la cervelle;
Fuis de cette beauté le dangereux amour!
Mais pour te faire voir à quel degré je t'aime,
Je veux t'ôter tout espoir du retour,
En m'en faisant aimant moi-même.“

Hier haben wir am Anfang einmal einen dreifachen Reim. Die Oden sind die drei an Behrisch. Vgl. Vermischte Gedichte 4

bis 6. Sie sind durch die Entlassung Behrischs veranlaßt und zeigen nicht geringere Ueberspannung als die Ode an Zachariä, aber Ton und Vers sind durchaus verschieden. Die Madrigals wurden, wenn auch nicht alle, in den Schluß der Annette aufgenommen, den Goethes Schwester noch nicht kannte.

Den 13. Oktober schied Behrisch von Leipzig, den er in der letzten Zeit weniger hatte besuchen können. Am 7. hatte er ihm das Hochzeitslied an meinen Freund gesandt, das schon in die Sammlung für Friederike Oeser und in die Neuen Lieder und endlich daraus in die Werke mit einigen Verbesserungen aufgenommen wurde. Vgl. Lied 34. Behrisch werde den Verfasser an der Denkungsart und an der Versifikation erkennen, schrieb er und bat um dessen Urtheil; ihm selbst komme es noch so ganz artig vor. Die Strophe ist dieselbe wie in dem Liede An den Schlaf, nur haben alle Verse einen Fuß mehr. Der Ton des Liedes ist ausgezeichnet gehalten, und das Ganze schließt sich glücklich zusammen; der junge Dichter hat ein musterhaftes Hochzeitslied geliefert. Am 17. schreibt er dem Freunde nach Dessau: „Auf den Montag (den 19.) fangen die guten Studien (die Vorlesungen) mit Macht an. Ich habe jetzo eben so viel Dummheit (Pläne, Gedanken) im Kopfe, als ich brauche, um fleißig zu sein (in meinem Fachstudium). Doch mein Schäferspiel soll nicht vergessen werden; du sollst's bald kriegen. Du wirst's nicht mehr kennen; es ist ganz geändert. Ich habe einen Plan von einem neuen Romeo gemacht, weil mir Weißens seiner beim Durchlesen gar nicht gefallen hat. Gott bewahre einen für der Idee, ihn auszuführen, und ich bin, dem Himmel sei Dank, noch ecolier per omnes casus." Er hatte sich unterdessen mit Zeichnen unter Oesers Leitung beschäftigt, dessen Grundsätze der wahren Kunst ihn beseelten, und wollte sich

eingehend mit der Geschichte der bildenden Kunst bekannt machen, weshalb er im Frühjahr die Dresdener Galerie zu besuchen gedachte. Auch in der leidenschaftlichen Bewegung, worin wir den jungen Dichter im Herbste finden, wurde die Dichtung und die Beschäftigung mit der Kunst nicht ganz aufgegeben. Lessings Laokoon hatte ihn damals ergriffen. Am Tage vor der ersten Aufführung von Lessings Minna auf der Privatbühne, wo Goethe den Wachtmeister gab, am 27. November, schickte er Behrisch den ersten Auftritt des Lustspiels Der Tugendspiegel! Erbittert darüber, daß der Freund sich damit begnügte, ihn mit dem Medon von Clodius zu vergleichen, erklärt er, die folgenden Auftritte verbrennen zu wollen, wenn sie dem Medon ähnlich sehen sollten, und Behrisch werde nichts weiter davon zu sehen bekommen. Zugleich schickt er ihm sein letztes Gedicht, von dem Behrisch schon gewußt haben muß. „Ich halte es für gut, und es soll in den zweiten Theil meiner Werke kommen (als ersten betrachte ich das Buch Annette). Schreibe mir doch die Oden an dich und das kleine Hochzeitgedicht und dieses auf die Bogen ab, die du noch (vom Papier der Annette) drüben hast, aber ohne Vignetten, nur mit bloßen Strichelchen (zwischen den einzelnen). Ich habe seit deiner Abreise sonst gar nichts gemacht. Mein Schäferspiel liegt gar (ganz), ob es gleich ziemlich fertig ist und mir an einigen Stellen selbst gefällt.“ Das letzte Gedicht war Der wahre Genuß, das als zweites Gedicht in die Neuen Lieder kam. Vgl. Lied 24. Dort ist die Entstehungszeit irrig angegeben; es ward schon am 4. Dezember 1767 dem Freunde mitgetheilt, aber die Veranlassung dazu finden wir bereits im Briefe vom 3. November an Behrisch. Das Strophenmaß ist dasselbe wie im Hochzeitslied. Die Sprache ist recht schwungvoll, wenn man auch zuweilen

natürliche Wärme vermißt, und das Ganze zerfließt ins Breite. Das Liebesverhältniß, aus welchem es hervorging, war keineswegs ganz rein; die Geliebte hatte ihm, obgleich er sich nicht zu ihrer Verführung hinreißen ließ, mehr als billig gestattet, so daß das hier gegebene Lob ihr nicht gebührt. Man lese Goethes Brief an Behrisch vom 7. November; denn Jetty, wofür wohl Netty zu lesen ist (in andern Briefen heißt sie Nette), ist keine andere als die geliebte Annette, deren romantisches Liebesverhältniß zum Dichter uns jetzt offen vorliegt. In dem Gedicht stand Vers 3 O Fürst, was Behrisch beanstandete, weil der Angeredete sein jetziger Fürst war, aber Goethe hielt das für übertriebene Delikatesse und bestand auf Beibehaltung, ein O F** genügte ihm nicht. Den weitern Verlauf des Auftritts des Tugendspiegels wollte er bald schicken. Das Versprechen wiederholte er in einem weitern Briefe, spätestens am 22., ja vielleicht solle er auch noch ein anderes Lustspiel haben; es ist wohl die erste Fassung den Mitschuldigen gemeint. Der nächste erhaltene Brief Goethes ist im März 1768 nach der Rückkehr von seiner abenteuerlichen Reise zur Dresdener Galerie geschrieben; er enthielt das Geständniß, daß er, obgleich er den Sieg über sich gewonnen habe, Annette nicht zu sehen, nie von ihr lassen könne. Er bittet nun Behrisch um das Buch Annette, da er an den Gedichten wieder geändert und neue gemacht habe. In dem Gedichte Der wahre Genuß sollte Freund statt Fürst gesetzt werden. Sein Schäferspiel, das schreckliche Korrekturen gelitten, sei der Endigung nahe; er solle es bald haben. Am 26. April sendet er endlich das Lustspiel, womit nur das Schäferspiel gemeint sein kann; dort singt Egle im siebenten Auftritt, der damals noch nicht ganz fertig war, das Lied:

Und wenn euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit euch necket, von Wankelmuth spricht,
Dann singet und tanzet, da hört ihr ihn nicht,

dessen Versmaß an das Lied Unbeständigkeit in den Neuen Liedern erinnert. Im Mai sandte er drei seiner neuesten Lieder. „Wenn du mit ihnen zufrieden bist“, fügte er hinzu, „so laß sie von deinem großen Meister (Rust in Dessau) komponiren, et sublimi feriam sidera vertice (mit welchen Worten Horaz sein Weihegedicht schloß).“ Die drei auf einen Quartbogen geschriebenen Lieder waren: Die Nacht, An die Venus und Der Schmetterling. Das erste, in die Sammlung der Friederike Oeser, in die Neuen Lieder und verändert in die erste Ausgabe der Werke (jetzt Lied 29) aufgenommene Gedicht ist in derselben Strophenform geschrieben wie Der wahre Genuß; nur sind die Verse trochäisch. Das Lied An die Venus lautet in der Oeserschen Sammlung:

Große Venus, mächt'ge Göttin,
Schöne Venus, hör' mein Fleh'n.
Nie hast du mich
Unter Krügen vor dem Bacchus
5 Auf der Erde liegen sehn.
Keinen Wein hab' ich getrunken,
Den mein Mädchen nicht gereicht,
Nicht getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
10 Deine Rosen erst gesäugt.
Und dann goß ich auf dies Herze,
Das schon längst dein Altar ist,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
15 Und mein Mädchen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Herze;
Göttin, gieb mir einen Lohn!
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich sterbe:
20 Ach befreie mich davon!
Laß mir, Gütige (dem Minos
Sei's an meinem Tod genug!)
Mein Gedächtniß!
Denn es ist ein zweites Glück
25 Eines Glücks Erinnerung.

In die gewöhnliche vierversige jambische Strophe, worin nur die geraden Verse reimen, wird nach 2 ein reimloser halber Vers eingeschoben. Fünfversige trochäische oder jambische Strophen, worin 1, 3 und 4, dann 2 mit 5 reimen, fanden wir schon früher (in Ziblis und Lyde), unsere in zwei Theile zerfallende schien dem Dichter zum Gebete passend. Auch der Inhalt ist eigen. Er beruft sich darauf, daß er kein Bacchusknecht sei, sondern den Wein nur zur Erwärmung seines Herzens gekostet, wobei er den Umstand benutzt, daß Annette ihm stets den Wein brachte. Für seine reine Seele fordert er als Lohn, daß er drüben im Lethe nicht die Erinnerung an das jetzige Glück verlieren, daß Venus ihm diese Gunst von dem Todtenrichter Minos erwirken möge. Bei dem Begießen der Rosenstöcke (gesäugt, dem Reim zuliebe) wird auch wohl ein wirklicher Zug vorschweben. Das Lied war von den Neuen Liedern wohl nur wegen des antiken Kolorits ausgeschlossen; einzeln gedruckt erschien es 1776 in der Wochenschrift Die Muse von G. W. Becker, wo 5 Erde steht. Das dritte Lied In des Pappilons Gestalt (die sechsversige trochäische Strophe hat drei verschlungene Reime 1 und 6, 2 und 4, 3 und 5) kann in das Oesersche Heft, in die Neuen Lieder und in die dritte Ausgabe der Werke, bei uns Lied 35 (Schadenfreude).

In dem Hefte Lieder mit Melodieen (von Bernhard Theodor Breitkopf), das Goethe, ehe er von Leipzig schied, Oesers Tochter gab, finden sich sechs bisher noch nicht erwähnte, ein aus zwei achtversigen jambischen Strophen, wo auf zwei männlich auslaufende Reimpaare ein vierversiges System folgt, dessen äußere und innere Verse, die erstern weiblich, die andern wieder männlich auslaufen, Liebe und Tugend, auch in den Neuen Liedern, später Beweggrund überschrieben (Epigrammatisch 22), eines aus einer acht- und einer sechsversigen Strophe, beide mit verschlungenen Reimen, Die Freuden, auch in den Neuen Liedern, in den Werken Parabolisch 13, zwei in einer schon gebrauchten sechsversigen Strophe, Das Glück an Annette, in den Neuen Liedern An mein Mädchen, in den Werken Glück und Traum (Lied 30); und Unbeständigkeit, auch in den Neuen Liedern und mit glücklichen Veränderungen schon in der ersten Ausgabe der Werke, jetzt Lieder 49. Aus sieben Reimpaaren kleiner jambischer Verse besteht der Wunsch eines jungen Mädchens*), aus zwei fünf- und zwei sechsfüßigen entsprechend reimenden jambischen Versen die Uebersetzung eines französischen Epigrammes Amors Grab; beides unbedeutende Kleinigkeiten, denen nur die leichte Form Werth gibt. Der Wunsch heißt jetzt Mädchenwünsche (Epigrammatisch 20), die Uebersetzung Scheintod (Lied 37). Eine genauere Angabe der Zeit der Entstehung der Gedichte ist nicht wohl möglich.

In das Jahr 1767 möchten wir mit Strack auch ein bloß in den Neuen Liedern enthaltenes, von den Werken aus-

*) Die gleiche Reimform findet sich schon in den Kirchenliedern und bei Fleming; Uz und Gleim haben solche trochäische Verse, wo aber die vier letzten Verse verschlungen reimen.

geschlossenes Gedicht setzen: Kinderverstand. Es steht in den Neuen Liedern an der neunten Stelle, wobei zu beachten, daß wir von den dreizehn ersten Gedichten, mit Ausnahme des später vorgesetzten Neujahrsliedes, wissen, daß sie in Leipzig entstanden sind. Da von keinem der sieben letzten Lieder bekannt ist, daß es nach Leipzig gehört, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie sämmtlich erst in Frankfurt gedichtet sind.

Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie,
Und hören dies und das
5 Vom Lieben und vom Küssen;
Sie brauchtens nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr
Schon klüger, als sein Vater war,
Da er die Mutter nahm.
10 Das Mädchen wünscht von Jugend auf
Sich hochgeehrt zu sehn;
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.
Der Stolz verjagt die Triebe
15 Der Wollust und der Liebe;
Sie sinnt nur drauf, wie sie sich ziert,
Ein Aug' entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.
Auf Dörfern sieht's ganz anders aus;
20 Da treibt die liebe Noth
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brod.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädchen Friede.
25 Und wer noch obendrein nichts weiß,

Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So gehts den Bauern meist.
  Die Bauernmädchen aber sind
In Ruhe mehr genährt,
30 Und darum wünschen sie geschwind,
Was jede Mutter wehrt.
Oft stoßen schökernd Bräute
Den Bräut'gam in die Seite;
Denn von der Arbeit, die sie thun,
35 Sich zu erholen, auszuruhen —
Das können sie dabei.

Das Gedicht ist das frivolste von allen der Sammlung, weshalb es von der Aufnahme in die Gedichte mit dem Einleitungs- und Schlußliede ausgeschlossen wurde. Der Gegensatz beider Geschlechter in Bezug auf sinnliche Begierde in der Stadt und auf dem Lande ist nicht ohne Humor in breitem Bänkelsängerton ausgeführt. Die neunversige Strophe beginnt mit vier abwechselnd reimenden jambischen Dimetern, daran schließt sich ein um eine Silbe längeres Reimpaar, dann zwei reimende Dimeter, zum Abschluß ein reimloser Vers in gleicher Länge mit 2 und 4. Nach 4 ist meist ein Sinnabschnitt, nur nicht in der ersten Strophe. Das etwa durch Gleims *Kinderfragen*, wo in jeder der beiden achtversigen Strophen derselbe Reim herrscht, veranlaßte Lied ist derb volksmäßig und wird durch den doppelten Gegensatz der beiden Geschlechter in der Stadt und auf dem Lande lustig belebt. — *Schökern*, wofür auch damals schon das ursprüngliche *schäkern* gangbar war. *Schäkern* entspricht dem englischen shaker. *Schökern* könnte nur als im Munde des Bauern verdorbene Form gelten. — 32. *Können sie dabei* So munter sind sie.

Der eben ins zwanzigste Jahr getretene Dichter kehrte brustkrank und halb zerrüttet, an seiner Wiederherstellung fast verzweifelnd, nach Frankfurt zurück, wo er sich einer Kur unterziehen mußte, doch fühlte er sich zunächst am 1. Oktober wieder besser, obgleich er sich noch immer für lungensüchtig hielt. Den 6. November schrieb er an Friederike Oeser einen zwei Bogen langen launigen Brief in gereimten Jamben, worin er seines traurigen Zustandes gedenkt, daß er im Halse wund sei und es seiner Lunge an Athem fehle, weshalb er sich schonen und den Aerzten zur Herstellung seiner schlaffen Nerven überlassen müsse. Er gedenkt der Lieder, die er ihr gegeben; sie gehörten als wahres Eigenthum ihrem Landgute und ihr, zu der er, wenn sein Mädchen ihn geplagt, geflohen sei.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder
Den guten und den schlechten Reim.

Sie habe nun die Lieder und möge sie auch, wenn sie nach Dölitz gehe, mitnehmen und sie manchmal aus Lust an den Orten singen, wo er aus Schmerz sie gesungen. Am 7. Dezember ward er von einer schweren Kolik befallen, die ihn mehrere Tage in Lebensgefahr brachte, aber vor dem Ende des Jahres war er nothdürftig hergestellt. In den gesunden Tagen schrieb er die den Schluß der Neuen Lieder bildenden Gedichte; er hatte die ganze Sammlung dem Komponisten Breitkopf versprochen, der sie mit Melodien herausgeben wollte. Es sind dies die Gedichte: An die Unschuld (Unschuld Lied 36), Der Misanthrop (Lied 24), Die Reliquie (Lebendiges Andenken Lied 31), Die Liebe wider Willen (Liebe wider Willen Lied 23), Das

Glück der Liebe (Glück der Entfernung Lied 32), An den Mond (An Luna Lied 33). Wir haben hier sechs-, sieben- und achtversige Strophen. Von den sechsversigen ist 17 jambisch, 18 trochäisch; sie sind von den frühern 5 und 13 verschieden, wenn auch die Reimstellung von 13 zu 18 stimmt. Siebenversig ist die Strophe in 16; sie beginnt mit drei Reimversen, wie Gleims Die Schöpfung des Weibs. Drei Gedichte sind in achtversigen Strophen geschrieben. 14 und 19 bestehen aus zwei gleichen Hälften, erstere stimmt ganz mit Die Nacht 3 überein, wogegen in 19 die äußern und innern Verse beider Hälften reimen, 8 jambisch ist. Eine ganz eigene Reimform bietet das Gespräch 15, wo beide Reime viermal vorkommen. Wir haben früher Lied 24, 25 und 36 noch nach Leipzig setzen zu dürfen geglaubt, während wir jetzt uns aus einem besondern Grunde für Frankfurt entschieden haben. Daß er noch in Frankfurt am Liederbuch dichtete, beweist die Aeußerung an die Schönkopf vom 30. Dezember: „Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von Narrheit gemacht und zum Zeitvertreib drucken lassen"; er hatte es zugleich zur Einleitung seiner Lieder bestimmt. Es stimmt den frivolen Ton der gangbaren Neujahrsdevisen an. Noch Schiller lieferte eine solche 1796 in seiner Weise für den Guckkastenmann des berliner Buchhändlers Spener. Mit bedeutenden Aenderungen erhielt Breitkopf das Neujahrslied noch in demselben Jahre oder im Anfange des folgenden. Es lautet*):

Wer kömmt? Wer kauft von meiner Waar'?
Devisen auf das neue Jahr
Für alle Stände.

---

*) In den Unterhaltungen steht 6 auf zwanzig, 10 ein bischen, 11 nur noch, 12 So kommst, 14 ein wenig, 15 mich.

Und fehlt auch einer hie und da,
5 Ein einz'ger Handschuh paßt sich ja
An zwanzig Hände.
Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßchen um ein Küßchen gibst,
Unschuldig heiter,
10 Jetzt lebst du noch ein wenig dumm;
Geht nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter.
Die ihr schon Amors Wege kennt,
Und schon ein bischen lichter brennt,
15 Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaß
Das Jahr! zur höchsten Noth noch das,
Sonst währt's zu lange.*)
Du junger Mann, du junge Frau,
20 Lebt nicht zu treu, nicht zu genau,
In enger**) Ehe.
Die Eifersucht quält manches Haus,
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe†).
25 Der Wittwer wünscht in seiner Noth
Zur sel'gen Frau durch schnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht so verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
30 Findst du auf Erden***).

---

*) Sie sollen bald zur Ehe sich entschließen. Vgl. die Zueignung 23 f. und die frühere Fassung von Str. 5. — Das Jahr! lasse ich euch noch Zeit.

**) Die Unterhaltungen haben Eurer. Das folgende trägt aus im Sinne von einbringt, hilft.

***) Die Strophe lautete früher:

Die ihr des Gatten Tod beklagt,
Und aller Welt Valet gesagt,
Adieu der Freite!

Ihr, die ihr Misogyne *) heißt,
Der Wein heb' euren hohen Geist
Beständig höher.
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
35 Doch der thut manchem Ehetropf
Wohl zehnmal weher.
Der Himmel geb' zur Frühlingszeit
Mir manches Lied zur Munterkeit **)
Und euch gefall' es.
Ihr lieben Mädchen, singt sie mit,
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt ***),
Dann hab' ich alles.

Dem launig frivolen Tone der Zeit, der in dem ganzen Gedichte herrscht, entsprach viel besser die frühere Fassung der Schlußstrophe:

Mir Armen, jetzt der Mädchen Hohn,
Mir helfe doch Cytherens Sohn
Zu meinen Waden!
Da nehm' ich wohl auf meinen Leib
Im künftgen Jahr ein junges Weib.
Das kann nicht schaden.

Solche sechszeilige, in zwei Hälften zerfallende Strophen waren in mannigfacher Form sehr verbreitet. Der Knabe kannte sie schon

---

Es ist gar manche Nacht im Jahr,
Und wenn die erste ruhig war,
War es dann auch die zweite?

Valet braucht Goethe auch noch später. — Adieu trat im achtzehnten Jahrhundert an die Stelle des Ade, des gemeinen Adies. — Freite, ältere Form für Freierei.

*) Dafür steht in den Unterhaltungen das deutsche Hagestolze, das wohl von Löhlein statt des Fremdwortes gesetzt wurde. Heißt deutet auf das Fremdwort, das vom Weiberhasse fable.

**) Zur Munterkeit, um mich zu erheitern.

***) Am letzten Schritt, erfüllt.

aus Volks- und Kirchenliedern, auch aus Fleming, Canitz, Creuz; mit einer solchen beginnt auch die zehnzeilige Strophe der Ode auf die Höllenfahrt Christi. Bei Hagedorn, Gleim, Uz u. a. kommen solche Strophen häufig vor. Auch der junge Schiller hat sich dieser Reimform sowohl trochäisch als jambisch bedient. Der dritte und sechste Vers sind meist kürzer, doch nur um eine Silbe, seltener um anderthalb Fuß wie hier, wo diese Abweichung neckisch wirkt. Gleim hat einmal in der trochäischen Form als kleinen Vers — ⏑ —. Bei Zachariä findet sich einmal die hier von Goethe gewählte kürzere Form blos im sechsten Verse; sonst hat dieser auch in beiden Versen ⏑ — ⏑ ⏑ —. Dem launigen sich behaglich ergehenden Charakter entspricht die gewählte Versform sehr wohl.

Mit dem Neujahrslied sandte Goethe auch die den Schluß des Liederbuches bildende in derselben Reimform gedichtete Zueignung; nur sind der dritte und sechste Vers in gangbarer Weise einen Fuß länger.

Da sind sie nun, da habt ihr sie*),
Die Lieder, ohne Kunst und Müh',
Am Rand des Bachs entsprungen.**)
Verliebt und jung und voll Gefühl
5 Trieb ich der Jugend altes Spiel***),
Und hab' sie so gesungen.

---

*) Ueberliefert ist Ausrufungszeichen nach nun und dem zweiten sie. Vgl. Unbeständigkeit 10: Ruf' sie zurück die vergangenen Zeiten, und Die Liebe wider Willen 10: „Wie gerne wär' ich sie los die Schmerzen." Kunst die Spröden zu fangen 2: „Aber er bleibt doch immer ein Kind, Amor."

**) Daß er „seine Lieder am Fluß, am Bach gesungen", äußerte er auch an Friederike Oeser.

***) Ich habe gelebt und geliebt.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
10 Der Dichter blinzt von ferne zu;
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh
Den Daumen auf die Augen!*)
Halb scheel, halb weise sieht sein Blick
Ein bischen naß auf euer Glück
15 Und jammert in Sentenzen.**)
Hört seine letzten Lehren an:
Er hat's so gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Grenzen.***)
Ihr seufzt und singt und schmelzt und küßt,
20 Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,
Dem†) Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, soll's euch wohl im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe.
25 Ihr lacht mich aus und ruft: „Der Thor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor,
Verschnitt' jetzt gern uns alle."
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz;
Das treue Füchslein ohne Schwanz,
30 Das warnt euch für die Falle.††)

---

*) Er schaut von ferne theilnehmend zu, er blinzelt aber nur, da die ihm vom Arzte gebotene strenge Schonung die volle Kraft des Auges geschwächt hat.

**) Sein Jammer bringt ihn dazu, von weisen Sprüchen (Sentenzen) zu triefen.

***) Hat's gethan, hat das Leben genossen. — Des Glückes Grenze, daß man sich dem Genuß nicht übermäßig hingeben und dadurch die Nerven zerrütten darf.

†) Dichterischer Gebrauch des Dativs statt des Genitivs, „in der Nähe des Abgrundes". — Vorher steht schmelzt von der Luft.

††) Im Druck stand auch statt euch, was Goethe selbst verbesserte, auch Tieck. Vorschwebt Hagedorns Fabel Der Fuchs ohne Schwanz, wo der

Mit Recht bemerkt Otto Jahn, so wahr und tief, so einfach und schön, wie die drei ersten Strophen des Gedichts die Stimmung ausdrückten, habe es damals kaum ein anderer Dichter vermocht. Der Schluß deutet auf einen unter den leipziger Bekannten gangbaren Scherz hin. Am 1. Juni schreibt Goethe Annetten, deren Verlobung er eben erfahren hatte: „Wie ich die Lieder machte, da war ich ein anderer Kerl, als ich jetzt bin. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten, was ich den ganzen Tag treibe! es ist ordentlich lächerlich." Wenn er in demselben Briefe bemerkt, seine Lieder seien noch immer nicht gedruckt, so muß die Freundin durch seinen Freund Horn von dem beabsichtigten Drucke vernommen haben, der wohl nach Ostern beginnen sollte. Dazu hatte er die fehlenden Lieder, wohl noch am Ende des Jahres, gesandt, spätestens am Anfange 1769, wo er zuerst wieder ausgehen durfte: aber nach wenigen Tagen mußte er wieder das Zimmer hüten. Bereits am 13. Februar äußerte er gegen Friederike Oeser, seine Lieder mit Melodien würden auf Ostern gedruckt. Aber das geschah erst zwischen Ostern und Michaelis 1769, mit der Jahreszahl des folgenden Jahres, weil die Lieder nach Michaelis erschienen. Am 3. Oktober kamen sie in den Laden. Bis zum Ende des Monats waren 210 Abdrücke verkauft.

Was die Folge der einzelnen Gedichte im leipziger Liederbuche betrifft, so hat Strack sich durch Scherers unglücklichen Versuch, einen gewissen innern Zusammenhang in die spätere Anordnung von Goethes Gedichten hineinzubringen, verleiten lassen, dasselbe bei den Jugendliedern zu thun. Keinem Dichter wird es einfallen,

---

Fuchs den übrigen Füchsen räth, auch den Schwanz abzulegen, damit er selbst nicht durch den Mangel lächerlich erscheine.

in der Folge der einzelnen Gedichte ein lebendiges Ganzes zu schaffen, sich auch darin als Dichter zu erweisen; ihm kann es nur darum zu thun sein, durch Abwechslung ermüdende Eintönigkeit zu verhüten, sowohl in der Form wie im Inhalt. Schon in der Sammlung für Friederike Oeser zeigt sich dieses, doch änderte Goethe diese Anordnung, als er die vollständige Sammlung ordnete. Wenn die sieben spätern Lieder den Schluß bilden, so scheint er die erste Hälfte (2—13) schon früher so geordnet zu haben, und zwar so, daß nirgends zwei Lieder von gleicher Strophenform auf einander folgen. 2 ist achtversig jambisch, 3 achtversig trochäisch, 4 vierversig trochäisch, 5 sechsversig trochäisch, 6 sechsversig jambisch, 7 besteht aus sieben Reimpaaren kurzer jambischer Verse, in 8 begegnet uns wieder die jambische achtversige Strophe, in 9 folgt eine eigenthümliche neunversige, 10 besteht aus einer acht- und einer sechsversigen Strophe, 11 aus einem fünf- und einem sechsfüßigen Reimpaare, 12 ist eine achtversige jambische Strophe und 13 eine sechsversige jambische, wie schon 6, aber mit Anapästen. Ein ähnlicher Wechsel findet bei 14—19 statt. Das einleitende Neujahrslied und die den Schluß bildende Zueignung haben dieselbe sechsversige jambische Strophe, die mit einem Reimpaar beginnt, worauf vier Verse folgen, von denen die äußern und die innern reimen. Manches schloß Goethe aus, weil es zur Komposition weniger geeignet schien oder ihm nicht genügte; einzelnes mag er nur deshalb ausgewählt haben, weil es sich zur Komposition besonders zu eignen schien, obwohl es ohne dichterischen Werth war.

In der Reinheit des Reimes stehen die Gedichte des leipziger Liederbuches der ältern Ode über die Höllenfahrt bedeutend nach. Nicht allein reimen sich häufig i und ü (dir für, hier für, binden zünden, missen küssen, genießen, küssen und

Füßen, Tritte Hütte, Blick Glück, hin grün, ziert rührt u. s. w.), sondern auch ei und eu (Kleide Freude, Weiden Freuden, Eile Eule u. s. w.), ei und äu (Seide Bräute), e und ö (weher höher, besser größer, Verehrung Bethörung, Seele Höhle), sondern auch d und t (Freude Seite, Kleide Beute), g und ch (neigen Eichen, Augen brauchen, zeigt reicht, säugt reicht).

Gegen das Buch Annette bilden die Neuen Lieder einen bedeutenden Fortschritt, ja ihre spätern Stücke bieten manche, die durch gefaßte Ruhe und wahrhaft dichterische Haltung anziehen und uns den großen Lyriker ahnen lassen.

Betrachten wir den Inhalt des leipziger Liederbuches, so beziehen sich alle Lieder mit Ausnahme der Freuden (welches im Bilde des gefangenen Wasserpapillons den Zergliederer seiner Freuden trifft, welche im frischen Leben genossen sein wollen) auf den Liebesgenuß. An die wirklich Geliebte ist nur Das Glück gerichtet, welches früher die Nebenüberschrift An Annetten trug, wofür in den Neuen Liedern gesetzt ward An mein Mädchen; aber dieses spricht nur die Sehnsucht nach dem jetzt hingeschwundenen Liebesglück aus. Das Hochzeitslied. An meinen Freund deutet in sehr hübsch gehaltener Weise das Glück der Brautnacht an. Das neckische Gedicht Der Misanthrop ist eine Erinnerung an die Zeit, wo er durch seinen Mißmuth oft die Geliebte quälte. Den geraden Gegensatz stellt sehr glücklich Das Glück der Liebe dar. Der genügsame, im Bewußtsein der Liebe des verehrten Mädchens beseligte Liebhaber spricht in dem Liede Der wahre Genuß. Das Lied An den Mond führt heiter den phantastischen Wunsch aus, dieser möge ihn doch zu sich emporheben, auf daß er von dort aus sein schlafendes, nur halb

verhülltes Mädchen sehe. Ein andermal (im Liede Die Nacht) tritt der Liebende im Mondenscheine aus der im Walde liegenden Hütte der Geliebten in die schöne Waldnacht, was ihm den Wunsch auspreßt, die Geliebte möge ihm nur einmal eine solche Nacht schenken. Die Reliquie schildert das hohe Glück, sich eines lebendigen Andenkens des Mädchens zu erfreuen, das ihn noch an die hingeschwundene Lust erinnere. Dagegen prägt Unbeständigkeit das Glück immer wechselnder Liebe in dem Aufrufe an den Jüngling aus, nach dem Verluste der ersten Liebe nicht das Leben zu vertrauern, sondern einer neuen Liebe mit frischem Lebensmuthe sich hinzugeben. Dagegen enthält Liebe wider Willen den Ausdruck des sehnsüchtigen Verlangens, doch einmal von der Liebe lassen zu können, was er nicht vermöge, wie sehr er auch von dem Wankelmuthe der Mädchen überzeugt ist. Welch ein Gegensatz zu Neues Liebe neues Leben, das mit dem „Liebe, laß mich los!" endet. Einmal fliegt er nach seinem Tode als Schmetterling zu seinem ungetreuen Mädchen, das sich eines andern Liebhabers erfreut, aber durch das Verlangen, den Schmetterling zu haschen, aus ihrer süßen Schäferstunde aufgetrieben wird. Die beiden Strophen An die Unschuld sprechen in echt dichterischer Weise den Gedanken aus, daß Unschuld und Liebe nicht zusammen bestehen. In Liebe und Tugend wird schalkhaft der Gedanke ausgeführt, daß, wenn das Mädchen der Warnung der Mutter vor dem Geliebten nicht folgt, nicht bloß die Liebe, sondern auch der Eigensinn, wie im umgekehrten Falle nicht bloß die Tugend, sondern auch der Wankelmuth, daran betheiligt sei. Weshalb das junge Mädchen sich schon einen Bräutigam wünscht, stellt der Wunsch eines jungen Mädchens dar, das vom Glück der Liebe noch nichts ahnt. Die oben mitgetheilten Kinderfragen stellen das verschiedene Ver-

hältniß der Liebeslust in der Stadt und auf dem Lande dar. „Nach dem Italienischen“ ist der schalkhafte Bericht, wie der Liebhaber das bei seiner Umarmung zu schreien drohende Mädchen davon abhält, „nach dem Französischen“ das Epigramm auf Amors Grab, auf dessen Tod man sich ja nicht verlassen könne, da ein Ungefähr ihn leicht wieder aufwecke.

Ein eigentliches Liebeslied, das die Qual leidenschaftlicher Glut oder das volle Glück der ihn eben beseligenden Liebe ausspräche, findet sich hier gar nicht; meist herrscht die Reflexion vor, die entweder in mancherlei Zustände sich hineinversetzt oder humoristisch dieselben beleuchtet. Vielfach bemerkt man eine gewisse Altklugheit und Frivolität, welche ganz im Tone der anakreontischen Dichtung der Zeit lag, die sich in lüsternen Vorstellungen behagte, aber auch dem lockern Leben entsprach, das Goethe in Leipzig führte, wenn er auch von wirklichen Verführungen sich frei hielt. Geht aber auch der junge Dichter noch zum größten Theile in den Fesseln der Dichter der Zeit, so erhebt er sich doch schon hier oft durch anschauliche Klarheit, lebhafte Einbildungskraft, bezeichnenden Ausdruck und frischen Fluß weit über die gleichzeitigen Anakreontiker, wie über Gleim und den von diesem hochgehaltenen J. G. Jacobi. Der Beurtheiler der Neuen Lieder in A. J. Hillers „Nachrichten und Anmerkungen, die Musik betreffend“ vom 30. Oktober 1769 gesteht, daß es dem Dichter keineswegs an einer glücklichen Anlage zu dieser scherzhaften Dichtungsart fehle; die Lieder verdienten in einer Sammlung bekannt gemacht und so artig komponirt zu werden. Da sie komponirt auftraten und nur den Namen des Tonsetzers trugen, wurden sie sonst nicht besprochen; doch nahm der Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773 vier auf (Der wahre Genuß, Wunsch eines jungen Mäd-

chens, Die Nacht und Die Reliquie), wobei in den beiden letzten einzelnes willkürlich geändert ward. Wielands Merkur stellte bei der Beurtheilung dieses Almanachs mit Recht einiges an dem Gedicht Die Nacht aus, aber lobte das Ganze wegen seines geschmeidigen Ausdrucks und seiner leichten Versifikation. Derselbe Almanach gab drei Jahre später aus den Neuen Liedern noch Das Schreien, Das Glück, Die Freuden und Unbeständigkeit. Die Zeitschrift Die Muse brachte 1776 außer dem Liede An die Venus aus dem Liederheft von Friederike Oeser Die Nacht, Der Schmetterling und Amors Grab unter Goethes Namen.

Goethe hat im siebenten Buche von Wahrheit und Dichtung sehr hübsch einer Idylle gedacht, die im Frühjahr 1767 ihm die Reue über die Qualen ausgepreßt habe, welche die tolle Eifersucht seiner Annette gemacht, aber dieses Gedicht gehört zu den manchen Erfindungen, womit er seine Lebensgeschichte aufgestutzt hat, wie ich in meiner Ausgabe von Wahrheit und Dichtung für jeden, der das Offenbare nicht abzuleugnen wagt, erwiesen zu haben glaube. Auch trifft es nicht zu, wenn er daselbst von seinem leipziger Liederbuche sagt, er habe zuerst gewisse kleinere Gedichte in Liederform oder freierm Silbenmaß geschrieben, die aus Reflexion entspringen, vom Vergangenen handeln und meist eine epigrammatische Wendung nehmen, so daß man fast zweifeln möchte, dieses sei gemeint, wenn man nur sagen könnte, was er dabei sonst im Sinne gehabt haben könne. Auch eine im achten Buche bei Gelegenheit seiner Verbindung mit Künstlern gemachte Aeußerung können wir nicht für wahr halten, da wir sie nicht zu belegen im Stande sind. Wir lesen hier: „Die mancherlei Gegenstände, welche ich von den Künstlern behandelt sah, erweckten das

poetische Talent in mir, und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedicht macht, so machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeichnungen, indem ich mir die darauf vorgestellten Personen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zustand zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemt hätte, zu dichten wußte, und so mich gewöhnte, die Künste in Verbindung zu betrachten. Von solchen kleinen Dingen standen mehrere in der Sammlung, welche Behrisch veranstaltet hatte; es ist aber nichts davon übrig geblieben." Wir kennen jetzt das hier gemeinte Buch Annette, aber dieses enthält eben so wenig etwas von solchen Gedichten, wie sonst eine Spur davon anzutreffen ist.

Jetzt bringt auch die weimarische Ausgabe (Bd. 5, 55) unter Goethes Namen das ihm zugeschriebene Gedicht an die Schauspielerin Karoline Schulze, womit diese 1767 von ihren Verehrern in Leipzig aufgefordert wurde, sich nicht mehr dadurch herabzuwürdigen, daß sie auch noch als Tänzerin auf der Bühne erschien.

O du, die in dem Heiligthum
Der Grazien verdient zu glänzen,
Auch ohngebeten krönt der Ruhm
Dich mit den besten Kränzen.
Doch soll des Lobes Melodie
Dir immer gleich erschallen,
So gib dir nicht vergebne Müh'
Durch Tanz zu gefallen.

Wir wissen, daß Goethe zu ihren Bewunderern gehörte und sie besonders als Sara Sampson gefiel. Als Goethe zugeschrieben bringt dieselbe Ausgabe Bd. 4, 353 auch das Ehrengedichtchen der Demoiselle Schröter, das nach Aufführung von Hasses Oratorium Santa Elena al Calvario zu Leipzig am 26. Dezember 1767 von einem Unbekannten ausgegeben worden:

Unwiderstehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize schmücken.
Wenn jemand diesen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

Freilich ist Goethes Antheil an diesem nüchternen Preis mehr als zweifelhaft.

Am 31. Januar klagt Wolfgang seiner Annette, seit vierzehn Tagen sitze er wieder fest und werde wohl noch ein Stückchen Februar im Käfig zubringen, doch sei er wieder lustig mitten in den Schmerzen. Dreizehn Tage später richtete er an die lustige Friederike Oeser eine lange launige prosaische Epistel, in welcher er seine von ihr in manchen Punkten abweichende Ansicht ausspricht. Besonders wendet er sich gegen den Vorwurf, daß er sein Elend übertreibe. „Trotz der Krankheit, die war, die noch ist, bin ich vergnügt und so munter, oft so lustig, daß ich Ihnen nicht nachgäbe, und wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt besuchten, da ich mich in einem Sessel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einen Tisch gelagert habe, um an Sie zu schreiben. Hierher gehört, daß ich in diesem neuen Jahre eine Farze gemacht habe, die ehstens unter dem Titel Lustspiel in Leipzig erscheinen wird; denn die Farzen sind jetzt auf allen Parnassen contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs XIV." Diese Farze ist wohl nichts weiter als eine Renommisterei. Ueber Kretschmanns namenlos erschienenen Gesang Rhingulfs des Barden, als Varus geschlagen worden war, aus dem Friederike sich einen Wahlspruch zu seinem Aerger gewählt hatte, bemerkte er, dieser sei keiner von seinen Freunden; er wisse nicht, was er damit machen solle, denke, wie bei allen Gesängen dieser Art: „Zu was das Kriegsgeschrei! Gott sei Dank, daß wir Friede haben. Ja, wenn's eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern, Sentiments oder sonst was

läge. Ei gut, da fischt immer! Aber nichts als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut, die im Mut aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut bespritzt, der Helm mit dem Federbusch, der Speer, ein paar Dutzend Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! wenn der Vers nicht voll werden will, und, wenns lang währt, die ewige Monotonie des Silbenmaßes, das ist zusammen nicht auszustehn. Gleim und Weiße*) und Geßner**) in einem Liedchen, und was drüber ist, hat man satt. Es ist ein Ding, das gar nicht interessiert, ein Gewäsche, das nichts taugt als die Zeit zu verderben. Forzirte Gemälde, weil der Herr Verfasser die Natur nicht gesehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht ist Schlacht, und die Situationen, die es etwa reicht, sind sehr genützt. Und was geht mich der Sieg der Teutschen an, daß ich das Frohlocken mit anhören soll. Eh! das kann ich selbst. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was denken, was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geschrei statt des Pathos, das thuts nicht. Flittergold, und das ist alles. Hernach sind im Rhingulf Gemälde ländlicher Unschuld. Sie möchten gut sein in Arkadien angebracht zu werden; unter Deutschlands Eichen werden keine Nymphen geboren, wie unter den Myrten im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichsten ist, ist Unwahrheit. Ein Märchen hat seine Wahrheit und muß sie haben, sonst wär' es kein Märchen. Und wenn man das Süjet so chiffonirt sieht, so wirds einem bang. Da meinen die Herren, das

---

*) Der auch durch lyrische Gedichte bekannte Dichter von Opern, Lust- und Trauerspielen, den er persönlich kennen gelernt hatte.

**) Besonders berühmt durch seine auch ins Französische übersetzten prosaischen Idyllen. Seine Gedichte waren 1762 in vier Bänden erschienen.

fremde Kostüm sollte was thun! Wenns Stück schlecht ist, was sind des Akteurs schöne Kleider! Wenn Ossian im Geiste seiner Zeit singt, so brauche ich gerne Commentars, sein Kostüm zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter sich den Kopf zerbrechen, ihr Gedicht im alten Gusto zu machen, daß ich mir den Kopf zerbrechen soll, es in die neue Sprache zu übersetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerstenbergs Skalden hätt' ich lange gern gelesen, wenn nur das [angehängte] Wörterverzeichniß nicht wäre. Er ist ein großer Geist, und hat aparte Prinzipia. Von seinem Ugolino soll man gar nicht urtheilen. Ich sage nur bei der Gelegenheit: Grazie und das hohe Pathos sind heterogen, und niemand wird sie vereinigen, daß sie ein würdig Sujet einer edlen Kunst werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Sujet für die Malerei, den Probierstein der Grazie; und die Poesie hat gar nicht eben Ursache, ihre Grenzen so auszudehnen, wie ihr Advokat*) meint. Er ist ein erfahrener Sachwalter; lieber ein wenig zu viel als zu wenig, ist seine Art zu denken." Als Goethe diese merkwürdige, seinen tiefen Drang nach Natur und Wahrheit bezeugende Stelle schrieb, hatte er das Anfangs- und Schlußgedicht zu seinen neuen Liedern bereits an Breitkopf geschickt. „Daß Sie nur die Lieder von der bösen Seite angesehen haben", heißt es weiter, „ist das meine Schuld? Werfen Sie sie ins Feuer und sehen Sie die gedruckten [wenn sie gedruckt sind] gar nicht an, nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich bin einer von den geduldigen Poeten: gefällt euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anderes". Friederike hatte sie als frivol getadelt.

---

*) Lessing im Laokoon.

Mit dem Frühjahre lebte auch der junge Dichter allmählich wieder auf, aber die innere Mißstimmung dauerte in Folge einer noch gebliebenen körperlichen Schwäche und Reizbarkeit fort, und merkwürdiger Weise, je offenbarer es ihm ward, daß seine leipziger Geliebte, deren Verlobung ihm gemeldet wurde, für ihn verloren sei, um so schmerzlicher ergriff ihn dieser Verlust, machte ihn mißmuthig, ja im Innersten unglücklich. Der ältere Breitkopf, der Komponist, der die Lieder herausgeben sollte, antwortete gar nicht, so daß Goethe im August dem jüngern schrieb: „Wenn Bruder Bernhard nicht schreiben will, so laß dir sagen, ob er mir etwas zu melden hat, und setze es mit in deinen Brief.“ Die endlich im September ausgedruckten Lieder erfreuten ihn nicht; ebensowenig gefielen ihm die wenigen neuen Gedichte, die ihm die letzte Zeit brachte. „Kein Hochzeitsgedicht kann ich Ihnen schicken“, schrieb er der noch immer nicht verheirateten leipziger Geliebten am 12. Dezember. „Ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder drückten sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren! Seit — ja seit langer Zeit sind meine Lieder so verdrießlich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die gedruckt sind, und an den übrigen auch sehn werden, wenn sie gedruckt werden sollten.“ Von allen diesen Liedern ist keines mit Sicherheit nachzuweisen. Man könnte in diese Zeit das kleine Gedicht setzen, das 1775 mit Goethes Chiffre P. 1775 im Augusthefte von Jacobis Iris gedruckt wurde.*) Die Quartausgabe weist es den Jahren 1767 bis 1769 zu; Bieder=

*) Daraus wurde es schon am Ende des vierten Bandes des Nachdruckes von Goethes Schriften 1779 von Himburg aufgenommen.

mann setzt es 1768 aus dem nichts beweisenden Grunde, weil es in Goethes nachgelassenen Werken an der Spitze der „Jugendgedichte“ steht.

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel, 16. Cap. 11. V.

Und Samuel sprach zu Isai: „Sind das die Knaben alle!“
Ach! ich war auch in diesem Falle.
Als ich die Weisen hört' und las,
Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt ich: „Aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?“

Unter den Weisen, die er bisher über Gott und Welt befragt hatte, genügte ihm keiner, der rechte fehlte. Isai hatte nur sechs seiner Söhne dem Samuel vorgeführt, nicht den jüngsten, der vom Herrn gerade erwählt war.

Die Form ist dadurch neckisch, daß der Schluß die beiden zweimal gebrauchten Reime in umgekehrter Folge gibt. Da schon während dieser Zeit der junge Dichter in den Kreis des frommen Fräulein von Klettenberg gezogen wurde, so könnte man auch in diese bereits das Lied Sehnsucht nach der Melodie „O Vater der Barmherzigkeit“ setzen, das er erst 1792 an seinen alten Freund Ewald zu dessen Zeitschrift Urania für Kopf und Herz gab:

Dies wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

5 O! laß doch immer hier und dort,
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen!
Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
10 Von dir, o Ew'ger, werden!
Ach, diese lange, lange Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

Indessen könnte es auch in den Herbst dieses Jahres fallen, wo Goethe, der in Folge der ihn erschütternden Nachricht von Annettens Verlobung und leiblicher wie geistiger Verstimmung zu der Brüdergemeinde hinneigte, am 21. und 22. September, mit dem Legationsrathe Moritz dem Synodus zu Marienborn beiwohnte. Seine dichterische Richtung zeigt uns ein Brief vom 20. Februar 1770 an den Buchhändler Reich in Leipzig, der ihm Wielands bei ihm erschienene Dialoge des Diogenes von Sinope geschickt hatte. Außer Oeser (der ihn gelehrt habe, das Ideal der Schönheit sei Einfalt und Stille, woraus folge, daß kein Jüngling Meister werde) und Shakespeare erkennt er nur Wieland für seinen echten Lehrer. Dessen Musarion hatte schon in Leipzig einen mächtigen Eindruck auf ihn geübt, da er hier das Antike lebendig und wieder neu zu sehn glaubte und er ihn, wie schon in Idris und Zenide, „auf eine wundersame Weise gefaßt und genau, mit großer Anmuth" fand. An seinen innigen leipziger Herzensfreund Assessor Dr. Hermann schrieb er am 6. Februar 1770: „Wenn unter meinen Liedern Ihnen etwas gefallen hat, so freut michs; daß ich mit der Zeit noch Besseres machen werde, hoffe ich. Mit uns Quasimodogenitis muß man Geduld haben. Malerei und Musik und was Kunst heißt, ist meinem Herzen noch immer so nah als ehemals." Von Wieland heißt es daselbst: „Den Charakter

und die Laune dieses Mannes zu schildern und zu beurtheilen ist nichts für uns. Ueber große Leute sollte niemand reden, als der so groß ist wie sie, um sie übersehen zu können." Stand er auch in Frankfurt mit manchem anmuthigen Mädchen in freundlich vertraulicher Verbindung, so hatte doch keins sein Herz getroffen, das der verlorenen und trotz allem noch immer nicht ganz aufgegebenen leipziger Geliebten sich nachsehnte. Die Kunde von ihrer endlich am 7. März 1770 wirklich vollzogenen Heirat traf ihn äußerst empfindlich und machte ihm sein frankfurter Leben noch unleidlicher.

Erst in Straßburg sollte sich sein voller Lebensmuth wieder frisch und freudig entfalten. Freilich finden wir ihn dort zunächst noch recht niedergeschlagen und reizbar gespannt, nur in gottseliger Hoffnung beruhigt. Karfreitag sendet er einem armen leidenden Kandidaten der Theologie in Leipzig zu seiner Unterstützung einen Louisdor; er danke seinem Heiland, schreibt er am 19. April, daß er jetzt anders, viel anders sei, auch dafür danke er, daß er noch nicht sei, was er sein sollte (er sich bessern wolle). „Fünfzehn Tage bin ich nun hier und finde Straßburg nicht ein Haar besser noch schlimmer als alles, was ich in der Welt kenne, d. h. sehr mittelmäßig, und das doch gewisse Seiten hat, die einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen können." Noch hatte sich die volle Jugendkraft von Goethes feuriger Seele nicht wieder gesammelt. Ob er wirklich im Mai bei der dreitägigen Anwesenheit der als Braut des Dauphins in Straßburg eingezogenen österreichischen Prinzessin ein scherzhaftes französisches Gedicht auf die Ausweisung aller Krüppel und Ekel erregenden Kranken gemacht, wie er selbst berichtet, lassen wir dahin gestellt; erst auf der in den Johanniserien mit zwei akademischen Freunden

unternommenen Reise nach Saarbrücken; auf welcher er im Naturgenusse schwelgte, wurde er vom lyrischen Geiste lieblich angeregt. Am 27. und 28. Juni, der ein Regentag war, schrieb er von Saarbrücken aus einer frankfurter Freundin: „Welch Glück ists, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeiten, an Gefahren, aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste, was ich gegen die Liebe habe. Man sagt, sie macht muthig. Nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach.... Muthig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh' ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt." Denselben Tag dichtete er ein schönes Liebeslied, wohl das erste, was ihm seit lange in die Seele gekommen.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich besitzt?
Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund!
All' unsre Lust ist fort mit dir gezogen;
Still überall
Ist Stadt und Feld, dir nach ist sie geflogen,
Die Nachtigall.
O komm' zurück! Schon rufen Hirt- und Herden
Dich bang herbei;
Komm' bald zurück! sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

Das Lied besaß Friederikens Schwester Sophie von Goethes Hand, mit der Bemerkung: „Als ich in Saarbrücken“. Goethe hatte es später wohl zugleich mit andern an Friederike gerichteten der Geliebten mitgetheilt. Diese sollte wissen, es sei an dem Orte entstanden, wo der Bruder ihrer Mutter sich ihm freundlich bewiesen hatte. Der Versuch, das Gedicht Lenz zuzuschreiben, ist so haltlos als möglich.*) Mag auch Lenz eine Abschrift davon besessen und in den Tagen seiner Verworrenheit sich für den Verfasser des Gedichts gehalten haben, gegen Goethe spricht nichts, dagegen scheint es völlig unglaublich, daß Friederike Verse des für sie so unseligen Lenz aufbewahrt haben sollte. Selbst das itzt 1 f. hat man gegen Goethe ausgespielt mit der Behauptung, dieser habe sich des von allen Dichtern der Zeit gebrauchten, im Volksmunde neben jetzt lebenden itzt nicht bedient. Selbst im Tasso lesen wir III, 2, 65: „Das, was itzt unmöglich scheint.“ Sehr bezeichnend ist die gewählte vierversige jambische Strophe durch den Wechsel von sechstehalb- und zweifüßigen Versen. Das Lied spricht auf reizende Weise die Sehnsucht des zurückgebliebenen Liebhabers nach der verreisten Geliebten aus, die alle Lust mit sich genommen habe, wobei die im Mai eingetretenen kühlen Regentage und das Hirtenkostüm glücklich verwandt sind. Nicht weniger treffend ist kurz angedeutet, daß alle Orte, an welche die Reise die Geliebte führt, durch ihre Anwesenheit sich beglückt fühlen, wobei auch ihrer Lieder gedacht wird. Wir haben hier eine Perle anmuthigen Liebesgesanges.

---

*) Vgl. meine Aufsätze „Goethes Sesenheimer Lieder“ in der Münchener Allgemeinen Zeitung 1891 Beilage 252 und in den „Grenzboten“ 1892, I „Goethes straßburger Lieder“.

Auf dem Rückwege trat dem Dichter in Niederbrunn der Geist des hingeschwundenen römischen Alterthums unter Bauerhöfen und landwirthschaftlichem Betrieb in antiken Säulen, Basreliefs und Inschriften, Urnen und kunstvollen Gefäßen wundervoll entgegen; bei Oberbrunn bestieg er die auf römischen Trümmern erbaute Wasenburg, und ein Weihestein deutete dort auf den hier einst verehrten Merkur. Dieser Eindruck wirkte mächtig in ihm fort, ohne daß er noch vermocht hätte, ihn dichterisch zu gestalten. Die Annahme, daß die Lieder Stirbt der Fuchs und Blinde Kuh damals durch das gesellige Leben veranlaßt worden, entbehrt jeder Stütze. Noch immer hatte er sich nicht ganz von der herrenhutischen Ansicht der Welt frei gemacht, wenn ihn auch sein Mentor, der Aktuarius Salzmann, überzeugt hatte, daß unsere Bestimmung sei, der Welt nützlich zu werden, wozu freilich auch die Religion etwas helfe. Seine Vielgeschäftigkeit hatte ihn noch nicht verlassen, wie er denn auch noch immer Alchemie trieb. Anfangs September bestand er die juristische Prüfung, gleich darauf machte er die Bekanntschaft des fünf Jahre ältern Herder, dessen geistreiche Blicke ihn auch sein polterndes Wesen ertragen ließen. Goethes dichterische Neigung fand bei Herder keine Aufmunterung. Diese sollte erst durch eine sein ganzes Herz ergreifende Liebe mächtig geweckt werden.

Kurz vor Mitte Oktober war er mit seinem vertrautesten Freunde, dem Mediziner Weyland, der ihn auch nach Saarbrücken begleitet hatte, bei der Familie des Pfarrers Brion in Sesenheim ein paar Tage auf Besuch gewesen, wo die dritte achtzehn Jahre alte Tochter Elisabeth sein Herz wunderbar anzog. Einer entfernten Freundin vertraut er noch denselben Abend die ihn treibende Unruhe. „Sie sollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben“, bemerkt er dieser, „und

weil die Ursache so gar artig ist, muß ichs Ihnen sagen. Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles, was ich liebe, daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe." Tags darauf drängte es ihn seiner „lieben neuen Freundin" in Sesenheim zu schreiben, die er so nennen zu dürfen glaube; denn verstehe er sich nur ein klein wenig auf die Augen, so habe sein Auge im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in ihrem gefunden, und für ihre Herzen wolle er schwören, da sie, so zärtlich und gut, wie er sie kenne, ihm, der sie so lieb habe, gewiß wieder ein bischen günstig sein werde. Der erste Gedanke, den er und sein Freund bei der Rückkehr gehabt, sei ein Plan gewesen, sie bald wiederzusehn. „Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wiederzusehn. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzenei da und sagen: ‚Liebes Herzchen, sei ruhig! du wirst nicht lange von ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst! Sei ruhig, liebes Herzchen!' Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still. — Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süßen Landfreuden mißfallen würde. Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff' ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unserer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine

Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben." Der in Aussicht gestellte Besuch ließ wohl nicht zu lange auf sich warten. Vielleicht kam es bei demselben oder schon früher zu einigen dichterischen Blüten. Einen Besuch im Winter, wahrscheinlich zu Weihnachten, verspricht die aus drei gleichen Theilen bestehende, durch den gleichen Reim der Schlußverse gebundene Strophe, deren Form ganz der oben S. 74 erwähnten sechsversigen entspricht:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder;
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergetzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder sein.

Der Rückreise, auf welcher er einen Auftrag der Familie Brion ausgerichtet zu haben scheint, gehören wohl die in einer geläufigen Versform geschriebenen Verse an, deren zweite Strophe eine andere Reimstellung als die beiden übrigen hat, und in der dritten hat einer der Verse zwei Füße mehr — Freiheiten, die den Dichtern der Zeit geläufig waren und die wir auch noch in Goethes besten Zeiten finden.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder;
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.
Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abenteuer

Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.
Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,*)
Mein Falber stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche findt.**)

In diesen Versen werden noch beide Schwestern angeredet, obgleich Goethes Neigung zu der jüngern gleich entschieden war.***)

Am 21. Oktober unterzog sich Herder einer Augenoperation. Die Folgen dieser ersten und wiederholter Operationen fesselten ihn den ganzen Winter an sein Zimmer, auf welchem Goethe und ein junger Russe durch ihre beständigen Morgen- und Abendbesuche ihn erfreuten. Der berühmte Verfasser der Fragmente zur deutschen Literatur und der kritischen Wälder, die in der ganzen Welt ihre Blüten trieben, wies den jungen Dichter auf den hohen Werth der Volksdichtung hin und nährte durch seine scharfe Verspottung alles Gemachten und Gezierten seinen Sinn für das Einfache, Natürliche, Wahre. Besonders grausam verfolgte er Goethes Vorliebe für Ovid. Am vaterländischen Himmel ließ er nur wenige Sterne gelten, vor allen verehrte er Klopstock und Gesner; die Liebeständelei Wielands, J. G. Jacobis und der sonstigen Anakreontiker verachtete er, auch sein eigenes Talent verkümmerte er ihm durch rücksichtslosen Spott. Goldsmiths Landpfarrer von

---

*) War wahrlich ziemlich muß der rasche, nicht durchgesehene Entwurf entschuldigen.

**) Das Bild nahm er von Sesenheim, wo er im Pfarrhause in der Nähe der Kirche wohnte.

***) Wenn in der weimarischen Ausgabe diesen und andren Gedichten ein zweifelhafter Ursprung zugeschrieben wird, so ist dies rein willkürlich. Auch hier an Lenz zu denken wird durch nichts geboten.

Wakefield pries er ihm als eine durch reine Natürlichkeit bei kunstvollem Aufbau hervorragende Dichtung. Vor allem wies er ihn auf Shakespeares Größe hin, vor dessen Bild die Freunde sich oft umarmten. Wie so viele Liebhabereien hatte er ihm auch seine den Winter über genährte Neigung zu der sesenheimer Pfarrerstochter verschwiegen, die freilich erst nach Herders Entfernung mächtig aufloderte.

Ein Besuch Sesenheims ist zunächst im Januar anzunehmen; einen weitern dürften die wohl im Februar nach längerer Pause gedichteten Verse in Aussicht gestellt haben:

Balde seh' ich Rickchen wieder,
Balde, bald umarm' ich sie;
Munter tanzen meine Lieder,
Nach der süßten Melodie.
O wie schön hat's mir geklungen,
Als sie meine Lieder sang!
Lange hab' ich nicht gesungen,
Lange, liebe Liebe, lang,
Denn mich ängsten tiefe Schmerzen,
Wenn mein Liebchen mir entflieht,
Und der Gram in meinem Herzen
Geht nicht über in mein Lied.*)
Doch jetzt sing' ich, und ich habe
Volle Freude, süß und rein,

---

*) Mir entflieht, mich verläßt, nicht bei mir ist. — liebe Liebe. Nach dem Ende von Neue Liebe neues Leben (Lied 56) könnte man auch hier das wiederholte Liebe! Liebe! vermuthen. Aber das erste liebe ist Beiwort und eher könnte man dies auch in Lied 56 setzen wollen. — Geht nicht über in mein Lied, läßt mich nicht singen, da ich in meiner gedrückten Stimmung mich nicht dazu erheben kann.

Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.
Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,*)
Mein Falber stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche findt.**)

In diesen Versen werden noch beide Schwestern angeredet, obgleich Goethes Neigung zu der jüngern gleich entschieden war.***)

Am 21. Oktober unterzog sich Herder einer Augenoperation. Die Folgen dieser ersten und wiederholter Operationen fesselten ihn den ganzen Winter an sein Zimmer, auf welchem Goethe und ein junger Russe durch ihre beständigen Morgen- und Abendbesuche ihn erfreuten. Der berühmte Verfasser der Fragmente zur deutschen Literatur und der kritischen Wälder, die in der ganzen Welt ihre Blüten trieben, wies den jungen Dichter auf den hohen Werth der Volksdichtung hin und nährte durch seine scharfe Verspottung alles Gemachten und Gezierten seinen Sinn für das Einfache, Natürliche, Wahre. Besonders grausam verfolgte er Goethes Vorliebe für Ovid. Am vaterländischen Himmel ließ er nur wenige Sterne gelten, vor allen verehrte er Klopstock und Gesner; die Liebeständelei Wielands, J. G. Jacobis und der sonstigen Anakreontiker verachtete er, auch sein eigenes Talent verkümmerte er ihm durch rücksichtslosen Spott. Goldsmiths Landpfarrer von

*) War wahrlich ziemlich muß der rasche, nicht durchgesehene Entwurf entschuldigen.

**) Das Bild nahm er von Sesenheim, wo er im Pfarrhause in der Nähe der Kirche wohnte.

***) Wenn in der weimarischen Ausgabe diesen und andren Gedichten ein zweifelhafter Ursprung zugeschrieben wird, so ist dies rein willkürlich. Auch hier an Lenz zu denken wird durch nichts geboten.

Wakefield pries er ihm als eine durch reine Natürlichkeit bei kunstvollem Aufbau hervorragende Dichtung. Vor allem wies er ihn auf Shakespeares Größe hin, vor dessen Bild die Freunde sich oft umarmten. Wie so viele Liebhabereien hatte er ihm auch seine den Winter über genährte Neigung zu der sesenheimer Pfarrerstochter verschwiegen, die freilich erst nach Herders Entfernung mächtig aufloderte.

Ein Besuch Sesenheims ist zunächst im Januar anzunehmen; einen weitern dürften die wohl im Februar nach längerer Pause gedichteten Verse in Aussicht gestellt haben:

Balde seh' ich Rickchen wieder,
Balde, bald umarm' ich sie;
Munter tanzen meine Lieder,
Nach der süßten Melodie.

O wie schön hat's mir geklungen,
Als sie meine Lieder sang!
Lange hab' ich nicht gesungen,
Lange, liebe Liebe, lang,

Denn mich ängsten tiefe Schmerzen,
Wenn mein Liebchen mir entflieht,
Und der Gram in meinem Herzen
Geht nicht über in mein Lied.*)

Doch jetzt sing' ich, und ich habe
Volle Freude, süß und rein,

---

*) Mir entflieht, mich verläßt, nicht bei mir ist. — liebe Liebe. Nach dem Ende von Neue Liebe neues Leben (Lied 56) könnte man auch hier das wiederholte Liebe! Liebe! vermuthen. Aber das erste liebe ist Beiwort und eher könnte man dies auch in Lied 56 setzen wollen. — Geht nicht über in mein Lied, läßt mich nicht singen, da ich in meiner gedrückten Stimmung mich nicht dazu erheben kann.

Ja ich gäbe diese Gabe
Nicht um aller Klöster Wein.*)

In demselben Versmaß ist das Lied Kleine Blumen, kleine Blätter (Lied 59) gedichtet, womit er im Anfang des Frühlings die Sendung eines schönen, nach der Mode der Zeit von ihm mit Rosenblättern reich bemalten, zum Schmucke des Kleides der Geliebten bestimmten seidenen Bandes begleitete, das seine innige Herzensneigung so warm und wonnig aussprach. Sie lud ihn darauf zu einem Familienfeste ein; wahrscheinlich war es des Vaters Geburtstag, der 10. April. Damals stellte man an dem starken Baume eines Wäldchens eine Gedächtnißtafel mit den Namen aller Anwesenden auf (der Dichter setzte den seinigen zuletzt) und darunter die schöne, zwei bezeichnende Anapäste zeigende zweitheilige jambische Strophe, wenn man die Verse nicht lieber als zwei Strophen faßt:

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz;
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heilge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

Die jüngere Schwester Sophie hatte noch als Greisin sie treu im Gedächtniß behalten. Beim Pfänderspiel konnte er sich nicht enthalten, den ersten herzlichen Kuß als Siegel seiner glühenden Liebe auf Friederikens blühende Lippen zu drücken und das Wonnegefühl ihrer Küsse wiederholt zu genießen. Das selige Bewußtsein unzertrennlicher Seelengemeinschaft sprach er in einer geläufigen Strophenform aus.

*) Ein für den Frankfurter bezeichnender Ausdruck, in dessen Nähe viele Klöster lagen, die im Besitze reicher und ausgezeichneter Weingüter waren.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle;
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude;
Nun laß auch morgen sein, wie heute*),
Und lehr' mich ihrer würdig sein!

An einem Morgen, wo er früh aufgestanden war und lange auf die Geliebte warten mußte, die ihm versprochen hatte, früh mit ihm spazieren, vielleicht ins Nachtigallwäldchen zu gehn, drückte er seine Sehnsucht nach ihr, Unruhe und Unmuth in sechs zweitheiligen achtversigen jambischen Strophen aus, in welchen die geraden männlich auslautenden Verse um anderthalb Fuß kürzer sind, wodurch sie sich lebhafter von den andern abheben und einen gewissen elegischen Ton geben. Aehnlich sind die kurzen Verse im saarbrücker Liede (S. 97 f.).

Erwache, Friederike,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.**)
5 Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister***)
Erwachen soll.

---

*) Er spricht den Wunsch aus, das Schicksal möge ihm das Glück der Liebe bewahren. Sehr geläufig war dem Dichter aus Rousseaus Heloise (V, 7) der Wunsch, sein Glück heute, morgen, übermorgen und sein ganzes Leben zu genießen.

**) Erst mit ihrem Blicke ist für ihn die Nacht verschwunden.

***) Friederiken nennt er sein „geliebt Geschwister“, nach dem bekannten Gebrauch des Wortes für Schwester. Unmöglich kann er unter seinem „geliebten Geschwister“ das Schwesterpaar verstehn, wenn wir auch später hören, daß Friederike, mit ihrer Schwester zusammen schläft. Hier ist das doch ganz fremdartig, da eben Friederike angeredet ist, an die er allein denkt. Mein deutet auf die herzliche Beziehung zu ihm.

Ist dir dein Wort*) nicht heilig
10 Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Horch! Philomelens Kummer**)
Schweigt heute still,
15 Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.
Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Erröthend durch dein Zimmer***),
20 Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläffst du immer fester,
Je mehr es tagt.
25 Ich seh' dich schlummern, Schöne;
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen?
30 Wer wird nicht heiß?
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis.
Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,

---

*) Frühe an diesem Morgen aufzustehn und mit ihm zu spazieren.

**) Der Klaggesang um ihren getödteten Itys. Dem Dichter schwebte dabei wohl Klopstocks Elegie Petrarka und Laura 23 ff. vor.

***) Ganz ähnlich läßt Goethe achtunddreißig Jahre später in der Pandora den Liebhaber (Phileros) singen:

Wenn Eos, die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche röthet am heiligen Schrein.

35 Das, halb voll Schlaf und reimend,
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht!
Der Schlaf hat ihn verlassen,
40 Doch wacht er nicht.*)
Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt;
Drum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt.
45 Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch;
Die schönste meiner Musen,
Du schliefst ja noch!

Die wechselnden Gefühle, wie sie sich auseinander entwickeln sind hier vortrefflich geschildert. Zuerst der Wunsch, die Geliebte möge endlich erwachen; scheinen ja die Vögel selbst sie dazu aufzurufen. Dann erst erinnert er sie an das Versprechen, das sie freventlich breche; drum schweige heute auch die Nachtigall. Immer unmuthiger, daß die Geliebte nicht erwachen will, gedenkt er des in ihr Zimmer dringenden Morgenrothes, das sie aber auch nicht weckt, ja er glaubt zu sehn, wie sie am Busen ihrer Schwester immer fester einschläft. Die lebhafte Vorstellung, wie sie so lieblich schlummert, rührt ihn zu Thränen, die ihm das Bild, das er so lebhaft vor sich gesehen, wieder rauben. Seine Thränen entschuldigt er gleichsam vor sich selbst, da niemand ein so liebes Bild ohne Theilnahme schauen könne, selbst der Kälteste dabei erglühen müsse. Jetzt ergreift ihn der Gedanke, vielleicht träume sie von ihm; aber das Glück, das er darüber empfindet, weicht bald dem Aerger über sich, daß er selbst noch halb im Schlafe ist und ihm kein Lied ge-

*) Hier spricht er von sich in der dritten Person.

lingen will, worüber er roth vor Scham und blaß vor Aerger wird. Doch tröstet er sich bald über sein mattes Lied, das sie, da sie durch ihren langen Schlaf das Lied der Nachtigall versäumt hat (die wirklich gar nicht geschlagen, weil sie nicht kam), seine Reime zur Strafe hören soll, die freilich sehr schlecht gerathen mußten, da ja die Geliebte, seine schönste Muse, geschlafen habe. Unser Lied, das so glücklich die quälende Sehnsucht des auf Friederiken wartenden Geliebten sich ergießen läßt, steht ganz einzig da, hat aber dem Tadel derjenigen nicht entgehen können, die es Lenz willkürlich zuschreiben. Manchen matten Reim gesteht er selbst.

Goethe berichtet, nach bekannten Melodien habe er eine Anzahl Lieder zum Singen für die Geliebte gedichtet, die gesammelt ein artiges Bändchen bilden würden; die wenigen davon übrig gebliebenen werde man leicht aus seinen Gedichten herausfinden. In der 1842 gedruckten „Chronologie der Entstehung der goetheschen Schriften“ am Ende der Werke (noch nicht in der der zweiten Ausgabe der Werke beigefügten „Uebersicht“) werden in die Jahre 1770 und 1771 außer einem entschieden auf Friederiken bezüglichen Liede gesetzt Stirbt der Fuchs, Blinde Kuh, Der Abschied, wogegen in den mit Benutzung der goetheschen Tagebücher gegebenen Ansätzen der einzelnen Gedichte in der Quartausgabe der Werke Riemer und Eckermann von allen diesen Liedern nur das Jahr zu nennen wissen, in welchem sie gedruckt wurden, wonach ein sicherer Anhalt bei jener Bestimmung nicht zu Grunde liegt. Alle diese, mit Ausnahme von Willkomm und Abschied, welches die Iris schon 1775 brachte, erschienen 1789 in der ersten Sammlung der Gedichte, das An die Erwählte erst 1799. Daß Goethe, als er sein Leben beschrieb, ganz bestimmte Gedichte aus fester Erinnerung im Sinne hatte, müssen wir bezweifeln. In

Willkomm und Abschied (Lieder 55), das wirklich in diese Zeit fallen dürfte, aber sich nicht persönlich auf Friederiken bezieht, spricht sich im ersten Theile die Macht der Leidenschaft eben so bezeichnend aus, wie im zweiten die ganze zarte, fast schmelzende Innigkeit. Es ist in der zweitheiligen achtversigen jambischen Strophe gedichtet.

Auf Herders Antrieb hatte Goethe sich bemüht, eine Reihe elsässischer Volkslieder nebst ihrer Melodie zusammenzubringen, die auch Friederike ohne Zweifel singen mußte. Der gleichfalls für sie gemachten Uebersetzung, „Die Gesänge Selmas“ aus Ossian wagte er nicht dichterische Form zu geben.

Die letzte Zeit zu Sesenheim war nicht allein Friederike leidend, auch Goethe litt an einem starken Husten; da er zurückhaltender wurde, fühlte Friederike es, daß sie auf den Besitz des Geliebten verzichten müsse. Er mußte sich vorwerfen, daß er unbesonnen eine Leidenschaft in der Geliebten genährt, die ihr ganzes Herz ergriffen hatte, und er konnte nicht leugnen, daß der ihr heilig versprochenen Verbindung die Verhältnisse entgegenstanden, ja, auch wenn er dem ernsten Willen des Vaters trotzen wollte, er doch dem so innig geliebten Mädchen kein glückliches Leben bieten könne. „Der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe, er soll bald ziehen“, schreibt er etwa eine Woche vorher, ehe er Sesenheim verließ, an Salzmann. „Um mich herum ist's aber nicht sehr hell; die Kleine (Friederike) fährt fort traurig zu sein, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, nur leider nicht recti, der mit mir herumgeht.“ Sein über vier Wochen dauerndes Ausbleiben fiel allen straßburger Bekannten und auch den Verwandten Friederikens auf; der Vater drang auf seine

Promotion und die Rückkehr nach Frankfurt. Endlich hörte er auf Salzmanns immer ernstern Ruf. Während er mit der Betreibung der Promotion beschäftigt war, kam die Frau Pfarrin mit Friederiken und einer ältern Schwester zum Besuche nach Straßburg. Gleich nach der Abreise der Sesenheimer von Straßburg fällt das bekannte in Friederikens Nachlaß erhaltene überspannte Gedicht:

Ach, bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual!
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich*) nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal.
5 Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.
O warum wandtest du die holden Blicke
10 Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?
Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer;
15 Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und alles welket um ihn her.
Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal, im Wald, am Bach,**)
Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
20 Und voll Verzweiflung dort dir nach.
Dann in die Stadt zurück. Doch die erweckt ihm Grauen;
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!

*) Wie Goethe noch später sich säumen braucht. Irrig steht in einem andern Abdruck doch.

**) Krumm, wie die Römer curvus brauchen. Es ist wohl der Spaziergang hoher sich kreuzenden Linden an der Ill gemeint. Vgl. das folgende Gedicht 9 f.

Ein andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleidt.
25 O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht gibst.
Wie? nie dich wiedersehn! Entsetzlicher Gedanke!
30 Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke,
Ich sterbe, Grausame, für dich.

Die Geliebte hatte schon einmal Abschied genommen, war aber durch die Verwandten noch auf kurze Zeit zurückgehalten worden; bei ihrem letzten Abschiede hat sie nur die Freundinnen beachtet, wie auch Goethes Werther sich über eine ähnliche Nichtbeachtung Lottens im Briefe vom 8. Juni beklagt. Die düstere Verzweiflung, daß sie ihn ganz aufgegeben, treibt ihn unruhig umher, preßt ihm endlich die ängstliche Bitte aus, ihm doch zu schreiben, ob sie ihn noch liebe; sonst könne er sie nie wiedersehn, und doch fühlt er, daß er, sollte er es nicht dürfen, darüber sterben werde. Freilich leidet das Gedicht an Schwäche, Geschraubtheit und Ueberspannung, aber doch tritt zuweilen die einfache von Herzen kommende Sprache des Gefühls hervor, und daß es in Goethes Handschrift vorlag, ist zu gut bezeugt, als daß ein Zweifel gestattet wäre, ob es diesem wirklich angehöre. Es ist in arger, wohl durch seine Gewissensqual hervorgerufener Verdüsterung geschrieben, die den reinen Strahl des Gefühls, das er nicht ganz aussprechen durfte, trübte, nicht an dem unmittelbar auf Friederikens Abreise folgenden Morgen, sondern ein oder ein paar Tage später, wo ihm der Gedanke, daß die Geliebte, die ihm überall fehlt, ihn ganz aufgegeben habe, schwer auf die Seele fiel. Der Anfang deutet auf den Gegensatz der frühern Tage, wo er Friederiken in Straßburg wußte und sie zu sehn

hoffen durfte, und der jetzigen traurigen Gewißheit, daß diese „güldenen Träume“ vorüber seien und er nach ihrem Abschiede sich sagen muß, ihr Herz sei gleichgültig gegen ihn geworden. Die ungeraden Verse sind bald fünf-, bald sechsfüßige weiblich endende jambische Verse; die geraden sind immer jambische Dimeter, nur in Strophe 4—7 hat der zweite Vers fünf Füße. Solche Freiheiten erlaubten sich die Dichter der Zeit, nur sind sie hier meist bezeichnend verwandt. Wenn man das Gedicht verwirft, so raubt man freilich dem Dichter kein Kleinod, aber man trübt sich die Einsicht in seine Seelenzustände und die Erkenntniß, daß auch ihm in solcher Beklemmung der Seele nicht die reine Sprache des sich anschaulich ausprägenden Gefühls gelang.

Von andern straßburger Liedern ist uns nichts erhalten. Bei den mannigfachen Verhältnissen und der rastlosen Thätigkeit Goethes wird er auch manches gedichtet haben, das jetzt spurlos verschwunden ist. Wir wissen von dem Plan eines Julius Cäsar, den vielleicht die Vorstellungen des französischen Tragöden Aufresne veranlaßt hatten, und einem lustigen Singspiel Mondo allo riversa, dessen Handschrift er noch 1772 von Jung sich zurückerbat. Sie war wohl trotz des italienischen Namens eine deutsche Comödie, wie er sie in einem Brief an Salzmanu nannte, vielleicht mit manchen deutschen Liedern. Nur die prosaische Uebersetzung aus Ossian, die er für Friederiken niederschrieb, hat sich erhalten. Der Dichter Lenz, den er erst kennen lernte, als er von Sesenheim zurückkehrte, hatte sich an den jungen Frankfurter gedrängt, von dem man so Wunderliches erzählte. Er betheiligte sich auch an der Festfahrt, die Goethe und dessen Freunde nach der Promotion in das obere Elsaß im August machten, wo denn die Tollheit das Ruder führte. Goethe berichtet von vielen Gedichten, die ihm damals bei jeder

Gelegenheit entquollen seien, von possierlichen Hymnen auf die Ceres, die in der fruchtbaren Gegend zwischen Kolmar und Schlettstedt ertönt seien, „in denen der Verbrauch so vieler Früchte umständlich auseinandergesetzt und angepriesen, auch die wichtige Streitfrage über den freien oder den beschränkten Handel derselben sehr lustig genommen wurde", endlich von dem Spotte über die Leichtgläubigkeit, die sie darin fanden, daß man nicht bezweifelte, der ungeheure Stein, der in der Kirche zu Ensisheim aufgehangen war, sei aus der Luft gefallen.

Je ausgelassener die Festfreude gewesen, um so trüber fand er sich nach der Rückkehr im Vorgefühl seines baldigen Scheidens vom schönen Elsaß gestimmt, wo er wie neugeboren worden war, aber das Glück der Geliebten zu Grunde gerichtet hatte. Von Straßburg aus sandte er Friederiken den letzten traurigen Gruß, worin er an einem nebligen düstern Augustmorgen seine tiefe Anhänglichkeit und den Schmerz, ihr entsagen zu müssen, mit reiner Innigkeit und süßem Wohllaute aussprach, in der schon früher auch in dem Liede „Willkomm und Abschied" gebrauchten Strophenform.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld;
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
5 O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.
Der Baum, in dessen Rinde
10 Mein Nam' bei deinem steht*),

*) Es ist ein Baum bei Straßburg gemeint, zu dem Goethe wohl die Geliebte geführt und ihr ihre eingeschnittenen Namenszüge gezeigt hatte.

Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Luft verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht;
15 Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.
Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein;
Umher ist alles Leben,
20 Es sprudelt neuer Wein*).
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' sie hier!
Ich gäb' ihr**) diese Traube,
Und sie — was gäb' sie mir?***)

So trübe heute die Natur ist, so trübe ist es in seiner Seele, da er Friederiken nicht mehr sehen, seinem höchsten Glücke in ihr entsagen soll. Der rauhe, unbehagliche Wind erschüttert den Baum, der vor Beben zu erbleichen scheint, und die Wiese, über die er streicht, verliert beim Mangel des Sonnenscheins den hellen grünen Schimmer, wie sein Gesicht trübe ist, weil ihm Friederikens Anblick fehlt. Bald wird er von hier weg und in Frankfurt bei der jubelnden Weinlese sein, aber auch da wird er sich nicht freuen können, sondern sehnsüchtig Friederikens gedenken, wobei in der

*) Von dem heutigen trüben Morgen springt er (denn seines Abschiedes wagt er gar nicht zu gedenken) zu der lustigen Weinlese über, die er in kurzem, im letzten Drittel des September, in Frankfurt verleben wird; aber für ihn wird sie traurig sein, nur die Sehnsucht nach ihr und ihren Küssen erregen. — Reben, von den Weingärten bei Frankfurt. — Wein einherbsten ist gangbarer Ausdruck von der Weinlese, dem Herbst. — Umher, in allen Weingärten. — Neuer Wein, vielmehr Most.

**) Er wagt jetzt nicht mehr die persönliche Anrede dir, wie im Anfange 6. 7. 10.

***) Aehnlich heißt es am Schlusse seines ersten Briefes an Friederiken: „Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wiedergäbe."

„öden" Laube und der Schlußfrage eine Erinnerung an die sesenheimer Laube durchklingt, in welcher ihre Nähe und ihr Liebkosen ihn so beseligt hatte. Welch ein Abstand gegen das vorige Gedicht! Man fühlt, sein vom Entsagungsschmerz noch zitterndes Herz hatte sich in Sesenheim von der Last befreit, welche nach Friederikens Abreise von Straßburg ihm schwer auflag. Aber der dichterische Abschied genügte ihm nicht, noch einmal ritt er zu ihr nach Sesenheim und riß sich von der Hälfte seiner Seele los, mit der er sich nicht vereinigen durfte.

Alle in Straßburg gedichteten Lieder, soweit wie wir sie kennen, zeigen eine große Einfachheit der Form. Meistens haben wir Strophen aus vier Versen oder aus einem doppelten vierzeiligen Systeme. Die Verse sind alle jambisch und wechseln paarweis, die geraden sind weiblich, die ungeraden männlich und regelmäßig kürzer. Nur einmal finden wir den Anapäst statt des Jambus. Trochäisch ist das Lied, welches das gemalte Band begleitete. Ausnahmen sind sechs- und neunversige Strophen. Unreine Reime werden nicht gescheut; nicht allein reimen i und ü, sondern auch ei und eu (Eier Abenteuer), ei und äu (Eiche Gesträuche, gereimt versäumt), ei und ai (herbei Mai), e und ö (Wetter Götter), selbst ä und ö (Schöne Thräne), d und t (Kinder Winter, Freude Seite), k und ck (Friedrike Blicke), d und dt (Mädchen Städtchen), doch sind einzelne Lieder fast ganz rein und die Reime recht bezeichnend.

Bitterster Schmerz über die Qual, die er Friederiken gebracht, deren Herz er tief verwundet hatte, verfolgte den jungen Dichter nach Frankfurt; eine weitere briefliche Verbindung mit ihr war ihm unmöglich, wenn er ihr auch freundliche Sendungen zukommen ließ. In Liedern ergoß er sein Schuldbewußtsein ebenso wenig wie die

tiefe Sehnsucht seines Herzens; seine ganze Seele ruhte auf seinem Götz, der auch in dem treulosen Weislingen zu seiner eigenen Buße ein dichterisches, freilich außerordentlich verschiedenes Abbild seiner Schuld gegen Friederiken gab. Shakespeare war jetzt mehr als je sein Heiliger; neben diesem zog ihn Ossian besonders an. Noch vor dem Ablaufe des Jahres 1771 war die Dramatisirung der Geschichte des treuherzigen Götz vollendet, in welcher Liebetraut ein Lied auf den lustigen Sieg im Felde der Liebe feiert, der junge Georg die Geschichte vom Knaben und Meischen neckisch singt und das phantastische Lied der Zigeunerin mit dem Chor der Zigeunerinnen erschallt. Hier schlägt Goethe schon wieder einen freiern Liederton an. Das Zigeunerlied ist in vierversigen Strophen von reimlosen jambischen Versen geschrieben, deren letzter um einen Fuß kürzer ist; der Anapäst tritt hier sehr häufig auf, der Refrain besteht aus seltsamen Tönen. In Liebetrauts Lied folgen, wie schon in dem Gedichte Unbeständigkeit des leipziger Liederbuches, auf einen Jambus drei Anapäste. In der ersten Strophe sind die ungeraden Verse vierfüßig und lauten männlich aus, die geraden zweifüßigen dagegen schließen weiblich. Daran schließt sich eine fünfversige Strophe, worin 1, 3 und 4, 2 und 5 reimen; alle lauten männlich aus und sind mit Ausnahme des letzten um einen Fuß kürzern Verses vierfüßig. Ganz einfach dagegen ist Georgs Knabenlied, ein jambisches Reimpaar, das nur in der zweiten Strophe weiblich ist.

Goethes Liederlust scheint erst im nächsten Frühjahr wieder erwacht zu sein, wo sich ihm in Darmstadt ein neuer, frischer Kreis theilnehmender Freunde und Freundinnen eröffnete. Durch seinen Freund J. G. Schlosser hatte er den scharfen Beurtheiler von Dichtung und Kunst, J. H. Merck, der selbst dichterisch angeregt und formgewandt war, schon im Herbst kennen lernen und sich

gefreut, in ihm nach Herders Verlust wieder einen Menschen zu finden, „in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen“. Anfangs März 1772 besuchte er in Schlossers Gesellschaft Merck auf einige Tage, wo er mit dessen Freunden und Freundinnen in Verbindung trat, auch Herders Geliebte, die Schwägerin des Geheimerath Hesse, Karoline Flachsland, kennen lernte. Diese schreibt an Herder, Schlosser und Goethe hätten Merck auf etliche Tage besucht, und sie sei mit ihnen zwei Vormittage und auch beim Mittagessen gewesen. Da Goethe mit Begeisterung von Herder gesprochen, habe sie ihn recht lieb gewonnen. Er sei ein so gutherziger Mensch, ohne gelehrte Zierath; mit Mercks Kindern habe er sich viel zu schaffen gemacht. „Den zweiten Nachmittag haben wir auf einem hübschen Spaziergang und in unserm Hause bei einer Schale Punsch zugebracht. Wir waren nicht empfindsam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Klavier Menuetten, und darauf sagte er uns eine vortreffliche Ballade von Ihnen.“ Als Goethe anfangs April allein nach Darmstadt wanderte, dichtete er das von seinem ahnungsvoll bewegten Dichterherzen eingegebene Wanderers Sturmlied (Vermischte Ged. 14), das an den Kampf mit Wetter und Sturm auf einer Fußwanderung sich anknüpft, ähnlich wie später die Harzreise und An Schwager Kronos (Vermischte Ged. 12. 13). Dieses erste selbständige lyrische Gedicht nach den straßburger Tagen ist eine der merkwürdigsten Schöpfungen der Geniezeit. Die hier gebrauchten freien Verse, in denen das Gedicht geschrieben ist, unterscheiden sich durchaus von den vierversigen Strophen der leipziger Oden an Behrisch (vgl. Vermischte Ged. 4—6, Heft 9, S. 34 ff). Die Länge der Strophen steigt von 4 bis zu 18 Versen, und zwar stehen hier die kleinen Strophen nicht am Anfange, sondern zwei längere

8*

beginnen unser Gedicht. Das vorherrschende Versmaß ist das trochäische, bei dem zuweilen der Daktylus statt des Trochäus eintritt. Der längste Vers ist der fünffüßige, nur einmal an einer sehr bewegten Stelle findet sich ein sechstehalbfüßiger mit einem Daktylus an vierter Stelle; die kleinsten sind die zwei- und anderthalbfüßigen, die ein paarmal die Formen — ◡ ◡ — ◡ und — ◡ ◡ — erhalten. In den vier ersten Strophen findet sich nur in 7 ein jambischer Vers oder, wenn man will, ein Vorschlag. Die fünfte Strophe beginnt jambisch, die sechste anapästisch, aber schon mit dem dritten Verse tritt wieder das trochäische Maß ein, und den Schluß bildet der kürzeste trochäische Vers. Jambisch-anapästisch ist die siebente Strophe, dagegen die achte bis zwölfte trochäisch-daktylisch, wobei oft zwei Trochäen oder ein Kretikus oder — ◡ ◡ —◡ — den Vers bildet, jambische Verse sich nur selten finden (56, 65, 80 f. 89), nur die mit sehr bewegten Rhythmen beginnende dreizehnte Strophe schließt zur Andeutung des Ermattens mit kleinen jambischen Versen. Vers 102 ist wohl zu lesen — ◡ — | — ◡ — ◡; es folgt der Jambus Hoch flog. Auf den fünffüßigen Trochäus 109 folgt ◡ — ◡, und nach dem Kretikus (oder Anapäst?) Armes Herz als Schluß fünf jambische Verse. Das Gedicht zeugt von dem leidenschaftlichen Eifer, womit er eben die griechischen Dichter, besonders Pindar, las. Dadurch war auch seine Anwendung der freien Verse eine ganz andere geworden. Karoline Flachsland schreibt ihrem Herder: „Unser Freund Goethe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht. Wir waren alle Tage beisammen und sind in den Wald zusammen gegangen und wurden auch zusammen durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum, und Goethe sang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakespeare übersetzt. Er hat uns

einige der besten Szenen aus seinem Gottfried von Berlichingen vorgelesen. — Goethe steckt voller Lieder. Eins von einer Hütte, die in den Ruinen uralter Tempel gebaut ist, ist vortrefflich. Merck hat ihm von unserer Lila (Hofdame v. Ziegler in Homburg) erzählt, und hier theile ich Ihnen etwas aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald spazieren ging, gemacht hat.“ Das Lied von der Hütte, nach dem im Frühjahr 1770 in Niederbrunn empfangenen Eindruck eben gedichtet, war der Wanderer (Kunst 2); es wurde später in Wetzlar umgearbeitet. Auch hier wechseln jambische und trochäische Verse, wobei die Wahl, wie die Länge der Verse und Anapäste und Daktyle an der Stelle der Jamben und Trochäen bezeichnend verwandt sind. Dagegen scheint das Liedchen, das er im Tannenwald aus seinem Herzen schrieb, verloren gegangen zu sein, wenigstens läßt sich mit Sicherheit keines aller bekannten goetheschen Gedichte hierauf beziehen. Bergk möchte das viel spätere Lied An die Entfernte (Lied 45) hierher ziehen. Wohl nicht im Tannenwald, aber in derselben Zeit dürften folgende auf den April deutenden Verse gedichtet sein. Schöll fand sie unter den aus dem Nachlasse der Frau von Stein stammenden Papieren, die Goethe selbst dieser am 1. Juni 1776 übergab:

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich ins öde Feld. Es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
5 Ein kalter Wind die starren Aeste. Schauernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz.
Und die Natur ist ängstlich still und trauernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.
Denn sieh, bald gaukelt dir mit Rosenkränzen
10 In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar

Mit offnem blauen Aug', mit krausem goldnen Haar
In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich und schmückt
15 Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter und reizender ihn heute,
Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,
20 Und fühlt und hofft.
Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
Ein lockres Beet dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
25 Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt'*): da geht er ohne Säumen,
30 Die Seele voll von Ernteträumen,
Und sät und hofft.

Man kann den Kern des eigenartigen Gedichtes nicht ärger miß-verstehen, als wenn man es Frühlingsnahen überschreibt. Der Dichter wollte hier seiner eigenen Hoffnungslosigkeit die Hoffnung der Natur und der auf ihr Erwachen sich freuenden Menschen ent-gegensetzen. Die Hoffnung der Natur führt ihn auf die nahende Blüthenzeit, wo er ein liebliches Kinderpaar mit Rosenkränzen geschmückt umhergaukeln sieht, der Jüngling sich zum Maienfeste schmückt und das Mädchen hoffnungsvoll auf seinen eigenen, sich immer schöner entfaltenden Busen schaut. Da fällt sein Blick auf den schon den Garten umarbeitenden Mann, der gleichfalls von Hoffnungen erfüllt ist. Vor der Ausführung seiner eigenen Hoff-

*) Der Apostroph fehlt in der Ueberlieferung.

nungslosigkeit bricht der Dichter ab. Sie wird nicht weiter ausgeführt, und so fehlt freilich die abschließende Vollendung, aber der goethesche Geist ruht auf dem Ganzen unverkennbar. Der Einfluß Pindars, an dem er sich damals als Uebersetzer versuchte, ist nicht zu verkennen, auch in der Strophenbildung. Das in Jamben geschriebene Gedicht beginnt mit einer achtversigen zweitheiligen Strophe. In der zweiten Strophe folgen auf vier längere Verse in der Reimform a b b a zuerst drei weibliche Reimverse, von denen die beiden ersten kürzer sind, dann wieder vier ähnlich wie am Anfang reimende Verse, von denen die beiden letzten kürzer sind, endlich noch ein kurzer, dem Schluß der dritten Strophe gleicher Vers, worin sät statt fühlt steht. In dieser reimen die beiden ersten Verse, von denen der erste kürzer ist, dann folgen vier abwechselnd reimende Verse, zwei Reimpaare und der dem Schlusse der zweiten Strophe entsprechende Vers. Bemerkenswerth ist es, daß in der Mitte des Verses stets (2, 4, 5, 12, 15, 22, 29) ein Sinnabschnitt eintritt, entsprechend der fortschreitenden Erzählung. Das Ganze sollte wohl eine vierte Strophe schließen.

Goethe ging diesmal mit Merck nach Homburg, wo er Lila und deren Freundin von Roussillon, Hofdame zu Zweibrücken, kennen lernte. Ende April schreibt Karoline Flachsland: „Goethe und meine Lila sind wieder hier; ich habe das warme, feurige Mädchen nur eine Minute gesehen, und mit Goethe waren wir gestern bei meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen prächtigen Fels zugeeignet, und geht heute hin, seinen Namen hineinzuhauen; es kann aber niemand darauf als er allein.“ Der hier gemeinte große Fels befindet sich am Herrgottsberg im bessunger Walde; derselbe ist am 28. August 1872 von dem darmstädter Verein für Errichtung von Gedenktafeln feierlich mit einer solchen versehen

worden. Goethe ward von Lilas eigenthümlichem Wesen sehr angezogen. Einmal las er in ihrer Gegenwart aus Sternes Tristram Shandy die Geschichte des armen le Fèvre.

Von Wetzlar aus, wohin er sich bald nach der Rückkehr von Darmstadt nach dem Willen des Vaters als Praktikant am Reichskammergericht begab, schickte er Karolinen, wie diese am 25. Mai berichtet, die Gedichte Elysium, Pilgers Morgenlied (Vermischte Gedichte 7. 8) und den auf ihren Felsen bezüglichen Felsweihegesang an Psyche:

Veilchen bring' ich getragen,
Junge Blüten zu dir,
Daß ich dein moosig Haupt
Ringsum bekränze,
5 Ringsum dich weihe,
Felsen des Thals!
Sei du mir heilig!
Sei den Geliebten
Lieber als andre
10 Felsen des Thals!
Ich sah von dir
Der Freunde Seligkeit,
Verbunden Edle
Mit ew'gem Band.
15 Ich irrer Wandrer
Fühlt' erst auf dir
Besitzthumsfreuden
Und Heimatsglück.
Da, wo wir lieben,
20 Ist Vaterland;
Wo wir genießen,
Ist Hof und Haus.
Schrieb*) meinen Namen
An deine Stirn;

*) Mit der auch in spätern Gedichten sich findenden Auslassung von ich.

25 Du bist mir eigen,
Mir Ruhesitz.
Und aus dem fernen
Unlieben Land
Mein Geist wird wandern
30 Und ruhn auf dir.
Sei du mir heilig!
Sei den Geliebten
Lieber als andre.
Felsen des Thals!
35 Ich sehe sie versammelt
Dort unten um den Teich;
Sie tanzen einen Reihen
Im Sommerabendroth,
Und warme Jugendfreude
40 Webt in dem Abendroth.
Sie drücken sich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus dem Reihn verlieret
Sich Psyche zwischen Felsen
45 Und Sträuchen weg, und trauernd
Um den Abwesenden
Lehnt sie sich über den Fels.
Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
50 Liebesgefühl sich*)
Athmend drängt,
Ruhst du vielleicht dann, Psyche!
Trübe blickt dein Aug'
In den Bach hinab,
55 Und eine Thräne quillt
Vorbeigequollnen Freuden nach;
Hebst dann zum Himmel
Dein bittend Aug',
Erblickest über dir

*) Sich sollte wohl zum folgenden Vers gezogen werden.

60 Da meinen Namen.
„Auch der!“
Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Rose, von deinem Busen,
Streu' die freundlichen Blätter
65 Uebers düstre Moos,
Ein Opfer der Zukunft!

Der Dichter denkt sich, er besteige seinen geliebten Fels, von dem er früher durch Einhauen seines Namens Besitz genommen hatte, und bekränze ihn mit Veilchen, um ihn so für alle Zeit zu weihen. In der ersten sechsversigen reimlosen Strophe nehmen die Verse allmählich ab. Vers 2 besteht aus zwei Anapästen. In den sieben darauffolgenden Strophen (die siebente ist die wiederholte erste) wird die Weihung vollzogen. Ihm soll der Fels heilig sein und seinen Freunden lieb, deren Seligkeit er von ihm herab geschaut und auf dem er erst das Gefühl eines Vaterlandes, eines häuslichen Besitzes gefunden, wie die Schwärmerei ihm einbildet. Er ist jetzt sein eigen, und sein Geist wird auch aus fremdem Lande (aus Wetzlar), wenn er sich dort unbehaglich fühlt, zu ihm eilen. Im dritten Theile des Gedichtes sieht er zur Zeit, wo er fern sein wird, die Freunde unten am Teiche (zwei kleine, durch ein Bächlein verbundene, mit Erlen und Eschen umgebene Waldteiche lagen damals noch dem Fels gegenüber) fröhlich tanzen, aber Psyche, unter welchem Namen Herder Karolinen besang, verläßt die Gesellschaft und begibt sich zum Felsen, an den sie sich lehnt, sehnsüchtig in den herabfließenden Bach hinabschauend in Erinnerung der mit Herder verlebten Stunden (Herders wird nicht ausdrücklich gedacht) eine Thräne vergießt, dann aber, indem sie den Blick zum Himmel erhebt, um dessen Segen auf ihren Bund herabzuflehen, hoch oben Goethes Namen sieht und auch seiner sehnsüchtig gedenkt.

Zuletzt fordert er sie auf, die an ihrer Brust fast verwelkte Rose zu zerpflücken und deren Blätter als „Opfer der Zukunft“ (was wohl heißen soll mit der Bitte um Gewährung ihrer Wünsche) über das dunkle Moos des Felsens zu streuen. Dieser letzte Theil ist in reimlosen jambischen Versen geschrieben. Zuerst acht wechselnd weiblich und männlich reimende dreifüßige, dann drei weibliche und vier männliche gleiche Verse, bei denen zweimal ein Anapäst sich einmischt, zwei kleinere Verse aus zwei Jamben, ein dreifüßiger weiblicher, und darauf zwei zweifüßige mit beginnenden Anapästen, ein drei- nnd ein vierfüßiger; dann wieder drei kleinere jambische Verse und ein einzelner Jambus. Den Schluß bilden zwei vier- und drei zweifüßige Verse, von denen der zweite und dritte zwei Anapäste, die beiden letzten je einen haben. Herder wurde über dieses ganz eigenthümliche, höchst bewegte Lied Goethes, das ihm Karoline mittheilte, so ungehalten, daß er zur Erwiderung ihr ein längeres Gedicht sandte, in welchem er sie auffordert, keine welke Rose auf todtem Moose in düsterer Gegend zu opfern, wie es ein irrer Götzenpriester ihr befehle, der den Fels erstiegen, ihn ungeweiht besungen und mit frecher Hand ihm seinen Namen eingezwungen habe. Sie solle sich nicht weinend an den Fels anlehnen, sondern das Saitenspiel der Freude und der Hoffnung aufnehmen; gegenseitig wollten sie sich das Knöspchen Hoffnungsrose senden und es auf schönstem, kühlstem Moose des Wäldchens opfern. Goethe ward über diese Bitterkeit Herders recht aufgebracht, und schrieb ihm, im Aerger habe er ihn einen intoleranten Pfaffen genannt; Götzenpriester und mit frecher Hand einzwang sei nicht recht gewesen. „Hatte ich Unrecht, vor Eurem Mädchen einen Traueraccord zu ergreifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen?“ fragte er mit vollem Rechte.

Ueber die beiden andern Seite 91 genannten zärtlichen Gedichte an die Hofdamen von Roussillon und von Ziegler sei auf die Erläuterungen Heft 9, 37—42 verwiesen. Goethe berichtet im zwölften Buche von Wahrheit und Dichtung, er habe in Wetzlar sich mit Gotter an einer Uebersetzung von Goldsmiths Deserted village versucht, die diesem besser gelungen sei, weil er selbst allzuängstlich die zarte Bedeutsamkeit des Originals nachzubilden getrachtet. In Pindar war er damals ganz versunken. Vielleicht fällt in diese Zeit die noch erhaltene Uebersetzung der fünften olympischen Ode in freien Versen, wobei die Verszahl der ersten Strophe und Gegenstrophe gleich ist, aber sonst keine Entsprechung beider beabsichtigt und auf die Verse geringere Sorge verwandt scheint. Wenn es in seiner Lebensbeschreibung heißt, er habe fortgefahren, die Dichtkunst zum Ausdrucke seiner Gefühle nnd Grillen zu benutzen, kleine Gedichte, wie der Wanderer, seien damals entstanden und in den göttinger Musenalmanach aufgenommen worden, so zeigt sich von derartigen Gedichten eben keine Spur, und sollte er auch gelegentlich für Lotten ein Gedicht gemacht haben, etwa zu einem festlichen Tage oder als Text zu einer Melodie, so waren solche Kleinigkeiten doch nicht aus vollem Dichterherzen geflossen. Wir kennen nur die rasch hingeworfenen Verse, die er am 28. August zu einem von Merck veranstalteten Druck von Goldsmiths Deserted village geschrieben hatte, die er seinem sonderbar mit ihm verbundenen Freunde Kestner, Lottens Bräutigam, an ihrem gemeinsamen Geburtstage geschrieben hatte:

> Wenn einst nach überstandner Lebens-Müh' und Schmerzen
> Das Glück Dir Ruh- und Wonnetage gibt,
> Vergiß nicht den, der ach! von ganzem Herzen
> Dich und mit Dir geliebt!

Von den vier wechselnd reimenden jambischen Versen ist, wie bei

Goethe häufig, der Schlußvers absichtlich auffallend kürzer, und auch der am Anfang stehende Sechsfüßler scheint nicht zufällig; vier Füße haben nur die innern Verse.

Trug die leidenschaftlich gespannte wetzlarer Zeit keine aus tiefer Seele hervorbrechenden lyrischen Blüthen, so fand Goethe doch damals Gelegenheit, in den frankfurter gelehrten Anzeigen, zu welchen er sich mit Merck und Schlosser verbunden hatte, über die lyrische Dichtkunst und deren neueste Erscheinungen seine Herzensmeinung zu sagen. Schon im Blatte vom 9. Juni, dem Tage, an dem er Lotten kennen lernte, bemerkte er, nicht die Natur treibe die neuern deutschen Dichter zum Singen, sondern ein gemachtes Gefühl, das sie der Bewunderung und dem Wohlgefallen an den Alten verdanken; darum seien auch die besten neuern Lieder, einige wenige ausgenommen, nur nachgeahmte Kopien. „Wir wünschen dem Verfasser (es ist von Blums lyrischen Gedichten die Rede) ein unverdorbenes Mädchen, geschäftlose Tage und reinen Dichtergeist ohne Autorgeist. Der beste Dichter artet aus, wenn er bei seiner Komposition ans Publikum denkt, und mehr von der Begierde nach Ruhm, zumal Journalistenruhm, als von seinem Gegenstand erfüllt wird.“ Noch bezeichnender ist seine Aeußerung bei Gelegenheit der Gedichte eines polnischen Juden im Blatte vom 1. September, die wohl kurz vor seiner Flucht von Wetzlar geschrieben worden war. Er bittet den Genius des Vaterlandes, einen Dichter aufblühen zu lassen, in dessen Liedern Wahrheit und lebendige Schönheit seien, nicht Seifenblasenideale, wie sie jetzt in hundert deutschen Gesängen herumwallten. Es müßte ein Jüngling sein, der „voller Jugendkraft und Munterkeit zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor

belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neuesten mannigfaltigsten Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntere alle ihre Reize ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen ließe, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrisse, wenn er, aus dem dichtenden Traume erwachend, fände, daß seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sei; dessen Eitelkeit, durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungene und erlogene Seufzer und Thränen und Sympathien, hunderterlei Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musiken des Nachts endlich auch eroberte und — auch wieder verließe, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann alle seine Freuden und Siege und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscenzen mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorspottete: des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genug thun." Der Genius möge ihn dann ein seiner werthes Mädchen finden lassen, damit offenbar werde, daß nicht Fläche, sondern Weichheit des Herzens an seiner Unbestimmtheit schuld sei. „Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wanderung ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth, sich in stillem Familienkreise häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat; die, Liebling, Freundin, Beistand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauses ist, deren stets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule gingen, mit Entzücken schauten eingeborene Tugend, mitgeborenen Wohlstand und Grazie. Ja, wenn sie in Stunden einsamer Ruhe fühlt, daß ihr bei all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das, jung und

warm wie sie, mit ihr nach fernern, verhülltern Seligkeiten dieser Welt ahnete, in dessen belebender Gesellschaft sie nach all den goldenen Aussichten von ewigem Beisammensein, dauernder Vereinigung, unsterblich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebte. Laß die beiden sich finden; beim ersten Nahen werdensie dunkel und mächtig ahnen, was jedes für einen Inbegriff von Glückseligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer von einander lassen. Und dann lall' er ahnend und hoffend und genießend, was doch keiner mit Worten ausspricht, keiner mit Thränen und keiner mit dem verweilenden vollen Blick und der Seele drin." Die letzten Worte deuten auf Klopstocks Ode an Cidli, wo es heißt, keiner der Geliebten spreche die Liebe (das Gefühl zweier besserer Seelen, wie glücklich, wie ähnlich sich und wie glücklich sie dadurch sind) mit Thränen, mit dem verweilenden Blick und der Seele drin aus. Wie hoch Goethe auch Klopstock hielt, den ersehnten Dichter reinen Gefühls und vor allem der mit wärmster Glut die Seele durchzuckenden Liebe konnte er in ihm nicht erkennen. Die trunkene Lust zweier ganz für einander geschaffenen und das Glück ihrer seligen Verbindung durchempfindenden Seelen schien ihm erst den Dichter zu vollenden, der Ausdruck derselben die höchste Blüte der Dichtung.

Für Goethe selbst war es höchst erwünscht, daß er in Merck jetzt einen so echten Freund und strengen Kritiker und einen einsichtigen Bewunderer seiner einzigen dichterischen Begabung gefunden hatte, der in ihm mehr als Klopstock, den künftigen großen lyrischen Dichter erkannt hatte und ihn auf jede Weise förderte, indem er ihm ernst die Wahrheit sagte und ihn mit seiner scharfen Beobachtung trieb, nur seiner Würdiges zu schaffen; Mittelgut könnten auch andere liefern. Merck selbst war im Handwerk der Kunst er=

auf dem Lande, wo ihre Lustbarkeit sehr laut und Geschrei und Gelächter von Anfang bis zu Ende war. In diese Zeit fällt auch das „Concerto dramatico del Sigr. Dottore Flamminio detto Panurgo secundo. Aufzuführen in der darmstädter Gesellschaft der Heiligen" (weimarische Ausgabe Bd. 38, 3—9. 423), die Erwiderung auf einen von dem darmstädter Kreise, der sich „Gemeinschaft der Heiligen" nannte, erlassenen Brief, den er als ein „Freudenblatt" bezeichnet. Die Namen F l a m m i n i o, mit Anspielung auf f l a m m a (Glut), kaum auf F l e m i n g, und P a n u r g o (K a n n - a l l e s) hatte er wohl in Darmstadt erhalten; diese, vielleicht auch nur gleichbedeutende, waren ihm in dem Briefe gegeben worden. Willkürlich hat man es in den Februar versetzt. Daß es im Januar in Darmstadt ankam, deuten 37 und 117. Das Ganze ist ein lustiger Einfall, von welchem wir nicht wissen, inwiefern sich einzelnes auf den Brief der darmstädter Freunde bezieht. Der Dichter läßt die verschiedenen Arten von Musikstücken in seinem d r a m a t i s c h e n K o n z e r t auftreten.*) Es beginnen zwei zweitheilige achtversige Strophen, die erste, trochäisch mit Reimen in beiden Hälften, im Tempo giusto, die andere jambisch-anapästische mit Reimen in den geraden Versen soll als Allegretto im $^3/_8$ Takt gesungen werden Die erste feiert die Göttin Langeweile, die in dem Winterwetter vom Olymp herabgestiegen ist und den Freunden „stumpfe Federn" zur lustigen Antwort in die Hand gegeben hat. In der zweiten Strophe wird die Langeweile als Stifterin der Ehen schalkhaft gepriesen. — 10. G e s e l l e n, den Junggesellen. — 12. W e r, denjenigen, der. — Die folgenden Stücke, zuerst ein A r i o s o in zwei fünffüßigen, dann gereimten Jamben, ein A l l e g r o

*) Scherers Bemerkungen dazu in der Schrift „Aus Goethes Frühzeit" sind so unglücklich wie kühn.

con furia in freien, oft mit Anapästen gemischten, bloß in der ersten Hälfte der dreizehnversigen Strophe gereimten jambischen Versen, das durch ein Cantabile im Versmaß des Arioso treffend parodirt wird, spotten über eine Zeichnung der Geschichte von Ixion und Juno auf einer Pappe (papier maché), von der auf der Malerakademie in Mercks Hause die Rede gewesen war. Der Racheblitz des Zeus schleudert den Frevler in den Tartarus hinab, wobei die Unterwelt in der schrecklichen Weise des Höllenbreughel dargestellt werden sollte. Der Seelenverderber ist der Satan und der Feuer-Seelenqualen-Schlund die christliche Hölle. Das folgende Andantino macht in einer achtversigen trochäischen Strophe, worin nur die viel kürzern geraden Verse reimen, den Uebergang zur Dichtung; sie wendet sich gegen die Dichter, die dem Januar vorwerfen, daß er keine Rosen bringe, mit Benutzung des Sprichwortes: „Die Zeit bringt Rosen, aber auch Dornen.“ — Brächte, nach eurer Klage. — Gar, im Reime für genug, vollauf. — Das Lamentabile persiflirt in einer heitern, paarweise reimenden sechsversigen Strophe die langweilige am Leben verzweifelnde Seufzerdichtung; lustig fordert er sich selbst am Schlusse (con speranza) zu einem etwas geschwindern Tempo auf. — 5 muß es ist nichts statt nichts ist heißen. — In einer ähnlichen, aus Versen wie 3 und 4 der vorigen bestehenden Strophe wird im Gegensatze bombastisch ausgeführt, daß auf Erden alles liebe, worauf der Choral in einer fünfversigen jambischen Strophe das Gebet an Gott richtet, vor Langeweile und Grillen sie zu bewahren und sie lieber hungern zu lassen, im Gegensatze zur Vaterunserbitte um unser tägliches Brod, wobei die Nothwendigkeit der Strafen betont wird.

Ein Capriccio con Variazioni folgt, welches das

Drängen nach Vergnügen bezeichnet. Das Capriccio selbst besteht aus vier kleinen jambisch-anapästischen Versen, von denen nur die geraden reimen; die Variazioni sind achtversige, aber nicht ganz gleiche jambische, wie im Capriccio reimende Verse. Die erstere spricht einfach aus, daß auf der Erde Stillstand, dumpfes Verharren nicht stattfinden kann, alles sich drehen muß. — 1 soll es wohl Es statt Und heißen. — Herumi Dibumi. Zu herum tritt das Rufwort dibum hinzu; beiden ist das hinweisende „i" beigefügt. Schon bei Wieland haben wir Dudeldum mit dem Gegensatz Dudeldei; auch bei Schubert und in Goethes Jahrmarktsfest finden sich diese. Damit stimmt dibum, das wir auch weiter unten in Dibli dibum finden und dum du. Die erste Variazione geht darauf, daß man auf Erden alles dreist wage, was es auch koste. — Zu den Partizipia geschwungen, gesungen, geritten, gefahren ist hier gedacht es wird von ihnen, sie schwingen, singen, reiten, fahren. — Gott weiß, worauf noch was folgen sollte. — Die zweite Variazione gedenkt des Schlittschuhlaufens auf der Nidda oder bei stärkerm Eise auf dem Main, wobei laufen wir gedacht wird. Launig ist der mundartliche Anstrich. Statt Heimä soll es wohl Heime heißen. — Die dritte gedenkt des Rittes zur Jagd. — Calop, ebenfalls als mundartlich. — Gehn, es gehen. — Ueberliefert ist ein (einen); näher liegt doch offenbar im Trab. — Frau Wirthin. Sie müssen draußen übernachten. — Als Air wird ein in französischer Sprache von Goethe gedichtetes Scherzlied der Heilung vom Schnupfen gesungen. — Ein beruhigendes Molto andante führt den Spruch des Predigers aus, daß alles seine Zeit hat; es ist in acht kurzen, jambisch-anapästischen, paarweis reimenden Versen geschrieben. Con espressione gibt

im Gegensatz dazu in einer achtversigen jambischen Strophe (worin auf ein System von fünf ungleichen Versen desselben Reimes drei folgen, von denen 1 und 3 reimen) den wunderlichen Stoßseufzer an die geliebte Marianne, ihm doch die Liebe einer andern zu gestatten, von der ihm eine Zigeunerin Gefahr fürs ganze Leben geweissagt hat*). Den Schluß macht ein wildbewegtes Presto fugato, ein weitgestreckter rascher fugirter Satz.**) Zuerst werden alle zum jubelnden Genusse der Obsternte und der Weinlese eingeladen, aber trotz der lustigen Aufforderung***) stehen die Gerufenen, die, wie Fausts Wagner, von Volkslust nichts wissen, verblüfft da. Als sie auf den Zuruf, lustig mitzusingen und mitzuspringen, sich noch immer nicht regen, wird dieser großen Geister gespottet, die kein natürliches Gefühl haben, künstlich alles zusammenbringen müssen, jeder Schöpfungskraft entbehren. Endlich wird alle Welt aufgerufen, sich an der Lust zu betheiligen, von der niemand ausgeschlossen sei, auch nicht „Zöllner und Sünder“, wo-

---

*) v. Loeper wollte „ein Weiblein der Sibyllenschaar“ auf ein ihm gefährliches Mädchen beziehen, aber das Weiblein droht nicht Gefahr von seinen eigenen, sondern von fremden Augen. — Gefahr, Gefahr, wie bei Goethe auch sonst die Verdoppelung zur Verstärkung dient. Vgl. 44 Nirgends nirgends. Den Brief vom Schlusse des Jahres 1773 an Lotte Jacobi beginnt Goethe mit „Um, um, um! herum, um! um ist's nun“, mit Beziehung auf ein Lied Jung Stillings. — Nur für dieses Jahr will der Liebhaber von Mariannen Urlaub haben; natürlich wird Goethe selbst nicht als Liebhaber gedacht. — 120. Wie schön steht parenthetisch.

**) Auf eine vierversige gereimte Strophe folgen fünf einzelne Verse. Von den weitern lustigen Aufrufen scheiden sich zwei dreiversige Reden aus, von denen die zweite wiederholt wird. Der Schluß deutet auf die Tummheit der Aufgerufenen, die zuzugreifen säumen.

***) Rum, rum, herum. Das Dibli, bibum wird als Dibli bi bey wiederholt.

bei Kritaster (launig statt Kritikaster) und Poeten brüderlich nebeneinander stehen, wie H— und Propheten, aber auch noch jetzt bleiben jene großen Meister wie die Laffen stehn, worauf denn das Concerto in einen lustigen Spott über diese Dummheit (Dum du, dum du u. s. w.) ausläuft. Das Ganze ist ein sprudelnder Ausbruch übermüthiger Laune, zeugt aber bei aller Raschheit des Entwurfes, trotz der Freiheit des Humors von geschicktem Aufbau und großer Formgewandtheit.

Zu eigentlich lyrischen Gedichten fehlte der elektrische Funke, den des Dichters Geist den Verhältnissen entlockt hätte, dagegen wurde das Zeichnen mit großem Eifer geübt. Nur zu launigen Knittelversen fühlte er sich aufgelegt, wie wir solche im Januarbriefe vom 8. an Kestner finden. Am 5. Februar vertraute er diesem, daß er nach seinem letzten Briefe vom 28. Januar einige Gedichte gefühlt habe. Denselben Tag kam Merck zu einem kurzen Besuch. Damals schrieben beide wohl die lustigen Knittelverse an Herder, auf welche dieser am 3. März etwas derb in seiner erhaltenen Bilderfabel und einem geistlichen Brief antwortete; freilich meinte Karoline, Herder habe noch lange nicht so geantwortet, wie Goethe zuerst gepfiffen. Auch war es wohl bei diesem Besuche, daß Merck von Goethe den Wanderer erhielt, um ihn an Boie für den Musenalmanach zu schicken; denn daß dieser nicht, wie Weinhold meint, der Sendung Mercks vom Januar beilag, ergibt sich aus Boies Antwort vom 26. Von höchster Bedeutung war es, daß dieser umsichtigste und brüderlichste Freund ihn zur längst beabsichtigten umarbeitenden Durchsicht des Entwurfes des „Götz“ anhielt, welchen er sogleich zu drucken versprach. Bald nach Mercks Abreise ging er daran und schuf die Dichtung mit rücksichtsloser Tilgung vieler gelungener Stellen, welche die

dichterische Einheit verletzten. Jetzt dichtete er Liebetrauts Lied an Cupido, der bei den Hofdamen nicht erst seiner Waffen bedürfe, um sie zu verwunden, sondern mit größter Freundlichkeit wie ein liebes Kind von ihnen aufgenommen wird. Es besteht aus einer neun- und einer achtzeiligen jambisch-anapästischen Strophe von ganz verschiedener Reimstellung. Die Umarbeitung des Stückes war in wenigen Wochen vollendet. Regte ihn auch die bevorstehende Heirat Lottens gewaltig auf, so fand er sich doch zuweilen zu dramatischen Dichtungen aufgelegt. So schrieb er einen Jahrmarkt, worin der wunderlich zwischen Merck und Herder sich eindrängende, Karolinen gegen Merck aufreizende Schwindler Leuchsenring auftrat. Mit dem Entwurfe zu Mahomet hatte er sich schon lange getragen, sich dazu auch Auszüge aus dem Koran schon im Juli 1772 angelegt; denn gegen Herder bedient er sich um diese Zeit eines Spruches des Koran, den er sich aus Sura XX, 26 angemerkt hatte. Der dazu gehörende Gesang zwischen Ali und Fatema, das Epigramm Sprache und das Gedicht Der Adler und die Taube, hochbedeutende Dichtungen, welche alle im göttinger Musenalmanach stehen, müssen spätestens um diese Zeit fallen; denn, wenn er kurz vor der am 4. April vollzogenen Vermählung Lottens Kestner bittet, ihm die Zeit anzugeben, in welcher er mit Lotten nach Hannover reise, da er ihm etwas an Boie mitgeben wolle, so muß er die für diesen bestimmten Beiträge, da er die Abreise in nächster Zeit erwartete, schon bereit gehabt haben: sie sind wohl schon im Brief vom 5. Februar gemeint. Der Wechselgesang aus Mahomet, später als Mahomets Gesang bearbeitet (Vermischte Ged. 9), gibt ein herrliches Bild des zu einem gewaltigen Welteroberer aus eigener Kraft sich emporschwingenden Propheten. Er ist in freien trochäischen Strophen

geschrieben. In den vier ersten Strophen herrschen kleinere trochäische Verse vor, so daß nur zweimal ein vollständiger Dimeter und eben so oft ein um eine Silbe kürzerer Vers sich findet; in den beiden ersten finden sich auch drei Reimpaare (V. 1 f. 8 f. 11 f.) Von der fünften Strophe an treten kürzere Verse nur selten, meist am Anfange oder am Ende, ein. Später, wo die Dimeter in frischem Laufe sich ergießen, stehen neben wenigen kleinern Versen die einmal zu einem Trochäus herabsteigen, auch zweimal malerisch jambische Verse („Ein Hügel", „Ein ganz Geschlecht"), welche Goethe später weggeschafft hat. Damals waren auch wohl schon Mahomets Selbstgespräch auf dem freien Felde unter dem gestirnten Himmel und die sich daran schließende prosaische Unterredung mit seiner Pflegemuttter Halima gedichtet. Auffallend ist das zu ersterm gewählte prächtige von Goethe erfundene choriambische Maß, zu dem sich der dramatische Held, nicht etwa der Chor, erhebt. Die beiden ersten Verse bestehen aus einem doppelten Choriambus, dem jedesmal eine Basis vorangeht; der dritte Vers ist der Schlußvers des vierten asklepiadeischen Maßes (— — — ◡ ◡ — ◡ —), der letzte ist ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — zu messen, wie Klopstock mehrfach diesen Vers ohne die vorschlagende Silbe (Anakruse) am Schlusse der Strophe hat. Die beiden ersten Verse haben zwei, die andern einen Choriambus, und zwar der dritte mit einem schließenden Jambus; denn so dürfte Goethe gemessen haben, nicht Daktylus mit Aufschlag. Im vierten fällt freilich der Vorschlag vor dem Daktylus auf.

Theilen kann ich euch*) nicht dieser Seele Gefühl,
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl:

*) Er redet alle Gestirne an. Der Dativ hier und unten 17 ist sehr frei gebraucht für eine Präposition (mit, zu).

Wer, wer wendet dem Flehn sein Ohr?
Dem bittenden Auge den Blick?
5 Sieh, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern.
Sei mein Herr du, mein Gott! Gnädig winkt er mir zu!
Bleib'! bleib'! Wendst du dein Auge weg?
Wie liebt'*) ich ihn, der sich verbirgt?
Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns,
10 Sei mein Herr du, mein Gott! Du beleuchtest den Weg.
Laß, laß nicht**) in der Finsterniß
Mich irren mit irrendem Volk!
Sonn', dir glühenden weiht sich das glühende Herz.
Sei mein Herr du, mein Gott! Leit', allsehende, mich.
15 Steigst auch du hinab, herrliche?
Tief hüllet mich Finsterniß ein.
Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich***)
Sei mein Herr du, mein Gott! Du alliebender, du,
Der die Sonne, den Mond und Stern†)
Schuf, Erden und Himmel und mich.

Den Inhalt gab Goethe am Ende des vierzehnten Buches von Wahrheit und Dichtung aus dem Gedächtnisse, da ihm der Hymnus selbst längst abhanden gekommen war. Er hatte hier auf eigenthümliche Weise die sechste Das Vieh überschriebene Sura benutzt, wo von Abraham, der seinen Vater Azar und sein Volk als Götzendiener erkannte, erzählt wird: „Als die Nacht über ihm finster ward, sah er das Gestirn und sprach: ‚Das ist mein Herrscher!‘ Da es aber niederging, rief er: ‚Untergehende lieb' ich nicht.‘ Dann

*) Ueberliefert ist Wie? Liebt. Im Koran steht nach Goethes Uebersetzung: „Untergehende lieb' ich nicht.“ Zwei Verse früher stand: Mein Gott. Gnädige.

**) Goethe hatte geschrieben: Lass! Lass! Nicht.

***) Nach Hebe hat die Handschrift du dich und statt dem war zuerst zum geschrieben.

†) Das überlieferte und die Stern ist gegen den Vers.

sah er den Mond aufgehn, sprach: ‚Das ist mein Herrscher!‘ Da er aber niederging, sagt' er: ‚Wenn mich mein Herr nicht leitet, geh' ich in der Irre mit diesem Volk.‘ Wie aber die Sonne heraufkam, sprach er: ‚Das ist mein Herrscher! er ist größer.‘ Aber da sie auch unterging, sprach er: ‚O mein Volk, nun bin ich frei von deinen Irrthümern! Ich habe mein Angesicht gewendet zu dem, der Himmel und Erde geschaffen hat.‘“ Die entsprechende rabbinische Sage hat Herder in den Blättern der Vorzeit II, 4 behandelt.

Die gleichzeitig mit dem Gesang zwischen Ali und Fatema an Boie gesandte Fabel Adler und Taube (Vermischte Ged. 16) ist in reimlosen, meist männlich auslautenden freien jambischen Versen geschrieben, in denen aber an einzelnen Stellen der Anapäst meist bezeichnend eintritt. Sie spricht in tiefempfundener Weise das Gefühl aus, daß es dem mächtigen Geiste nicht gegeben sei, in thatloser Ruhe sich zu behagen. Die sieben reimlosen jambischen Dimeter unter der Ueberschrift Sprache (Epigrammatisch 85) heben mit warmem Selbstgefühl in kräftigem Gegensatze zur Klage über die Ungefügigkeit der deutschen Sprache hervor, daß die Sprache in der Hand dessen, der sie zu gebrauchen weiß, ein gefügiges, wirkungsvolles Werkzeug wird.

Von der Kunde der schon am 4. April vollzogenen Vermählung Lottens, deren Tag man ihm aus Schonung verheimlicht hatte, wurde er tief betroffen. „Ich wandere in Wüsten, da kein Wasser ist; meine Haare sind mir Schatten, und mein Blut mein Brunnen“, schrieb er dem glücklichen Paare, dessen Freund er unter und über dem Himmel sei. In große Aufregung versetzte ihn die Ankunft einer Freundin Lottens, die ihm deren wohlerhaltenen Brautstrauß brachte; mit den Resten dieses Straußes auf dem

Hut, wanderte er am 15. April nach Darmstadt. Herders Braut sah er nur wenig; diese hielt ihn in ihrer Verstimmung wider Merck für rückhaltender als jemals; in Mercks Gegenwart nehme er einen wunderlichen Ton an, mit ihr allein sei er sehr gut. Tief rührte ihn der in diese Zeit fallende Verlust seiner Urania, Fräulein v. Roussillon. „Der Tod einer theuer geliebten Freundin ist noch um mich“, äußert er gegen Kestner. „Heute früh ward sie begraben, und ich bin immer an ihrem Grabe und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu sein aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach, auch ist mir verboten einen Stein zu setzen ihrem Andenken und mich verdrießt, daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.“ Gern hätte er der Verstorbenen einen Nachruf geweiht, aber er fürchtete, man werde von einem Liebesverhältniß zu ihr fabeln. Auch den Schmerz und seine Fassung über Lottens Verlust konnte er vor ungeheurer Ergriffenheit nicht zu lyrischer Darstellung bringen. „Meine arme Existenz starrt zum öden Fels“, klagt er Kestner. „Diesen Sommer geht alles, Merck mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, ihr, alles, und ich bin allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt.“ Am 25. hieß es: „In vierzehn Tagen sind wir alle auseinander, und es geht so in Hurry, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, mir noch Hoffnung und Furcht ist. Gott verzeih's den Göttern, die so mit uns spielen!“ Den 2. Mai war er bei Herders Trauung zugegen, die auch keine lyrische Blüthe treiben konnte, da dieser, von seiner Braut aufgeregt, sich von ihm abgewandt hatte. Tags darauf kehrte er nach Frankfurt zurück. Merck reiste mit der Landgräfin zunächst nach Berlin.

Allmählich spann er sich wieder in die frankfurter Verhältnisse ein. Als er Mitte Juni seinen endlich ausgedruckten Götz Kestner sendet, hören wir, er träume und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse, schreibe Dramata und Romane und dergleichen, zeichne und poussire und treibe es, so geschwind es gehen wolle. Die Dramatisirung seiner wetzlarer Liebesgeschichte lag ihm in Geist und Herz, und er hoffte bald damit fertig zu werden. „Heilige Musen, reicht mir das aurum potabile, elixir vitae aus Euren Schalen! ich verschmachte", ruft er aus. „Was das kostet, in Wüsten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern!" Dem wetzlarer Freunde Gotter, der in Gotha seit dem 27. Januar ein Liebhabertheater leitete, sandte er seinen Götz.

Schon schwebten ihm Prometheus und Faust vor. Der erhaltene Anfang des Briefes an Gotter lautete:

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magst ihn zu deinen Heil'gen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten setzen zumal.
5 Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tags-, Abends- und Nachts-Herrlichkeit.
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer;
Find', daß es wie mit den Kindern ist,
10 Bei denen doch immer die schönste Frist
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht
Sie hat der lieben Frau gemacht.
Das andre geht dann seinen Gang,
Mit Rechnen, Weben, Tauf' und Sang.
15 Mögt euch nun auch ergötzen dran,
So habt ihr doppelt wohlgethan.
Läßst, wie ich höre, auch allda
Agiren, tragiren Komödia

Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn,
20 Die sähn das Trauerstück wohl gern.
So such' dir denn in deinem Haus
Einen recht tücht'gen Bengel aus,
Dem gib die Roll' von unserm Götz
In Panzer, Blechhaub' und Geschwätz;
25 Dann nimm den Weisling vor dich hin,
Mit breitem Kragen, stolzem Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und sei ein Falscher an den Frauen;
30 Läßt sich zuletzt vergiftet schauen.
Und bring', da hast du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Gestank.
Mußt all die garst'gen Wörter hindern,
Aus Scheißkerl Schurk', aus Arsch mach' Hintern,
35 Und gleich' das alles so fortan,
Wie du schon ehemals wohl gethan.

Im August machte Frau v. Laroche, die, wohl mit ihrer Tochter Maximiliane, Frankfurt besuchte, ihm acht glückliche Tage. Auch Betti Jacobi, die Frau von Fritz, kam mit dessen älterer Halbschwester Lotte nach Frankfurt zu der mit Goethes Schwester befreundeten angeheirateten Tante Jacobis, Johanna Fahlmer, bei der Goethe sich ganz frei ergehn und „radotiren" konnte, was ihm bei der Abwesenheit seines brüderlichen Freundes Merck nöthig war. Mit Betti Jacobi fand er sich ganz freundlich zusammen; aber jede Erwähnung ihres Gatten, der sich mit Wieland zu dem deutschen Merkur verbunden hatte, vermied er, da er noch eine Verbindung mit diesem und seinem Bruder, dem anakreontischen Liederdichter, scheute. „Sie sollen mich zwingen, sie zu achten, wie ich sie jetzt verachte, und dann will und muß ich sie

*) Ehemals, im vorigen Sommer, wo er mit Goethe in Wetzlar verkehrte.

lieben", schrieb er den 15. September an Kestner. Diesem vertraute er auch, daß seine Ideale als Schriftsteller an Schönheit und Größe auswachsen, und wenn seine Lebhaftigkeit und seine Liebe ihn nicht verlasse, so solle es noch viel für seine Lieben geben, an dem auch das Publikum seinen Theil nehme. Zugleich übersandte er die scherzhaften, mit manchen Anapästen untermischten paarweis gereimten jambischen Dimeter an Lotten, später Das garstige Gedicht überschrieben (Epigrammatisch 11), die eigentlich Beilage zu seinem Porträt sein sollten, das nicht gerathen war. Auch einzelne epigrammatische Kleinigkeiten und anderes mögen abgefallen sein.

Götz hatte indessen die Augen von ganz Deutschland auf den jungen frankfurter Advocaten gezogen, der allgemein als Dichter des einen ganz neuen, echt deutschen Ton anschlagenden Dramas genannt wurde. Schon im Juni feierte Claudius im wandsbecker Boten den hochbegabten Dichter, der noch größere Dinge erwarten lasse. Im Merkur hatte ein Beurtheiler vieles an diesem „schönsten, interessantesten Monstrum" getadelt, aber Wieland erklärte in einer Anmerkung beinahe alle diese Ausstellungen für unbegründet, was er bei anderer Gelegenheit nachweisen wolle. Auch Goethes Beiträge zum göttinger Musenalmanach fanden beifällige Aufnahme. Als „sehr originell" wurden die beiden größern Gedichte im Almanach der deutschen Musen bezeichnet. J. G. Jacobi ging im Merkur gleichfalls auf diese Stücke anerkennend ein. Die jungen Dichter des göttinger Hainbundes nahmen Goethe unter ihre Heiligen auf. Claudius ließ ihn durch seinen nach Algier reisenden Freund Schönborn um Beiträge für den wandsbecker Boten ersuchen. Goethe schickte sogleich ein paar Kleinigkeiten. Die später Katechisation und

Dilettant und Kritiker überschriebenen Gedichte (Epigrammatisch 10 und Parabolisch 7) erschienen dort bereits Ende Oktober. Beide sind freilich ohne große Bedeutung, das eine eine Anekdote von der Ungeschicktheit eines Katecheten in sechs gereimten jambischen Versen, das andere eine gegen alberne Kritiker gerichtete Fabel in paarweis gereimten jambischen Dimetern, mit wenigen eingemischten kürzern Versen, wobei sehr häufig der Anapäst an die Stelle des Jambus tritt. Welches Märchen er Betti Jacobi versprochen hatte, aber später nicht finden konnte, ist nicht bekannt. Goethe dichtete um diese Zeit auch den Jahrmarkt zu Plundersweilern, wohl eine Umarbeitung des oben erwähnten Jahrmarkts. Für einen Roman und ein Drama, die er ihr zugeschickt, dankt Betti Jacobi am 3. November. Das Drama waren wohl die zwei Aufzüge des Prometheus, eine ganz freie Bearbeitung des alten griechischen Mythus von Prometheus, der den Göttern zum Trotz Menschen schafft.

Am 14. November fühlte sich Goethe durch die Abreise seiner endlich mit Schlosser vermählten Schwester sehr vereinsamt. Ein paar Hochzeitsgedichte (eines war von Lavater, ein anderes von Schlossers Bruder) schickte er am 3. an Betti Jacobi; ihm selbst war ein Gedicht auf der Schwester Hochzeit unmöglich. Ende November oder Anfangs Dezember kündigt er derselben Freundin ein „Allerlei“ an, das er der Post übergeben habe. Seine Umstände seien jetzt so, daß er nicht auslangte, wenn er nicht neuerdings wieder bissiger geworden wäre. Er habe keine Zeit sich zu sammeln; nur habe er ein Stückchen Arbeit, wie er hoffe, zur Ergetzung aller Betti gleichen lieben Seelen angefangen, das wohl zu Fastnacht anmarschiren könne — ohne Zweifel sein gleich zu erwähnendes Lustspiel Erwin und Elmire, nach der Ballade

Goldsmiths. Bald stellte sich seine Stimmung wieder her; er begann auch von neuem mit Eifer zu zeichnen. Mit höchster Freude erfüllte ihn die vor Weihnachten erfolgende Rückkehr Mercks von Petersburg. Am Weihnachtstage meldet er an Kestner, er sei fleißig gewesen, habe viele kleine Sachen gearbeitet, ein Lustspiel mit Gesängen bald vollendet und einige ansehnlichere Stücke, über die nun studirt werde, in Grund gelegt. Lyrische Gedichte waren wohl nicht darunter, da er am folgenden 8. Januar an Boie schreibt, er habe für den Musenalmanach noch nichts als einige Sinngedichte eines Freundes. Erst am Ende des Jahres scheinen die später Autoren und Rezensenten überschriebenen kleinen Gedichte (Parabolisch 5 und 6) entstanden, die zuerst in dem Wandsbecker Boten am 5. und 9. März, dann auch in dem von Boie an Voß übergegangenen göttinger Musenalmanach erschienen. Es sind parodische Dichtungen in denselben jambischen Versen, in welchen auch die beiden frühern Stücke im wandsbecker Boten geschrieben waren, nur daß am Schlusse des einen die Reimstellung künstlich verschlungen ist. Das erstere, Autoren, geht auf die Dichter, welche ihre Machwerke sich vom Publikum vorausbezahlen lassen, also ein Gewerbe daraus machen, das andere auf die herzlich widerwärtige Unart der Beurtheiler, welche, statt die Schönheiten einer Dichtung dankbar zu empfinden, sich ein Geschäft daraus machen, mit Aufstechen von Mängeln sich breit zu machen. Beide gingen wohl aus der Stimmung hervor, worein die unverständigen Ausstellungen an seinem Götz ihn versetzten, von dem er, trotz der glänzenden Aufnahme, nicht einmal die Papierkosten zurückerhalten konnte. Vielleicht gehört Goethe auch das Gedicht an, welches der Wandsbecker Bote am 18. Dezember 1773 ohne Namen gibt:

Der Welt Lohn.

Was du dem Publikum gesagt,
Hat ihnen drum nicht alles behagt.
Sie sollten nicht vergessen:
Einem geschenkten Gaul
Sieht man nicht ins Maul,
Und wer einen Korb voll Aepfel verschenkt,
Nicht just dran denkt,
Ob einen der Wurm hat angefressen.

Die volksthümlichen Vergleiche sind unserm Dichter ganz gemäß, die Reimstellung, daß der Reim auf vergessen erst am Schlusse nach zwei eingeschobenen Reimpaaren folgt, ähnlich wie im Gedicht Autoren. Man könnte in diese Zeit auch die von mir in den Papieren der Frau v. Stein gefundenen Verse setzen wollen:

Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht.

Wollt ihr wissen, woher ich's hab',
Mein Haus und Hab',
Hab' allerlei Pfiff' ersonnen,
Es mit Müh', Schweiß und Angst erworben.
Genug, ich bin reich
Und — auf euch.

Zwei Anapäste stehen Vers 1, 4 und 5, einer 3 und 6.

Das Lustspiel, das er bald vollendet hatte, war ohne Zweifel Erwin und Elmire, das er freilich später „ein Schauspiel mit Gesängen" nannte. Im folgenden Juli las er Lavater diese „Operette" auf der Rheinfahrt vor. In diesem Stücke kommt schon das Lied Das Veilchen (Ballade 4) vor. Meine frühere Annahme, Jacobis Halbschwester Lotte habe dieses Lied schon im Januar 1773 besessen, gründete sich auf einen Brief derselben an ihren Bruder Johann Georg, welcher das Datum des 25. Januar 1773 trägt. Dort schreibt sie: „Ferner dient zur beliebigen Nach=

richt, daß ich einige Romanzen von Goethe für den herum um um von Jung (ohne Zweifel ein Lied von Jung Stilling), den ich ihm zuschickte, bekommen habe; die Abschrift eines Liedchens davon, welches uns allen recht wohlgefallen hat, füge ich hier bei“, und dies Liedchen ist gerade das Veilchen. Aber es spukt hier eben ein Irrthum, der so viel Verwirrung angerichtet hat und von andern und mir selbst häufig angezeigt worden ist, nämlich, daß im ersten Monate durch eine sehr nahe liegende Vergeßlichkeit, über welche sich viele selbst ertappt haben werden, die geläufigere Zahl des vergangenen Jahres in die Feder fließt. Irrig hat Bergk*) auf diesen Brief hin angenommen, schon im Spätjahr 1772 habe Goethe den Briefwechsel mit den Frauen der jacobischen Familie angeknüpft; denn hiergegen spricht nicht allein Goethes eigene Erzählung, wonach er erst 1773 Betti und Lotte Jacobi in Frankfurt kennen lernte, sondern auch die erhaltenen Briefe selbst, von denen der erste an Betti deutlich zeigt, daß er erst nach der persönlichen Bekanntschaft geschrieben ist, sie vorher sich noch nicht nahe getreten waren, und auch die Beziehung auf Jung Stillings Lied im Anfange des Briefes vom 31. Dezember 1773 an Betti „Um um um! herum um um! ist's nun“, die ein ganzes Jahr nach dem Empfange dieses Liedes höchst unwahrscheinlich ist. Haben wir hiernach vollen Grund, den häufigen Irrthum der Datirung bei unserm Briefe anzunehmen, so erweist sich auch hier die Ungehörigkeit der Annahme, ein Lied sei für sich entstanden, später erst in das Stück eingeschoben worden. Das ist von keinem der Lieder in Goethes Dramen nachzuweisen, wie bei ihm an sich unwahrscheinlich. Das hübsche Lied ist in einer ganz aufs Singen

---

*) Acht Lieder von Goethe S. 14 f.

berechneten Reimform geschrieben. Zwischen zwei Reimpaare aus jambischen Dimetern tritt ein um eine Silbe kürzerer Vers; den Schluß bilden ein aus der Wiederholung desselben Wortes bestehender Vers von zwei Jamben und ein anderer aus drei Jamben. Der dritte und der letzte Vers der ersten Strophe reimen auf die entsprechenden Verse der zweiten Strophe, und der erste und sechste Vers der zweiten lauten auf dasselbe einsilbige Wort aus, ebenso der fünfte und siebente der dritten, und der dritte der ersten und der dritten Strophe enden auf das Wort Veilchen. Man könnte in dem Veilchen eine Nachahmung des Heidenrösleins (Lieder 5) sehn und die Veränderung dieses ursprünglichen Volksliedes eben um diese Zeit setzen. Die andern von Goethe an Lotte Jacobi geschickten Romanzen waren wohl andere Lieder aus Erwin, so das reizende Ihr verblühet, süße Rosen und das leidenschaftlich bewegte Inneres Wühlen, wo nach drei Reimpaaren aus Daktylus und Trochäus eines aus einem Choriambus den Abschluß macht, wogegen er das von herzlichem Antheil eingegebene Ein Schauspiel für Götter erst später einschob. Hier steht zwischen vier jambischen und einer trochäischen vierversigen Strophe (die erste beginnt mit dem kürzern Verse ◡ — ◡ ◡ — ◡) eine achtversige von fünf jambischen und drei trochäischen Versen, die sehr frei zum Ausdruck der Bewegung wechseln; die Reimform ist gleichfalls bezeichnend, da 1 und 2, 3, 5 und 7, 6 und 8 reimen und nur der dreimalige Reim weiblich ist. Goethe liebte es noch später aus seinen mit Gesängen durchwobenen Dramen einzelne Lieder Freundinnen mitzutheilen. Unser Stück, dessen Vollendung sich kaum bis zum Frühling verzogen haben wird, enthält auch noch sonst eine große Zahl lyrischer Stellen, zum Theil sehr reizender Art, wobei der Dichter alle Mittel

rhythmischen Ausdrucks in freiester Weise verwandte, aber zuweilen auch ganz einfache Formen wählte. Einmal wird ein abwechselnd reimendes System von vier Versen vor dem letzten durch drei aufeinander reimende einfache Jamben unterbrochen. Auch zwei siebenfüßige Strophen finden sich, in welchen auf vier wechselnd reimende Verse ein Reimpaar folgt, der siebente Vers der ersten mit dem gleichen der zweiten Strophe reimt.

Vielleicht fällt in einen der beiden letzten Monate dieses Jahres Goethes Zeichnung der frommen, von schwerer Krankheit an ihren Lehnstuhl gefesselten, erst im folgenden Dezember verstorbenen Freundin v. Klettenberg, zu welcher er einst bei untergehender Sonne sich hingerissen fühlte, wo sie ihm wie verklärt erschien, wie er im Anfange des fünfzehnten Buches von Wahrheit und Dichtung berichtet. Bei Uebersendung der Zeichnung an eine auswärtige Freundin, wohl Johanna Fahlmer, welche damals bei Betti Jacobi in Düsseldorf war, fügte er die einfach schönen, seinen Unglauben an das Christenthum frei andeutenden, aber den hohen Werth des festen seligen Glaubens der Klettenberg bezeichnenden Verse hinzu:

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut!
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.
Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt!
Sieh Dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für Euch stritt. *)

*) In dem Zimmer der Klettenberg hing ein Bild Christi ihr gegenüber, und auch das der Freundin, vielleicht von Goethes Hand, fand sich an der Wand.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduldgem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Freilich könnten die Verse auch in den folgenden Frühling oder gar kurz vor den Tod der Klettenberg fallen, wofür die Zeitfolge, in welcher Goethe dieser Zeichnung gedenkt, sprechen würde, wäre nicht in Wahrheit und Dichtung die Zeitfolge so oft bedeutend verschoben.

Am 15. Januar wurde Goethe durch die Ankunft der eben mit dem frankfurter Kaufmann Brentano vermählten Maximiliane Laroche auf das höchste erfreut. Das war ihm, wie er an Betti Jacobi anfangs Februar schreibt, die erste Gabe, die das Schicksal, mit dem er sich so oft herumgebissen, seit dem Verluste seiner Schwester ihm verliehen, die das Ansehen eines Aequivalents habe. Seit dritthalb Wochen sei geschwärmt worden, und keine Branche seiner Existenz sei jetzt einsam. Am 12. sandte er Bürger die zweite Auflage seines Götz, um die „papierne Scheidewand“ zwischen ihnen einzuschlagen, und bat um gegenseitige Mittheilung. Doch schon damals war es zum Bruche mit dem eifersüchtigen Gatten gekommen, so daß Goethe schwur, dessen Haus, worin er die geliebte Max so unglücklich sah, nie mehr zu betreten. Die Verzweiflung über der Freundin Mißgeschick und eigener Lebensüberdruß, weil er in der Liebe so unglücklich sei, trieben ihn zur Dichtung des Werther, worin er endlich die so lange gesuchte Form einer dichterischen Darstellung seiner eigenen wetzbarer Liebe gefunden. Er zog sich für diese Zeit über von allen Freunden zurück, worüber selbst Merck bitter verstimmt ward, der nur wußte, daß er mit einem Roman beschäftigt sei, der zu Ostern erscheinen solle. Vor Mitte März wird Werther abgeschlossen gewesen sein. Goethe berichtet, er

habe ihn binnen vier Wochen vollendet. Aber als er nun endlich fertig vor ihm lag, war er ihm zu heilig, als daß er ihn vor der Welt ausstellen sollte; hatte er ja sein eigenstes seltsames Liebesgeschick in ihm niedergelegt, mußte auch fürchten, durch Veröffentlichung desselben Lotten und ihren Gatten zu beleidigen. Als er im März der noch in Düsseldorf weilenden Johanna Fahlmer das ihm von Lenz abgenöthigte Erscheinen seiner Farze auf Wieland anzeigt, in welcher auch die Jacobis übel fuhren, erwähnt er gar nichts von der Dichtung, die ihn so lange ganz verschlungen hatte. Das Leben schlendere nur so fort, bemerkt er, das Beste sei seine Zeichnung, doch solle das Fastnachtsstückchen nicht ausbleiben; fleißig sei er gewesen, nur sei noch nichts produzibel. Vor die Vollendung des Romans fällt der Brief an Kestner, worin er meldet, vielleicht werde er ehestens ein Dokument zu sehn bekommen, wie oft er bei ihnen sei. In demselben Briefe bezeichnet er die von J. G. Jacobi angekündigte Iris als eine kindische Entreprise, womit dieser Geld zu machen gedenke. „Was die Kerls (die Jackerls, die beiden Jacobi) von mir denken, ist mir einerlei. Ehedessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müssen sie fühlen, daß man ein braver Kerl sein kann, ohne sie just leiden zu können."

Nachdem er sich von allem Lebensüberdrusse in der Dichtung des Werther befreit hatte, fühlte er sich freiheiterer und frischmuthiger als je, im vollsten Bewußtsein reicher dichterischen Kraft; mit jugendlicher Lust nahm er wieder am gesellschaftlichen Leben Theil. In den Anfang des Frühjahrs fallen wohl die Bruchstücke der Fastnachtsposse Hanswursts Hochzeit der Prolog (gegen Bahrdt), Pater Brey, Künstlers Erdewallen und der den Anfang des Neueröffneten politisch-moralischen Puppen-

spiels bildende Prolog „Auf, Adler, dich zur Sonne schwing!" Aber auch mehrere lyrische Dichtungen gehören höchst wahrscheinlich in diese Zeit, wie Der neue Amadis (Lieder 2) und die frühere Fassung von So ist der Held, der mir gefällt (Vermischte Ged. 59). Im erstern spricht der Dichter seine Sehnsucht nach der ihn einst beglückenden jugendlichen Phantasie aus im Gegensatze zu seiner jetzigen nüchternen Anschauung der Wirklichkeit. Das Gedicht ist in ganz eigenthümlichen Strophen geschrieben; während es in fünfzeilige Strophen zerfällt, werden doch je zwei Strophen durch den Reim zu einer verbunden, indem der letzte Vers der ersten mit dem der Länge nach ungleichen ersten der zweiten reimt, und so reimen, statt, wie in der ersten die gleichlangen Verse 1 und 3, die ungleichen 3 und 5, während der Reim von 2 und 4 durchgeht. Wenn gewöhnlich in den fünfversigen Strophen entweder ein Reim dreimal sich findet, oder ein Vers reimlos bleibt, so hat der Dichter hier den fünften Vers auf den ersten der zweiten Strophe reimen lassen, wodurch, da zwei ungleich lang sind, ein neckischer Widerstreit mit der ersten Strophe sich einstellen. So zeigte er sich auch in der Reimform schöpferisch. In dem gleichfalls fünfversigen spottenden Liede So ist der Held läßt Goethe das Mädchen einen von deutschem Sinn, Gemüth und Geist erfüllten Liebhaber sich wünschen, im Gegensatz zu der durch Wieland und seine Genossen, bei denen zunächst der Dichter Jacobi vorschwebte, eingeführten flauen Schäferei. Vielleicht lag dabei das Vaterlandslied von Klopstock zu Grunde, dessen Oden bereits im Jahre 1771 erschienen waren und in Werther gefeiert wurden, aber keinen Einfluß auf Goethe eigene Dichtung verrathen. Schon in den frankfurter Anzeigen fanden wir eine Stelle Klopstocks aus der Ode „An Cidli" benutzt, es fehlt uns aber jede Aeußerung Goethes

über diese merkwürdige Erscheinung, die ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen konnte. Die in reimlosen Versen geschriebenen Gedichte Kenner und Künstler und Monolog des Liebhabers (Kunst 6 und 8) gehören wohl in dieselbe Zeit; das erstere ganz besonders klingt an Künstlers Erdewallen an. Auch das in vierversigen reimlosen Strophen sich mit leidenschaftlicher Kraft ergießende Künstlers Morgenlied (Kunst 3), an dessen sonderbarer Versifikation Bürger Anstoß nahm, dürfte in diese Zeit fallen. Diese aus der frischen Begeisterung für bildende Kunst geflossenen Ergießungen bilden eine ganz eigenthümliche Dichtart.

Anfangs März fallen die eine Sendung der neuen „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“ begleitenden Verse an Merck. Diese hatte Lenz übersetzt, Goethe sie durchgelesen und zum Druck besorgt; gegen Ende Februar waren sie ausgedruckt. Sie beginnen ähnlich dem gegebenen Briefe an Gotter (S. 140 f.):

Schicke dir hier in altem Kleid
Ein neues Kindlein, wohl bereit,
Und ists nicht weiter auf der Bahn,
Hats immer alte Hosen an.
5 Wir Neuen sind ja solche Hasen,
Sehn immer nach den alten Nasen.
Und hast ja auch, wie's jeder schaut,
Dir Neuen ein altes Haus gebaut.
Darum, wie's steht sodann geschrieben
10 Im Evangelium dadrüben,
Daß sich der neu' Most so erweist,
Daß er die alten Schläuch' zerreißt,
Ist fast das Gegentheil so wahr,
Daß Alt die jungen Schläuch' reißt gar.
15 Und können wir nicht tragen mehr
Krebs, Panzerhemd, Helm, Schwert und Speer
Und erliegen darunter todt,

Wie Ameis' unterm Schollenkoth,
So ist doch immer unser Muth
20 Wahrhaftig wahr und bieder gut.
Und allen Perrückeurs und Fratzen
Und allen litterarschen Katzen
Und Räthen, Schreibern, Maidels, Kindern
Und wissenschaftlich schönen Sündern
25 Sei Trotz und Hohn gesprochen hier
Und Haß und Aerger für und für.
Weisen wir so diesen Philistern,
Kritikastern und ihren Geschwistern
Wohl ein jeder aus seinem Haus
30 Seinen Hinteren zum Fenster heraus.

Andere haben die Verse anders, sogar auf Clavigo bezogen, da doch der Spott darauf, daß, wenn die Gabe auch neu sei, sie doch von den so hochgehaltenen Alten kommt, und Merck selbst sich im Winter ein altes Haus in der Luisenstraße gekauft und für Reparaturen hatte sorgen müssen, wie er selbst Ende März 1774 an Nicolai schreibt, der Ausgangspunkt des Ganzen ist. Die Art, wie sich v. Biedermann gegen diese Thatsache sperrt, wäre lustig, wenn in der Wissenschaft nicht das Verkehrte Bedauern erregte und üble Folgen hätte. Zur Sache vgl. meinen Aufsatz in der Schrift Zur Goetheforschung (1891) „Die Sendung der Lustspiele nach Plautus“. Die Verse sind vierfüßige, meist männlich auslaufende Jamben, von denen 17 besonders hart ist, da Und erliegen im Anfang des Verses als zwei Jamben gemessen ist, wie 27 Weisen wir so. Einen Anapäst haben wir in 8: „Dir Neuen ein altes“. Von den drei letzten Versen beginnen 28 f. mit zwei Anapästen, 30 mit einem. — 2. Bereit, eigentlich bereit't. — 3. Ein Fortschritt auf der Bahn, wie Götz gewesen war. — 9. Sodann ist hier ein Flickwort. — 10. Dadrüben,

des Reimes wegen für dabrüber. — 13. So, eben so. — 21. Perrückeurs, Perrückenmachern, perruquiers, von den Gegnern der reinen Natur. — 22. Katzen, Streithähnen. — 23. Schreibern, wie der Ausdruck sich auch im Clavigo und Faust findet, hier im Gegensatz zu den Räthen. — Maibels, Kindern, die über Literatur zu urtheilen sich anmaßen. — 23. Räthen, Literaten, die den Titel Rath erhalten haben. — 24. Wissenschaftlich schönen, schönwissenschaftlichen, belletristischen. — 27. Weisen, laß uns weisen — Philistern, beschränkten Köpfen. — 28. Kritikastern, wie im Concerto Kritaster stand, von denen, die sich zu öffentlichen Kritikern aufgeworfen haben. — 30. Zum Fenster hinaus, wie sein Götz.

Die Lustpartien, welche Goethe mit seinen frankfurter Freundinnen, dem wunderlichen Rath Crespel, dem lustigen Horn, der gleich ihm Advokat war, u. a. seit dem Beginne des Frühjahrs machte, werden manche Lieder zur Erheiterung der Gesellschaft hervorgerufen haben, die zum Theil auf bekannte Weisen gesungen wurden. Hierher möchten wir zunächst setzen die auf bekannte Spiele bezüglichen Gedichte Stirbt der Fuchs und Blinde Kuh (Lieder 4 und 6); das erstere in einer vierversigen jambischen Strophe, in welcher nur die geraden, weiblich auslautenden Verse reimen, das andere in einer sechsfüßigen, gleichfalls jambischen Strophe, in welcher 3 und 6 und die übrigen paarweise reimen. Der von Dorilis (früher fanden wir den ähnlichen Gebrauch von Doris, sonst auch Dorinde) gereichte brennende Span hat sein Herz in Brand gesetzt; dagegen wird beim Blindekuhspiele der Liebhaber über Theresens gehoffte Liebe unglücklich enttäuscht. Die Namen der Mädchen sind willkürlich gewählt, wie auch in drei andern Liedern, die wohl in diese Zeit fallen könnten.

Rettung (Lieder 10) ist in der vierversigen jambischen Strophe geschrieben, wo die äußern und die um eine Silbe längern innern Verse reimen. Hier hält der Zuruf eines Mädchens den Verzweifelnden von dem in den Wellen gesuchten Tode zurück, was er selbst recht hübsch erzählt. Den Namen Käthchen bestimmte der Reim, wie Lisette in dem auch wohl in diese Zeit gehörenden Liede Mit einem goldnen Halskettchen (Lieder 60), wo der Liebhaber die Schöne bittet, die unschuldige Kette, die sich sehne, seinen Hals als Zierde zu umschlingen, freundlich aufzunehmen, mit schalkhaftem Gegensatz zu einer aufs Leben bindenden. Ganz so verhält es sich mit dem Fränzchen in dem schönen, den Schmerz der Trennung ergreifend aussprechenden Liede Der Abschied (Lieder 28). Die Strophenform ist in beiden Gedichten ähnlich; es reimen hier die geraden und die ungeraden Verse, von denen die letztern weiblich auslauten, nur ist das erste jambisch, das andere, dem ernstern Inhalte entsprechend, trochäisch. Das schöne Mailied, früher Maifest überschrieben (Lieder 58), das so reizend das jubelnde Glück der Liebe in dem herrlichen Liebesmonat feiert, gehört wohl erst in diesen Mai. Die Strophe aus vier kurzen, abwechselnd weiblich und männlich auslautenden Versen, von denen nur die männlichen reimen, ist glücklich bewegt, doch nicht so unruhig, wie sie durch einen Anapäst an zweiter Stelle sein würde.

Wir wissen, daß sich im Mai bereits ein näheres Verhältniß Goethes zu der sechzehnjährigen Anna Sibylla Münch gebildet hatte, zunächst in Folge des Zufalls, daß diese ihm zweimal hintereinander durch das Loos als Gattin für die Zeit des heitern Gesellschaftsvergnügens zugefallen war, und er auf deren Wunsch in acht Tagen nach dem vierten, damals allgemeines Aufsehen er-

regenden Memoire von Beaumarchais seinen Clavigo dichtete. In dieselbe Zeit dürften auch die eine sechsversige jambische Strophe bildenden Verse Eigenthum (Lieder 86) fallen, da sie einen Spruch des dritten Memoire von Beaumarchais ausführen. Man könnte in dieselbe Zeit auch zwei andere Sprüche setzen, von denen wir wissen, daß sie nicht nach 1777 fallen, Menschengefühl, (Vermischte Ged. 22) und Hypochonder (Epigrammatisch 29), beide in reimlosen Versen. Sie gehörten wohl mit zu den „Kleinigkeiten“, von denen er einige seinem Freunde Schönborn am 1. Juni beilegen wollte; denn auf die an Boie und Claudius geschickten Stücke allein kann man den Ausdruck nicht wohl beziehen, er müßte denn viel mehr geschickt haben, als in den Musenalmanach und den Wandsbecker Boten aufgenommen wurden. Der Bote brachte den letzten Beitrag Goethes am 9. März, wenn nicht etwa auch das Gedicht Wanderer und Taube, das im Blatte vom 26. März steht, Goethe angehört. Außerordentliche Freude machte unserm Dichter im Juni Klopstocks Gelehrtenrepublik, welche ihm die einzig mögliche Poetik aller Zeiten und Völker schien. „Das heißt Geschichte des Gefühls, wie es sich nach und nach festiget und läutert, und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermannswahrheiten von dem, was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplizität hingeschrieben. ... Hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.“ Dieser enthusiastische Preis fällt doch auf. Heinses Laïdion war ihm in anderer Weise eine wunderbare Erscheinung. Diese Dichtung schien ihm mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben; sie lasse Wieland und Jacobi weit hinter sich, obleich der Ton und

die Art des Vortrags, auch die Ideenwelt mit den ihrigen übereinstimmten. Die angehängten Ottaven gingen ihm über alles, was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

In demselben Monat kam Lavater, mit dem er schon im vorigen Jahre in Verbindung getreten war, in Begleitung des physiognomischen Malers Schmoll nach Frankfurt, wo er fünf Tage in Goethes Vaterhause wohnte. Dieser begleitete ihn auch bis Ems. Auf der Reise trug er ihm von seinen Gedichten außerordentlich viel mit seinem ergreifenden Feuer vor. Gleich darauf besuchte ihn auch der derbe Basedow, der sich mit der Umgestaltung des ganzen Unterrichtswesens trug. Auch dieser ging nach Ems, wo Goethe, den seine Sehnsucht nicht ruhen ließ, die beiden so durchaus verschieden angelegten, aber mit gleicher Begeisterung an ihrer Sache hängenden Männer am 15. Juli überraschte. Den 18. fuhren alle drei in großer Gesellschaft, bei welcher eine Hofräthin Kämpf die Wirthin machte, die Lahn herab. Auf dieser Fahrt schrieb Goethe „Reimendungen“ für die Gesellschaft, und da Basedow und ein gewisser Fischer jeder zwei Reimverse auf einen aufgelegten Bogen geschrieben hatten, setzte Goethe darunter:

Wir werden nun recht gut geführt,
Da Basedow das Ruder rührt.

Als sie auf der Höhe das Schloß Lahneck erblickten, dichtete Goethe die später Geistes Gruß überschriebenen Verse (Lieder 76), in drei ganz einfachen vierversigen jambischen Strophen; er sah den Geist des ehemaligen Burgbesitzers sich erheben, hörte ihn die lebensfrohen Rheinfahrer begrüßen. Darauf, als sie eben an einem zerstörten Schloß vorbeifuhren, sprachen sie „über die Kerls in Schlössern“. An der Wirthstafel zu Koblenz veranlaßten Lavater und Basedow die bekannten Scherzverse (Epigrammatisch 12) in

paarweis reimenden, zuweilen mit Anapästen untermischten jambischen Dimetern, von denen nur das letzte Reimpaar um eine Silbe länger ist. Als sie dann bis Bendorf zu Fuße gingen, schrieb Goethe die abwechselnd reimende jambische Strophe „Und, wie nach Emmaus, weiter gings“, welche in den Gedichten mit jenen Scherzversen verbunden ist. In Bendorf stiegen sie wieder ins Schiff. Bei herrlichem Sonnenuntergang schrieb Goethe „am Mast im Angesicht von Koblenz“ in das Kalenderchen der Frau Hofräthin die Scherzverse:

Sarah kocht' unserm Herregott,
Elisabeth Götzen in der Noth;
Nahmen sich ihres Hauses an,
Waren Gott lieb, waren lieb dem Mann.
Du sorgest für die Freunde hier;
Drum, liebes Weibchen, dank' ich dir.

Auch als Lavater am Abend des 19. Billete an Pfenninger und seine Frau schrieb, fügte Goethe Verse hinzu. Wohl von Neuwied aus hat er das rasch hingeworfene an die Braut gerichtete Gedicht zur Hochzeit des Frankfurters Jakob Passavant mit der Zweibrückerin Magdalena Schübler im Namen der Brüder des Bräutigams gesandt, das zu der am 25. in Zweibrücken vollzogenen Hochzeit zu spät kam. Leider ist das Lied dadurch zweispältig, daß es auch die Versicherung der Brüder au die Braut enthalten sollte, wie freundlich man sie empfangen werde. Die Strophenform ist eine sehr geläufige.

Er flieht hinweg, dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut;
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
5 O Schwester, willst du länger weilen?
Auf! bring' uns doppelt ihn zurück!

Wir wollen alles mit dir theilen,
Und unser Herz und unser Glück.
Die besten Eltern zu verlassen,
10 Die Freunde, denen du verschwind'st,
Ist traurig, doch, um dich zu fassen,
Bedenke, was du wiederfind'st:
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unsres wird durch dich vermehrt.
15 Sieh, dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott beschert.
Komm' zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
20 Da eins des andern Glück genießt.
Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen;
Reich' du dem Bruder deine Hand.
25 Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für ihn und dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen
30 Was aus der Eltern Auge weint;
Sie sehen dich mit warmem Herzen
Mit deiner Schwester neu vereint.
Wie Freud' und Tanz ihn dir ergeben
Und Jugendwonne euch verknüpft,
35 So seht einst euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft.
Und war das Band, das euch verbunden,
Gefühlvoll, warm und heilig rein,
So laßt die letzte eurer Stunden
40 Wie eure erste heiter sein!

5—10. Aufforderung, bald mit dem Bruder zu ihnen zu kommen. — 8. Statt des beginnenden Und sollte etwa All

stehn. — 15. Muntre Kinder, ihrer schon in Frankfurt verheirateten Schwester. — 21—24. In festem Vertrauen gib dem Bruder heut die Hand. — 25. Deine heutigen Thränen deuten auf Glück der Ehe. Nach dem Sprichwort: „Weinende Braut lachende Frau.“ — 28. Jede, alle. — 29. Die heutigen Thränen deiner Eltern sind Freudenthränen. — 33. Wie, so fröhlich. — Freud' und Tanz, heut beim Hochzeitsfeste. — 36. Abend, des Lebens.

Am Morgen des 20. fuhren sie weiter. Goethe sprach bei Andernach die schon im Wandsbecker Boten und im göttinger Musenalmanach gedruckten Verse Autoren, nach dem Essen die bereits im Concerto dramatico als Molto andante gegebenen Verse: „Hat alles seine Zeit“, und bei Höningen, als es noch immer regnete, wie schon beim Hochzeitsliede (21).

> Laß regnen, wenn es regnen will,
> Dem Wetter seinen Lauf!
> Denn wenn es nicht mehr regnen will,
> So hörts von selber auf.

In Köln trennte sich Goethe von Lavater und ging mit Schmoll nach Düsseldorf, um dort Betti Jacobi zu überraschen, aber er fand diese so wenig wie ihren Gatten. Da er hörte, daß dieser Geschäfte wegen in Elberfeld sich befinde, eilte er dorthin, wo er in gar sonderbarer Gesellschaft Jacobis Bekanntschaft machte, die ihn wahrhaft hinriß, wie auch Jacobi von Goethe wunderbar angeweht wurde. Auch Jacobis Bruder den Dichter und Heinse lernte er kennen und ging mit ihnen nach Köln, wo Fritz Jacobi „heilige Thränen an Goethes Herzen“ weinte. Vor dem jabachschen Familienbilde Lebruns fühlte Goethe sich so wunderbar ergriffen, daß Jacobi nichts mehr wünschte, als daß er seine Empfindungen vor Jabachs

Geist, der ihm aus diesem in ähnlicher Vision wie auf der Burg Lahneck erschienen war. Goethe bezeichnet dies als „Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in eins, das in vielen seiner Gedichte ausgedrückt sein möchte". Doch dazu kam es nicht, obgleich Goethe noch nach der Rückkehr an Jacobi schrieb, oft wohne er in Jabachs Geist. Auch den alten straßburger Freund Stilling hatte er jetzt in Elberfeld wiedergefunden.

Von Frankfurt aus erwidert Goethe nach seiner erst am 13. August erfolgten Rückkehr Jacobi: „O das ist herrlich, daß jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er gibt. O Liebe, Liebe! Die Armuth des Reichthums! Und welche Kraft wirkts in mich, da ich im andern alles umarme, was mir fehlt, und noch dazu ihm schenke, was ich habe!" Auch Jacobis Frau und Schwestern und Freund Heinse hatten ihm geschrieben. „Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine", bemerkt er. „Es wirkt innerlich doch, und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte. Sie sollen Dramas haben, Lieder, allerlei." Unter dem „allerlei", was er damals machte, waren auch wohl die den kalten Kunstrichter humoristisch treffenden Verse Kenner und Enthusiast (Kunst 7), die echte Begeisterung für die Kunst athmen. Eine merkwürdige Umwandlung war die Zeit über mit Goethe vorgegangen. Der Umgang mit Lavater, das warme Bündniß mit Jacobi, die schweren Schläge, die Merck getroffen, die ihm Darmstadt, wo er keine entsprechende Wirksamkeit fand, so verleideten, daß er nach Erlösung sich sehnte, hatten seine Seele frisch gehoben. Lebhafter als je war es ihm aufgegangen, daß er zum Dichter und Künstler berufen sei, der frei seinem innern Triebe folgen müsse. Vierzehn Tage nach seiner Rückkunft bestellte Freund Merck ihn zu einer Zusammenkunft nach dem Dorfe Langen zwischen Frankfurt und Darm=

stadt, wo sie ihre Herzen sich eröffneten und ihre letzten Erfahrungen austauschten. Merck mahnte den Freund, in dessen nächstens erscheinendem Roman, wie er an Nicolai schrieb, Szenen seien, über die nichts gehe, sich aller Pasquillen und Pasquinaden zu enthalten und nur ernste, würdige Dichtungen zu liefern, wozu keiner von allen lebenden Dichtern so wie er berufen sei. Die Hauptbruchstücke des ewigen Juden (Vermischte Ged. 67) waren eben geschrieben oder fallen in die allernächste Zeit. Dieses scherzhafte Epos ist trotz aller drolligen Seitensprünge eine der bedeutendsten Kraftdichtungen, in gewisser Weise dem byronischen Don Juan zu vergleichen. Die weimarische Ausgabe hat jetzt in Band 38 uns davon manches Neue gebracht, worüber der Herausgeber Minor vielfach nicht richtig geurtheilt, ja manches völlig mißverstanden hat. So hat er die Bruchstücke:

> Ich habe nun dem strengsten Leben
> Von meiner Jugend mich ergeben. —
> Und fand als ich mich aufgerafft,
> Verschüttet ach in meinem Bette
> Des Lebensbalsams Füllekraft,
> Womit ein Fürstenkind sich wohl begnügt hätte

für eine „Improvisation Goethes“ erklärt, die ohne Zusammenhang mit dem Gedicht sei, da er nicht ahnte, daß beide zu den Versuchungsgeschichten eines heiligen Mannes gehörten. Ich habe in der Zeitschrift für deutsche Philologie über die Ergebnisse dieser neuen Mittheilungen gehandelt. Die Dichtung des Ewigen Juden wurde durch den Faust verdrängt, mit dem es aber langsam ging, da manches andere zeitweise dazwischen trat. Welch eine Schatzkammer lyrischer Dichtungen sollte der zunächst ein ganzes Jahr ihn beschäftigende erste Theil des Faust werden!

Am 1. Oktober kam Klopstock, mit dem Goethe seit dem Früh=

jahr in Verbindung stand, nach Frankfurt als Gast des Hauses, auf dem alten Hirschgraben, wo der ausgelassene Dichter des Ewigen Juden dem weihevollen Sänger des Messias den Anfang seines Faust vorlas und — nicht in Bann gethan, sondern angestaunt wurde. Goethe begleitete den nach Karlsruhe eingeladenen Dichter bis Mannheim. Auf der Rückreise dichtete er am 10. Oktober in der Postchaise die ganz eigenthümliche, in freien reimlosen Strophen sich ergießende Ode An Schwager Kronos (Vermischte Ged. 13) mit der merkwürdigen Vision, in der Postfahrt ein Bild des Lebens zu sehen, an die das Gedicht in ähnlicher Weise anknüpft, wie an eine Fußwanderung bei Sturm und Wetter Wanderers Sturmlied (daselbst 14). Metrisch bezeichnend sind das hier zuerst hervortretende Vorherrschen des Daktylus und Choriambus neben einzelnen kurzen trochäischen und jambischen Versen und die Kürze der Strophen, von denen nur je eine aus sechs, sieben und acht Versen besteht.

Kaum war er wieder in Frankfurt, als er einen Besuch des von einer Reise nach Holland zurückkehrenden Boie erhielt, mit dem er sich am 14. und 17. auf das vertraulichste unterhielt und ihm mancherlei von seinen neuesten Sachen mittheilte. Wenn Boie in seinem Tagebuch bemerkt, Goethes Dr. Faust, der ihm das Größte und Eigenthümlichste von allem scheine, sei fast vollendet, so muß damals auch schon die Geschichte Gretchens in den Hauptszenen vorgelegen haben, worin diese den König in Thule (Balladen 9) singt. Die Reimform ist von der in Geistes Gruß nur in den ungeraden Versen verschieden, welche eine Silbe weniger haben, und in dem häufigen Gebrauche des Anapästes statt des Jambus. Boie erhielt auch das derbe Gedicht Christel (Lieder 7), worin Goethe Hagedorns bewunderten verliebten

Bauer auf besondere Veranlassung zu überbieten suchte. Der volksthümliche Ton ist bei diesem Liebestaumel ganz meisterhaft getroffen. Die Reimform Hagedorns ist beibehalten. Gleich darauf erschienen Werthers Leiden, die den Ruhm des Dichters des Götz unendlich steigerten, aber ihm auch große Noth brachten, da Lotte und ihr Gatte durch die Veröffentlichung ihre Ehre vor der Welt verletzt fühlten. Wunderlich hatte ihn gerade damals der Wahn ergriffen, er sei zum Maler bestimmt, ja er versuchte sich wirklich im Oelmalen.

Am Abend des 13. November schrieb er, nach einer starken Eispartie, bei der befreundeten Familie Crespel in ein fast hundert Jahre altes, von Fräulein Crespel im neubezogenen Hause aufgefundenes Stammbuch von Peter Reynier, wo nur wenige Seiten beschrieben waren, fast sechzig Verse, welche das merkwürdige Ereigniß und die sich dabei vergnügende Gesellschaft lustig schildern. Es sind einfache jambische Verse, bei denen zuweilen der Anapäst eintritt, aber den Schluß bildet ein System aus vier Versen, von denen die äußern und innern reimen. Den folgenden Abend fügte er noch drei auf die Eisfahrt dieses Tags und die Abendgesellschaft bezügliche Reimpaare hinzu. *)

---

*) Es herrscht hierin der übermüthigste „Frischweg Humor", worin Goethe und sein Freund Merck Meister waren, und diesmal war er gerade gereizt durch die Worte, welche Reynier dem Stammbuch vorgesetzt hatte: „Wer etwas hierin machen lassen wolle, möge nur Unzucht herauslassen; sonst sei er bereit, es mit jedem in Ehren aufzunehmen." Da konnte er nicht unterlassen, doch wenigstens eine sonderbare Geschichte anzudeuten, die er aus Sitte und Scham nicht erzählen wolle. Es ist die des Boccaccio von den Schicksalen der Tochter des Königs von Garbo. Seine Freunde Crespel und Riese, die bei der Post und beim Kassenamt und der Kirchenbuchführung angestellt waren, werden lustig als „zwei große Diebe von Post und Kirche" bezeichnet, dagegen Crespel's

In ähnlicher Reimform erwiderte er bald darauf dem bedeutenden Juristen, Advokaten und Schöffen Hieronymus Schlosser, dem Bruder seines Schwagers. Diesem hatte er eine hübsche Zeichnung für einen Ofenschirm gemacht, die auf dessen genaue Kenntniß des römischen Rechtes und Virgils deutete. Schlosser dankte dafür in einem hübschen lateinischen Gedichte, wie er sie zu machen liebte. Goethe erwiderte in deutschen Versen:

Du, dem die Musen von dem Aktenstöcken
Die Rosenhände willig strecken,
Der zweener Herren Diener ist,
Die ärgre Feinde sind als Mammonas und Christ;
5 Den Weg zum Römer selbst mit Rosen dir bestreust,
Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreude leihst:
Kein Wunder, daß auch deine Gunst
Zu meinem Vortheil diesmal schwärmet,
Das schwache Denkmal unsrer Kunst
10 Mit freundlicher Empfindung wärmet.
Laß es an deiner Seite stehn,
Schenk' ihm, auch unverdient, die Ehre,
Und mögest du an dem Versuche sehn,
Was ich gern dir und deinen Musen wäre.

Das längere Gedicht Schlossers steht in dessen mit der Jahreszahl 1775 in Frankfurt erschienenen Poematia (Goetio, quum mihi umbellam, sive tabulam pictam, abigendi nimii caloris causa ad fornacem ponendam, Virgilii capite et emblematis, fistula, ense, sole, lancea, floribus, coronis adornandam, affabre ipse delineasset) und unmittelbar darauf mit der Bemerkung: „Respondet salsus ad

---

Schwestern als „der Jungfrauen Flor“ begrüßt. Am Schlusse gedenkt er seiner eigenen Erzählung des indischen Märchens, wie Rama mit Hülfe des in Affengestalt erscheinenden Windgottes Hannemann (Hanuman) die schöne Sita von Ravana gewinnt.

illa“ Goethes Verse. Sollte 11 nach deiner ein Wort ausgefallen sein oder Goethe aus Versehen dem Verse einen Fuß zu wenig gegeben haben? — 2. Strecken, aus Reimnoth für reichen. — 3. Zweener, wie wir auch zweeter in Goethes Annette fanden. — 5. Römer, in dem die Raths- und Gerichtssitzungen gehalten wurden. — 9. Unsrer Kunst, der Malerei, der er sich zur Zeit allein widmen wollte.

Am 1. Dezember erhielt er von Fritz Jacobi den ersten Band der von seinem Bruder, dem Dichter, herausgegebenen Iris, im welchem sich mehrere Lieder des Herausgebers befanden, unter andern zwei, Hebe und Venus überschriebene und eines an Chloe, nach dem Französischen, und in einer Beilage „die Freunde des schönen Geschlechts“ um Beiträge gebeten wurden. Noch an demselben Tage schrieb er an den Herausgeber: einige Blicke, die er in die Iris gethan, hätten in ihm das Gefühl vergangener Zeiten und zugleich die Erinnerung einiger Lieder geweckt, die es begleiteten, und so habe er sich vorgenommen, sie ihm zu schicken; da die Tante Johanna Fahlmer, zu welcher er nach Tisch gegangen, den Einfall gut und das, was er ihr vorgesagt, zum Tone der Sammlung passend gefunden, habe er sich gleich zu ihr gesetzt und die beifolgenden Lieder aus dem Gedächtniß aufgeschrieben; könne er sie brauchen, so möge er verschiedene Buchstaben drunter setzen. Das Januarheft brachte von ihm das Lied, das ein gemaltes Band begleitete, das Maifest und Den neuen Amadis, unter den Chiffern D. Z., P. und N. Die Erwähnung der „vergangenen Zeit“ glaubte Bergk nur auf eine schon längst vergangene Zeit beziehen zu dürfen, und so setzte er alle drei Lieder in die Zeit der Liebe zu Friederiken, welcher nur das erste derselben nachweislich angehört. Und warum sollte nicht der Dichter auch den

vorigen Mai als eine vergangene Zeit bezeichnen können, da er sich von den damaligen Stimmungen und Zuständen jetzt so unendlich entfernt fühlte? Welch ein neues Leben war durch die Bekanntschaft mit Lavater, Jacobi, Klopstock in seiner Seele aufgeregt worden, wie war die ihn damals lieblich umspielende Liebe ganz aus seinem Herzen gewichen! Er hatte sich wieder auf sich und sein Talent zurückgezogen; denn den Gedanken, Maler zu werden, hatte er rasch aufgegeben und er glaubte seine tändelnde Liebeszeit ganz abgeschlossen. Dazu lebte Spinoza mit seinen ernsten, strengen Ansichten in seiner Seele. Er dachte sich, wie er später an Knebel schreibt, „aus allem Unheil des Menschengeschickes gerettet“. In dieser Beziehung konnte er sehr wohl auch den Liebesfrühling dieses Jahres mit unter den vergangenen Zeiten“ verstehn, wie er in gleicher Weise auch die Liebeszeit mit Lili auf der Schweizerreise als „verklungene Freude“ bezeichnet. Die Klage über das Hinschwinden seiner Jugendphantasie, wie sie Der neue Amadis in kunstvoller Form ausspricht, scheint ebensowenig der sesenheimer Zeit zu entsprechen, wie die hohe Kunstvollendung des in seliger Liebe schwelgenden Maifestes.

In diese Zeit fallen auch einige auf die damals von ihm und Merck eifrig betriebene Kunst bezügliche Gedichte. Am 4. Dezember sandte Goethe dem Freunde mit der Ueberschrift „Lieber Bruder“ das später „Sendschreiben“ überschriebene Gedicht (Kunst 10) vom dreizehnten Verse an (16 Reimpaare), am folgenden Tage die zwölf ersten Verse desselben, woran sich unmittelbar die fünf, später Künstlers Abendlied genannten Strophen (Kunst 5) anschlossen, die mit jenen ein Ganzes bildeten. Eigenhändig machte Goethe für Merck eine Zeichenmappe, auf welche er vorn zwei Gedichte schrieb, zuerst Zueignung an Merck (vgl. Kunst 9). Auf

diese das Evangelium der Natur, wo alles in seiner Weise das ist, was es sein soll, lehrende Anweisung folgen unter der Ueberschrift „Denk- und Trostsprüchlein“ die Verse Guter Rath (Kunst 9).

In den Winter 1774/75 setzte Suphan das von ihm in Herders Papieren gefundene Gedicht:

Auf der Jagd.

Umschwebst du mich, Götterbild,
Acht' ich nicht Nord und Frost,
Noch das Schneegestöber,
Das des Tannenwalds
5 Stolze Wipfel beugt.
Umschwebst du mich, Götterbild,
Schaut mein kühnerer Blick
Von der Felsenhöh'
Furchtlos hinab,
10 Wo der Abgrund droht.
Neben dir, Götterbild*),
Ruht sichs sanft im Thal,
Wenn Mailuft uns weht,
Wenn balsamischer Duft
15 Unser Lager bethaut.
Holdere Göttin der Zeit,
Eil' im Blumengewand
Bald, o balde herab!
Einsam find' ich dann oft
20 Dich im Buchenhain,
Himmlisches Götterbild.

Schon Suphan hat die Aehnlichkeit des Anfangsrefrains mit Wanderers Sturmlied (Vermischte Geb. 14) und das An-

*) Mit feinem Gefühl hat Suphan bemerkt, daß der vor diesem Verse in der Abschrift durch „Umschwebst“ angedeutete Refrainvers bloß auf Irrthum beruhe

klingen an Jägers Abendlied (Lieder 81) bemerkt. Wir haben hier, wie in letzterm, kurze Verse und kleine Strophen, abweichend von Wanderers Sturmlied (S. 168). So wenig ich Jägers Abendlied mit andern durch das Verhältniß zu Lili veranlaßt glaube, so wenig kann ich dies mit Suphan von dem unsern glauben. Es ist eine ähnliche frühere Ausführung derselben Situation. Der Jäger fühlt sich von dem Bilde der Geliebten, die für ihn verloren ist, in schrecklichstem Winterwetter und in grausester Umgebung freundlich umweht, so daß er der Unannehmlichkeit nicht achtet, den Abgrund nicht fürchtet. Aber wie schön wird es sein, wenn er im Mai, im Thale ruhend, von ihrem Bilde besucht wird! So bittet er denn die Frühlingszeit (die holdere Zeit), rasch heranzukommen, auf daß er dann oft einsam im Buchenhaine des Bildes sich freue. Das freie Versmaß ist ähnlich wie in der Ode An Schwager Kronos (Vermischte Geb. 13) trochäisch-daktylisch und choriambisch. Die letzte Strophe hat einen Vers mehr.

Auch ein anderes von Suphan in Herders Papieren gefundenes Gedicht von Goethes Hand könnte in diese Zeit fallen. Es lautet:

Schottisches Lied.

Mir ist, als müßt' ich dir was sagen,
Als wollte dir mein Herz was klagen;
Mein Innerstes beweget sich,
Mit jeder Regung lieb' ich dich.
Mir ist, als müßt' ich zu dir wallen,
Als Pilger dir zu Füßen fallen,
Von mancher Regung heilen mich
Und ach nur sehn und lieben dich.

Suphan, der es, ich weiß nicht weshalb, in das Jahr 1776 bis 1778 setzt, sieht darin ein eigenes Lied von Goethe selbst. Die Ueberschrift scheint mir bestimmt darauf zu deuten, daß es nach

einem schottischen Liede gemacht sei. Goethe konnte schon damals schottische Lieder übersetzen, wie es Herder ja 1771 that. Ersterer war gerade 1774 außer aller Verbindung mit Herder, der auf seltsame Weise mit ihm gebrochen hatte, sich erst im Januar 1775 ihm wieder näherte.

Am 11. Dezember machte Goethe durch Knebel die Bekanntschaft des Erbprinzen von Sachsen-Weimar und seines Bruders, des Prinzen Konstantin, denen er auf ein paar Tage nach Mainz folgte. Als er am 15. von dort zurückkehrte, ergriff ihn auf das schmerzlichste die Kunde von dem während seiner Abwesenheit erfolgten Tode seiner frommen Klettenberg, doch war es ihm, wie immerfort in ähnlichen Fällen, unmöglich, seinem Schmerze und der Erinnerung an die Heimgegangene dichterischen Ausdruck zu geben.

Im Anfang des folgenden Jahres wurde Goethe bei der Wittwe des Bankiers Schönemann eingeführt, wo er ihre im siebzehnten Jahre stehende liebreizende Tochter Anna Elisabeth (Lili) kennen lernte, die sein Herz im tiefsten Innern ergreifen und mit unwiderstehlicher Gewalt hinreißen, ihn zu unvergänglichen Liedern begeistern sollte. Nach der Lösung des Verhältnisses am 18. Oktober schrieb er an Bürger, die Fee Hold oder Unhold habe ihm „die zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräftigsten und läppischsten drei Vierteljahre“, die er je erlebt, zum Neujahrsgeschenk von 75 gereicht. Jacobi kam gegen den 7. Januar bei Goethe an und blieb vier volle Wochen, wo er Zeuge des aus freundlicher Neigung zu glühendster Leidenschaft auflodernden Feuers sein sollte. Am 13. meldete Goethe an Knebel, er habe einige produktive Tage gehabt. Da hierbei nach der vorhergehenden Erwähnung seiner Sachen (den Knebel anvertrauten Dichtungen) nur an dichterische Werke zu denken ist, so hatte er wohl damals

schon seine Stella begonnen, welche die ganze Glut leidenschaftlicher Hingabe schildern sollte, die er von der Geliebten verlange. Um die Mitte des Monats erhielt er wieder einen Brief des so lange Goethe und Merck häßlich grollenden Herder, und zwar einen recht herzlichen. In seiner Erwiderung vom 18. bittet er: „Laß uns ein neu Leben beginnen mit einander", und er verspricht ihm bald etwas von seinem „Treiben" zu schicken. Um dieselbe Zeit äußerte er gegen Merck, seine Arbeit habe bisher in Porträts im Großen und im Kleinen bestanden. Von seiner Stella erwähnt er nichts. Die ganze Gewalt der Leidenschaft muß ihn damals noch nicht ergriffen haben, wenn ihn auch Lili schon herzlich angezogen hatte. Bergk fand in J. G. Jacobis Nachlaß in einer Abschrift zugleich mit Goethes Lied „Mir schlug das Herz" (später Willkommen und Abschied) folgende beide:

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
Seh' ich nur einmal dein Gesicht,
Seh' dir ins Auge nur einmal,
Frei wird mein Herz von aller Qual.
5 Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Kleiner Engel! nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir!
Ob ich gleich da viel erleide,
5 Bang um dich mit Geistern streite
Und erwachend athme kaum.
Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Ach, wie theuer bist du mir,
Selbst in einem schweren Traum!

In der Reimform haben beide in denselben Versen geschriebene Gedichte auch darin große Aehnlichkeit, daß der erste Vers am

Schlusse wiederkehrt. Dafür, daß das erste Gedicht von Goethe sei, haben wir einen äußern Beweis. In der Iris wird, wenn mehrere Gedichte hintereinander folgen, der Name oder die Chiffre nur beim zweiten gesetzt. Nun folgt in dieser auf das ohne Ueberschrift im Juliheft gegebene Gedicht noch Freundin in der Wolke mit Goethes Chiffre P. Das letztere Gedicht ist von Lenz. Deshalb wurde in dem Inhaltsverzeichnisse des ganzen vierten Bandes, das dem Septemberhefte beigegeben ward, bemerkt, P sei ein Druckfehler statt L. Höchst wahrscheinlich aber galt der Irrthum, daß Goethe statt Lenz als Dichter angenommen war, nur diesem einzigen Gedichte; man übersah eben, daß diese Verbesserung nun auch das vorige Gedicht treffe, hinter dem eigentlich das beim zweiten Gedichte mit Recht verbesserte P stehn müßte. Will man dies nicht annehmen, so folgte, daß Lenz der Dichter sei. Beide Lieder scheinen mir zu den „kleinen Liebesgedichten“ zu gehören, deren Goethe nach der Mitte Januar gegen Merck gedenkt. Sie mit Bergk auf die sesenheimer Liebe zu beziehen, ist nicht der geringste Grund gegeben; sein Versuch, die drei in der Abschrift aufeinander folgenden Lieder für eine Trilogie zu erklären, scheint ganz verfehlt*). Gleich darauf erhielt Goethe Briefe der Stolberge und zugleich einen von einer ungenannten Dame, ihrer Schwester Auguste, deren Brief ihn „in einer wunderlichen Stunde packte“, so daß er nach dem ersten Versuche, ihr zu schreiben, gleich aufhören mußte, erst nach einiger Zeit, doch wohl an demselben Tag, zum Briefe zurückkehren konnte. „Ich komme doch wieder“, fährt er fort. „Ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns

*) Die weimarische Ausgabe bringt beide Lieder als Gedichte zweifelhaften Ursprungs.

wählt. Und was ist das als Liebe! Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt!“ Wie der Anfang deutlich auf die ihn schon beunruhigende Leidenschaft hindeutet, so schwebt bei der Aeußerung, Gott habe nach seinem Bilde ein Geschlecht gemacht, das ihm ähnlich sei, eine Stelle seines Dramas Prometheus oder auch etwa das gleichnamige lyrische Gedicht (Vermischte Ged. 17) vor, das Jacobi besaß und vielleicht damals von Goethe erhalten hatte. Neben der wohl augenblicklich zurückgelegten Stella beschäftigte ihn die Durchsicht des Singspiels Erwin und Elmire, das in der Zeit erscheinen sollte; wohl erst vor kurzem hatte er die Handschrift desselben von Knebel zurückerhalten. Schon am 27. schreibt Jacobi an Wieland, in den dritten Theil (das dritte Stück) der Iris komme von Goethe ein Drama mit Arien. Später berichtet er, dieser habe an demselben Abend, als er Nicolais platte Freuden Werthers erhielt, das Lied „Ein Schauspiel für Götter“ in Erwin gedichtet, das also ganz unter der Macht leidenschaftlicher Liebe entstanden ist, die ihm auch sonst manche glückliche Aenderungen und Zusätze eingab. Dem vollendeten Stücke setzte er die herrliche Widmung an Lili vor:

> Den kleinen Strauß, den ich hier binde,
> Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
> Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
> Der kleine Strauß, er kommt von mir.

Belinde ist ein aus dem Englischen genommener, Gleim und Jacobi beliebter Kosename der Geliebten, wie Dorinde, Selinde, wohl gleich Betti; man vermied Betinde. Am 5. Februar sandte Goethe das Lied an Merck mit der Bemerkung, gegenwärtig habe er nichts weiter. Fritz Jacobi hatte eben Goethe verlassen,

der von der Liebe so bedrängt war, daß er den Freund auffordern mußte, ihn zu verlassen; was er selbst am 6. dessen Gattin bei Uebersendung desselben Liedes für die Iris meldete und ihr weiteres versprach. Von der Oper (Erwin und Elmire) schickte er wirklich fünf geschriebene Bogen. Am 21. hatte Heinse schon den Schluß und anderes. „Goethe schickt immerfort Lieder“, bemerkt er, „und alle sollen und müssen gedruckt werden (dies hatte Goethe gefordert), und in Wahrheit sind sie auch alle vortrefflich und Meisterstücke.“ Ins dritte Stück müsse wenigstens noch ein halber Bogen Lieder außer dem Schlusse der Oper kommen. Unter den Liedern war An Belinden, das in Straßburg gedichtete „Mir schlug das Herz“ und die Seite 171 abgedruckten. Seine im Liede An Belinden vorschwebende Lage sprach er bereits den 13. an Augusten aus, wo er „den gegenwärtigen Fastnachtsgoethe“ beschreibt, wie er „im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuße auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten von ein paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, wie er in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschaft ins Konzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns einer niedlichen Blondine den Hof macht“. Daneben steht der andere Goethe, „im grauen Biberfrack, mit dem braunseidenen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahnet, der, immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier nach seiner Maße auszudrücken sucht“. An Bürger, dessen

Balladen Europa und Der Raubgraf ihn sehr angezogen, schreibt er am 17.: von seinen Verworrenheiten sei schwer etwas zu sagen, fleißig sei er eben nicht gewesen; die Frühlingsluft, die so manchmal schon über die Gärten herwehe, arbeite wieder an seinem Herzen, und aus dem Gewürge werde sich hoffentlich wieder etwas ablösen. Das Lied „An Belinden“ (Lied 57) wird Mitte Februar gedichtet sein. In der „Iris“ wurde es gedruckt vor „Neue Liebe neues Leben“, das entschieden früher ist. Beide sind in einer vierversigen trochäischen Strophe geschrieben, aber in dem letztern sind die geraden Verse, recht bezeichnend, halb so lang als die ungeraden. Sie gehören zu den strahlendsten Perlen von Goethes Liebesliedern.

Vom 24. Februar bis zum 2. März war Jacobi wieder in Frankfurt, wo Goethe in der fast vollendeten Stella, an welcher der Freund lebhaften Antheil nahm, seine ihn rastlos umhertreibende Liebe zu Lili ergossen hatte. Erst nach Jacobis Entfernung scheint er durch das überall vernommene Gerede von Nicolais Spottschrift auf seinen Werther erbittert worden zu sein, besonders da auch von andern Seiten die unbefugtesten Urtheile sich breit machten und man, was ihm besonders Lottens und ihres Gatten wegen höchst widerwärtig sein mußte, nach der zu Grunde liegenden wahren Geschichte forschte. „Ich bin das Ausgraben und Sezieren meines armen Werthers satt“, schreibt er den 8. März an Augusten. „Wo ich in eine Stube trete, find' ich das berliner Hundezeug; der eine schilt darauf, der andere lobts, der dritte sagt, es geht doch an, und so hetzt mich einer wie der andere.“ In diese Zeit gehören die derben Verse in der von Goethe schon früh gebrauchten sechsversigen Strophe, auf die zwei Reimpaare und eine vierversige Strophe folgen.

Ein junger Mann, ich weiß nicht wie,
Starb einst an der Hypochondrie,
Und ward so auch begraben.
Da kam ein starker Geist herbei,
5 Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Er setzt gemächlich sich auf's Grab,
Und legt sein reinlich Häufchen ab,
Beschauet freundlich seinen Dreck,
10 Geht wohl erathmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat sich der verdorben!
Hätt' er g— so wie ich,
Er wäre nicht gestorben.“

Auch die nach einer gangbaren Gebetformel gebildete, später Stoßgebet überschriebene Bitte:

Vor Werthers Leiden,
Mehr noch vor Werthers Freuden,
Bewahr' uns, lieber Herre Gott!

und die auf Nicolais Erfindung des Schusses mit Hühnerblut spottende Szene zwischen Lotten und Werther: Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers. Später fallen wohl die im dreizehnten Buche von Wahrheit und Dichtung mitgetheilten Verse nicht allein gegen Nicolai, sondern gegen alle Mißurtheile. Zur zweiten Ausgabe des Romans schrieb der Dichter um diese Zeit zwei Strophen (Vermischte Ged. 43), von denen die erste dem ersten, die andere dem zweiten Theile vorgesetzt werden sollte. Er habe den Werther keineswegs als Musterbild aufgestellt, vielmehr den Leser warnend darauf hingewiesen, daß der Mensch mit männlichem Muthe alles Leid ertragen müsse.

Den S. 175 angeführten Ausdruck seines Unmuthes über das „Seziren“ seines Werther schrieb Goethe zu Offenbach bei dem Ton=

setzer André, bei dem wir ihn schon am 6. finden. Hier wendet er sich in der Nacht wieder an Augusten, der er meldet, daß er auf dem Lande bei sehr lieben Menschen sei „in Erwartung — liebe Auguste — Gott weiß, ich bin ein armer Junge“. Er erwartete wohl, Lili werde nach Offenbach zu ihrem Oheim D'Orville kommen. Seinen gegenwärtigen Zustand könne er ihr nicht ganz sagen, da sie ihn persönlich nicht kenne. „Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht! Ich dachte, mir sollt's unterm Schreiben besser werden. — Umsonst! mein Kopf ist überspannt.“ Den andern Abend meldet er ihr, der Tag sei wunderbar gewesen, er habe gezeichnet, eine Szene (wohl an Stella) geschrieben. Schriebe er jetzt nicht Dramas, so ginge er zu Grunde. Nächstens wolle er ihr ein Drama in der Handschrift schicken, das er nicht drucken lasse. In seiner Stella, die ohne Zweifel gemeint ist, hatte er sein Verlangen nach glühender Liebe zu warm ergossen, als daß er dieselbe der kalten Welt preisgeben konnte. Was ihn quälte, waren die Hindernisse, welche sich von Seiten der Familie Lilis und seiner eigenen der gewünschten Verbindung entgegenstellten. Am 10. befindet er sich wieder in Frankfurt, wo sein Kopf ziemlich heiter, sein Herz leidlich frei ist; oft habe er auch muthige, frohe Stunden. Den 19. schreibt er, es sei ihm wieder eine Zeit her vor Wohl und Wehe, daß er nicht wisse, ob er auf der Welt sei, und da sei es ihm doch, als wär' er im Himmel. In dieser ewigen Aufspannung konnte er kaum zu einem lyrischen Ergusse gelangen.

Schon am 21. März hatte Goethe den gedruckten Erwin, von dem er fünfzig Abdrücke für sich hatte abziehen lassen, und einen wohl in einem besondern Bande Lili überreichte; vielleicht sah diese auch jetzt erst die beiden auf sie bezüglichen Gedichte desselben Stückes der Iris. Wenn Goethe denselben Tag von „Ab-

drücken der Arien“ spricht, so bezieht dies Bergk irrig auf die drei Gedichte; es geht auf Andrés Melodien zu Erwin. Vielleicht sollten mehrere Arien in Melodien beigegeben werden, wirklich brachte die Iris nur eine, die des Liedes „Ein Schauspiel für Götter“. Seine Stella war unterdessen fertig geworden; Jacobi sollte gleich eine Abschrift davon erhalten. Vier Tage später schreibt Goethe an Herder: „Es sieht aus, als wenn die Zwirnsfäden, an denen mein Schicksal hängt und die ich schon so lange in rotirender Oszillation auf- und zudrille, sich endlich knüpfen wollten. Uebrigens machen mich allerlei Umstände ziemlich lahm ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen.“ Die Schwierigkeiten der Verbindung schienen zu schwinden; man ließ zunächst von beiden Seiten dem Verhältnisse seinen Lauf. Unterdessen hatte Goethe nach Vollendung der Stella, in der sich kein Lied findet, aber die Heldin die glühendste Sprache der Liebe führt, einem andern Singspiel sich zugewandt, der Claudine von Villa bella, deren baldige Vollendung er den 14. April an Knebel melden konnte. Wahrscheinlich hatte er den Stoff schon längst sich vorgesetzt, auch einen Theil ausgeführt, ehe er von Stella ganz hingerissen wurde. Am 29. war er mit Merck im Dorfe Langen zusammen, den folgenden Tag kam Klopstock auf der Rückreise nach Hamburg bei Goethe an, der, da er „in sonderbarer Bewegung“ war, ihn nur wenig genießen konnte. Die ewige Aufspannung dauerte fort.

Zu der am 2. April beginnenden Ostermesse kam die mit dem schönemannschen Hause befreundete jüngere Fräulein Delf aus Heidelberg, die bald an dem in sonderbarer Ungewißheit schwebenden Liebespaar lebhaften Antheil nahm. Großen Aerger verursachte Goethe die von seinem Freunde H. L. Wagner herausgegebene

Farze Prometheus, Deukalien und seine Rezensenten, worin manches, was Goethe im Eifer entfahren war, so treffend benutzt worden war, daß man ihn für den Verfasser halten mußte. Deshalb erließ er am 5. eine öffentliche Erklärung, welche er denjenigen schuldig zu sein glaube, die ihn liebten und ihm aufs Wort trauten. Als er diese Erklärung am 14. Knebel überschickte, der den Erbprinzen liebevoll an ihn erinnern solle, bemerkte er, aus einer Verworrenheit falle er in die andere und stecke mit seinem armen Herzen wirklich wieder unvermuthet in allem Antheil des Menschengeschicks, aus dem er sich erst kaum gerettet habe. Den folgenden Tag berichtet er Klopstock, er finde sich noch ziemlich in dem Zustande, worin er bei seiner Anwesenheit gewesen, nur werde es manchmal schlimmer, und dann falle von oben herab wieder ein Thautropfen des Universalbalsams, der alles wieder gut mache. Augusten sprach er seine hohe Freude über die ihm gemeldete baldige Ankunft ihrer Brüder aus. Das liebe Ding, das man Gott heiße, sorge doch sehr für ihn; er sei in wunderbarer Stimmung und werde es ihm wohlthun, ihre Brüder zu haben. „Wenn ich wieder munter werde, sollen Sie auch Ihr Theil davon haben.“ Auch sendet er ihr ein Liedchen, worauf er eine Melodie von Grétry habe umdichten lassen. Ein in der Iris gedrucktes Lied kann nicht gemeint sein, da er Augusten auf diese selbst hingewiesen hatte. Am wahrscheinlichsten dürfte ein Lied seiner Claudine gemeint sein, etwa die Arie „Liebliches Kind“. In Claudinen, die jedenfalls bald darauf vollendet ward, findet sich außer manchen Liedern auch die Ballade vom untreuen Knaben (Ballade 5) in einer siebenversigen jambischen Strophe, in welcher der letzte Vers reimlos ist, das Lied aber vor dem Ende abgebrochen wird. Es ist dies wohl das „Balladenfragment“, das Bürger schon im

Februar zu Halberstadt hörte, zugleich mit einer andern sehr schönen Ballade, etwa dem König in Thule. Den untreuen Knaben hatte auch Boie, der ihn den 18. März an Bürger sandte. Sonst sind in Claudinen die mannigfachsten singbaren Versmaße, besonders kleinere trochäische, mit Geschick angewandt.

Auch als nach der Mitte des Monats Fräulein Delf unerwartet die Verlobung bewirkt hatte, wollte sich kein rechter Familienzusammenhang ergeben, ja es fehlte nicht an Versuchen, das Verhältniß zu stören. Wohin Goethe am 19. auf einige Tage verreiste, wissen wir nicht. Als er am 26. den lange liegen gebliebenen Brief an Augusten schickt, spricht er von seiner Verlobung kein Wort. Die Lage wurde durch Gegenwirkung von beiden Seiten so gespannt, daß die nahe Auflösung zu fürchten stand. Nach der Mitte Mai vertraute er Herder: „Dem Hafen häuslicher Glückseligkeit und festem Fuße im wahren Leid und Freud' der Erde wähnt' ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus ins weite Meer geworfen. — Ich geh' fort auf wenige Zeit zu meiner Schwester. Ich tanze auf dem Drahte, fatum congenitum genannt, mein Leben so weg!" Doch wenige Monate später schreibt er, damals habe er noch Hoffnung gehegt, Lilis und sein Schicksal zu vereinen. Daß die Stolberge Lili kennen gelernt hätten, hören wir nicht; dagegen war er mit ihnen und Klinger zu Offenbach bei einem Mädchen, das er ein seltsames Geschöpf nennt.

Von der mit den dichterisch aufgeregten Grafen Stolberg und ihrem Begleiter Graf Haugwitz angetretenen Reise, die sich bis nach der Schweiz ausdehnte, haben sich wenige dichterische Ergüsse erhalten. Wahrscheinlich schrieb Goethe zu Straßburg das tiefempfundene Gedicht An Lottchen (Lieder 61) an jenes Mädchen

zu Offenbach, als Erwiderung eines Briefes, in welchem diese ihm unter andern mittheilte, sie habe jetzt eine Herzensfreundin gefunden. Es ist in vierversigen jambischen Systemen aus abwechselnd reimenden Versen geschrieben, von denen meist zwei, einmal drei zu einer Strophe verbunden sind. In der ersten Strophe reimen im zweiten Systeme die äußern und innern Verse, und zwar haben wir hier statt vier fünf Verse, indem nach dem dritten noch ein kürzerer Reimvers eintritt. Auch sonst finden sich zuweilen längere oder kürzere Verse. In Straßburg traf er auch wieder den wunderlichen Lenz, der sich nach längerm Schweigen wieder an ihn gedrängt hatte. In dessen neues Stammbuch schrieb er die tiefempfundenen Verse:

Zur Erinn'rung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen
In zwei tollen Dichterherzen,
Noch im letzten Augenblick
Lass' ich Lenzen dies zurück.

Von Emmendingen, wo er Schwager und Schwester besuchte, wandte er sich ohne die Stolberge nach Zürich, wo er bei Lavater einkehrte. Von dort machte er allein mit seinem frankfurter Freunde Passavant ohne die Stolberge einen Ausflug in die kleinern Kantone. Auf dem züricher See dichtete er am 15. Juni die drei schönen, auch metrisch glücklich bezeichnenden Strophen, die er später Auf dem See überschrieb (Lieder 62). Der frische, frohe Muth, den auf der Seefahrt die wundervolle Natur in seiner Brust erregte, spricht sich in einer gewöhnlichen achtversigen zweitheiligen jambischen Strophe aus, deren Verse alle männlich auslauten. Da führt ihm die Erinnerung das Bild der Geliebten vor die Seele, dem er sich mit Gewalt entzieht, da er sich durch die sehnsüchtige Vergegenwärtigung nicht in seinem vollen Naturgenusse stören

lassen will. Es folgt eine trochäische Strophe aus einem weiblichen und einem männlichen Reimpaare. So wendet er sich denn wieder der herrlichen Natur zu, deren Reiz er mit malerischer Anmuth bezeichnet. Dabei bedient er sich einer achtversigen zweitheiligen trochäischen Strophe, deren ungerade Verse aus drei Trochäen bestehen, in den geraden tritt an die Stelle des mittlern Trochäus ein Daktylus. Als sie die hinter Richtersweil sich erhebenden Berge erstiegen hatten, genossen sie von der Höhe einen entzückenden Anblick, der ihn wieder an die Geliebte erinnerte, und ihm die seiner Liebe Qual und Glück so ergreifenden als höchst einfachen vier trochäischen Verse (Lieder 63) entlockte, die er in ein Gedenkheftchen schrieb. Unter den alterthümlichen Kostbarkeiten des Klosters Maria Einsiedeln zog ihn eine kleine geschmackvolle und sorgfältig gearbeitete Zackenkrone mit eingesetzten farbigen Steinen sehr an; als er diese in die Höhe hob, war es ihm, als müßte er sie Lili auf die hellglänzenden Locken setzen, sie vor den Spiegel führen und ihre Freude über sich selbst und das Glück, das sie verbreite, sich freuen. Aber dieser Augenblick scheint er nicht dichterisch ergriffen zu haben. Dagegen will er das tiefempfundene Angedenken „An ein goldenes Herz“ (Lieder 77) am Morgen des 23. (es war Lilis Geburtstag) gedichtet haben, als er im Zweifel, ob er von hier nach Italien hinabsteigen oder den Rückweg antreten solle, durch die Erinnerung an Lili zurückgehalten wurde, von welcher noch ein goldenes Herzchen an demselben Bande, an welchem sie es (wohl bei der Verlobung) ihm angeknüpft hatte, „lieberwärmt“ an seinem Halse hing; er habe es angefaßt und geküßt, und darauf jene Verse gedichtet. Aber auffallend ist es, daß darin weder der wunderbaren ihn umgebenden Natur, noch des Zweifels, welchen Entschluß er fassen solle, noch der Anziehung Lilis, noch ihres Geburtstages gedacht

wird; vielmehr mahnt ihn, der vor Lili fliehen will, das Herzchen, daß Lili noch nicht von ihm lassen könne, und das Band erinnert ihn, daß er ihr noch immer angehöre. Der Wechsel der bald trochäischen, bald jambischen, längern oder kürzern, verschieden reimenden, manche Anapäste zulassenden Verse ist sehr frei.

Im Juli schrieb Goethe auf die Wand des Zimmers zu Oberied, wo Lavater seine Physiognomischen Fragmente verfaßte, die Scherzverse:

> Bist du hier,
> Bin ich dir
> Immer gegenwärtig.
> Machst du hier,
> Machst du mir
> Deine Werke fertig.

Goethe sah in Frankfurt die zum ersten Bande nach und nach eingehenden Stücke durch und hatte das Recht, ganz nach Gutdünken zu ändern, zu streichen und zuzusetzen, und ohne Lavater zu fragen, sandte er die Handschrift nach Leipzig zum Druck.

Wahrscheinlich kam ihm in der Schweiz die in diesem Jahre zu Bern von dem ihm bekannten gleichalterigen Dichter Werthes herausgegebene kleine Schrift „Die Sitten der Morlacken. Auszug aus dem Französischen (von Abate Fortis)“, in die Hände, und er übersetzte daraus den Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (Balladen 31) in fünfversigen Trochäen, auf welche die Urschrift deutete. Goethes Uebertragung erschien 1778 am Ende von Herders erstem Theile der Volkslieder, mit der Bemerkung, die Uebersetzung sei nicht vom Sammler. Zu demselben Bande hatte Herder auch einen andern morlackischen Gesang in denselben fünffüßigen Trochäen aus des Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero gegeben. Der zweite Theil

brachte zwei andere morlackische Gedichte aus einer Handschrift von Fortis in demselben Versmaße. Als Quelle des Klaggesanges nennt Herder des Fortis Reisen (Viaggio in Dalmazia, Venezia 1774, von der eine deutsche Uebersetzung zu Bern 1777 erschien) und die angeführten „Sitten der Morlacken“. Aus der erstern kannte sie wohl Herder, aus der andern Goethe.

Auf der Rückreise findet sich keine Spur lyrischer Dichtung, selbst in Straßburg nicht, wo er wieder mit Lenz zusammentraf. Dort schrieb er in Prosa die von warmem Gefühl eingegebene Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe, worin er aussprach, daß es ihn „vaterlandwärts, liebwärts“ ziehe. In Frankfurt sah er Lili wieder, aber die Glut der Leidenschaft, welche er von ihr ersehnte, fand er nicht, ihr Verhältniß zu ihm war nur lau, was ihn, wie sehr ihn auch Lilis Anblick erfreute, unglücklich machte. Als er sich am 25. Juli wieder an Augusten wendet, kann er ihr nichts von sich sagen. Sechs Tage später klagt er ihr, er habe sich so oft am weiblichen Busen betrogen. Den 3. August schreibt er ihr zu Offenbach auf Lilis Zimmer, mit der er ausreiten will, sie mache ihn unglücklich, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitere Tage er trübe; wir fühlen durch, daß sie seinem glühenden Liebesdrange nicht genügte, daß die Freundlichkeiten, die sie andern erzeigte, sein Herz verwundeten. „Lang halt' ichs hier nicht aus; ich muß wieder fort.“ „Aber wohin?“ ruft er aus. Frankfurt war ihm so leer, wie mit Besen gekehrt, Lili der Lebenspunkt seines Daseins, an den er sich festklammerte, aber mit der verzweifelnden Qual, daß ihr Besitz ihn nie beglücken werde. Allmählich beruhigte er sich, doch zu einer frischen Thätigkeit konnte er eben so wenig gelangen, als ihm ein dichterischer Erguß möglich war. An Jacobi sandte er seine Dritte Wallfahrt nach

Erwins Grabe und ein Lied (wahrscheinlich das Auf dem See), ohne den Wunsch der Veröffentlichung auszusprechen. Dagegen wollte er schon damals, da er Geld bedurfte, nicht bloß seine Claudine, sondern auch Stella einem zahlenden Buchhändler überlassen, wozu ihm Merck verhelfen sollte, weil er mit dem Verleger seines Werther auseinandergekommen war. Die Iris hatte unterdessen von seinen früher gesandten Gedichten die Rettung und die Verse „Ob ich dich liebe“ aufgenommen, auch unter seiner Chiffre die an ihn gerichteten Verse von Lenz: Freundin aus der Wolke gegeben. Andere Gedichte in ihr erscheinen zu lassen, hatte er keine Lust; denn am wenigsten durfte er mit seinen letzten auf Lili bezüglichen auftreten, die den Wunsch, sie zu vergessen, aussprachen. J. G. Jacobi hatte in die letzten Hefte Gedichte geliefert, die Goethe zuwider sein mußten, da sie den flauen Schäferton anstimmten, den er in den Strophen „So ist der Held“ verspottet hatte.

An Lavater wandte er sich am 3. August. „Schick' Stella (von der er Lavater eine Abschrift gegeben) gleich an Lenz oder laß Passavant dafür sorgen“, schrieb er. „Ehstens (schicke ich) was für die Physiognomik. Schick' mir doch auch. Ich sitze in Offenbach, wo freilich Lili ist. Ich hab' sie von dir gegrüßt. Ich schicke dir ehstens ihre Silhouette, weiblich. Mach' ihr etwas in Versen, das sie im Guten stärke und erhalte. Du kannst Guts thun und du willst.“ Am folgenden Tage fügte er hinzu: „Gestern waren wir ausgeritten, Lili, D'Orville (ihr Oheim) und ich. Du solltest den Engel im Reitkleide zu Pferde sehn! ... — Und mir wird Gott gnädig sein. NB. Ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn und sing' ihm Psalmen“. Er sei aber sehr aufgespannt, fast überspannt, wünschte, Lavater wäre mit ihm, da es wohl sei in

dessen Nachbarschaft. Schließlich überrascht uns die Bemerkung: „Schreibe doch dir auf, was du wolltest, daß ich für dich sähe, wenn ich nach Italien ging'.“ Wenige Tage später, in einem Brief an Merck, wo er sich nach dem Befinden seiner am 29. Juli niedergekommenen Gattin erkundigt, findet er sich in vollster Verzweiflung. Er sei wieder scheißig gestrandet und möchte sich tausend Ohrfeigen geben, daß er nicht, als er flott gewesen (in der Schweiz), zum Teufel (in die weite Welt) gegangen sei. Er fragt, ob Merck ihm nicht auf den ersten Stoß mit einigem Geld beistehn wollte; jedenfalls müsse er Ende des Jahrs fort; kaum halte er es bis dahin aus auf diesem Bassin herumzugondoliren und mit großer Freundlichkeit auf die Frösch- und Spinnenjagd auszuziehen.

Aber Lilis Anwesenheit bannte ihn in Offenbach, nur Jungs Rückkunft nach Frankfurt brachte ihn am 11. einmal auf kurze Zeit nach Frankfurt, dauernd erst am 20. Doch auch jetzt trieb es ihn nach dem durch die Erinnerung an Lili ihm so lieben Offenbach. Dort wird er anfangs September die von schmerzlichster Liebe eingegebenen, jetzt Herbstgefühl überschriebenen Verse (Lieder 68) gedichtet haben, die bereits im Septemberheft der Iris erschienen. Eine besondere Lust, in der Iris zu erscheinen, konnte er nicht fühlen, wenn er nicht etwa hoffen durfte, von Lili, die seine Chiffre kannte, darin gefunden zu werden. In diesem reimlos geschriebenen Liede erscheinen neben kleinen daktylischen, durch einen Trochäus eingeleiteten Versen kleine jambische, bei denen häufig der Anapäst eintritt. Möglich wäre es auch, daß Goethe selbst die daktylisch scheinenden Verse jambisch anapästisch gelesen hätte. Gegen den 7. September dürfte Lilis Park (Vermischte Ged. 23) fallen, der durch die Freundlichkeiten veranlaßt wurde, die Lili den zur Messe kommenden Verwandten und Bekannten zu erzeigen sich nicht

versagen konnte. Der ausgelassenste Spott seines zerrissenen Herzens treibt hier ein buntes Spiel. Die jambisch-anapästischen Verse reimen entweder paarweise oder verschränkt, doch stehen einzelne reimlos. Alliterationen und alle Mittel der sprachlichen Malerei sind glücklich verwandt. Auf die am 10. gefeierte Vermählung des befreundeten Pfarrers Ewald in Offenbach mit Fräulein Rahel Gertrud du Fay aus Frankfurt dichtete er das Lied „Den künftgen Tag- nnd Stunden" (Gesellige Lieder 5), das am Abende von vier Stimmen, wohl André, dessen Frau, Goethe und Lili, gesungen wurde. Eine Woche später vertraut Goethe Augusten, daß er diesen Abend um zehn Uhr in der „grausamst-feierlichst-süßesten Lage seines ganzen Lebens" gewesen, er „durch die glühendsten Thränen der Liebe Mond und Welt geschaut", ihn alles seelenvoll umgeben habe, während aus der Ferne Waldhörner erschallten, vom Hause die lauten Freuden der Hochzeitsgäste.

Merck litt damals an einer ihn zuweilen befallenden düstern Mißstimmung, in der er sich von aller Welt zurückzog. In die traurige Heiratsgeschichte des Freundes, von der man das Tollste berichtete, wollte er sich nicht einmischen. So verstummten die Freunde bald ganz gegeneinander, und Merck wußte von Goethes Uebersetzung des Hohenliedes Salomons, das er für die herrlichste Sammlung Liebeslieder hielt, die Gott erschaffen hat, noch von den Fortschritten an Faust, noch von seiner entsetzlichen Liebesqual. In seiner Herzensnoth wandte er sich an die ferne Freundin Auguste, auf die er seine Liebe übertrug, die ihrer würdiger zu sein schien als Lili, welche ihre Gefallsucht nicht verleugnen könne, auch nicht die Glutkraft der Liebe empfinde, die sie allen Hindernissen zum Trotz ihm zugeeignet hätte. Am 19. sollte Lili auf dem Ball erscheinen, und obgleich er ahnte, daß etwas dazwischen

kommen werde, hatte er sich die Tage her mit einer Maske beschäftigt, worin er sich an ihrer Seite zeigen wollte. Vier Tage vorher vernahm er, sie werde vom Balle wegbleiben. „Ich that's, sie zu ehren, weil ich deklarirt für sie bin und eines Mädchens Herz —", schreibt er an Augusten. „Ich that's auch halb aus Trutz, weil wir nicht sonderlich stehen die acht Tage her." Am nächsten Nachmittag, dem 16., hören wir, der Morgen sei offen und gut gewesen, er habe was gethan, um Lili eine kleine Freude zumachen, gehe aber jetzt nach Offenbach, um Lili heut nicht im Theater, morgen nicht im Konzert zu sehen. Den folgenden Morgen (es ist ein Sonntag) war es ihm so gut, daß er eine Szene im Faust schrieb, dann machte er einen Spaziergang, verliebelte ein paar Stunden mit jenem Mädchen, zu dem er einmal die Stolberge geführt hatte, dem er nach unserer Vermutung von Straßburg aus in einem schönen Gedichte erwidert hatte, aß dann mit einem Dutzend wohl von Frankfurt gekommener junger Freunde und unterhielt sich bis zum späten Abend leidlich, doch ohne irgend Befriedigung zu finden. Den andern Morgen treibt es ihn wieder in die Stadt, „an's Faß der Danaïden", da er verzweifelte, bei allen zerstreuenden Vergnügungen, sich wahrhaft freuen zu können. „Lili heut nach Tisch gesehen — in der Komödie gesehen!" vertraut er noch nachts um halb zwölf seiner Auguste. „Hab' kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt. Wär' ich das los! Und doch zittr' ich vor dem Augenblick, da sie mir gleichgültig, ich hoffnungslos werden könnte. — Aber ich bleib' meinem Herzen treu und lass' es gehn. — Es wird!" Am folgenden Tage regt es sich früh wieder zu Lilis Vortheil in seinem Herzen, aber er überwindet, setzt sich über seine Liebe hinweg, entsagt Lili in der Ueberzeugung, daß diese Liebe nur eine Läuterung für ihn gewesen. Obgleich Lili nicht auf dem Ball erscheinen wird,

geht er sebst hin, freilich nur im leichten Domino, einem „süßen Geschöpf" zu Liebe, das des Hustens wegen keinen Antheil am Tanz nehmen kann. Die Worte, welche er an Augusten richtet, kurz ehe er auf den Ball geht, athmen eine fast andächtige Stimmung. Auf dem Balle bleibt er, obgleich er nur an zwei Menuetten sich betheiligt, bis sechs Uhr. Dieses Erscheinen ohne Lili war fast wie eine öffentliche Absage. Am folgenden Abend kann er Lili in der Komödie „sieben Worte" sagen; ihr Zauber war gebrochen. Ein Besuch des mit Lavater befreundeten Leibarztes v. Zimmermann von Hannover und die gleichzeitige Anwesenheit des dem Dichter gewogenen jungen Herzogs von Weimar, der zur Vermählung nach Karlsruhe reiste, belebte seinen Muth. Am 4. Oktober schrieb er an die Grafen Stolberg und den Freiherrn v. Haugwitz: „Ich hab' euch drei dramatisiert als Graf Christian Truchseß, Graf Leopold und Junker Kurt, wo ihr auf dem Krönungssaal zu Frankfurt in naturalibus hingestellt seid." Von dieser Scherzdichtung wissen wir weiter nichts. Als der Herzog darauf mit seiner Gemahlin nach Frankfurt kam, luden sie Goethe ein, mit dem binnen kurzem in einem neuen Wagen anlangenden Kammerherrn v. Kalb nach Weimar zu kommen. Am 7. meldet er dies nach so langem Schweigen Merck. „Da wird's doch wieder allerlei Guts und Ganzes und Halbes geben, das uns Gott gesegne", fügte er hinzu. Jetzt fühlte er auch wieder die Anziehungskraft mehrerer recht lieber und edler weiblichen Seelen, von denen keine ihm eine Leidenschaft einflößte. „Leb' indeß, Alter, wohl und behelf' dich im Leben. Kannst du mir zehn Karolin schicken, so thu's mit den nächsten Kärchern (Fuhrleuten). Ich bedarf ihrer und so weiter (ich sage darüber nichts weiter)." Nachdem er seiner Uebersetzung des Hohenliedes gedacht und ihn gebeten hat, vor seiner

Abreise einmal zu ihm herüberzureiten, bemerkt er, daß er leidlich sei, an Faust viel geschrieben habe. Merck kam wirklich und war erfreut über das Außerordentliche, das dem Freunde am Faust gelungen sei. Der in Aussicht gestellte Kammerherr aber ließ so verzweifelt lange auf sich warten, daß der Verdacht des Vaters, der Hof habe Wolfgang zum Besten gehalten, sich von Tag zu Tag mehr begründete. Um so fleißiger hielt sich Goethe an seinen Egmont, den er längst geplant hatte. In dieser Wartezeit werden die Auftritte gedichtet sein, in denen Klärchen die beiden unvergleichlich frischen Lieder singt. Das erste der jambisch-anapästischen Lieder hat eine zehn- und eine achtversige Strophe, in der ersten reimen nur 1, 5 und 6, 2 und 4, 8 und 10, in der zweiten 2 und 4, 5 und 7, 6 und 8; das zweite als zehn Verse geschriebene Lied ist eigentlich eine Strophe von vier jambischen Dimetern mit einem Anapästen in den geraden Versen. Vers und Gedanke sind frisch und warm; der leidenschaftlich gepreßte Zustand des Dichters hat sie glücklich belebt. Schon hatte er in Erwartung, der Kammerherr werde doch endlich erscheinen, seine Abreise auf einen bestimmten Tag festgesetzt, von allen Bekannten, auch von Lili sich verabschiedet, und in seiner Hoffnung getäuscht, mußte er sich für wirklich abgereist ausgeben. Da verging ihm alle Lust an dem wohl bis zum Ende des zweiten Akts gebrachten Egmont. Aber auch jetzt konnte er vom Dichten nicht ablassen, er begann, am Tage sich zu Hause zu halten und dem Schreiber, der ihn nach Italien begleiten sollte, einen Roman von einem Gustav zu diktiren. Freie lyrische Gedichte waren ihm jetzt unmöglich.

Auch auf dem Wege nach Heidelberg, während des dortigen Aufenthalts und bei der unerwarteten Wendung, welche die Reise nahm, fühlte er sich dichterisch nicht aufgeregt. In Eberstadt schrieb er in sein Tagebuch: „Lili, Adieu, Lili, zum zweitenmal! Das erste-

mal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden. Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsere Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, so verworren es aussieht! — Adieu! — Und du! wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm' ich Abschied von dir? — Getrost! denn noch ist es Zeit! Noch die höchste Zeit! Einige Tage später — und schon — O lebe wohl! Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden!" Er fürchtete in jenem Mädchen, zu welchem er Abends geschlichen war, wohl demselben, dem zu Liebe er den Ball besucht hatte, eine Leidenschaft zu erregen, wohl gar sich selbst zu verlieben, was er jetzt vermeiden wollte, wo es ihn in die Ferne trieb. Ja, hatte er auch Lili mit dem Verstand entsagt, sein Herz hing an ihr noch immer.

Auch in der ersten weimarer Zeit besuchte den Dichter kaum die lyrische Muse, wenn wir von den zwei Arien zur ersten Szene von Erwin und Elmire absehen, die Goethe jetzt auf den Wunsch der Herzogin Mutter, welche die Lieder des Stückes setzte, oder wenigstens ihr zu Gefallen, dichtete. In dem einen fordert Olympia die Tochter zum Genusse der frohen Jugendzeit auf, während in dem andern diese das Glück empfindsamer Schwermuth erhebt. Im ersten schließt sich an eine Strophe aus vier abwechselnd reimenden jambischen Versen, von denen der letzte kürzer ist und, wie der dritte, einen Anapäst statt des Jambus hat, eine zweitheilige achtversige, in welcher die geraden und ungeraden Verse reimen; im andern Liede, das trochäisch ist, folgen auf zwei Reimpaare, ein weibliches und ein männliches, vier Verse, von denen die innern und äußern reimen. Daß Jägers Nachtlied

(Lieder 81) erst in Weimar entstanden sei, folgt wenigstens keineswegs daraus, daß es mit den neuen Arien zu Erwin im Januarhefte des Merkur erschien; denn in demselben Heft finden sich auch vorher nach An Lottchen das Bundeslied und der Monolog des Liebhabers (Kunst 8), von welchen das erstere in den September 1775 fiel, das andere Ende 1774. Eine außerordentliche Freude war es Goethe, daß er gegen die weimarische Geistlichkeit und das Oberconsistorium die Berufung Herders als Oberhofprediger, Oberconsistorialrath, Kirchenrath und Generalsuperintendent in Weimar durchgesetzt hatte; diese hatte der Herzog durch Reskript vom 23. Januar befohlen. Aber ausgefertigt konnte die Berufung erst werden, wenn der Stadtrath ihn auch zum Oberpfarrer ernannt hatte. Da man dies länger hinzuziehen wußte, entschloß Goethe sich endlich, ehe der Stadtrath sich zu dem schweren Schritte verstanden hatte, die Nachricht vom Reskript des Herzogs dem Freunde in einer launigen, mit aller Knittelversfreiheit sich ergießenden Epistel mitzutheilen, von der das letzte Blatt leider verloren gegangen ist; sie ist vom 28. Februar.

Hochwürdiger! 's ist eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel gestift.
Seid also vielmehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad 'rab gestiftet worden.
5 Es uns auch allen herzlich frommt,
Daß Ihr bald mit der Peitsche kommt.
Und wie dann unser Herr und Christ
Auf einem Esel geritten ist,
So werdet Ihr in diesen Zeiten
10 Auf hundert und funfzig Esel reiten,
Die in Euer Herrlichkeit Diözes
Erlauern sich die Rippenstöß'.
Wollten Euch nun bewillkommen baß,
Bereiten Euer Haushalt, trocken und naß,

15 Welches fürwahr wird besser sein,
Als thäten wir Euch die Kleider streun.
Derhalb zuvörderst, woran die Welt
Ihre Achse gebunden hält,
Wonach Sonn', Mond und Stern' sich drehn,
20 All Sinnbäu' 'rüber, hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding sich putzt,
Vor's andern Augen pfauisch stutzt,
Dran da sich zeigt eines jeden Gab',
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab' ein Rab'.
25 Ihr, der Ihr seid in unserm Gart'
Eben wie der Messias erwart,
Wo eben keiner weiß, was der sollt',
Aber doch immer, was er wollt',
Möcht' sich aber immer mit leisen Schritten
30 Vom Messias ein Bizdum erbitten.
Also ohneracht all der Ehr' auf Erd',
Daß der Herr nicht selbst gekreuzigt werd',
Wollen erscheinen schön und züchtig,
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
35 Denn wie im Buche geschrieben steht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd' es Euch gar übel stehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein schwarzes Kleid,
40 Einen langen Mantel von schwarzer Seid',
Ein Kräglein, wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner läng- und breiter trägt.
Schick' Euch ein Muster zur nächsten Frist,
Weil's immer doch die Hauptsach' ist.
45 Dürft auch den Mantel, wie vor Zeiten,
In Sack 'nein stecken vor allen Leuten.
Wenn Euch nun erst der Rath der Stadt
Zum Oberpfarr berufen hat,
Werd't Ihr vom Fürsten dann ernennt:
50 Hofpred'ger, General-Super'ndent.

Mögt auch immer Rückantwort schreiben,
Wie Ihr an den Lyncker thätet treiben,
Weil wir doch in der Fastnacht Spiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
55 Und im Grund weder Luther noch Christ
Im mind'sten hier gemeinet ist,
Sondern was in dem Schöpfengeist
Eben lutherisch und christlich heißt. —

1. Schrift, Wort, als Reim auf gestift. Statt gestiftet heißt es jetzt im Sprichwort geschlossen. — 3. Seid also, ebenso seid Ihr. — 6. Mit der Peitsche, um die Geistlichkeit zurechtzuweisen, wie Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb. — 7. Von dem Austriebe der Käufer aus dem Tempel kommt er auf den Einzug in Jerusalem. Vgl. Sonette 16. — 12 f. Die Geistlichkeit muß darauf gefaßt sein, daß er ihr weltliches Treiben mißbilligen wird. — 14 f. Seine Freunde werden ihn nach Gebühr empfangen, für seinen Hausrath sorgen, nicht, wie die Juden, ihre Kleider auf dem Boden ausbreiten. Diese Erwähnung des Ausstreuens der Kleider bildet den Uebergang darauf, daß Kleider Leute machen, und auf die Kleidung, in welcher er in Weimar erscheinen soll, wobei gelegentlich darauf hingedeutet wird, daß es seiner Klerisei nur um weltliche Vortheile zu thun ist. — 25. Zu Ihr fehlt der eigentliche Satz, der über der Ausführung des Relativsatzes vergessen wird. Sie halten Euch für ganz unnöthig, und ihr könnt sie nur dadurch euch günstig stimmen, wenn Ihr ihnen Vortheil bringt. — 31 f. Nur auf die Ehre, gekreuzigt zu werden, verzichten sie. — Im Buche, Matth. 7, 15. — 45. Vor Zeiten, in Straßburg. Vgl. Wahrheit und Dichtung X S. 253. — 50. Super'ndent, nach der volksmäßigen Aussprache. — 52. Lyncker, Präsident des Oberkonsistoriums, der dabei ein leiden=

schaftlicher Freund des Theaters war. — 53. Der Fastnacht Spiel. Die Verse sind am Fastnachtsmontag geschrieben, wo Goethe auf dem Theater in Cumberlands West-Indian auftrat. — 54. Ratzen und Fratzen, sprichwörtlich für tolle Einfälle.

Bei Anwesenheit der Stolberge vom 26. November bis zum 5. Dezember kam es zu einigen Ausbrüchen ihres ausgelassenen Freiheitssprudels, und Fritz konnte nicht unterlassen, seinen wildschwärmerischen Freiheitsgesang dem Herzog in die Hände zu spielen, und auf dessen Frage, ob er diesen auch dem großen Friedrich vorlegen wolle, in derben Knittelversen zu erwidern. Auch dürften bei dem berüchtigten altdeutschen Gastmale, welches die deutschen Reichsgrafen in Weimar veranstalteten, ungeheure Reden geleistet worden sein, aber kaum wird Goethe dabei auch nur die erste Rolle gespielt und sich zu dichterischer Form verstiegen haben. Mit der Bekanntschaft der Stolberge bringt Suphan folgendes in Herders Papieren gefundene Gedicht Goethes in Verbindung:

Als auf einem Landgut bei Kopenhagen drei Urnen gefunden wurden.

In Siegesfrieden ruhe,
Heldengebein,
Dreier Edlen, freier Vorzeit Söhne.
Fromme fanden dich, gaben dich wieder,
Mit Ehrfurcht segnend,
Dem kühlen Hügel, der auch ihrer harrt.

Man könnte denken, gerade damals hätten die befreundeten Freunde eine solche Inschrift wetteifernd versucht.

Als der Dichter am 23. Dezember bei dunkler Nacht auf dem Weg nach Waldeck im Amte Bürgel gegen das Gebirge hinritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, seines Schicksals und seiner Liebe so mächtig über ihn, daß er bei sich selbst sang:

Holde Lili, warst so lang
All mein' Lust und all mein Sang,
Bist ach! nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang bist du noch.

An die trochäischen Verse schließt sich ein größerer jambischer Vers und ein kleinerer, aus zwei Anapästen bestehender. Als er dem Herzog dies abends spät meldet, kann er nicht unterlassen noch die Verse hinzuzufügen:

Gehab' dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen!
Find'st doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen grad und treu wie du,

worin sich die Ueberzeugung ausspricht, daß all das Volk, dessen Verehrung sie sich gefallen läßt, ihrem Herzen fremd ist, das in ihm den einzigen gefunden, der ihrer würdig sei. Die durch Anapäste gehobenen kürzern Verse, bei denen der spottende dritte Reim bezeichnend ist, treten zwischen den längern lebhaft ein.

Den frischen Muth, mit welchem er sich dem Leben wieder hingab, das ihm eine reiche Zukunft an der Seite des Herzogs in Aussicht stellte, sprach er wohl im Januar 1776 in den ursprünglich Eislebenslied überschriebenen kräftigen Versen Lieder 53 aus, wenn diese nicht schon im vorigen Dezember geschrieben waren, etwa am 21., wo er abends, „ziemlich müde und ausgelüftet von der Eisfahrt“, schrieb, ihm gehe alles nach Herzenswunsch. Möglich bleibt es freilich, daß er diese Verse sich bereits im Winter 1774 auf der Eisbahn vorsagte, und ihm bei der Art, wie er seine Gedichte im Gedächtnisse trug, diese jetzt wieder einfielen. Er gab sie an Wieland, dessen Merkur sie im Februarhefte brachte; vielleicht

hatte Goethe ihm seine sämmtlichen Gedichte, welche das Januar- und Februarheft brachten, schon am Anfange des Jahres gegeben, Wieland aber sie auf beide Hefte vertheilt. Die beiden kleinen daktylisch-choriambischen Strophen sind reimlos; denn die Wiederholung des Wortes Bahn (4) ist nicht durch den Reim bedingt. Anfangs Februar sandte er an Lili seine endlich in Berlin erschienene Stella. Ein Schauspiel für Liebende, mit der auf das erste weiße Blatt geschriebenen Widmung:

An Lili.

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen*)
War stets mein Bild Dir nah;
Ich sahs um mich in lichten Wolken wehen**),
Im Herzen wars mir da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Wie er überall von der Liebe zu ihr umweht war, so zeigt Stella, daß die Liebe mit allmächtiger Gewalt die Geliebten anzieht. Da Stella aus dem Gefühle, wie er von Lili geliebt zu werden sich sehnte, in der Zeit, wo ihm die Verbindung mit ihr hoffnungsvoll entgegenleuchtete, geflossen war, so lag ihm nichts näher als diese Dichtung, an der sein ganzes Herz hing, der Geliebten, die es hervorgerufen, wie einst den Erwin, zu widmen.

---

*) Am 20. Juni 1775 war Goethe mit Passavant hinter Amstäg über eine Schneebrücke gegangen, und schon am 16., als sie auf dem Wege von Einsiedeln nach Schwyz „wilde steinige Höhen" erklettern mußten, hatten sie Schnee auf ihren Wegen gehabt.

**) Hier denkt er wohl an den Rigi, wo sie am 18. um zwei Uhr nachmittags beim Kaltenbad sich in Wolken fanden.

In der achtversigen jambischen Strophe ist in beiden Theilen die Reimstellung dieselbe; die gegen die ungeraden durch ihre Kürze abstechenden geraden Verse scheinen bezeichnend, noch mehr die immer mehr sich verkürzenden beiden Schlußverse.

In der Aufregung, daß Frau von Stein ihn seiner Leidenschaftlichkeit wegen von sich fern hielt, dichtete Goethe nachts am 12. am Hange des Ettersberges, wohin er geritten war, um seine Unruhe zu beschwichtigen, Wanderers Nachtlied (Lieder 79), welches das tiefste Sehnen nach Beruhigung seiner liebegequälten Brust ausspricht. Es ist eine achtversige trochäische Strophe, deren gerade und ungerade Verse reimen, aber während in der ersten Hälfte die geraden Verse vollständige Dimeter, die ungeraden um eine Silbe kürzer sind, verhält es sich in der zweiten bewegtern gerade umgekehrt; die Kürze des vorletzten Verses ist von höchster Wirkung.

Auf der am Abend des 24. März angetretenen Reise nach Leipzig begann er das Gedicht Hans Sachsens poetische Sendung in der glücklich durchgeführten Erklärung eines angeblichen alten Holzschnittes (Vermischte Ged. 64), das fast einen Monat später in seinem eben bezogenen Garten vollendet und am 22. April Frau von Stein als Zeichen, daß „er lebe, sie liebe und immer ihr Voriger, Gegenwärtiger und Zukünftiger sei“, zugesandt wurde. Der treuherzige Ton des alten Meistersängers, den das Gedicht feiert, ist wunderbar getroffen; in den einfachen paarweis reimenden jambischen Dimetern, die zuweilen um eine Silbe wachsen, tritt vielfach der Anapäst in der Weise von Hans Sachs ein. Es ist derselbe Ton, aber nur gehaltener, den Goethe so lustig in den Puppenspielen angeschlagen. Es war ihm hier um die Darstellung des herzlichen Glückes der Liebe zu thun, welche den Geist

des Dichters immer frisch und froh erhalten müsse. Schon acht Tage vor der Vollendung des Hans Sachs hatte er Frau von Stein das aus tiefster Seele sich emporringende Gedicht geschickt, von dem er am 16. eine Abschrift von ihrer Hand haben möchte, zum sinnlichen Zeichen, daß sie die darin ausgesprochene Zusammengehörigkeit anerkenne.

Warum gabst du uns*) die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?**)
5 Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,***)
Um durch all die seltenen Gewühle †)
Unser wahr Verhältniß ††) auszuspähn?
Ach so viele tausend Menchen kennen,
10 Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnen Schmerz,
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwarte †††) Morgenröthe tagt.

*) Uns beiden, der Freundin und ihm. Die namentliche Anrede folgt erst 5.

**) Zu sehn, wohin ein solches Verhältniß führen müsse, wenn man ihm sich sorglos hingäbe. Wähnend selig, in seligem Wahne. Der Wahn bildet den Gegensatz zum klaren Schauen, den „tiefen Blicken“. Hintrauen, ruhig, mit Vertrauen sich hingeben.

***) Die Gefühle sind von seltener Kraft und Verbindung im Gegensatz zu den gewöhnlichen Menschen. Die Gefühle, die sich durchkreuzen, sind bei ihnen dieselben wie bei den meisten Menschen.

†) Den wunderbaren Drang, der unsere Herzen schwillt und beunruhigt.

††) Worauf diese Gefühle ausgehen, wohin sie führen. In seiner Leidenschaft wünscht er, sie möchten nicht so klar sehn, sondern sich dem augenblicklichen Glücke ihrer Liebe selig hingeben. Darauf deutet auch ach. (9). Vgl. 27.

†††) Statt unerwartete.

15 Nur uns armen liebevollen Beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war *),
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
20 Und zu schwanken auch in Traumgefahr. **)
Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär' ***);
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr. †)
25 Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein, genau? ††)
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau. †††)
Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
30 Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.

---

*) Uns verstehen, unsere wirklichen Gefühle gegeneinander erkennen. Was er nie war, sein Verhältniß zu uns anders zu beurtheilen, als es wirklich ist. Nie war aus Reimnoth, wie der Vers zwang 18 „zu“ vor sehn wegzulassen. Eigentlich „nicht ist und nie gewesen“.

**) Die Gefahr, in welcher man schwebt, für einen Traum, eine Einbildung zu halten, wie das Glück wirklich ein Traumglück ist, da es keinen Bestand hat, was man aber ganz unbeachtet läßt.

***) „Wär'“, wie sie es nicht ist. Auch hier war der Reim bestimmend.

†) Unsere Ahnung, wohin dieses Verhältniß führen müsse, gewinnt immer mehr Gewißheit, je mehr wir uns sehen.

††) Wie kommt es, daß wir uns so zu einander gezogen fühlen, so innig verbunden. Rein, gänzlich, genau, enge.

†††) Vgl. Schillers Geheimniß der Reminiszenz, Gedicht 7, unsere Erläuterungen zu Schillers lyrischen Gedichten. Die Vorstellung hatte Goethe wohl aus dem Theosophen Helmont, in welchem Frau von Stein selbst sie viele Jahre später fand und die ähnliche Vorstellung einer ehemaligen Verbindung mit ihrem Sohne Fritz gegen diesen äußerte.

Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
35 Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf, *)
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
40 Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut! **)
45 Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern ***)
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
50 Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag.

Das Gedicht ist in Strophen von abwechselnd vollständigen und unvollständigen fünffüßigen Trochäen geschrieben, von denen

---

*) Ruhte auf, ruhte, daß sie sich wieder aufrichtete, ähnlich wie oben hintrauen. Man erwartete aus, was der Reim verbot.

**) Alles, was die Geliebte jetzt für ihn ist, schreibt er dem frühern Leben zu, worin sie nur freier gegen ihn sein durfte, da sie durch kein anderes Verhältniß gebunden war. Sie vergaukelte ihm den Tag, indem sie ihn durch ihren Zauber beseligte. In ihrem Auge fühlte er sich gut, beruhigt. Gegensatz zu wilder Leidenschaft, wie Lavater im Augenblicke, wo Goethe dadurch, daß er sich gehn ließ, verletzend wurde, zu ihm zu sagen pflegte: „Bisch guet!"

***) Ein sechsfüßiger Vers, aus Versehen, wogegen der kürzere Schlußvers beabsichtigt scheint. Die Wahrheit deutet auf den frühern Zustand, von welchem der jetzige nur ein Schattenbild ist. Zu fühlt wird es (das Herz) gedacht.

die entsprechenden Verse aufeinander reimen; mehrere verbinden sich zu größern Abschnitten, am Anfang, in der Mitte und am Ende zwei, sonst einmal drei, ein andermal vier.

Um diese Zeit erschien Merciers Neuer Versuch über die Schauspielkunst in einer Uebersetzung von Goethes Freund H. L. Wagner mit einem sogenannten „Anhang aus Goethes Brieftasche", welche unter andern fünf auf Kunst bezügliche Gedichte aus dem Ende des Jahres 1774 (Kunst 10, 9, 6, 7, 3) brachte, von denen nur eines (6) zugleich mit Kenner und Künstler (Kunst 5) in dem von Boie an Voß abgetretenen Musenalmanach auf 1776 im vorigen Jahr erschienen war. Künstlers Morgenlied, das hier zuerst gedruckt war, veranlaßte Bürger, dem es Boie in der Handschrift mitgetheilt hatte, zu der merkwürdigen Aeußerung, Goethe treibe es mit seinen kleinen Nachlässigkeiten ihm manchmal schier zu arg. Dieses Lied brauchte nicht so sonderbar versifizirt und gereimt (es ist reimlos) zu sein und würde doch nichts von seiner Vortrefflichkeit verlieren. „Doch gibt mir so was noch einigen Trost; denn der Racker würde mich sonst zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht manchmal wenigstens etwas hinkte; denn gehinkt ist es, es sei nun mit oder wider Willen. Hinkt er vorsätzlich, so fehlts an Geschmack; denn das Hinken läßt nicht schön. Hinkt er wider Willen, so ists Unvollkommenheit. Beides gibt mir, der ich dem unbegreiflichen Zauberer nichts nachthun kann, Trost und Erholung." Der Almanach der deutschen Musen hatte im vorigen Jahre vier Lieder Goethes aus den Neuen Liedern von 1770 mit der Unterschrift W. (Wolfgang) ohne Goethes Wissen abgedruckt, und unter Goethes Namen die Erwiderung an H. P. Schlosser aus dessen Poematia, wie die poetische Wochenschrift Die Muse zu derselben Zeit vier jener

Lieder mit Goethes Unterschrift brachte. Die Iris gab seit dem vorigen September nichts mehr von Goethe; denn alle äußern und innern Gründe sprechen gegen die von Gruppe gebilligte Annahme Bergks, die Elegie im Märzhefte der Iris gehöre ihm; sie trägt keine Chiffre, ist aber ohne Zweifel, wie das folgende gleichfalls ohne Chiffre gegebene Lied von J. G. Jacobi. Claudine erschien um dieselbe Zeit.

Im April war auch Goethes Freund Lenz nach Weimar gekommen, dessen dichterische Ader sich hier reich ergoß, während Goethe bei seiner leidenschaftlichen Herzensspannung zu Frau von Stein, der er um diese Zeit seine leipziger Neuen Lieder als „Knospen und Blüten des Frühlings 1769 (?)“ sandte, und seinem ernsten Sinnen über den Eintritt in den Staatsdienst ganz verstummte. Den 23. Mai erhielt Wieland Glucks Nachricht vom Tode seiner geliebten Nichte, mit der dringenden Bitte um eine Kantate auf die theure Hingeschiedene. Da er sich gar nicht dazu gestimmt fand, wandte er sich an Goethe, in dessen Seele schon gleich am folgenden Tage eine große Idee zu einer würdigen Feier arbeitete. Den 25. „wohnte er in Trauer“ über diesem Gedichte, das aber, obgleich ihm noch längere Zeit die Ausführung vorschwebte, nicht zu Stande kam. Am 18. Juli mußte Wieland Gluck melden, Goethe sei nicht zur Ausführung seiner Idee gekommen, die er selbst freilich schwer gefunden habe, aber für Goethe sei eben nichts unmöglich. „Ich sah, daß er mit Liebe über ihr brütete; nur etliche ruhige, einsame Tage, so würde, was er mich in seiner Seele sehn ließ, auf dem Papier gestanden haben; aber das Schicksal gönnte ihm und Ihnen diesen Trost nicht. — Er selbst hat weder den Willen noch die Hoffnung aufgegeben; ich weiß, daß er von Zeit zu Zeit ernstlich damit umgeht; aber in

einem Verhältniß, wo er nicht von einem einzigen Tag Meister ist, was läßt sich da versprechen?" Goethes damalige Aufregung gab ihm hierzu so wenig wie zu andern lyrischen Ergüssen die gefaßte Stimmung. Weder sein endlich erfolgter für ihn so höchst bedeutsamer Eintritt in sein Amt, noch die Abreise der mit allen Fasern seines Herzens eng verwachsenen Freundin entlockte ihm einen Klang. Erst als er nach ihrer Entfernung am Morgen des 28. Juni vor seiner feierlichen Einführung ihr in seinem und des Herzogs Namen ein Glas zum Trinken in Pyrmont schickte, sprach er sie mit den Versen an:

Laß dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken,
Und mög' dir dünken,
Wir säßen neben dir:
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die nächsten fast von allen.

In der geläufigen sechsversigen Strophe ist die Länge der Verse hier verschieden und nie reimen gleiche Verse; am längsten ist der sechste Vers, der zweite nur um zwei, der vierte und fünfte um drei Silben, der erste und dritte um vier Silben kürzer. Seinen Liebesschmerz sprach er am 29., als er für Frau von Stein an der Ilm zeichnete, in den Versen aus:

Hier bildend nach der reinen, stillen
Natur, ist ach! mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb' ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

Der längere zweite Vers ist hier sehr bezeichnend. Den 21. Juli schrieb er zu Ilmenau die jetzt in der weimarischen Ausgabe mitgetheilten Verse zu einer Sendung von Gebirgsblumen an Frau von Stein:

Zwischen Felsen wuchsen hier
Diese Blumen, die wir treu dir reichen,

Verwelkliche Zeichen
Der ewigen Liebe zu dir.

Am 3. August fühlte er sich gedrungen, das ihn erfüllende ahnungsvolle Glück auszusprechen, daß das Schicksal ihn und den enge mit ihm verbundenen Herzog wunderbar leite (Lieder 83). Auf drei Reimverse folgen drei vierversige Systeme, von denen das dritte von den beiden ersten in der Reimform abweicht. Die Verse steigen von vierfüßigen Jamben zu fünffüßigen und schließen mit einem sechsfüßigen, nachdem unmittelbar vor diesem, wie am Ende des ersten Systems, wieder zwei vierfüßige eingetreten sind, um eben dadurch den Schluß auch metrisch bedeutend ins Gewicht fallen zu lassen. Zu höchster Freude gereichte ihm und dem Herzog am 5. ihr Besuch in Ilmenau, wo er sie an seinen Lieblingsplatz in die Höhle des Hermannsteins führen durfte. Freilich thaute jetzt sein Herz auf, aber nach ihrer Entfernung fühlte er sich um so aufgeregter. „Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt“, schrieb er am 8. „Ich kann nicht sagen wie mir ist! Mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt' ich gestern nicht. Ich saß auf Witzlebens Felsen zu Elgersburg, die so herrlich sind, und konnt' nichts hervorbringen. Da schrieb ich dir:

Ach, wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein, an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach, wenn du da bist,
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach, wenn du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' dich so sehr.“

Es sind jambische Verse von verschiedener Länge; der erste hebt mit einem Anapäst an, der letzte schließt mit einem solchen, der sechste auf ⏑ ⏑ — ⏑ Nur 2 und 6, 4 und 8 reimen;

denn der gleiche Ausgang von 5 und 7 wirkt nicht als Reim. Goethe wollte damals auch nach einer Erzählung Boccaccios ein Drama Der Falke schreiben, worin die Heldin Giovanna von Lili, deren im Juli erfahrene Verlobung ihn vom letzten Reste der Leidenschaft für sie befreit hatte, ein Abbild sein sollte, doch mit einigen Tropfen der neuen Freundin getränkt, aber die Aufspannung seiner Seele ließ ihn nicht zur Ausführung gelangen. Bei seiner Rückkunft nach Weimar machte die Zurückhaltung der Frau von Stein, die ihn in Ilmenau durch ihren Besuch beseligt hatte, ihn sehr unglücklich, aber eben in dieser schweren Seelenbedrängniß trieb es ihn, seinen Freunden in einer schönen sinnbildlichen Dichtung die muthige Zuversicht auszusprechen, daß er das schwer übernommene Tagewerk entschieden durchführen werde. Die herrliche, den 11. September an Lavater gesandte Seefahrt (Vermischte Ged. 15), eine von reinem Kunstgefühle und tiefer Empfindung durchwehte Dichtung, ist in reimlosen fünffüßigen Jamben geschrieben, bei denen Verse von zwei Jamben Abschnitte bezeichnen.

Wielands Merkur brachte von Goethe keine Gedichte mehr, da er wenig Neigung hatte, weiter mit solchen hervorzutreten, deren er noch manche ungedruckte liegen hatte. Wenn der leipziger Musenalmanach eine Ode von ihm an Zachariä aus der leipziger Zeit unter seinem Namen gab, so geschah dieses ohne seinen Willen. Die daselbst mit der Chiffre J. W. G. und der Jahreszahl 1769 gedruckten Verse Auf einen gewissen Horcher im Parterre haben mit Goethe nichts zu thun. Freilich hatte der Herausgeber auch im vorigen Jahrgang Gedichte von diesem unter seiner Chiffre (W.) abdrucken lassen.

Da Frau von Stein ihm wieder einmal ihren Umgang entzogen, ja Lenz statt seiner nach Kochberg berufen hatte, schrieb er

am 2. Oktober in Kranichfeld, wohin er zu Fuß gegangen war, da der Groll der Freundin ihn in Weimar nicht ruhen ließ:

Hierher getrabt, die Brust voll tiefem Wühlen,
Planvoller Aussicht, sehnt sich nun
Mein Herz, ein Weilchen auszuruhn.

Den 16. begab er sich nach dem anmuthig gelegenen Schloß Dornburg an der Saale, wo er der noch immer nicht versöhnten Geliebten klagt:

Ich bin eben nirgend geborgen,
Fern an der holden Saale hier
Verfolgen mich manche Sorgen
Und meine Liebe zu dir.

In der Nacht des 2. November, wo er noch gebadet hatte, dichtete er die Verse an den Geist des „lieben, heiligen, großen Küssers" des Johannes Secundus, des Dichters der Basia, des Rechtsgelehrten Jan Everard (vgl. Vermischte Ged. 24), in dem er mit scharfem Humor die Freundin um das Mittel für seine wunde Lippe bittet. Das Gedicht ist meist in fünffüßigen trochäischen Versen geschrieben, denen häufige Daktylen einen bewegtern Gang geben. Den Anfang bilden zwei vierfüßige Verse, von denen der zweite auf einen Daktylus auslautet, worauf drei vierfüßige Trochäen mit Vorschlag folgen. Auch die vier Schlußverse haben den Vorschlag, und zwar folgen auf einen fünffüßigen drei vierfüßige Verse, wobei im drittletzten der vierte, wie im vorletzten der

*) v. Loeper hat leichtfertig übersehen, daß das überlieferte Datum des 2. September unmöglich ist, da an diesem Morgen Goethe dem lustigen Zuge folgte, der den Herzog zur Feier seines Geburtstags nach Ilmenau begleitete. Hätte er es nicht verschmäht, die vorhandenen Nachrichten über Goethes Beziehung zu seiner Herzensfreundin zu beachten, so würde ihm eingeleuchtet haben, daß hier, wie so häufig, am Anfange des Monats der vergangene in die Feder geflossen ist. Von demselben 2. Oktober liegt ein Brief Goethes an die Stein vor.

letzte Fuß ein Daktylus ist. Daß der neunte Vers sechs Füße hat, ist wohl unabsichtlich.

Anfangs Dezember hatte Goethe ein Schauspiel mit Gesängen, seine die Heilung eines Gemüthskranken darstellende Lila sich vorgesetzt, das zur Feier des Geburtstages der Herzogin, des 30. Januar, gespielt werden sollte. Der Herzogin wurde das Stück durch das Lied geweiht:

> Was wir vermögen,
> Bringen wir
> An dem geliebten Tage Dir
> Entgegen.
> Du fühlst, daß bei dem Unvermögen
> Und unter der Zaubermummerei
> Doch guter Wille und Wahrheit sei.

Auch hier hatte sich Goethes Liederkunst lieblich entfaltet. Neben jambischen Maßen treten trochäische hervor; nur in dem herrlichen Liede der Fee Sonna „Feige Gedanken“ (Lieder 51) auch daktylische. Die Reimstellung und Abwechslung mit kürzern und längern Versen ist höchst mannigfaltig. Mit Neujahr 1777 begann er den Wilhelm Meister, dessen Anfang aber kein Lied brachte. Auch bei den Fastnachtsvorstellungen war Goethe vielfach thätig, so bei dem Possenspiel Leben und Thaten, Tod und Elysium der weiland berühmten Königin Dido von Karthago, wo es an komischen Gesängen nicht fehlte. Am 3. März ward Lila, wahrscheinlich mit einigen Veränderungen, wiederholt. Die Verse vor seines trauten Landsmannes Ph. Chr. Kayser „Gesängen mit Begleitung des Klaviers“, hat Goethe gestiftet:

> Tief aus dem Herzen hingesungen,
> Nehmt diese Lieder herzenein.
> So ist mir jeder Wunsch gelungen,
> So sind auch Eure Freuden mein.

Am 28. April richtete er an Frau von Stein die Verse:

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen langen Jahren,
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

Sie waren durch das Lesen von Werthers Leiden veranlaßt, in denen ihm jetzt alles wie neu und fremd schien. In dieses Frühjahr gehört wohl die Ode Ganymed (Vermischte Ged. 18), die ganz eigenthümliche Vorläuferin der Oden des folgenden Jahres, die spätestens in das Jahr 1778 fällt. Wahrscheinlich war sie unter den „ein paar neuern Gedichten", die Goethe am 20. April nebst Herders Liedern der Liebe an Frau von Stein schickte. Es ist eine schöne Vision des von dem Wehen des Frühlings ergriffenen Dichters. Die Ode ist in freien jambischen, oft mit Anapästen gemischten Versen geschrieben, die nur zweimal die Länge voller Dimeter haben, zweimal aus einem Fuße bestehen.

Als die Herzensfreundin im Mai auf kurze Zeit Weimar verließ, schrieb Goethe mit Bleistift auf grau Papier:

Von mehr als einer Seite verwaist,
Klag' ich um deinen Abschied hier.
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit dir,

zur Andeutung, welchen beruhigenden Einfluß ihre Gegenwart auf ihn übe. Die beiden letzten durch viele Anapäste belebten, um einen Fuß kürzern Verse sind sehr bezeichnend.

Die Kunde vom Tode seiner Schwester, die ihn am Abend des 16. Juni überraschte, zerriß seine Seele, so daß er zu keinem dichterischen Ausdrucke seines Schmerzes gelangen konnte. Der Gräfin Auguste Stolberg schrieb er Mitte Juli, als er neulich in

einer herrlichen Nacht vor seinem Gartenhause aus der Ilm gestiegen, habe er gesungen (die Verse sind jambisch-anapästisch):

Alles geben Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Im Briefe fügte er hinzu: „Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen; dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib." Ueber die zu Pyrmont in banger Sorge weilende Freundin unterhielt er sich, nachdem er am 14. Juli von ihrem Gute Kochberg zurückgekehrt war, viel mit dem Herzoge, der sich dadurch veranlaßt sah, freundliche Verse an die auch von ihm verehrte Frau zu richten, worin er seinen Zustand beschreibt und sie auffordert, „neues Leben einzusaugen, um liebevoller Geister Gefährtin zu sein". Goethe schrieb darunter die durch manche Anapäste belebten zwei jambischen Strophen:

Und ich geh' meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang*),
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad'**) ab im Monde des Tages Müh',
Leb' in Liebes-Klarheit und Kraft***),
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit †) und Kraft hinlebt
Und sich durch seltenes Wesen webt.

Der Herzog hatte in denselben Strophen geschrieben, aber ein

*) An seinem Garten bei der Ilm.

**) Ist ganz eigentlich zu verstehn, nicht bildlich, wie eben „tauche".

***) Der Herzog hatte bemerkt, die Geister der Wesen gäben ihm dumpfes, doch süßes Geleit. Die Liebe ist hier im weitern Sinne von der liebevollen Auffassung der Welt zu verstehn, in welchem er auch an Bürger schreibt, es sei alles Stückwerk in der Welt außer der Liebe.

†) Vgl. zu Lied 83. Hier im Gegensatz zu seiner eigenen Klarheit.

paarmal auch weiblich auslautende Verse gebraucht. Bei Goethe sind der zweite Vers der ersten Strophe und der erste der zweiten um einen Fuß kürzer.

Als Goethe am 6. September von Ilmenau nach Eisenach kam, hielt ihn eine geschwollene Backe fast eine Woche im Zimmer fest. Da diktirte er am Morgen des 12. „am Rabekiki“, wie es in seinem Tagebuche heißt. Erhalten ist nur der Anfang:

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelenbehaglichkeit,
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?
Von dieser großen Lehre durchdrungen,
Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen
Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,
Mit dem Zunamen Radegiki.

Die zehnversige Strophe beginnt mit zwei Reimpaaren aus jambischen Dimetern, wo bei dem ersten im dritten Fuße ein Anapäst steht, darauf folgen zwei um eine Silbe längere Reimpaare, mit einem Anapäst in jedem Verse; den Schluß bilden zwei reimende Dimeter, von denen der zweite mit einem Anapäst schließt. Führte Goethe auch die Dichtung nicht zu Ende, so dürfte sich doch sein Diktat nicht auf die Anfangsstrophe beschränkt haben. An demselben Tage schreibt er abends spät an Frau von Stein, er habe (zuletzt hatte er ihr den 6. geschrieben) eine Tollheit erfunden, eine komische Oper, Die Empfindsamen, so toll und grob als möglich, und angefangen, sie seinem Diener Philipp zu diktiren. „Den ganzen Nachmittag hab' ich mit tollen Imaginationen gewirthschaftet.“ Das geht nicht auf Dichtungen, am wenigsten auf den am Morgen diktirten Radegiki. Dieser Name dürfte ihm aus

einer Erzählung seiner Mutter vorgeschwebt haben. Von einem Prinzen, dem der große Zauberer Caramussal den Namen Biribinker gegeben, hatte Wieland in seinem Don Sylvio eine weitläufige Geschichte erzählt. Am 13. zog Goethe auf die Wartburg, wo ihn bei den herrlichen Blicken in die Gegend das Zeichnen mächtig anzog.

Dichterisch fühlte er sich sonst weder auf der Wartburg noch in der nächsten Zeit angeregt. Als er nach Weimar mit dem an einem vernachlässigten Hundebiß leidenden Herzog den 11. Oktober zurückgekehrt war, wurde seine Hoffnung, endlich wieder zur ruhigen Häuslichkeit zu gelangen, durch das böse Leiden des Herzogs getäuscht, mit dem er am 22. zuerst ausfahren konnte. An demselben Tage schrieb er die Verse auf das Monument Gellerts von Oeser (Vermischte Ged. 3), das er der Herzogin-Mutter zu ihrem Geburtstage, dem 24., auf Seide gedruckt, verehrte. Es schloß ursprünglich mit den an diese gerichteten Versen:

Was ist das arme Nachbild gar!
Doch guter Wille genügt dir heute;
Was dort der Lieb' und Treue Zeichen war,
Ist Zeichen hier der Lieb' und Freude.

Der November ging in stiller Zurückgezogenheit und Sorge für seinen Haushalt hin. Auf der abenteuerlich scheinenden Harzreise im Winter sprach sich sein von der edelsten Natur- und Menschenliebe erfülltes Dichterherz mit frischem Gefühl ergreifend aus. Die freien Verse der damals stückweise auf der Reise entstandenen Ode (Vermischte Ged. 12) unterscheidet sich von denen der Ode Ganymed nur durch die mehrfach eintretenden trochäisch-daktylischen Rhythmen. Vor seiner Reise hatte er eine größere Zahl seiner Gedichte in einem Hefte von 23 Quartblättern angelegt, das die alte Nummer 21a trägt, von der weimarischen Ausgabe als H 2 bezeichnet.

Diese erste weimarische Sammlung, deren Inhaltsangabe in der weimarischen Ausgabe vermißt wird, enthält in der hier gegebenen Ordnung die folgenden Gedichte, deren abweichende Ueberschriften wir in Klammern beifügen: Mahomets Gesang, Wanderers Sturmlied, Künstlers Morgenlied, An Schwager Chronos (Chronos in der Postchaise), Prometheus, Ganymed, Menschengefühl, Königlich Gebet, Seefahrt, Der Wandrer, Dilettant und Kritiker (Ein Gleichniß), Legende, Freuden des jungen Werthers (es sind die drei Verse „Von Werthers Leiden"), Katechisation, Autoren (Ein Gleichniß), Kenner und Künstler, Ein Reicher (das oben S. 145 angeführte Gedicht), An Kenner und Liebhaber, Vor Gericht, Monolog des Liebhabers (Anekdote unserer Tage), Der neue Amadis, Hypochonder, Christel, Muth (Eislebenslied), Mit einem gemalten Band, Bundeslied, Jägers Abendlied (Nachtlied). Am 30. Dezember bat er Frau von Stein um diese Sammlung, da er etwas eintragen wolle, wohl nicht die neue Ode, wenigstens ward diese nicht eingetragen. Frau von Stein schrieb selbst diese ab und ließ ihr fast alle Gedichte der Sammlung folgen. Auf diese Weise ist ihre von mir entdeckte Abschrift entstanden. Gedruckt waren in diesem Jahre erschienen die Seefahrt im Septemberheft des Deutschen Museums und die Arien aus Lila im Theaterkalender auf 1778. Als Bürger das erstere ohne Goethes Namen erschienene Gedicht im Museum gelesen hatte, fragte er Boie, was dieses wie Verse aussehende Ding vorstelle, ob es zum Weinen, zum Lachen oder zum Einschlafen sei. Schade sei es um einzelne schöne Bilder, daß sie darin seien, wie V. 15, 27, 29; der letztere

sei übrigens kein nagelneuer Gedanke. Aber Boie erwiderte, das Gedicht sei von Goethe, dessen Namen er aus einleuchtenden Gründen nicht habe nennen können, und Bürger werde, wenn er den Druckfehler noch statt nach V. 19 verbessere, anders urtheilen. Dieser erkannte nun darin Goethes Geist, „wenn auch wohl leider! mit Zeichen der Erschlaffung“. So wenig konnte Bürger die idealere Richtung des nach höherer Klarheit und Reinheit strebenden Dichters fassen, der ihm im vorigen Jahre seine und des Hofes Gunst so schön bewiesen hatte durch eine Geldunterstützung zu seiner Homerübersetzung.

Der Anfang des Jahres 1778 drohte das Fürstenthum Weimar durch den Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Oesterreich wieder, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in äußerste Noth zu setzen. Schon hatte Friedrich, der Gewaltige, wie ihn Goethe damals nannte, das Land überfallen. Goethe hat als Vorsitzender der Militärkommission und Vertrauter des Herzogs politische Noten zu erlassen, von denen er sich sagen mußte, daß sie trotz ihres Rechtes wenig helfen würden, wenn der Krieg Preußen zur Besetzung Weimars nöthige. Zu Gedichten konnte er in solcher Zeit keine Stimmung fühlen. Ganz unerwartet verzog sich das Gewitter. Trotz der noch drohenden Gefahr wurde am 30. Januar der Geburtstag der Herzogin mit der Posse Die Empfindsamen nebst Ballet und Gesang glänzend und lustig gefeiert, auch eine neue Bearbeitung der Lila schon Mitte Februar begonnen. Aber zu lyrischen Gedichten kam es nicht. Am 17. März sandte Goethe der Gräfin Auguste von Stolberg außer zwei von Sigismund v. Seckendorff gesetzten Liedern (wahrscheinlich waren es Das Veilchen und Der untreue Knabe) folgende Grabschrift, bei der kaum eine wirkliche Person vorschwebt:

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

Im folgenden Monat finden wir wieder eine dichterische Frau von Stein gewidmete Blüte. Am 22. April, einem stillen Regentage nach vorhergegangenen starken Regengüssen, begleitete er die Sendung einer Hyazinthe an Frau von Stein mit zwei trochäischen Strophen, einer sechsversigen, in welcher das vierversige Reimsystem zwei vor dem dritten und vierten Verse eintretende Reimverse durchschlingen, und einer gewöhnlichen zweitheiligen aus acht Versen:

Aus dem Zauberthal dort nieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden,
Der dich immer treu und besser,
Als du glauben magst, geliebt.
Diese Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Thau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

Die zweite Strophe soll seine Hoffnung andeuten, ihre Liebe zu ihm werde sich einst zu seiner höchsten Lust noch reich entfalten.

Dagegen gibt er später einmal der Uebersendung der ersten Rose seines Gartens keinen dichterischen Ausdruck, wenn er auch gleichsam einen Anlauf dazu nimmt, indem er sein Briefchen beginnt: „Jupiter mochte von der Schlange keine Rose; Sie werden

diese von einem Bären nehmen", wobei man an Lilis Park erinnert wird. Wenn eine lustige Gesellschaft ihr als „Freundin der Musik und Dichtkunst" einmal „eine Abschrift von der neuesten Hymne im klopstockschen Geschmack" schickt, noch ehe sie in dem Musenalmanach erscheint, so ist hier offenbar eine scherzhafte Nachahmung des klopstockischen Tones mit entsprechender Musik von Seckendorff zu verstehn. Der letzte vossische Musenalmanach hatte Klopstocks Ode Zweite Warnung gebracht. Von erhaltenen Gedichten können wir in dieses Jahr nur die scharfen Verse gegen die 1778 und 1779 erschienenen Physiognomischen Reisen von Musäus (Antiker Form sich nähernd 26) setzen, in welchen er zum erstenmal seit der leipziger Zeit, wo er es nur in Briefen that, sich des Hexameters bedient. Die jetzt Warnung überschriebenen Verse (Epigrammatisch 17) soll Goethe geträumt haben. Gedruckt erschienen in diesem Jahre nur das von tiefem Naturgefühl eingegebene Monodrama Proserpina im Merkur*) und der aus dem Morlackischen 1775 übersetzte Klaggesang im ersten Theile von Herders Volksliedern. Der Ausbund flüchtiger Poesien der Deutschen brachte von Goethe nur zwei Gedichte aus dem göttinger Musenalmanach auf 1774 unter den dortigen Chiffern. Als er auf einer Jagdpartie mit Seckendorf in der Nacht auf den 31. Dezember sich in Apolda befand, „schmiedete" er mit diesem bis Nachts halb ein Uhr Neujahrswünsche an die vertrautesten Personen des Hofes, „bald sinnreich gelehrte, bald humoristische, mitunter ironisch gewürzte Verse", von denen sich der Dichter gerade 47 Jahre später nur noch der von ihm an Fräulein von Göchhausen gerichteten erinnerte:

*) Vgl. meinen Aufsatz in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Band III, 127—148.

Der Kauz, der auf Minervens Schilde sitzt,
Kann Göttern wohl und Menschen nützen;
Die Musen haben dich so treu beschützt,
Nun magst du ihnen wieder nützen.

Launiger Dank an die lustige Spötterin für ihre Theilnahme an den Spenden der weimarischen Musen. Am Abend des 31. kehrten sie nach Weimar zurück, wohin sie die Glückwünsche durch einen Eilboten gesandt hatten.

Zum neuen Jahre 1779 schickte Goethe der Herzensfreundin durch ihren Sohn Fritz den leicht hingeworfenen, auf die Macht des die Zeit beherrschenden Schicksals und der Liebe schalkhaft hindeutenden zierlich geschriebenen Glückwunsch:

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

Vielleicht schon am 2., wo er der Freundin schrieb: „Mit dem aufgehenden Monde hab' ich mein ganz Revier umgangen. Es friert stark. Einige Augenblicke waren ganz schön, ich wünschte sie Ihnen vors Fenster“, dichtete er das schöne Lied An den Mond (Lieder 82), das er der Freundin, die Mondschein und Sternenglanz so sehr liebte, mit Seckendorfs Tonsetzung gab. In einfacher, warmer Weise spricht der in seinem Garten wandelnde Dichter die Gefühle aus, welche der die ganze Gegend ahnungsvoll bescheinende Mond in seiner Seele erregt. Es ist ein echt lyrischer melodischer Erguß eines tiefen Gemüthes. Kurz darauf könnte die durch ihre Versinnlichung des lockenden Reizes des Wassers ausgezeichnete, sich lieblich in die Seele einschmeichelnde Ballade Der Fischer fallen, die mit Seckendorfs Melodie an der Spitze des

ersten der beiden in diesem Frühjahr von diesem herausgegebenen „Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepiano“ unter Goethes Namen steht, auch am Anfang des zweiten, im Juni 1779 erscheinenden Theiles von Herders Volkslieder*). Ein zwingender Grund, ihn 1778 zu setzen, ist nicht gegeben, da die Handschrift von Herders Volksliedern zum Drucke nicht vor dem März erfolgt sein wird. Das Gedicht könnte zu einer Vorstellung auf dem herzoglichen Liebhabertheater gehört haben, von der wir nichts wissen. Wenn auch wegen der bevorstehenden Niederkunft der Herzogin ihr Geburtstag diesmal im Stillen gefeiert wurde, so könnte doch immer in der ersten Hälfte des Januar ein Stück auf der Bühne gespielt worden sein, in welchem Der Fischer gesungen ward. Freilich bleibt auch die Möglichkeit, daß ein Stück, wozu diese Ballade gehörte, für die Bühne der Herzogin-Mutter im Spätherbst gedichtet worden; wissen wir ja, daß dort noch am 14. November gespielt ward. Jedenfalls spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß diese, wie alle frühern Balladen (mit Geistes Gruß hat es eine ganz besondere Bewandtniß) für ein dramatisches Stück gedichtet worden. Die Strophenform ist hier dieselbe wie in Christel.

Die nächste Zeit über nahm Iphigenie den Dichter ganz in Anspruch, der diesmal einen höhern Schwung auf der Bühne zu nehmen sich vorgesetzt hatte. Von ungemeiner Wirkung war darin das Parzenlied, von dem Goethe eine besondere Abschrift

*) Die daselbst gegebenen Uebersetzungen aus Ossian, die, wie Herder sagt, nicht vom Herausgeber sind, dürften in dieser Form kaum Goethe angehören. Freilich sandten dieser und Merck im Herbst 1771 Herder ganz wörtliche Uebersetzungen zu, die keinen weitern Anspruch als den der Wörtlichkeit machten, aber dieser wird ihnen nachgeholfen haben, um sie mittheilbar zu machen.

Herder mitgetheilt hatte. Am 6. April wurde diese zum erstenmal unter empfundenstem Beifall gegeben. Als die Freundin am 19. einen kurzen Ausflug gemacht hat, spricht der einsame Dichter in der Erwiderung seine Freude über den überall webenden Frühling in den Versen aus:

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten.
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Gibt der Blume Farb' und Duft;
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft.
5 Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen;
Neues bringt sie täglich hervor.
Leben summt uns die Biene ins Ohr.
Bleib', ruf' ich oft, Frühling! man küsset dich kaum,
10 Engel, so fliehst du wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergetzen.

Es sind vollständige und um eine Silbe verkürzte paarweis reimende trochäisch-daktylische Dimeter, in welchen freilich sehr harte Daktyle vorkommen, wie Tag und Nacht, Mir will sie.*) Daß Frau von Stein am 13. Mai ihm ein größeres und durch ihn Knebel ein kleineres Herz von Zucker gab, veranlaßte ihn zu dem Scherze, worin V. 6 einen Fuß länger ist, die beiden letzten einen Fuß mehr haben:

Man wills den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch dich kann man gar glücklich nennen,
5 O du, des Hofes Zierd' und Ehre:
Du schonst gar weislich deins,

*) 10 muß wie'n, 11 woll'n wir gelesen werden. 9 ist oft ein den Vers störender Zusatz; denn Bleib' ruf' ich wird daktylisch gelesen.

Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

Tags darauf erhielt er durch den Nachdrucker seiner Werke, den Verleger Chr. Fr. Himburg in Berlin, den vierten Band des Nachdruckes oder vielmehr Vordruckes von „J. W. Goethens Schriften“; denn dieser hatte seine Werke zu eigenem Vortheile gesammelt herausgegeben. Den Schluß dieses Bandes, der mit dem Briefe des Pastors zu ***, den Zwo wichtigen biblischen Fragen, dem (Herder gehörenden) Denkmal Ulrichs von Hutten und dem Aufsatze Von deutscher Baukunst beginnt, bilden die Vermischten Gedichte in dieser Folge: Der Wandrer, Gesänge aus Lila, Neue Arien zur ersten Szene in Erwin und Elmire, An Herrn Prof. Zachariä, Im Herbst 1775, Brief an Lottchen, Mailied, Der Fischer, Jägers Nachtlied, Bundeslied, Eislebenslied, An Kenner und Liebhaber, An Belinden, Im Sommer, Rettung, Mit einem goldenen Halskettchen, Christel, Der Adler und die Taube, Sprache, Der Rezensent, Ein Gleichniß („Ueber die Wiese“), Den Männern zu zeigen. Ihnen voran ging Hans Sachs; unter dem Titel Fragmente standen der Anhang zu Mercier mit den dortigen Kunstliedern und Proserpina. Die Anordnung der Gedichte war willkürlich, eine größere Anzahl theils unter Goethes Namen, theils unter dessen Chiffre gedruckter Stücke, abgesehen von den ganz übergangenen leipziger Neuen Liedern, weggelassen, und ein Lied J. G. Jacobis, das die Iris ohne Unterschrift gebracht hatte, Goethe widerrechtlich beigelegt. „Ich habe das Zeug heute früh durchgeblättert“, schreibt Goethe der Freundin; „es dünkt einem sonderbar, wenn man die alt ab-

gelegten Schlangenhäute auf dem weißen Papier aufgezogen findet.“ Sittlichen Unwillen über den schamlosen Verleger, der bei Uebersendung einiger Exemplare sich noch des dem Dichter erzeigten Dienstes gerühmt und sich erboten hatte, ihm auf Verlangen etwas berliner Porzellan zu senden, sprach er einige Zeit später in folgenden, vielleicht am 4. Juli der Freundin mitgetheilten Versen aus:

Lang verdorrte, halb verweste Blätter vor'ger Jahre,
Ausgekämmte, auch geweiht- und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser, ausgetretne Schuh und schwarzes Linnen
(Was sie nicht ums leib'ge Geld beginnen!)
5 Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man andern nach dem Tode thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
10 Für die Himburgs bin ich todt.

Die Länge der Verse wechselt nach drei Siebenfüßlern ganz willkürlich; am Anfang stehen zwei, am Ende ein Reimpaar, dazwischen ein vierversiges System. Ganz anders gewendet hat Goethe im sechszehnten Buche von Wahrheit und Dichtung dieses Spottgedicht, ihm auch eine regelrechtere Form gegeben.

Kurz nach Iphigenien, in den Frühling oder Sommer, möchten wir die Ode Grenzen der Menschheit (Vermischte Ged. 19) setzen, von deren Entstehungszeit wir keine Kunde haben; sie erschien im achten Bande der Werke, der 1788 zusammengestellt wurde. Voran gehen zwei zehnversige Strophen, wovon die meisten Verse, in der ersten sechs, in der zweiten vier, die Form des Adonius (— ⏑ ⏑ — ⏑), daneben in der ersten dieser Vers mit einem Vorschlage, dann mit einem Kreticus statt des Trochäus, auch mit vorhergehendem Trochäus, aber am Schlusse eine Silbe weniger, in der zweiten 1 — ⏑ — ⏑, 3 — ⏑ ⏑ —, 5 — ⏑ —,

6 — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑, 7 — ⏑ — ⏑ —, 8 — ⏑ — ⏑ — ⏑. Auch die beiden folgenden Strophen haben gleiche Rhythmen, sind aber achtversig. In der dritten herrscht derselbe Vers vor wie in der ersten, daneben 5 — ⏑ ⏑ —, dagegen 3 — ⏑ — ⏑ — ⏑ —. Die Frage der vierten Strophe bilden zwei der bisher vorherrschenden Verse, die Antwort schließt mit einem solchen, aber beginnt mit vier Versen ⏑ — ⏑ — ⏑. Die sechsversige Schlußstrophe hebt mit einem Doppeljambus an, worauf fünf Verse aus Jambus und Anapäst schließen.

Auf der mit dem Herzog im September angetretenen Schweizerreise sagte sich Goethe beim Staubbache, den er am 9. und 10. Oktober sah, den später sogenannten Gesang der Geister über den Wassern (Vermischte Ged. 10) vor, den er von der Reise am 14. der Frau von Stein mit den Worten übersandte: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern." Die Freundin schrieb sie auf seinen Wunsch für Knebel ab. In der ursprünglichen Gestalt ist es ein Zwiegesang zwischen zwei Stimmen, in ganz kleinen Versen der Naturerscheinung selbst gemäß geschrieben. Die Versform ist ähnlich der eben beschriebenen Ode Grenzen der Menschheit. In der ersten Strophe werden die kleinen jambischen Verse (⏑ — ⏑ — ⏑) nur zweimal nach dem ersten und am Schlusse nach dem fünften durch einen doppelten Trochäus unterbrochen. Die zweite Strophe beginnt mit Adonius; daran schließen sich in freiem Wechsel trochäische (— ⏑ — ⏑) und jambische Verse (⏑ — ⏑ — oder ⏑ — ⏑ — ⏑), aber unmittelbar vor dem jambischen Schlußverse tritt der ganz kurze ⏑ — ⏑ ein. In der dritten Strophe steht der Adonius in der Mitte, den Anfang bilden der kurze trochäische und der längere jambische, den Schluß der

trochäische mit dem rasch abschließenden ◡ — ◡. In der folgenden Strophe herrschen daktylische Verse vor; nur der erste ist jambisch, der zweite schließt — ◡ ◡ —, der dritte — ◡ —. In allen vier Versen der vierten Strophe haben wir einen Adonius, während in der letzten, gleichfalls aus vier Versen bestehenden auf je einen daktylischen ein Vers aus einem Jambus und einem Anapäst folgt, so daß das Ganze gleichsam sich senkend abschließt. Wie das Versmaß höchst lieblich und bezeichnend sich bewegt, so liegt ein wundervoller Zauber über der ganzen im ahnungsvoll leisen Rauschen die Stimmen der Naturgeister verkündenden Dichtung. Doch zu einem weitern lyrischen Ergusse kam er in der Schweiz nicht, selbst nicht bei dem Rheinfalle, in dessen Anblick er mit Lavater, der die Reisenden noch einmal in Schaffhausen überraschte, „einen starken Dialog über das Erhabene“ hielt. Als Goethe auf dem Wege nach Konstanz in der Nähe von Kloster Feldbach am Freigute Clarisegg vorbeikam, welches der von ihm schon längst durchschaute Kraftapostel Christof Kaufmann gekauft und vor kurzem mit seiner Frau bezogen hatte, konnte er sich nicht enthalten, diesem das Ehrendenkmal zu setzen:

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben;
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

Die Angabe, er habe das Epigramm an die Thür des gerade abwesenden Kaufmann geschrieben, klingt unglaublich. Als „Gottesspürhund“ hatte im vorigen Jahre des Malers Fr. Müller Szene Fausts Leben diesen Kraftmann verspottet.

Auf der Rückreise aus der Schweiz bildete sich das kleine Singspiel Jery und Bätely, das ganz aus der Kenntniß der Gegend und der Volkseigenthümlichkeit hervorging. In diesem reizenden

Idyll, das er schon am 29. Dezember von Frankfurt aus dem frankfurter Jugendfreunde, dem Tonsetzer Kayser, nach Zürich sandte, findet sich eine größere Anzahl reizender und lustiger Lieder in sehr abwechselnden trochäischen und jambischen Maßen mit mannigfaltigen Reimformen. So ist die scherzhafte Romanze Der Schäfer (Lieder 27) in zwei zweitheiligen sechsversigen Strophen gedichtet, in denen der drittte und sechste Vers der zweiten auf dieselben Verse der ersten Strophe reimen. Auf die zweitheilige achtversige Strophe, in welcher Bätely die Unbeständigkeit der Liebe mit dem Wechsel des Wassers, der Sterne und der Wolken vergleicht, erwidert Jery genau anknüpfend mit dem Preise der Liebe, die so unwandelbar wie die Sterne sei. Jerys trochäisches Lied, das seine Freude über Bätelys Liebe zu vollem Ausdruck bringt, besteht aus Dimetern und um eine Silbe kürzern Versen, nur an dritter Stelle tritt der kurze Vers ◡ — ◡ ein, der mit den beiden darauffolgenden reimt, aber auch der achte Vers hat denselben Reim, so daß zwischen vier Reimverse ein Reimpaar tritt, in einer von Goethe auch sonst bezeichnend verwandten Weise.

Gleich nach seiner Rückkehr ruhte Goethes Dichtung, die auch für den Hof diesmal unthätig blieb. Der Genuß seiner Liebe erfreute und beruhigte ihn. Am 30. März ging ihm der Gedanke an Tasso auf, der aber schon bald zurücktreten mußte. Den 7. Mai bittet er Frau von Stein einmal um seine zusammengeschriebenen Gedichte, aus denen er den schönen Misels (Mädchen), die sich bei ihm versammelt hatten, etwas lesen will. Als er diese zurückforderte, möchte er gern einige davon abschreiben. Während ihres längern Besuches der Schwester in Mörlach bei Nürnberg wird der nach ihr Schmachtende auch dichterisch aufgeregt. Am Tage seiner eigenen Abreise nach Gotha, schreibt er dieser, welche er bei

seiner Rückkehr nicht mehr antreffen wird, gestern Abend habe er zu Hause mit den Geistern geredet, ein Ausdruck, dessen er sich nur von seinen dichterischen Arbeiten bedient, hier mit Beziehung auf Tasso. Von Gotha aus sandte er der Freundin „eine Posse“, womit er sich zuletzt auf dem Wege nach Erfurt unterhalten hatte. Es war wohl das Wechsellied zum Tanze (Lied 14); denn Frau von Stein besaß dieses von Goethes Hand. Hinter Erfurt bedachte er die Ausführung seiner Lieblingssituation in Wilhelm Meister, die jedenfalls noch im Bereiche unseres ersten Buches lag, worin sich noch kein Lied findet. Nach Weimar zurückgekehrt, fühlte er die innigste Sehnsucht nach der ihm unentbehrlichen Geliebten, welcher er die schon vor drei Jahren gleichfalls während ihrer Abwesenheit gedichteten Verse „Von mehr als einer Seite verwaist“ (oben S. 211) nebst folgendem mit einziger Ausnahme des Schlußverses auf zwei Reimen sich fast neckisch wiegenden Schlusse in jambischen, von vier bis zu sechs und einem halben Fuße steigenden Versen sandte:

> Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
> Die schönste Stimmung umgewandt.
> Die Leidenschaft heißt mich in frischen*) Tagen
> Nach dem und jenem Gute jagen,
> Und denk' ich es recht sicher heimzutragen,
> Spielt mirs der Leichtsinn aus der Hand.
> Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen,
> Ich stürze mich hinein und halte muthig Stand.
> Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Taubenwagen**);
> Die Luft wird balsamreich, mein Herz geräth in Brand.

*) Wo er sich wohl aufgelegt findet.

**) Nach Sappho fährt die Liebesgöttin auf einem von Spatzen gezogenen Wagen. Tauben begleiten die Liebesgöttin.

Mein Schutzgeist, eil' es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das weite Land!
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen,
Und bitte sie, zur Lindrung meiner Plagen,
Um das geheimnißvolle Band*);
Sie trägts, und oft hat mirs ihr Blick versprochen.

Die Darstellung seiner Unbeständigkeit ist neckisch übertrieben; er stellt sich als einen Ritter dar, der, immer von seiner Leidenschaft hingerissen, zu nichts gelangen kann, was er sich ernstlich vorsetzen will. Seinen Zustand bezeichnet er der Wahrheit gemäß in einem Briefe an die Freundin als Dämmerung. Während ihrer Abwesenheit schrieb er die ausgelassene Nachbildung der Vögel des Aristophanes mit den lustigen Chören; diese wie auch Jery und Bätely kamen nach der Rückkehr der Geliebten zur Aufführung. Einer Sage nach soll Goethe auch zu der Aufführung von Einsiedels Zigeunern „einige Szenen und Gesänge“ gegeben haben, was aber wohl auf Goethes Zigeunerlied aus dem Götz zu beziehen ist, das in Einsiedels aus den Zigeunern hervorgegangenem Schauspiel Adolar und Hilaria (1784) sich findet.

Lyrisch gestimmt fühlte sich der Dichter erst wieder auf der Reise, welche er nach dem Geburtstage des Herzogs mit diesem und dem Gatten seiner Freundin über Ilmenau nach den Aemtern Kaltennordheim und Lichtenberg antrat. Aber selbst auf der Höhe des Kickelhahns, wo er drei Jahre später das bekannte herrliche Lied schrieb, kam es zu keinem lyrischen Ergusse. Am 8. September schickte er Frau von Stein die Uebersetzung von einigen Versen der sogenannten pythagoreischen Goldenen Sprüche, die er unterwegs im Griechischen „zur Abwaschung und Reinigung“ gelesen hatte. Am Abend möchte er das leere Blatt noch mit

*) Wohl eine Busenschleife.

Uebersetzungen aus dem Griechischen anfüllen, doch, da er auch ihrer jungen Freundin Karoline von Ilten ein Wort schuldig zu sein glaubt, fügt er lieber einige ihm leichter fließende Scherzverse (in der sechszeiligen zweitheiligen jambischen Strophe, deren dritter und sechster Vers aber weiblich auslauten) an diese hinzu, welche er in übermüthiger Laune „Vor Erschaffung der Welt im 30033000 Jahr“ unterschreibt:

Ein jeder hat sein Ungemach!
Stein zieht den alten Ochsen nach*),
Der Herzog jungen Hasen.
Der Prinz ist gut gesinnt fürs Bett**),
Und ach, wenn ich ein Misel hätt',
So schwätzt' ich nicht mit Basen.
Es fähret die poet'sche Wuth
In unsrer Freunde junges Blut***),
Es fiebet über und über.
Apollo, laß es ja dabei,
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andern Fieber.

An den folgenden Tagen arbeitet er zuweilen an einem großen Roman, von welchem er der Freundin gesprochen hat. Den 14. schreibt er: „O thou sweet Poetry!*) rufe ich manchmal und preise den Marc Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern

*) Um sie für seine Mastung zu kaufen.

**) Er sehnt sich nach Ruhe. Prinz Konstantin hatte ein Verhältniß zu Karoline von Ilten. Der Prinz war nicht mit auf der Reise.

***) Geht allgemein auf die jungen Dichter, die in den Musenalmanachen von Göttingen, Hamburg, Leipzig, Wien und sonst ihr Wesen trieben. Auch die Stolberge waren im vorigen Jahre mit einer Sammlung ihrer Gedichte hervorgetreten, auf deren Titelvignette sie als Centauren erschienen.

†) In Goldsmiths Deserted village: And thou sweet Poetry, thou loveliest maid.

dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredtsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden, so viel möglich, die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen, aber ehe ichs mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen, und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel und geht mit mir davon." Am folgenden Tage dichtet er für die Freundin zu Kaltennordheim seine herrliche, später Meine Göttin überschriebene Ode (Vermischte Ged. 11), die ihm wohl schon am vorigen Tage im Sinne gelegen hatte. Sie ist in freien reimlosen Strophen geschrieben, deren Verszahl (nur einmal finden wir eine kleine Strophe von vier Versen) von 7 bis 10 steigt. Zuerst haben wir zwei jambisch-anapästische Strophen, in der dritten treten in der Mitte trochäisch-daktylische Verse ein, aber alle folgenden Strophen sind wieder jambisch-anapästisch, und auch hier haben wir immer kleinere Verse, nur einmal einen vollen Dimeter. Die beglückende Zaubermacht der Einbildungskraft gewinnt hier eine echt dichterische Feier, aber noch höher als sie stellt er die Beglückerin des Lebens, die ihn nie verlassen möge, die Hoffnung. Die Scherzverse, welche er am 21. Linchen zugedacht hatte, kamen nicht zu Stande, da er durch den Herzog gestört ward.

Als der Herzog am Abend des 9. Oktober nach Kochberg kam, begrüßte ihn Goethe in der Tracht eines meininger Landmannes mit köstlichen Reimversen, welche die Werke unter den Gedichten An Personen irrig mit der Angabe „etwa 1778" brachten.

Durchlauchtigster! Es nahet sich
Ein Bäuerlein demüthiglich.

Da Ihr mit Eurem Roß und Heer
Zum Schlosse *) thut stolziren sehr,
5 Gebt auch mir einen gnädigen Blick;
Das ist schon Unterthanenglück.
Denn Haus und Hof und Freud' und Leib
Hab' ich schon seit geraumer Zeit.
Haben Euch so fern auch lieb und gern,
10 Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herrgott **) nennt
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb' Euch Gott allen guten Segen!
Nur laßt Euch uns sein angelegen!
15 Denn wir bäurisches ***) treues Blut
Sind doch immer Euer bestes Gut,
Und könnt Euch mehr an uns erfreun,
Als an Pferden und Stuterei'n.
Dies reich' ich Euch in fremdem Land,
20 Blieb' Euch übrigens gern unbekannt. †)
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Zauberschloß in der Nachbarschaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Scepter führt,
25 Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick zusammenhält.

Sebastian Simpel.

Es war ein ganz einziger Gedanke, daß Goethe den Herzog, der seine seit seinem Regierungsantritt zum erstenmal besuchten

---

*) Das Schloß Großkochberg des Herrn von Stein lag im Meiningenschen. Frau von Stein war des Herzogs und seines Hauses theilnehmendste Freundin.

**) Wie unsern Herrgott, mit Ehrfurcht.

***) Des Verses wegen haben wir bäurisches statt bäurisch geschrieben. — 20. Bliebe ist überliefert.

†) Dem Herzoge konnte es nicht entgehen, welcher Schalk hinter dem guten Simpel stecke.

Aemter Kaltennordheim und Lichtenberg besucht hatte und mit Huldigungen seiner Unterthanen überschüttet worden war, als er in Kochberg ankam, durch einen Vertreter der dortigen Bauernschaft begrüßt und schlicht und wahr daran erinnert, daß die Bauern sein bestes Gut seien. Die ganz sinnlose Versetzung des Sebastian Simpel in das Jahr 1776 ist einer der manchen Mißgriffe des Herausgebers v. Loeper.

Leider hatte der Dichter diesmal durch seine Leidenschaft wieder seine Herzensfreundin beleidigt, so daß sie seine Besuche sich zunächst verbat und ihn kurz hielt. In dieser Spannung, die ihn unglücklich machte, schrieb er ihr in der Mitternacht auf den 15.: „Der Mond ist unendlich schön; ich bin durch die neuen Wege (des Parks) gelaufen; da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen:

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.*)
Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen
Wir suchen unsern Raum;
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum."

Der Dichter, dem hier Shakespeares Elfen vorschweben, schildert die wunderliche Stimmung, in welche der Gang in der mondhellen Nacht ihn versetzt hat. In der fünfversigen Strophe reimen nur zwei Verse, wie in einem seiner leipziger Gedichte.

Nach einiger Zeit stellte sich sein Verhältniß zur Freundin

---

*) Erst 1 und 5 in hervorhebendem Sinne. Wenn, wann. Ueber die Erlen, vgl. zum Erlkönig (Ballade 6, Str. 16, 2).

wieder her, und so wandte er sich der Ausführung des Anfangs seines Tasso zu, bei dessen Prinzessin ihm seine Liebe zu Frau von Stein im Sinne lag. In diese Zeit fällt auch wohl die Uebersetzung der Canzonetta Romana: Quelle piume in vierfüßigen Strophen, in welcher er den Reim des zweiten und dritten Verses absichtlich aufgab, da es nur galt das Verständniß des Textes zu erleichtern. Goethe unternahm sie wohl auf den Wunsch von Corona Schröter, mit deren Tonsetzung für Gesang und Klavier Urschrift und Uebersetzung im Dezemberhefte von Wielands Merkur erschienen. Später setzte sie auch Reichardt, der in diesem Jahre im zweiten Heft seiner Oden und Lieder auch Arien aus Goethes Erwin und Klaudinen gab, während das erste Heft noch nichts von Goethe enthalten hatte. Reichardt nennt zuerst Goethe als Uebersetzer.

Als Frau von Stein am 9. Dezember ohne ihn auf den Ball ging, übersandte er ihr einen Blumenstrauß mit den dreimal reimenden Versen:

> Zum Tanze schick' ich dir den Strauß
> Mit himmelfarbnem Band,
> Und siehst du andern freundlich aus,
> Reichst andern deine Hand,
> So denk' auch an ein einsam Haus
> Und an ein schöner Band.

Zwei Tage später ließ er dieselbe, als sie mit einer Gesellschaft nach Jena fuhr, auf der Mitte des Wegs zu Kötschau durch seinen treuen Verwalter Philipp Seidel bewirthen und mit den Versen begrüßen:

> Aus Kötschaus Thoren reichet Euch
> Ein alter Hexenmeister
> Konfekt und süßen rothen Wein
> Durch einen seiner Geister.

Der sollt', wenn er nicht heiser wär',
Euch auch dies Liedchen singen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir Euch überbringen.
Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonst sollt' Euch Sonne, Mond und Stern'
Zu Eurer Reise lachen.
Genießet, weil Ihr süße seid,
Auch etwas Süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit *)
An einen in der Ferne,
Der gerne möcht', mit mancher Lust
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Busch
Im Hinterhalte liegen.
Den Ihr drum **) als Oresten saht,
Als Scapin sich gebärden,
Und der nun möcht' zu Euerm Spaß
Auch Wirth von Kötschau werden.

Herzlicher ergoß er seine Liebe fünf Tage später in der aus zwei zweitheiligen achtversigen trochäischen Strophen bestehenden Ansprache an die Bäume, die er in seinem Garten an der Ilm vor vier Jahren gepflanzt hatte:

Sag' ichs euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich ***) mich umtanzt?

---

*) Der Reim fällt hier auf, aber auch weiter findet sich bloßer Stimmreim.

**) Um Euch zu vergnügen. Er deutet auf die Vorstellung von Iphigenien und Scapin und Pierrot.

***) So anmuthig wie die Morgenröthe Auge und Herz erfreut. Jene Träume waren die Ahnungen des Glückes ihrer Liebe.

Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wieder liebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergibt.
Wachset, wie aus meinem Herzen *),
Treibet in die Luft hinein!
Denn ich grub viel Freud- und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag,
Nur daß ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr genießen mag! **)

Am Neujahrstage 1781 kann er der Freundin keine Reime schicken, da sein prosaisches Leben diese Bächlein wie ein weiter Sand verschlinge. Und doch sollte seine dichterische Thätigkeit, konnte er auch zunächst nicht den von Frau von Stein ihm so sehr ans Herz gelegten Tasso fördern, bald lebhaft für die Geselligkeit in Anspruch genommen werden. Zum Dreikönigabend dichtete er, auch in der äußern Form anlehnend an das in Weimar polizeilich untersagte volksthümliche Sternsingen, das launige Lied Epiphanias (Gesellige Lieder 19), das beim Hofe von Corona Schröter und zwei andern Sängern im Kostüme vorgetragen wurde. Es war gleichsam eine Ehrenrettung der alten guten Volkssitte und des Volksliedes überhaupt. Dieser erste glückliche Versuch war der Vorläufer der von jetzt an von Goethe auf die Ausstattung von Maskenzügen an den Winterredouten verwandten dichterischen Thätigkeit. Auf der Geburtstagsredoute des 2. Februar erschien unter andern ein Zug der Lappländer, zu welchem Goethe die

*) Mit frischer Triebkraft, wie sie mein Herz belebt.

**) Man vergleiche hierzu das Lied Pedros in der zweiten Bearbeitung der Klaudine am Anfange des zweiten Aufzugs.

schönen, die Herzogin preisenden Verse in gewöhnlichen vierzeiligen gereimten jambischen Strophen dichtete. Vierzehn Tage später folgte der große Aufzug des Winters, an welchem sich Goethe selbst mit der Freundin betheiligte. Die Worte, welche er für die einzelnen Masken dichtete, sind meist in vierzeiligen jambischen oder trochäischen Strophen von sehr wechselnder Verslänge; die geraden und die ungeraden Verse reimen, nur einmal reimen die letztern nicht. Daneben finden sich sechsversige Strophen, zweimal aus drei Reimpaaren, während einmal auf ein Reimpaar ein vierversiges System folgt. Zwei längst gewünschte Gemälde von Elzheimer, die er immer mit großer Freude gesehen und jetzt aus dem Nachlasse des Besitzers geschenkt erhalten hatte, aber gern dem Herzog überließ, der großes Verlangen nach ihnen geäußert, sandte er diesem im Februar mit dem Spruche:

So groß als die Begierde war in mir,
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Lust geb' ich sie dir,
Und scheine sie dadurch erst zu empfangen.

Vielleicht schrieb er auch in diesem Winter für eine Freundin, die den Herzog als Zigeunerin auf dem Balle ansprechen wollte, die gefälligen Verse:

Zwar bin ich nicht seit gestern
Im Zauberwesen eingeweiht,
Doch haben meine Schwestern
Dir schon das Beste prophezeit.
5 Drum laß mich bittend rathen:
Wend' uns ein gnädig Auge zu,
Laß uns in deinen Staaten
Genießen die gewünschte Ruh'.
Doch stört den schönen Frieden
10 Des Krieges wilder, rascher Tritt,

Nimm uns, die Nimmermüden.
Als Marketenderinnen mit.

Die Zigeuner wurden durch stets wiederholte kaiserliche Erlasse aus dem deutschen Reiche ausgewiesen. Zigeunerinnen bildeten eine sehr beliebte Maske, und so durfte Goethe voraussetzen, daß auch solche auf diesem Balle erscheinen würden.

Im Frühjahr begann er eifrig an Tasso zu arbeiten, den er aber beim zweiten Akte liegen lassen mußte, da es ihm im vollen Glück seiner Liebe unmöglich war, Tassos Unglück darzustellen. Auch den zum Ersatze des jetzt von ihm aufgegebenen Tasso angefangenen Elpenor konnte er nicht rasch fördern. Seine Dichtung sollte zunächst unter dem Zeichen des Liedes und der Liebe stehen.

Mitte August stiftete die Herzogin-Mutter das auf den engen Kreis der Freunde des Hofes beschränkte Journal von Tiefurt, dessen vom 15. datirte Ankündigung die wöchentliche Lieferung eines Bogens versprach; das erste Stück sollte zu Ende der laufenden Woche (also spätestens Sonnabend den 19.) ausgegeben werden. Goethes erster Beitrag, der im fünften Stücke, gegen den 16. September, erschien, war die vor einem Jahre gedichtete Ode Meine Göttin. Auf der Reise, die er am 22. mit Fritz von Stein nach Dessau zur Begrüßung der Herzogin machte, „ergetzte er sich sinnend an einigen Gedichten", während seinem jungen Begleiter die ewigen Stoppeln Langeweile machten. Er wolle sie in das Tiefurter Journal schicken, schrieb er der Geliebten, von wo sie ihr „die Cour machen sollten". Das sechste Stück des Journals, das spätestens am 23. erscheinen sollte, bringt Goethes kurz vorher gedichtete Nachtgedanken (Vermischte Ged. 32) unter der Aufschrift Nach dem Griechischen. Das in reimlosen fünffüßigen Trochäen, wie die Verse vom November 1776, geschriebene Gedicht

spricht das Glück des Liebenden im Arme der Liebsten aus im Gegensatze zu den einsam am Himmel wandelnden Sternen, die er bedauert. Da Goethe von einigen Gedichten spricht, so ist es unzweifelhaft, daß auch die beiden im neunten, Mitte Oktober fälligen Stücke des Journals stehenden Gedichte An die Heuschrecke (Aus fremden Sprachen 12, An die Cicade überschrieben) und Aus dem Griechischen (jetzt Der Becher, Vermischte Ged. 31) an diesem Tage entstanden sind. Auf der Rückseite eines halben Oktavblättchens, welches das Datum des 22. September mit Goethes Unterschrift zeigt, finden sich am untern Rande, aber mit gegen das Datum verkehrt stehender Schrift, V. 11 f. des Gedichtes Der Becher, wonach dieses nicht nach dem 22. fallen kann. Dieses Gedicht meint Goethe, wenn er am Morgen nach der Rückkunft, am 1. Oktober, der in Kochberg weilenden Freundin schreibt, er habe ihr ein Gedicht gemacht, das sie durch den Weg des Journals zu sehn kriegen solle. Das Gedicht An die Cicade nach Anakreon ist in vierfüßigen reimlosen Trochäen geschrieben, wogegen er bei dem gleichfalls mit Benutzung eines anakreontischen Liedes gedichteten Becher wieder fünffüßige jambische Trochäen anwandte. Die Geliebte heißt hier mit einem neben Lydia gangbaren Namen Lida. Schon am Abend des 2. begab sich Goethe nach Gotha, von wo er seine Sehnsucht nach ihr in den jetzt An Lida überschriebenen Versen (Vermischte Ged. 33) aussprach. Das Gedicht ist in jambischen Versen geschrieben, deren Länge von $3\frac{1}{2}$ bis zu $6\frac{1}{2}$ Fuß steigt; häufig treten Anapäste ein, auch im letzten Fuße. Der Kern liegt in der Darstellung, wie wunderbar ihm ihr Bild auch in äußerster Ferne erscheine. Im weitern Laufe des Jahres gab Goethe keinen Beitrag ins Journal. Die Liebe zur Freundin entlockte ihm kein weiteres Lied. Aber

schon anfangs Dezember war er mit dem pantomimischen Ballet (Der Geist der Jugend) zum nächsten Geburtstag der Herzogin beschäftigt. Den 4. hatte er den Entwurf dazu irgendwo liegen lassen. Gleich darauf war er längere Zeit von Weimar abwesend. Nach seiner Rückkehr am 16. schrieb er das lustige Bänkelsängerlied Das Neueste von Plundersweilern, das er selbst am Weihnachtsabend bei der Herzogin-Mutter, der ein darauf bezügliches Bild von Kraus beschert ward, als Marktschreier vortrug. Den 20. schreibt er der Freundin; seine Verse zur Zeichnung seien bald fertig, gestern Abend sei es damit ganz frisch gegangen. Hier werden zunächst die gewöhnlichen Almanachsdichter getroffen, die in einer Laube aus Moos, welche sie für einen Hain halten (eine Hindeutung auf den sogenannten göttinger Hainbund), ihre „Kurzweil haben“; sie „verklimpern mit Siegesgesang (Jubelliedern) und Harfenschlag (Hymnengesang) den lieben Tag“, preisen sich gegenseitig als große Dichter und stimmen den kräftigen Bardenton an (man sieht Keulen und Waffen und die Löwenhaut, auf welcher sie sitzen), aber daß es nur Singsang sei, verräth der Leierkasten des Savoyarden. Auf Klopstocks Gesänge von Hermann und die deutsche Urzeit deuten „der Adler umgestürzte Zier“ und der „deutsche Bär“, wie auf dessen Epigramme die „Heftelfabrik“. Den dithyrambischen Odenschwung deuten Knaben an, die ihre Drachen steigen lassen, wogegen andere aus dem Blaserohr mit Lettenkugeln nach Schmetterlingen schießen, kleine Jungen mit ihren Schüssern spielen, von denen die einen die Naturdichter, die Lobpreiser der Schönheit der Natur, schildern, die andern die gewöhnlichen Gelegenheitsdichter. Am 19. muß das pantomimische Ballet, das den Geist der Jugend darstellte, wenigstens im Entwurfe fertig gewesen sein; denn Goethe bittet die Freundin an diesem

Tage das Ballet zu lesen, da er es gegen Abend brauche. Er hatte ihr den Anfang einer schönen Abschrift seiner ungedruckten Sachen gegeben, die erst in drei Wochen vollendet war; die lyrischen Gedichte waren nicht darunter, die sie selbst sich abzuschreiben pflegte. Auf den Geburtstag der Göchhausen versprach er der Freundin Verse, und er war auch bereit, solche ihrer Schwägerin sowie Karoline von Ilten zu widmen. Das dritte in diesem Jahr erschienene Heft von Reichardts Oden und Liedern hatte wieder mehrere Lieder Goethes nach Himburgs Nachdruck gebracht; unter den zwölf Stücken von Reichardts frohen Liedern für deutsche Männer, waren sechs von Herder, nur eines von Goethe.

Am Neujahrstage 1782 erhielt die Freundin die jetzt Versus memoriales überschriebenen leicht hingeworfenen Reimverse (Epigrammatisch 14), die er selbst ein lächerliches Werk und besser ausgeführt als gedacht nennt. Sie erschienen in dem in der ersten Woche des Jahres fälligen zweiundzwanzigsten Stücke des Journals, das aber frühestens nach der Mitte Januar erschien, da Goethe am 22. der Freundin ein neues Stück des Journals sandte, das folgende Stück aber nicht vor der zweiten Hälfte des März ausgegeben worden sein kann. In seinem am Geburtstag der Herzogin aufgeführten pantominischen Ballet befinden sich fünf Gesänge der Zauberin und des Zauberers in Strophen aus kleinen jambisch-anapästischen Versen. Auf eine sechszeilige Strophe folgt eine fünfzeilige; in beiden reimen bloß 2 und 4 und die beiden letzten Verse aufeinander. In einer zweitheiligen achtzeiligen reimen in beiden Systemen die innern und äußern Verse, dagegen in den darauffolgenden vierzeiligen nur die beiden ersten, und die vierten Verse haben denselben Reim. Größere Sorgfalt verwandte der Dichter auf das Lied, welches Amor am Schlusse der Herzogin überreichte,

die es feiern sollte. Den 24. schreibt er der Freundin, beim Aufstehen sei er so glücklich gewesen, sein Lied bis auf eine einzige Stelle zu reinigen, und noch an demselben Tage sendet er es. Das in einfachen gereimten trochäischen Strophen von vier Versen gedichtete Lied beschreibt in reizender Weise den wahren Amor, den der Treue, und dieser begrüßt die Herzogin als seine Freundin. Drei Tage vor dem Geburtstage der Herzogin war der Theatermeister Johann Martin Mieding gestorben. Der Verlust dieses wackern, pflichttreuen, in seinem Fache gewandten Mannes ergriff den Dichter so, daß er ihm ein dichterisches Ehrendenkmal zu setzen beschloß, worin er diesen als den liebevoll seinen Dienst dem allgemeinen Besten widmenden Künstler feiert und zugleich ein Bild der seit dem Schloßbrande durch seine Hülfe geförderten Thätigkeit der herzoglichen Liebhaberbühne entwirft. Schon anfangs Februar begann er das Gedicht Auf Miedings Tod (Vermischte Ged. 65), das er aber erst auf der zur Auslesung der Rekruten am 14. März angetretenen Reise, wahrscheinlich am 16., auf dem Schlosse Dornburg, vollendete. Das dreiundzwanzigste Stück des Journals, das es auf schwarzgerändertem Papier brachte, kann nicht vor Ende März erschienen sein; denn erst am 22. sandte er das Gedicht handschriftlich der Freundin. Das bei aller Einfachheit durch würdigen Ernst und leichten Humor ergreifende, rein und warm empfundene, leicht fließende Gedicht ist in paarweis gereimten fünffüßigen jambischen Versen gedichtet, in denen der Dichter sich nie den Anapäst gestattet hat. Das war wieder ein Lied in edlem Stile von umfangreichem Aufbau wie vor sechs Jahren Hans Sachsens poetische Sendung gewesen. Vor die Vollendung, ja wenigstens zum Theil vor den Beginn dieser herrlichen Epoche machenden Dichtung fallen die zum Maskenzuge der neun weib-

Am 4. März, wo die geladene Gesellschaft bei Frau von Stein versammelt war, veranstaltete Goethe, daß folgende launig in gewöhnlichen jambischen Strophen sich bewegenden Scherzverse mit einem Teller Hafer, ohne Namen des Absenders, hereingebracht wurden:

O Kinder, still! reicht meinen Lehren
Ein unbefangen, willig Ohr!
Das werthe Gänslein zu verehren,
Setzt ihr ihm Thee und Waffeln vor.
5 Allein ich kanns euch nicht verstecken,
Wenn euch die Wahrheit nicht gefällt:
Das, was euch schmeckt, wird ihr nicht schmecken,
Sie kommt aus einer andern Welt.
Denn Fremde gehn auf ihrer Reise
10 Von Orten nur vergnügt davon,
Traktirt man sie nach ihrer Weise,
Und loben dann den guten Ton.
Seht, wie sie ekel ihren Schnabel
Vor euren Leckerbissen schließt,
15 Und wie der Kranich in der Fabel
Von flachen Schüsseln nichts genießt. *)
Drum send' ich euch, sie zu beglücken,
Des Hafers goldne Körner hier,
Und richtet ja, sie zu entzücken,
20 Mit dem Discurs euch auch nach ihr.

Nach Mieding zog zunächst die Vollendung Egmonts den Dichter an. Den 25. kehrte er nach Weimar zurück, wo er aber nach vier Tagen, wie sehr auch sein Herz ihn dort fesselte, über Eisenach nach Ilmenau gehn mußte. Wenn er den 5. April an Frau von Stein schreibt, er führe sie immer in dem feinsten Herzen

---

Reisen mit der Ueberzeugung zurückgekommen, qu'on ne pouvoit être mieux qu'au sein de sa famille.

*) Vgl. das Gedicht Fuchs und Kranich (Parabolisch 20).

herum und habe sich etwas ausgedacht, das ihr einen vergnügten Augenblick machen solle, so hat er vielleicht das Epigramm Erwählter Fels (Antiker Form sich nähernd 11) im Sinne, das er an einem Felsen seines Gartens anzubringen gedachte. Von Ilmenau meldet er am 17. April dem in der Heimat weilenden Knebel: „Ich bin nun auch in den Geschmack der Inschriften (Epigramms) gekommen, und es werden bald die Steine zu reden anfangen.“ In demselben Briefe theilt er ihm vorher eine altlateinische Inschrift auf einen komischen Schauspieler mit, die er eben in seiner Brieftasche finde; sie habe ihn, als er sie zuerst kennen gelernt, gar sehr gefreut. Die Inschrift ist prosaisch und bezieht sich nicht auf einen Schauspieler, sondern steht auf dem Grabe des zwölfjährigen Caius Jucundus, der unter Kaiser Oto siebenmal vor diesem tanzte und sang. Neuerdings hält man diese (Lipsius hatte sie an Gruter p. 331, 7 mitgetheilt) für verdächtig. Riemers Vermuthung, eben diese Inschrift habe den Dichter zur Epigrammenform geführt, ist schon deshalb höchst unwahrscheinlich, weil sie unmetrisch und eine Grabschrift ist. Goethe war wohl durch die von Herder schon damals übersetzten Epigramme der griechischen Anthologie auf diese Dichtform gekommen; der Entschluß, die Steine darin reden zu lassen, dürfte durch wirkliche Inschriften, die er in dem neuangelegten Park zu Gotha sah, veranlaßt sein. Goethes erstes nachweisliches Epigramm in Distichen ist das später Ferne überschriebene (Antiker Form sich nähernd 10), das er am 12. April an Frau von Stein sandte; darin hatte er ein Witzwort der Freundin dichterisch gefaßt. v. Loeper setzt freilich das später Versuchung überschriebene Epigramm (daselbst 17) zwischen zwei Briefe vom 1. und 4. Juni 1781, aber es könnte sehr wohl ein Jahr später fallen. Den 18. kehrte Goethe nach Weimar zurück. Von hier sandte er Knebel

drei Epigramme, jetzt Einsamkeit, Erwählter Fels, Ländliches Glück überschrieben (daselbst 8, 11, 12), die ehestens in steinernen Tafeln eingegraben erscheinen würden. Daß damals auch andere Epigramme gedichtet wurden, wissen wir nicht; die nächsten dürften den folgenden Monaten angehören, dem Juni die eben erwähnte Versuchung.

Schon am Morgen des 9. Mai mußte Goethe Weimar wieder verlassen, da der Herzog ihn mit einer diplomatischen Sendung an die kleinen sächsischen Höfe beauftragt hatte. Auf dem Ritte nach Gotha erfand er den Plan zu einem Abschiedsgedicht von seinem Garten, seinen „Hausgöttern“, da er einer Wohnung in der Stadt zu größerer Bequemlichkeit bedurfte. Zur Ausführung des Planes kam er nicht. Das Epigramm Der Park (daselbst 15) scheint zu Gotha oder auf dem Wege nach Meiningen gedichtet. Seine feierliche Auffahrt als Gesandter beim Hofe zu Meiningen veranlaßte ihn zu der, in allen Strophen dieselben Reime in den geraden und ungeraden Versen bietenden launigen Aeußerung seiner Sehnsucht von solchem leeren Pomp erlöst zu sein. *)

Man läuft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemessnem Schritt
Erblick' ich schon von weiten. **)
5 Ein Dichter, der so manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,
Begrüßt von allen Seiten.

---

*) Die Verse stehn auf einem besondern Blatte, das als Beilage hinter dem halb in Meiningen, halb in Koburg geschriebenen Briefe vom 12. bis 14. Mai gedruckt ist.

**) Weiten, was Goethe auch außerhalb des Reimes für weitem braucht.

Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
10 Und läßt ihn vieles leiden:
Er muß bei stolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegase, o nimm ihn mit
In der Begeistrung Wetten!
15 Er gibt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden. *)

Am 18. kehrte Goethe nach Weimar zurück. Hier wird das später Die Nachtigall überschriebene Epigramm (daselbst 13) entstanden sein, das er den 26. an Frau von Stein sandte.

Den 30. schrieb Fräulein von Göchhausen an Knebel, Goethe beschäftige sich vorzüglich mit Inschriften; nächstens werde er ihm eine auf seinen Schreibtisch schicken. Dieser hatte, als er in seine Heimat zurückging, Goethe seinen Schreibtisch in Tiefurt zur Benutzung zurückgelassen. Die herzlichen Verse, welche nach dem am 1. Juni erfolgten Umzuge Goethes in die Stadt fallen, lauten:

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genusse der Welt.
Doch es ward die Stadt ihm zu eng; er eilte von dannen,
Ließ dem Freunde mich stehn, der mich nun emsig besitzt,
Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

Freilich wohnte Knebel nicht in der Stadt, sondern in dem ländlichen Tiefurt, aber da er in allerengster Beziehung zum Hofe und zur Stadt stand, konnte er sich den Anforderungen des städtischen Lebens nicht entziehen; erst als er seine Stelle beim Prinzen auf-

*) An Frau von Stein schreibt er: „Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzögen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienzgemach."

gab, bezog er eine andere Wohnung. Auch lebte er in seiner Heimat nicht auf dem Lande, suchte aber doch ein freieres Leben, was der Dichter zu dem Gegensatze zwischen ihm und dem Freunde zugespitzt hat. So ändert er auch in seinen kleinen Gedichten die thatsächlichen Verhältnisse nach seinem dichterischen Zweck. Das Epigramm sandte Goethe dem Freund erst am 27. Juli zugleich mit Epigramm 13, da er ihm lange nicht geschrieben hatte. Damals befand sich in Weimar der französische Philolog Villoison, der mit lateinischen Inschriften, wahrscheinlich da er von Goethes deutschen gehört hatte, Hof und Stadt überschwemmte.

Mit dem Dichter ging nach dem Umzuge auch eine andere große Veränderung vor. Er mußte in seine Adelung und die Uebernahme der Geschäfte des entlassenen Kammerpräsidenten v. Kalb willigen, wodurch er sich eine außerordentliche Last auflegte. Doch fand er dabei Zeit, an Wilhelm Meister zu arbeiten, wie auch das im vorigen Jahre ersonnene und schon mit Arien ausgestattete Singspiel Die Fischerin zu schreiben und die Aufführung auf dem natürlichen Schauplatze zu Tiefurt an der Ilm zu betreiben. Den Anfang bildete der Erlkönig (Balladen 6), dem wir hier zum erstenmal begegnen. Auch finden sich in der Fischerin zwei Fischerlieder, beide in trochäischen Strophen. Im ersten, aus zwei gleichen sechsversigen Strophen bestehenden reimen 2 und 4, 5 und 6; jambisch sind 2 und 4.*) Das zweite beginnt mit einer fünfzeiligen Strophe, in welcher 2 und 5 reimen, 1 und 3 auf dasselbe Wort ausgehen, während die sieben Verse der zweiten Strophe reimlos sind; weiblich lauten 1, 3 und 6 aus. Dortchen beklagt sich in einem reimlosen Liede über die Undankbarkeit der Männer,

*) 3, 4 ist Sinket statt Sinkt, 6 Kehr'n statt Kehren zu lesen.

die immer ihren Willen durchsetzen wollen, doch sie will nicht länger sich fügen. Die erste Strophe dieses Liedes, in welcher nur 2 und 6 männlich auslauten, ist rein jambisch; die zweite beginnt mit zwei kleinen jambisch=anapästischen Versen, an welche sich zwei kleinere trochäische Verse anschließen und die dritte bilden vier trochäische Dimeter, von denen der schließende eine Silbe kürzer ist. In dem Hülferufe treten kurze jambische Verse ein, die nur aus=nahmsweise reimen; auch Dortchens Besorgniß ist in denselben kleinen Versen gedichtet, zwischen denen zweimal der Vers ◡ — ◡ steht, aber die darauf folgenden trochäischen Verse sind gereimt; daran schließen sich nach einem doppelten Trochäus wechselnde jambische Verse, in denen mit Dortchens Erwiderung wieder Reimverse ein=treten. Der scheltende Vater beginnt mit jambischen Versen, auf die eine zweitheilige sechszeilige und dann eine vierzeilige Reimstrophe folgen; in ersterer bestehen die Verse mit Ausnahme von 3 und 4 aus einem Kretikus. Auf die Wahl der Rhythmen scheint hier weniger Sorgfalt verwandt zu sein als auf die Singbarkeit. Schon am 1. Juli fand die erste Probe des Stückes statt. Den 16. erhielt Frau von Stein die Handschrift. Am nächsten Tage lud Goethe Herder und Gattin durch einen launigen Brief in fünf=füßigen reimlosen Jamben zur Aufführung des handschriftlich bei=gelegten kleinen Stückes, das zur Hälfte Herder gehöre, im Namen der Herzogin Mutter ein.

Dies kleine Stück gehört, so klein es ist,
Zur Hälfte dein *), wie du beim ersten Blick
Erkennen wirst, gehört euch beiden zu,

---

*) Mundartlich statt dir.

Die ihr schon lang als eines geltet. *) Drum
5 Verzeiht, wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück-
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn
10 Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können's wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still,
15 Was da ein Pfau, ein Rabe dort und was
Ein andrer hier verloren, sammelnd schleichen.
Und wenn du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch diese Blätter wirst
20 Zu sehn, was man gedruckt nicht lesen kann,
Weil es gespielt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird, doch schlecht geschrieben
Sich ausnimmt, o so komm', ich lade dich
In deren Namen ein, die unserm Spiel
25 Den Raum gibt und die Nacht um uns erhellt.
Doch darfst du, Mütterchen, **) dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, so entschäd'ge dich
Ein Zauberschatten, zeige dir im Bild
30 Den schönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal

*) Von der nicht bestimmt angeredeten Person, die nur Herder sein kann, wendet sich Vers 3 in bester Laune an beide Gatten. Die Frau war es ja, die Herder unablässig zur litterarischen Thätigkeit trieb, nicht bloß des Honorars wegen, sondern auch weil sie ihn für einen der begabtesten Männer der Zeit hält, der auf sie wirken müsse; sie selbst schrieb meist die Handschriften zum Druck.

**) Aus Sorge für deine Gesundheit als „Mutter der Kinder". Sie kränkelte damals.

Auf einmal rege wird und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loses Kind.

Einzelne Epigramme mögen noch in diesem Sommer entstanden sein. So erinnern die Erkanntes Glück überschriebenen, auf das Glück der Liebe zu Frau von Stein bezüglichen Verse (daselbst 9) sehr an die Aeußerung in dem Briefe an diese Freundin vom 14. August. Das Glück seiner Liebe, das ihn die Last der Geschäfte ruhig ertragen ließ, entlockte ihm kein Lied, selbst nicht während des Aufenthaltes der Freundin zu Kochberg; es war ein Gefühl seliger Zufriedenheit über ihn gekommen, das seine Seele ganz in sich verschloß. Dagegen finden wir ihn am Ende des Monats mit dem Gedanken an eine Anzahl Freimaurerlieder neuer Art beschäftigt, die sein Jugendfreund, der Komponist Kayser, ein begeisterter Maurer, den er auf jede Weise zu fördern suchte, in Töne setzen sollte. An diesen, der vom Januar bis zum Mai bei ihm in Weimar gewesen war, schrieb er den 30. Juli und sandte ein Lied mit der Aufforderung: „Da Sie den Geist meiner Maurerei kennen (daß er die äußere Form des Bundes für eine Spielerei halte), so werden Sie begreifen, was ich für einen Zweck mit vorstehendem Liede habe und mit mehrern, die nachkommen sollen. Ich wünsche, daß es eine Melodie in Ihrer Seele aufregen möge; es würde mich zu mehrern ermuntern.“ Aber Kayser scheint, eigensinnig, wie er war, darauf nicht eingegangen zu sein. Von dem Lied, das Goethe ihm sandte, wissen wir weiter nichts, da es von dem erhaltenen Briefe abgerissen ist. Eine Vermuthung habe ich gewagt, in der Einleitung zu der Abtheilung Loge (Heft 12 S. 43). Goethe hatte die Absicht, die gangbaren Freimaurerlieder zu heben, wie es Schiller schon 1785 in anderer Weise in dem Liede An die Freude und später während seines Bundes mit

unserm Dichter that. Er dachte Lehren der Lebensweisheit in das Gewand des Liedes zu kleiden, das so fern von nüchterner Prosa wie von frommer Empfindsamkeit sein sollte.

Auch die Dichtung eines Märchens, das er im September der ihn rein beglückenden Geliebten versprochen hatte, wollte nicht gelingen. „Ich versuchte mir den ersten Theil, vielmehr den Anfang meines Märchens ausführlicher zu denken und stellenweise Verse zu versuchen“, schreibt er den 17.; „es ginge wohl, wenn ich Zeit hätte und häusliche Ruhe“. Das Märchen war wohl das von der Melusine, welches ihn lange beschäftigte; auf dieses spielt er noch in dem Briefe vom 17. November an. Acht Tage vorher war zufällig auf dem Zimmer der Göchhausen das kurze Epigramm Entschuldigung (20) entstanden. Im Laufe des Jahres war das dritte Heft von Seckendorffs Volks- und andern Liedern erschienen, worin Goethes König in Thule aus Faust zum erstenmal gedruckt wurde. In das Journal von Tiefurt gab er seit dem Gedichte auf Miedings Tod nichts Eigenes. Aber schon am 9. Juli hatte Goethe an Knebel geschrieben, das vierte Buch sei schon zur Hälfte fertig, und wir wissen aus Knebels Tagebuch, daß darin das jetzige elfte Kapitel des zweiten Buches sich fand. Demnach müssen damals bereits gedichtet gewesen sein die am Anfange des ursprünglich vierten Buches stehende dramatisch belebte, den Werth freier Dichtung feiernde Ballade Der Sänger (Balladen 2) im Versmaße des Untreuen Knaben (Balladen 5) und das erste und dritte Lied des Harfners im sechszehnten Kapitel. Von diesen warm gefühlten, tief schwermüthigen Liedern ist das erste in zwei sich entsprechenden achtzeiligen Strophen gedichtet, wo alle Verse mit Ausnahme des zweiten und vierten auf dasselbe Wort auslauten. In den beiden ersten Versen der zweiten Strophe tritt je einmal ein

bezeichnender Anapäst ein. Daß auf ein vierversiges System zweimal ein Reimpaar in kleinen Versen folgt, auch daß der siebente Vers der ersten Strophe um einen Fuß kürzer ist, dürfte malerisch wirken. Das andere Lied, das im Romane vorangeht, ist in zwei vierzeiligen abwechselnd reimenden jambischen Versen geschrieben, wie das erste; nur sind die geraden Verse um anderthalb Fuß länger als dort. Der am Ende des vierten Verses der ersten Strophe an der Stelle des Jambus eintretende Anapäst ist wirkungsvoll.

Mit dem gleich am 12. November begonnenen fünften Buche Wilhelm Meisters wollte es nicht recht fortgehn. Den 1. Dezember schreibt er der Geliebten: „Wenn ich so viel an meinen Wilhelm als an dich dächte, so wäre der Roman bald fertig. Aber es ist ein anderer Roman, der meinem Herzen näher liegt." Noch bei der Weimar beglückenden Geburt des Erbprinzen am 2. Februar fühlte er sich so wenig dichterisch gestimmt, daß er nur ein Ständchen zur Festredoute vom 14. dichten konnte, das zweite der Festgedichte, das zuerst in der Sammlung von Reden und Glückwunschgedichten auf die Geburt des Erbprinzen erschien. Es ist in einfachen vierversigen jambischen Strophen, wohl nach einer gangbaren Melodie gedichtet. Bald darauf griff er seinen Elpenor wieder an, durch dessen Aufführung er in nächster Zeit die Herzogin zu erfreuen gedachte, aber er konnte ihn nicht über den zweiten Aufzug hinausbringen. Auch zu lyrischen Ergüssen fühlte er sich nicht aufgelegt. So waren die ersten zwei Drittel des Jahres 1783 fast ohne allen dichterischen Trieb, auch die Lust zu Epigrammen einstweilen erloschen.

Aber Ende August, wo er auf wenige Tage nach Ilmenau ging, drängte es ihn, den Geburtstag des Herzogs, der diesmal von Weimar abwesend war, durch ein größeres, seiner und des Herzogs

würdiges Gedicht zu feiern. Am Abend des 2. September bestieg er, um ungestörte Einsamkeit zu genießen, die Höhe des Kickelhahns, wie vor fast drei Jahren am 6. September. Hier schrieb er an die Wand des dortigen Bretterhäuschens die herrlichen Verse „Ueber allen Gipfeln“ (Lieder 80). Den folgenden Morgen dichtete er in gereimten fünffüßigen Jamben, die bald paarweis, bald verschränkt reimen, das einen ernst würdigen Blick auf die Vergangenheit des Herzogs und seine immer reinere Entwicklung zum Besten des Landes ihm innigst wünschende Gedicht Ilmenau (Vermischte Ged. 3), in dem er sich sehr glücklich einer Vision bediente. Es ist eine der schönsten Offenbarungen des goetheschen Gemüthes und nimmt neben dem in gleichem Maße gedichteten auf Miedings Tod eine der höchsten Ehrenstellen ein. Nicht vergebens hatte die dichterische Thätigkeit so lange Zeit gestockt, sondern sich zu einer neuen mächtigen Wirkung angesammelt. Nach der Rückkehr von einer Harzreise, die sich bis Kassel ausdehnte, vollendete Goethe das vierte Buch Wilhelm Meisters, das bis zum Schlusse des jetzigen zweiten reichte. Vielleicht fallen in den Oktober auch die beiden freien Uebersetzungen aus Montaigne (I, 30), welche das „Tiefurter Journal“ in Stück 38 bringt; sie könnten aber auch einige Monate älter sein. Stück 39 erwähnt Goethe am 14. November 1783 als das neueste; er schreibt nämlich an Knebel: „Im tiefurter Journal zeichnet sich ein Gedicht An die Erinnerung aus. Weißt du den Verfasser?“ Dieses Gedicht war in fast goethescher Weise von Frau von Schardt gedichtet. Das erste von Montaigne als Gesang eines der Gefangenen des 1557 neuentdeckten Landes (Brasiliens) angeführte Lied ist in vierfüßigen Trochäen geschrieben.

Todeslied eines Gefangenen.

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle
Und versammelt euch zum Schmause!

Denn ihr werbet mich mit Dräuen,
Noch mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt, verzehret meine Glieder,
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden!
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Thoren, euer eignes,
Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn.
Kommt nur, kommt! mit jedem Bissen
Kann sie euer Gaumen schmecken. *)

Das andere in demselben Maße übersetzte, sogenannte Liebeslied eines amerikanischen Wilden (bei Titius Lied eines Wilden in Amerika) hat Goethe mehr als vierzig Jahre später ganz verändert unter der Aufschrift Brasilianisch gegeben. Goethes Uebersetzung von 1783 lautete:

---

*) Montaigne sagt, in jenem Gesange heiße es: Qu'ils viennent hardiment très tous etc. Goethe benutzte die deutsche Uebersetzung von Titius (1755), in welcher das Lied am Rande als Kriegslied eines Gefangenen bezeichnet wird, und also lautet: „Sie sollten nur alle kühnlich kommen und sich versammeln, um von ihm zu schmausen. Sie würden zugleich auch ihre Väter und Großväter mit fressen, die seinem Leib zur Nahrung und Speise gedient hätten. Diese Muskeln, sagt er, dieses Fleisch und diese Adern sind von euch, ihr Narren. Ihr wißt nicht, daß das Beste von eurer Vorfahren Gliedern noch darinnen ist. Kostet sie nur recht: ihr werdet euer eigenes Fleisch schmecken." Bei V. 3—6 schwebt die Bemerkung Montaignes vor, sie hörten bis zum letzten Athemzug nicht auf, ihren Wächtern zu trotzen und ihr Wort und ihre Fassung herauszufordern. — 4. Noch nach älterm Gebrauch ohne ein weder. Auch durch Schonung würden sie seinen Trotz nicht überwinden. — Wie treffend hat Goethe das Ganze gehoben!

Schlange, warte, warte Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden. *)

Gleich nach der Beendigung des vierten Buches von Wilhelm Meister scheint die Ode Das Göttliche (Vermischte Ged. 19) zu fallen; denn am 19. November schreibt Goethe an Frau von Stein: „Schicke mir doch die Ode; ich will sie ins Tiefurter Journal geben. Du kannst sie immer wieder haben." Die genannte Ode steht im vierzigsten Stück des Journals, das auch das Epigramm Entschuldigung (vom 9. November 1782) enthält, ohne Ueberschrift. Knebels Tagebuch verzeichnet den Empfang dieses Stückes am

---

*) Aus Titius ist 1 wörtlich genommen; dann heißt es: „damit mir meine Schwester nach der Zeichnung deiner Haut ein schönes Band für meine Liebste machen kann. So mag deine Schönheit, deine Bildung der Schönheit, der Bildung aller andern Schlangen vorgezogen werden." In der freien Bearbeitung von 1824 heißt es:

Schlange, halte stille!
Halte stille, Schlange!
Meine Schwester will von dir ab
Sich ein Muster nehmen;
Sie will eine Schnur mir flechten,
Reich und bunt, wie du bist,
Daß ich sie der Liebsten schenke.
Trägt sie die, so wirst du
Immerfort vor allen Schlangen
Herrlich schön gepriesen.

Durch den Wechsel von vier- und dreifüßigen Versen hat der Dichter hier mehr lyrische Bewegung hineinzubringen gesucht.

2. Dezember eine feste Zeitbestimmung. Frau von Stein hatte das Gedicht ganz vor kurzem von Goethe erhalten. Die mit reiner, hoher Empfindung die edle, göttliche Würde des Menschen aussprechende Ode beginnt mit einer Strophe kleiner jambischen oder jambisch-anapästischen Verse. Von den zehn Strophen haben 8 sechs, je eine fünf und sieben Verse. Goethe hatte in diesem Gedichte seine und der Freundin hohe Ansicht vom Menschen herrlich ausgeprägt.

Am 14. meldet Goethe an Knebel: „Der durch seine Bemühungen nur die arabische Poesie bekannte Jones hat die Moallakât oder die sieben Gedichte der sieben großen arabischen Dichter, die in der Moschee zu Mekka aufgehängt sind, mit einer englischen Uebersetzung herausgegeben. Sie sind im ganzen sehr merkwürdig und einzelne allerliebste Stellen drinne. Wir haben uns vorgenommen, sie in Gesellschaft zu übersetzen, und also wirst du auch sie bald zu sehn kriegen.“ Den 9. hatte Eichhorn in Jena das von Goethe verlangte Buch an Herder gesandt, der es durchblättern möge, ehe er es Goethe zustelle; erst in vier bis fünf Wochen wünsche er das Buch zurück, das er zur Beurtheilung von Göttingen erhalten habe. Aber die mit Herder und Seckendorff beabsichtigte Uebertragung kam ins Stocken; Goethe selbst griff die erste Moallakât mit der ihm eigenen Ahnung des arabischen Dichters an. Die erhaltenen Bruchstücke hat Konrad Burdach gegeben in der weimarischen Goetheausgabe Bd. 6 461 f. In demselben Briefe vom 14. äußert Goethe gegen Knebel: „Die Novembergeburtstage werden ehestens gefeiert und deiner dabei in Ehren gedacht werden.“ In den November fielen die Geburtstage der Frau von Schardt (23), Seckendorfs (26) und Knebels (30). Am 25. war Goethe mit Frau von Stein bei einer lustigen Gesellschaft; wahrscheinlich wurde an diesem Abende der

Geburtstag der Frau von Schardt, da der 23. auf einen Courtag fiel, gefeiert. Zu diesem Tage dichtete Goethe das Novemberlied (Lieder 39), wo er den Begriff des Liebesgottes in weiterm Sinne faßt. Das leicht fließende heitere Gedicht wurde wohl nach einer bekannten Melodie gesungen. Knebel erhielt es am 3. Dezember.

Im Januar 1784 dichtete Goethe die Verse der bei dem großen Planetentanze, womit der Geburtstag der Herzogin dies mal verherrlicht werden sollte, auftretenden Masken, der Liebe, der acht Planeten und der Sonne, nebst den vier Widmungsversen an die Herzogin; den Plan dazu hatte er gleich am Anfange des Monats entworfen. Der Dichter bedient sich hier jambischer und trochäischer Strophen von mannigfacher Abwechselung in der Länge der Verse und in der Reimstellung. Das Ganze ist höchst sinnig im Charakter der auftretenden Personen gedacht und in Gedanken und Ausdruck glücklich ausgeführt. Die nächsten Monate drückte ihn mehr als je die Last der Geschäfte; der auch körperlich Leidende fühlte sich als „armer Sklave der Pflicht, mit der das Schicksal ihn vermählt habe“. Sein Trost waren die Liebe Charlottens und Herders Freundschaft, aber die Stelle der Dichtung hatten die Naturwissenschaften eingenommen, worin ihm im März zu Jena die ihn beglückende Entdeckung des Zwischenknochens beim Menschen gelang, durch welche die Bildung des Menschen erst vollendet werde. Aber wie ein Gespenst drohte ihm der im Sommer nöthige längere Aufenthalt zu Eisenach, wo er mit den Landständen verhandeln mußte. Vorher verlebte er noch die schönsten Tage mit den längst abgefallenen Grafen Stolberg, die den von ihnen schmählich verrathenen Hof wieder versöhnten, aber auch dieses neue Leben trug keine dichterische Frucht. In Eisenach lebte er sehr einsam in schmachtender Sehnsucht nach der in Kochberg weilenden Geliebten und in

freundlicher brieflicher Verbindung mit Herder und dessen Gattin. Wie sehr ihm die eigene Dichtung damals versagte, zeigt die Aeußerung vom 9. Juni, er sei durch einen italienischen Improvisator belebt worden, aus dem Stegreife Verse in deutscher Sprache hinzugießen, was doch auch gehn müßte, wenn man sich darauf legte. Erst am 13. hören wir, daß er wieder an Wilhelm Meister gegangen, zu dem er Liebe habe, weil er denke, daß es der Geliebten Freude mache, doch blieb dieser bald liegen, weil er keinen Schreiber hatte, dem er diktiren konnte. Zehn Tage später heißt es: „Das böse Wetter hindert mich an meinen Felsenspekulationen. Wenn ich nur ein Andenken für dich irgendwo aussinnen könnte! Ich hatte vor, in irgend einem Felsen einhauen zu lassen:

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge *),
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rathe,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.“

Am andern Tage schreibt er ihr, noch immer sinne er, wie und wo er die Inschrift anbringen solle; zugleich aber schickt er eine, die er der hermannsteiner Höhle bei Ilmenau zugedacht habe, wo ihre Gegenwart vor sieben Jahren ihn so unendlich beglückt hatte:

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben;
Drum stieg Amor herab, sieh' und es lebte die Welt.
Auch belebet **) er mir die Höhle mit himmlischem Lichte
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

In Weimar versprach er ihr ein Gedicht in Stanzen zur Feier

*) Wenn er ganz kalt scheint, wird er von der Liebe erwärmt; wenn er liebevoll und theilnehmend scheint, verbirgt er darunter seine wahre einzige Liebe zur Freundin.

**) Es muß doch wohl „belebet'“ heißen. Solche apostrophirte Imperfektformen kommen besonders bei Herder häufig vor.

Im folgenden Jahre (1785) war, außer der Fortsetzung der Geheimnisse, wenn nicht etwa auch das Kinderräthsel Goethe angehört, das er der Freundin im Namen von Fritz schickte:

> Ich bleibe immer schön und bleibe immer blind,
> Und mein Gefährte ist die Traurigkeit und Schmerz;
> Ich bin ein junger Greis, ich bin ein altes Kind.
> Nun rathe, Leser, mich. Ich wohne in dem Herz,

die dichterische Thätigkeit auf Epigramme und Gelegenheitsverse beschränkt; die lyrische Ader war versiegt. Doch schrieb er in das Stammbuch von Fritz Stein am 17. März:

> Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn sich selber zu kennen,
> Leiden gibt dem Gemüth doppeltes Streben und Kraft.
> Uns lehrt eigener Schmerz der andern Schmerzen zu theilen,
> Eigener Fehler erhält Demuth und billigen Sinn.
> Mögest du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule bedürfen,
> Und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts!

Die Vollendung der Geheimnisse, die er am Schlusse des Jahres mit 365 Stanzen abzuschließen gedacht hatte, war schon aufgegeben, als im Mai der Tod des Bruders der Herzogin-Mutter, des Prinzen Leopold von Braunschweig, dem diese in Tiefurt ein Denkmal setzen wollte, ihn zu einer sein Andenken feiernden Inschrift im Wettstreit mit Herder (Antiker Form sich nähernd 1) aufrief. Um dieselbe Zeit erschien der erste Theil von Herders Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, die vier ersten Bücher der Blumen, die Goethe schon in der Handschrift gelesen hatte. Dadurch scheint er zu neuen Versuchen in Epigrammen veranlaßt worden zu sein. Hier fand er zwei Epigramme Anakreons Grab, die ihn zu seinem eigenen auf diesen Dichter (3) brachten. Das von Herder Das Grab eines Landmanns überschriebene

gab ihm sein Gedicht Dem Ackermann (2) ein. Auch andere Epigramme wurden damals vielleicht durch die griechischen der Anthologie veranlaßt, wie die mit den zuletzt genannten im Nachlasse der Frau von Stein gefundenen, jedenfalls nicht nach 1785 fallenden Die Geschwister, Zeitmaß, Die Lehrer und Heilige Familie (4, 5, 16, 19). In den Geschwistern diente Prometheus zur Einkleidung, wie auch im Gedichte Die Nektartropfen (Kunst 1), das man hiernach versucht sein könnte, gleichzeitig mit diesen zu setzen. Es ist in reimlosen vierfüßigen Trochäen geschrieben, wie die oben erwähnten Uebersetzungen der Lieder der Wilden S. 254 ff. und frühere Gedichte. Zu Wilhelm Meisters sechstem Buche dichtete Goethe im Juni das glühende Sehnsuchtslied Mignons; hier geht ein doppelter Reim durch alle drei vierversigen Strophen, wobei freilich in der zweiten Strophe Seite und Weite dem leibe, Freude, Eingeweide entsprechen. Da am Schlusse die beiden ersten Verse wiederholt werden, so könnte man geneigt sein, das Gedicht nicht strophisch zu lesen.

In Karlsbad, wo Goethe mit Frau von Stein zusammentraf, schrieb er am 24. Juli die heitern unter den Gedichten An Personen stehenden Verse in das Stammbuch der Gattin des Grafen Moritz Brühl*) in Hexametern:

Warum siehst du Tina verdammt den Sprudel zu trinken?
Wohl hat sie es verdient an allen, die sie beschädigt

*) Die Gräfin Maria Christina Brühl war eine Feldwebelstochter. Sie und ihren Gatten hatte Goethe schon 1782 am weimarer Hofe kennen gelernt. Besonders lästig waren ihm beide bei einem längern Besuche zwei Jahre später gefallen, wo die Gräfin großen Anstoß durch die Art erregte, wie sie sich wichtig zu machen suchte. Im zerstreuten karlsbader Badeleben konnte er den Umgang mit dem gräflichen Paare nicht vermeiden, das viel zur geselligen Belebung beitrug.

würdiges Gedicht zu feiern. Am Abend des 2. September bestieg er, um ungestörte Einsamkeit zu genießen, die Höhe des Kickelhahns, wie vor fast drei Jahren am 6. September. Hier schrieb er an die Wand des dortigen Bretterhäuschens die herrlichen Verse „Ueber allen Gipfeln" (Lieder 80). Den folgenden Morgen dichtete er in gereimten fünffüßigen Jamben, die bald paarweis, bald verschränkt reimen, das einen ernst würdigen Blick auf die Vergangenheit des Herzogs und seine immer reinere Entwicklung zum Besten des Landes ihm innigst wünschende Gedicht Ilmenau (Vermischte Ged. 3), in dem er sich sehr glücklich einer Vision bediente. Es ist eine der schönsten Offenbarungen des goetheschen Gemüthes und nimmt neben dem in gleichem Maße gedichteten auf Miedings Tod eine der höchsten Ehrenstellen ein. Nicht vergebens hatte die dichterische Thätigkeit so lange Zeit gestockt, sondern sich zu einer neuen mächtigen Wirkung angesammelt. Nach der Rückkehr von einer Harzreise, die sich bis Kassel ausdehnte, vollendete Goethe das vierte Buch Wilhelm Meisters, das bis zum Schlusse des jetzigen zweiten reichte. Vielleicht fallen in den Oktober auch die beiden freien Uebersetzungen aus Montaigne (I, 30), welche das „Tiefurter Journal" in Stück 38 bringt; sie könnten aber auch einige Monate älter sein. Stück 39 erwähnt Goethe am 14. November 1783 als das neueste; er schreibt nämlich an Knebel: „Im tiefurter Journal zeichnet sich ein Gedicht An die Erinnerung aus. Weißt du den Verfasser?" Dieses Gedicht war in fast goethescher Weise von Frau von Schardt gedichtet. Das erste von Montaigne als Gesang eines der Gefangenen des 1557 neuentdeckten Landes (Brasiliens) angeführte Lied ist in vierfüßigen Trochäen geschrieben.

Todeslied eines Gefangenen.

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle
Und versammelt euch zum Schmause!

Denn ihr werdet mich mit Dräuen,
Noch mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt, verzehret meine Glieder,
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden!
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Thoren, euer eignes,
Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn.
Kommt nur, kommt! mit jedem Bissen
Kann sie euer Gaumen schmecken. *)

Das andere in demselben Maße übersetzte, sogenannte Liebeslied eines amerikanischen Wilden (bei Titius Lied eines Wilden in Amerika) hat Goethe mehr als vierzig Jahre später ganz verändert unter der Aufschrift Brasilianisch gegeben. Goethes Uebersetzung von 1783 lautete:

---

*) Montaigne sagt, in jenem Gesange heiße es: Qu'ils viennent hardiment très tous etc. Goethe benutzte die deutsche Uebersetzung von Titius (1755), in welcher das Lied am Rande als Kriegslied eines Gefangenen bezeichnet wird, und also lautet: „Sie sollten nur alle kühnlich kommen und sich versammeln, um von ihm zu schmausen. Sie würden zugleich auch ihre Väter und Großväter mit fressen, die seinem Leib zur Nahrung und Speise gedient hätten. Diese Muskeln, sagt er, dieses Fleisch und diese Adern sind von euch, ihr Narren. Ihr wißt nicht, daß das Beste von eurer Vorfahren Gliedern noch darinnen ist. Kostet sie nur recht: ihr werdet euer eigenes Fleisch schmecken.“ Bei V. 3—6 schwebt die Bemerkung Montaignes vor, sie hörten bis zum letzten Athemzug nicht auf, ihren Wächtern zu trotzen und ihr Wort und ihre Fassung herauszufordern. — 4. Noch nach älterm Gebrauch ohne ein weder. Auch durch Schonung würden sie seinen Trotz nicht überwinden. — Wie treffend hat Goethe das Ganze gehoben!

Schlange, warte, warte Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden. *)

Gleich nach der Beendigung des vierten Buches von Wilhelm Meister scheint die Ode Das Göttliche (Vermischte Ged. 19) zu fallen; denn am 19. November schreibt Goethe an Frau von Stein: „Schicke mir doch die Ode; ich will sie ins Tiefurter Journal geben. Du kannst sie immer wieder haben." Die genannte Ode steht im vierzigsten Stück des Journals, das auch das Epigramm Entschuldigung (vom 9. November 1782) enthält, ohne Ueberschrift. Knebels Tagebuch verzeichnet den Empfang dieses Stückes am

---

*) Aus Titius ist 1 wörtlich genommen; dann heißt es: „damit mir meine Schwester nach der Zeichnung deiner Haut ein schönes Band für meine Liebste machen kann. So mag deine Schönheit, deine Bildung der Schönheit, der Bildung aller andern Schlangen vorgezogen werden." In der freien Bearbeitung von 1824 heißt es:

Schlange, halte stille!
Halte stille, Schlange!
Meine Schwester will von dir ab
Sich ein Muster nehmen;
Sie will eine Schnur mir flechten,
Reich und bunt, wie du bist,
Daß ich sie der Liebsten schenke.
Trägt sie die, so wirst du
Immerfort vor allen Schlangen
Herrlich schön gepriesen.

Durch den Wechsel von vier- und dreifüßigen Versen hat der Dichter hier mehr lyrische Bewegung hineinzubringen gesucht.

2. Dezember eine feste Zeitbestimmung. Frau von Stein hatte das Gedicht ganz vor kurzem von Goethe erhalten. Die mit reiner, hoher Empfindung die edle, göttliche Würde des Menschen aussprechende Ode beginnt mit einer Strophe kleiner jambischen oder jambisch-anapästischen Verse. Von den zehn Strophen haben 8 sechs, je eine fünf und sieben Verse. Goethe hatte in diesem Gedichte seine und der Freundin hohe Ansicht vom Menschen herrlich ausgeprägt.

Am 14. meldet Goethe an Knebel: „Der durch seine Bemühungen nur die arabische Poesie bekannte Jones hat die Moallakât oder die sieben Gedichte der sieben großen arabischen Dichter, die in der Moschee zu Mekka aufgehängt sind, mit einer englischen Uebersetzung herausgegeben. Sie sind im ganzen sehr merkwürdig und einzelne allerliebste Stellen drinne. Wir haben uns vorgenommen, sie in Gesellschaft zu übersetzen, und also wirst du auch sie bald zu sehn kriegen.“ Den 9. hatte Eichhorn in Jena das von Goethe verlangte Buch an Herder gesandt, der es durchblättern möge, ehe er es Goethe zustelle; erst in vier bis fünf Wochen wünsche er das Buch zurück, das er zur Beurtheilung von Göttingen erhalten habe. Aber die mit Herder und Seckendorff beabsichtigte Uebertragung kam ins Stocken; Goethe selbst griff die erste Moallakât mit der ihm eigenen Ahnung des arabischen Dichters an. Die erhaltenen Bruchstücke hat Konrad Burdach gegeben in der weimarischen Goetheausgabe Bd. 6 461 f. In demselben Briefe vom 14. äußert Goethe gegen Knebel: „Die Novembergeburtstage werden ehestens gefeiert und deiner dabei in Ehren gedacht werden.“ In den November fielen die Geburtstage der Frau von Schardt (23), Seckendorfs (26) und Knebels (30). Am 25. war Goethe mit Frau von Stein bei einer lustigen Gesellschaft; wahrscheinlich wurde an diesem Abende der

Geburtstag der Frau von Schardt, da der 23. auf einen Courtag fiel, gefeiert. Zu diesem Tage dichtete Goethe das Novemberlied (Lieder 39), wo er den Begriff des Liebesgottes in weiterm Sinne faßt. Das leicht fließende heitere Gedicht wurde wohl nach einer bekannten Melodie gesungen. Knebel erhielt es am 3. Dezember.

Im Januar 1784 dichtete Goethe die Verse der bei dem großen Planetentanze, womit der Geburtstag der Herzogin dies mal verherrlicht werden sollte, auftretenden Masken, der Liebe, der acht Planeten und der Sonne, nebst den vier Widmungsversen an die Herzogin; den Plan dazu hatte er gleich am Anfange des Monats entworfen. Der Dichter bedient sich hier jambischer und trochäischer Strophen von mannigfacher Abwechselung in der Länge der Verse und in der Reimstellung. Das Ganze ist höchst sinnig im Charakter der auftretenden Personen gedacht und in Gedanken und Ausdruck glücklich ausgeführt. Die nächsten Monate drückte ihn mehr als je die Last der Geschäfte; der auch körperlich Leidende fühlte sich als „armer Sklave der Pflicht, mit der das Schicksal ihn vermählt habe“. Sein Trost waren die Liebe Charlottens und Herders Freundschaft, aber die Stelle der Dichtung hatten die Naturwissenschaften eingenommen, worin ihm im März zu Jena die ihn beglückende Entdeckung des Zwischenknochens beim Menschen gelang, durch welche die Bildung des Menschen erst vollendet werde. Aber wie ein Gespenst drohte ihm der im Sommer nöthige längere Aufenthalt zu Eisenach, wo er mit den Landständen verhandeln mußte. Vorher verlebte er noch die schönsten Tage mit den längst abgefallenen Grafen Stolberg, die den von ihnen schmählich verrathenen Hof wieder versöhnten, aber auch dieses neue Leben trug keine dichterische Frucht. In Eisenach lebte er sehr einsam in schmachtender Sehnsucht nach der in Kochberg weilenden Geliebten und in

freundlicher brieflicher Verbindung mit Herder und dessen Gattin. Wie sehr ihm die eigene Dichtung damals versagte, zeigt die Aeußerung vom 9. Juni, er sei durch einen italienischen Improvisator belebt worden, aus dem Stegreife Verse in deutscher Sprache hinzugießen, was doch auch gehn müßte, wenn man sich darauf legte. Erst am 13. hören wir, daß er wieder an Wilhelm Meister gegangen, zu dem er Liebe habe, weil er denke, daß es der Geliebten Freude mache, doch blieb dieser bald liegen, weil er keinen Schreiber hatte, dem er diktiren konnte. Zehn Tage später heißt es: „Das böse Wetter hindert mich an meinen Felsenspekulationen. Wenn ich nur ein Andenken für dich irgendwo aussinnen könnte! Ich hatte vor, in irgend einem Felsen einhauen zu lassen:

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge *),
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rathe,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt."

Am andern Tage schreibt er ihr, noch immer sinne er, wie und wo er die Inschrift anbringen solle; zugleich aber schickt er eine, die er der hermannsteiner Höhle bei Ilmenau zugedacht habe, wo ihre Gegenwart vor sieben Jahren ihn so unendlich beglückt hatte:

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben;
Drum stieg Amor herab, sieh' und es lebte die Welt.
Auch belebet **) er mir die Höhle mit himmlischem Lichte
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

In Weimar versprach er ihr ein Gedicht in Stanzen zur Feier

*) Wenn er ganz kalt scheint, wird er von der Liebe erwärmt; wenn er liebevoll und theilnehmend scheint, verbirgt er darunter seine wahre einzige Liebe zur Freundin.

**) Es muß doch wohl „belebet'" heißen. Solche apostrophirte Imperfektformen kommen besonders bei Herder häufig vor.

der christlichen Religion als Religion der Liebe, in welchem er bei dem Preise der Liebe immer seine einzig geliebte Freundin vor Augen hatte. Ueber Anfang, Fortgang und endlichen Stillstand dieses herrlichen Gedichtes, der Geheimnisse, bis zum April des folgenden Jahres vgl. die Einleitung zu den Vermischten Ged. 68, zur Zueignung, zu Verm. Ged. 34. 35 und Epigrammatisch 97. Es war dies sein erster Versuch in der reinen Stanze, deren meisterhafte Behandlung er schon 1774 an Heinse bewundert hatte, in welcher dann F. A. Cl. Werthes einen Theil des Ariost übersetzte. Auch eine Erzählung Göckingks im deutschen Museum 1779 war in Stanzen gedichtet. Herder versuchte erst nach Goethes Vorgang, während seines Aufenthaltes in Italien, sich in dieser kunstvollen italienischen Form. Außer diesem Gedichte, das ihm immer in Gedanken lag, beschäftigte den Dichter seine Operette Scherz, List und Rache, an der er, wenn er zu sonst etwas gar nicht taugte, eine Arie oder ein Stück Dialog machte. Auch Wilhelm Meister ging vorwärts; das fünfte Buch war am 16. Oktober fertig. Da dieses dem jetzigen dritten entspricht, so würde Mignons herrliches Lied „Kennst du das Land“ in unser Jahr gehören, wäre es nicht höchst wahrscheinlich Zusatz der nach der italienischen Reise unternommenen Bearbeitung. In den Spätherbst gehört die Dichtung mehrerer Epigramme. Am 18. November schreibt er der Freundin: „Hier wieder ein Epigramm, das unter die mittelmäßigen gehört.“ Hiernach muß er ihr in letzter Zeit wohl mehrere Epigramme mitgetheilt haben. Vielleicht sandte er ihr damals folgendes in ihrem Nachlasse gefundene, das man wohl Geheimniß überschreiben könnte:

Frage nicht nach mir, und was ich im Herzen verwahre;
Ewige Stille gebührt ohne Gelübde dem Mann.

Was ich zu sagen wünschte, ist jetzo schon kein Geheimniß;
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

Vier Tage später überschickt er ihr das „versprochene“ Epigramm, das ein lateinisches Distichon auf die Liebschaften der jungfräulichen Königin Elisabeth von England wiedergibt. *)

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort.
Aber fändest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: „Lehnt er doch überall an.“

Herder war damals mit Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie beschäftigt, die ihn glücklich machten; auch hatte er dem Dichter seine schöne Abhandlung Ueber das griechische Epigramm mitgetheilt. In demselben Briefe heißt es: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei dir stattfindet, so wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kissen gefunden hat und schlummert.“ Er denkt dabei wohl an das ihr übergebene, später als Warnung gedruckte Epigramm (Antiker Form sich nähernd 6). Auch andere Epigramme mögen diesem Jahre angehören; so die im Nachlasse der Frau von Stein gefundenen Verse:

Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue,
Fleht' ich ihn nicht zurück, fleht' ich: „Verzeih' du ihm!“ nur.
Du ergriffst ihn gewaltig und hast ihn übel gebändigt;
Graue Locke hält nun ihn, den Beweglichen, fest.

Am Weihnachtstage schickte er ihr wohl die Verse:

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen;
Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags!

Auch das epigrammatische Gedicht 14a gehört in dieses Jahr.

*) In thalamis, regina, tuis hac nocte iacerem,
Si foret hoc verum: Pauper ubique iacet.

Im folgenden Jahre (1785) war, außer der Fortsetzung der Geheimnisse, wenn nicht etwa auch das Kinderräthsel Goethe angehört, das er der Freundin im Namen von Fritz schickte:

> Ich bleibe immer schön und bleibe immer blind,
> Und mein Gefährte ist die Traurigkeit und Schmerz;
> Ich bin ein junger Greis, ich bin ein altes Kind.
> Nun rathe, Leser, mich. Ich wohne in dem Herz,

die dichterische Thätigkeit auf Epigramme und Gelegenheitsverse beschränkt; die lyrische Ader war versiegt. Doch schrieb er in das Stammbuch von Fritz Stein am 17. März:

> Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn sich selber zu kennen,
> Leiden gibt dem Gemüth doppeltes Streben und Kraft.
> Uns lehrt eigener Schmerz der andern Schmerzen zu theilen,
> Eigener Fehler erhält Demuth und billigen Sinn.
> Mögest du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule bedürfen,
> Und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts!

Die Vollendung der Geheimnisse, die er am Schlusse des Jahres mit 365 Stanzen abzuschließen gedacht hatte, war schon aufgegeben, als im Mai der Tod des Bruders der Herzogin-Mutter, des Prinzen Leopold von Braunschweig, dem diese in Tiefurt ein Denkmal setzen wollte, ihn zu einer sein Andenken feiernden Inschrift im Wettstreit mit Herder (Antiker Form sich nähernd 1) aufrief. Um dieselbe Zeit erschien der erste Theil von Herders Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, die vier ersten Bücher der Blumen, die Goethe schon in der Handschrift gelesen hatte. Dadurch scheint er zu neuen Versuchen in Epigrammen veranlaßt worden zu sein. Hier fand er zwei Epigramme Anakreons Grab, die ihn zu seinem eigenen auf diesen Dichter (3) brachten. Das von Herder Das Grab eines Landmanns überschriebene

gab ihm sein Gedicht Dem Ackermann (2) ein. Auch andere Epigramme wurden damals vielleicht durch die griechischen der Anthologie veranlaßt, wie die mit den zuletzt genannten im Nachlasse der Frau von Stein gefundenen, jedenfalls nicht nach 1785 fallenden Die Geschwister, Zeitmaß, Die Lehrer und Heilige Familie (4, 5, 16, 19). In den Geschwistern diente Prometheus zur Einkleidung, wie auch im Gedichte Die Nektartropfen (Kunst 1), das man hiernach versucht sein könnte, gleichzeitig mit diesen zu setzen. Es ist in reimlosen vierfüßigen Trochäen geschrieben, wie die oben erwähnten Uebersetzungen der Lieder der Wilden S. 254 ff. und frühere Gedichte. Zu Wilhelm Meisters sechstem Buche dichtete Goethe im Juni das glühende Sehnsuchtslied Mignons; hier geht ein doppelter Reim durch alle drei vierversigen Strophen, wobei freilich in der zweiten Strophe Seite und Weite dem leide, Freude, Eingeweide entsprechen. Da am Schlusse die beiden ersten Verse wiederholt werden, so könnte man geneigt sein, das Gedicht nicht strophisch zu lesen.

In Karlsbad, wo Goethe mit Frau von Stein zusammentraf, schrieb er am 24. Juli die heitern unter den Gedichten An Personen stehenden Verse in das Stammbuch der Gattin des Grafen Moritz Brühl(*) in Hexametern:

> Warum siehst du Tina verdammt den Sprudel zu trinken?
> Wohl hat sie es verdient an allen, die sie beschädigt

*) Die Gräfin Maria Christina Brühl war eine Feldwebelstochter. Sie und ihren Gatten hatte Goethe schon 1782 am weimarer Hofe kennen gelernt. Besonders lästig waren ihm beide bei einem längern Besuche zwei Jahre später gefallen, wo die Gräfin großen Anstoß durch die Art erregte, wie sie sich wichtig zu machen suchte. Im zerstreuten karlsbader Badeleben konnte er den Umgang mit dem gräflichen Paare nicht vermeiden, das viel zur geselligen Belebung beitrug.

Und zu heilen vergessen, die an der Quelle des Lethe
Becher auf Becher nun schlürfen, die gichtischen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu spülen, und, will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu kuriren.

In Hexametern ist auch das Epigramm Geweihter Platz (Antiker Form sich nähernd 14) gedichtet, das 1789 gedruckt erschien, aber ohne Zweifel in diese Jahre fällt. Schon 1779 hatte Goethe sich bloßer Hexameter zur Abfertigung der Physiognomischen Reisen von Musäus nach der Weise der griechischen Anthologie bedient. Ebenso in den Versen von der Göttin Wahrheit:

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen
Unbekleidet, die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde,
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt, demüthig verehrend,
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden ertragen.

Es war wohl eine Erwiderung auf eine Aeußerung der Frau Herder zur Zeit der freundlichsten Verbindung, wie sie besonders seit 1784 bestand. Zwei andere Epigramme in Hexametern fallen später. In Karlsbad ließ er zur lustigen Feier des auf den 26. Juli fallenden Geburtstages des Grafen Brühl ein Bild anfertigen, worauf, wie bei Mordgeschichten, neben oder unter einander die Hauptzüge des Lebens des Gefeierten dargestellt waren, und dichtete dann, ähnlich wie Das Neueste von Plundersweilern, freiheiter folgendes studentisch tolle Lied, das er wohl selbst im Marktschreierkostüm vortrug:

Bänkelsängerlied dem Geburtstage des Grafen Moritz Brühl.

Ein munter Lied! Dort kommt ein Chor
Von Freunden her, sich zu ergetzen;
Was säng' ich ihnen Bessers vor
Als von dem Mann, den alle schätzen?
5 Von seinem Leben ward uns heut
Der erste frohe Tag gegeben,

Und, die ihr seine Freunde seid,
Heut fing er an, für euch zu leben.
Hier seht ihr seiner Tage Lauf,
10 Und was man sieht, ist leicht zu hören.
Hier geht der Sonnenstrahl ihm auf:
Wer darf des Kindes Ruhe stören?
Es ruht und wächst der theure Sohn;
Seht nur die rothen, vollen Backen!
15 Doch glaubet mir, er hatte schon
Den Schelmen faustendick im Nacken.*)
Hier galoppirt er früh und spat,
Hier steht er wirklich auf dem Kopfe**),
Und hier als männlicher Soldat
20 Mit Degen, Hut und langem Zopfe.
Ihr seht, der Feinde Macht ist groß,
Sie drohn mit Schwertern und Kanonen.
Er kommandirt, er eilt drauf los;
Er siegt und weiß nun zu verschonen.***)
25 Hier ruht er von Strapazen aus
Und denkt einmal in Ruh' zu leben;
Allein Herr Amor lacht ihn aus,
Und will ihm was zu wachen geben.
Er zeiget ihm das schönste Bild,
30 Das einem Zaubrer er gestohlen;
Es eilt der Held, entzündet wild,
Und will sich seine Schöne holen.†)

---

*) Das erste Hier geht auf das ganze Gemälde, das zweite auf das erste Bild, das schlafende Kind. — Die Redensart „es faustdick hinter den Ohren haben" hat Goethe launig umgestaltet. — 9 f. gehen auf das ganze Bild.

**) Zwei Bilder des spielenden Knaben.

***) Ein Bild aus seinem Soldatenleben. Er trat als Offizier bei dem französischen Regimente Royal Allemand ein. — Das Verschonen als höchstes Lob des großmüthigen Siegers. Die Dienstzeit wird mit manchen launigen Uebertreibungen geschildert.

†) Das in der Strophe erklärte Bild bezog sich auf sein Liebesverhältniß zu

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen;
35 Genug, es herrscht das schöne Kind
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! Doch übergroß,
Läßt ihn das Glück die Lust empfinden,
Einmal auf der Geliebten Schoß
40 Ein artig Murmelchen zu finden. *)
Nun fühlt er einen neuen Stand,
Und fühlt sich in dem Vaterorden **);
Er gräbt und hacket frisch das Land,
Wie's Adam einst befehligt worden ***).
45 Und so versorgt er erst das Haus,
Dann bricht er allerschönste Rosen;
Er schmückt dem Weibchen Lauben aus,
Und setzt sich drein, sie liebzukosen. †)

Maria Christina Schleierweber, die fünfzehnjährigen Tochter eines Feldwebels seines Regiments, die er im Jahre 1771 heiratete. Hier mußte das Lied sich begnügen, die Durchsetzung der Mißheirat als eine Heldenthat darzustellen.

*) Zwei Bilder des Glückes des Verlobten und der mit einem Sohn gesegneten Gatten. Brühls Sohn wurde am 18. Mai 1772 auf dem Gute seines Oheims zu Pförten geboren. — Uebergroß, wird sie. — V. 6 fallen das wiederholte läßt und Lust auf. Die weimarische Ausgabe (Bd. 4, 225), die richtig Läßt ihn statt das sonst überlieferte Läßt du giebt, streicht das Komma nach 37. — Murmelchen scherzhaft, wie Murmelthier, von dem eben geborenen Kinde.

**) Die weimarische Ausgabe hat Und fügt sich in den Vaterorden. Aber er fügt sich nicht in eine unliebsame Last, sondern fühlt seine Würde als Vater und seine Pflicht als solcher, wie Goethes Wilhelm Meister.

***) Anspielung auf die sprichwörtlichen Verse:
Als Adam hackt', als Eva spann,
Wer war denn da der Edelmann?

†) Er sorgt nicht blos für das zum Leben Nöthige, sondern auch für dessen behaglichen Genuß.

Bald kommt die Wißbegier ihn an,
50 Hier seht ihr ihn botanisch jagen,
Hier, wie Encelabus gethan,
Ein echtes Kabinetstück tragen. *)
Doch nichts geht über seine Lust,
Wenn er den Freunden Feste feiert,
55 Mit freier Seele, treuer Brust
Der edlen Seelen Bund erneuert. **)
Hier hätt' ich fast den Schluß gemacht;
Ich hab' zu lange schon gesungen.
Was seh' ich? Hier ist Mitternacht,
60 Er sitzt, vom Dichtergeist durchdrungen,
Er zählt und sinnt und reimt und flicht;
Für wen es sei, muß ich erfahren.
Es ist ein zärtliches Gedicht
Für seine Frau, nach vierzehn Jahren! ***)
65 Drum singen wir den braven Mann,
Den braven Vater, braven Gatten
Und braven Freund, wer singen kann,
Den Felsen, Wäldern, Fluß †) und Matten.
Und wer nicht singen kann, der schreit,
70 Und wer nicht tanzen kann, muß springen.

---

*) Als Landwirth widmete er sich auch der Wissenschaft, der Botanik und Mineralogie. Launig war es dargestellt, wie er ein großes Felsstück trug, das er abgeschlagen hatte. Der Gigant Encelabus warf mit ausgerissenen Baumstämmen nach Horaz carm. III. 4, 55. 56. Goethe denkt ihn sich als Felsschleuderer, wie ihn auch wohl die ältere Sage faßte, nach welcher Athena, um ihn zu besiegen, ganz Sizilien oder den Aetna über ihn warf.

**) Endlich wird der Freude des Grafen gedacht, andern solche Feste zu feiern, und sie dadurch zu erfreuen, den Freundschaftsbund und ihn zu erneuern, neu zu befestigen.

***) Von diesem Gedicht muß Goethe gewußt haben. Er benutzte es geschickt zum Schlusse.

†) Der Tepl, die das enge von hohen, schönbewaldeten Felsen umschlossene Thal durchfließt.

Hoch lebe Moritz! lebe weit!*)
Nun gebet mir den Lohn fürs Singen!**)

Die gräfliche Familie schied am 14. August, zwei Tage später Goethe. Den 12. hatte er die empfindsamen Verse, wohl auf Wunsch der Gräfin, jedenfalls in ihrem Sinne, geschrieben zum Ausdruck des Schmerzes des Abschiedes und der Sehnsucht des Wiedersehens:

Auf den Auen wandeln wir
Und bleiben glücklich ohne Gedanken,
Am Hügel schwebt des Abschieds Laut,
Es bringt der West den Fluß hinab
Ein leises Lebewohl.
Und der Schmerz ergreift die Brust
Und der Geist schwankt hin und her,
Und sinkt und steigt und sinnt.
Von weiten winkt die Wiederkehr
Und sagt der Seele Freude zu.
Ist es so? Ja! Zweifle nicht!***)

Nach der Rückkehr von Karlsbad vollendete Goethe das sechste Buch des Romans, das die jetzigen vier ersten umfaßt, machte auch den Plan zu den sechs übrigen Büchern und schrieb an einer schon früher entworfenen, jetzt weiter ausgeführten Operette Die ungleichen Hausgenossen, von welcher man die zwei in die Gedichte (Lieder 21. 22) übergegangenen Stücke schon in unser Jahr gesetzt hat.

---

*) Sinn und Reim zeigen, daß die überlieferte Lesart, lebe Weib falsch ist. v. Loeper war früher so unglücklich, 69 schreib' statt schreit zu vermuthen.

**) Im lustigen Schlußverse wünscht der Bänkelsänger Goethe sich Beifall, der natürlich nicht ausbleibt. Vgl. Loge 2, 19 f. den Schall, den wir so gerne hören.

***) Der der gräflichen Familie vertraute Komponist Naumann setzte sie in Töne. Vielleicht hatte die Gräfin ein Lied zu diesem Zwecke von Goethe verlangt. Vgl. Goethes Jahrbuch XI, 131 ff.

Am Anfange des Jahres 1786, das den Dichter nach Italien führen sollte, beschäftigten ihn nebeneinander die Fortsetzung Wilhelms, dessen siebentes (das jetzige fünfte) Buch er aber nicht weit führte, und die Operette, zu welcher er noch am 13. April nach einem Besuche, den Frau von Stein dem an einer geschwollenen Backe leidenden Dichter gemacht hatte, eine Arie schrieb. Es war wohl die schöne Arie der Baronesse am Anfange des zweiten Aufzugs, die später in anderer Fassung mit der Ueberschrift Erster Verlust in die Gedichte (Lieder 41) überging. Ein paar Monate vorher hatte ihn auf einmal die Verzweiflung über unsere „barbarische“ Sprache befallen, die vor allem nicht zu Operetten geeignet sei. Er las damals Scherz, Ernst und Rache und andere seiner ungedruckten Sachen auf Verlangen am gothaer Hofe vor, wobei er sich derselben von Herzen schämte, während die Zuhörer sie bewunderten. Der „eherne Himmel“ Deutschlands drückte ihn schrecklich; noch vor dem Ablaufe des Jahres dachte er nach Italien zu fliehen, wovon er aber auch seinen Vertrautesten kein Wort verrieth. Freilich rückten von neuen Arbeiten das siebente Buch von Wilhelm Meister und die Operette vor, aber nur sehr langsam, da er sich oft verstimmt fühlte und das Geheimniß seiner Flucht nach Italien ihn drückte, als er sich entschloß, eine Gesammtausgabe seiner vollendeten, zum Theil auch der unvollendeten Werke zu bearbeiten; sie sollte ihm auch einen Beitrag zu den Reisekosten bieten. Zunächst nahm er den Triumph der Empfindsamkeit vor, den er am 16. Juni zu seiner Zufriedenheit bis auf den ersten, zum Schlusse aufgesparten Aufzug fertig hatte; dann sollte es an Stella gehn. Seine kleinen Gedichte hatte er unter allgemeine Rubriken gebracht, was nur heißen kann, sie nach Dichtarten gesondert in Lieder, Oden, Elegien, Epi-

gramme u. s. w. Wieland und Herder unterstützten ihn bei der Durchsicht der übrigen Schriften. Schon am 6. Juli war er mit Göschen wegen der Verlagsbedingungen einig. Der abgereisten Freundin schreibt er: „Du hast mir die Epigramme nicht abgeschrieben noch den Brief; vielleicht hast du sie mitgenommen.“ Frau von Stein scheint die Gedichte für die Sammlung einzeln abgeschrieben, aber die Epigramme übergangen zu haben. Auch unter dem Briefe könnte ein Gedicht zu verstehen sein, etwa Lied 61, das ursprünglich Brief an Lottchen überschrieben war. Neue Gedichte brachte nur die Gelegenheit. Musäus hatte in den Kieler Beiträgen einen Aufsatz erscheinen lassen: „Lustige Polizeianstalten für Spaziergänger“, in welchem er launig erzählte, wie ihn, als er in Coburg von einem Spaziergang zurückgekehrt sei, die Schildwache an allen Thoren vom Wiederbetreten der Stadt abgeehalten habe, weil er ohne Paß gewesen sei. Nun hatte derselbe im vorigen Jahre zu den in Winterthur erschienenen 25 Kupfern „Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier von J. R. Schellenberg“ in seiner Weise Erklärungen in Versen oder in mit Versen untermischter poetischer Prosa, nur eine in bloßer Prosa, geschrieben. Unter den Kupfern stellte eines den Tod unter einigen Rekruten, ein anderes diesen mit dem Dichter und dem Künstler dar. Goethe ließ nun von Maler Kraus ein ähnliches Bild des Todes bei einer Schildwache mit Beziehung auf jene coburger Abweisung anfertigen und der Gattin von Musäus am 12. Mai mit der Bitte zustellen, dasselbe in ihrem Gartenhause, das Musäus jeden Nachmittag besuchte, aufzuhängen. Nach der Aeußerung von Musäus in seinem Gartenjournal wurde dieser dadurch „auf das angenehmste erfreut“. Goethe hatte unter das Bild folgende Verse geschrieben:

Schildwache.
Wer da?
Freund Hein.
Ich bin Freund Hein.
Laß Er mich herein!
Schildwache.
Er sieht so hager und so bleich,
Eher einem Todten als einem Lebenden gleich.*)
Er kommt von keinem gesunden Ort.
Zeig' Er mir erst Seinen Passeport.
Freund Hein.
Mein Paß ist diese Sense hier;
Thür', Thor und Schlagbaum öffnet sie mir.
Mich hält in meinem raschen Lauf
Selbst eine Armee en front nicht auf.
Will Er mich noch weiter schikaniren,
Werd' **) ich über ihn weg marschiren,
Kein lautes Wörtchen mit ihm sprechen,
Den Ekeler Wandrer an ihm rächen.

Die Verse Neue Heilige (Epigrammatisch 16) auf die in die Halsbandgeschichte verwickelte d'Oliva, die allgemeine Theilnahme fand, dürften vor ihre am 31. Mai erfolgte Freisprechung fallen. Die weimarische Ausgabe bringt im fünften Bande als Invektive auf Lavaters Lied eines Christen an Christus mit der in Frage gestellten Datirung Juli 1786:

Du bist! du bist! sagt Lavater. Du bist!
Du bist! du bist! du bist, Herr Jesus Christ!!!
Er wiederholte nicht so heftig Wort und Lehre,
Wenn es ganz ernst mit dieser Sache wäre.

In Karlsbad, wohin er sich erst am 24. Juli begeben konnte,

*) Es ist wohl beidemal 'nem statt einem zu lesen.

**) Goethe schrieb wohl werde, so daß der dritte Fuß ein Anapäst ist. Der vorige Vers beginnt anapästisch.

arbeitete er an der Durchsicht des Werther und der Iphigenie. Weder die glücklichen Tage, welche er hier in innigster Verbindung mit Frau von Stein verlebte, noch der Schmerz der Trennung von ihr, noch die Sehnsucht nach der Entfernten, die er so lange nicht mehr sehn sollte, noch das ahnungsvolle Verlangen nach Italien, dem er, ohne seinen Freunden von dem Ziele seiner Reise irgend eine Andeutung zu geben, geheimnißvoll zueilte, ließ ihn dichterisch sich ergießen. Erhalten sind nur zwei Gelegenheitsgedichte. Am 7. August widmete er der jungen Karoline v. Staupitz zum Abschied die Verse:

O Schöne mit dem weißen Stabe,
Du kleiner guter, holder Schatz,
Verlasse mit der schönsten Gabe,
Gesunder Freude, diesen Platz.
5 Und denkest du an alle Stäbe,
Die schwarz und braun, so bunt als schön,
Gemodelt aus dem Holz der Rebe,
Am Sprudel auf und nieder gehn,
Und denkest du an alle Schätze
10 Die neben dir, du holdes Kind,
Mit dem holdseligsten Geschwätze,
Des Saales beste Zierde sind.
Dann denk' auch, daß in letzten Wochen
Du einem späten Gast gelacht,
15 Der, wenn er im Plural gesprochen,
Sich doch den Singular gedacht.

Am 26. Juli war Goethe in Karlsbad angekommen. Der Schluß soll launig auf die Aeußerung 9—12 deuten. Die Verse gehen von dem Gebrauche aus, daß die Damen hier alle Stäbe aus Rebenholz trugen, Karoline sich einen weißen gewählt hatte.

Als der Herzog am frühen Morgen von Goethes Geburtstag, am 28. August, allein von Karlsbad wegritt, wurde er auf

dem nächsten Dorfe Engelhaus von geputzten Bäuerinnen (verkleideten Damen) überrascht, die ihm Goethes launiges Abschiedsgedicht überreichten, wie vor sechs Jahren Goethe selbst ihn in Kochberg als Sebastian Simpel begrüßt hatte. Es sprach lustig aus, wie beliebt er sich in Karlsbad allgemein, auch bei den Damen, gemacht. Gegen Frau von Stein äußerte er, der Herzog wäre ganz unbezahlbar, zeigte er sich nicht manchmal roh gegen die Frauen. Die Verse lauteten:

Ist es denn wahr, was man gesagt,
(Dem lieben Himmel sei's geklagt!)
Verlässest du die Königsstadt,
Die dir so viel zu danken hat?
5 Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erschallet laut dein Ruhm heraus,
Daß deine Freundlichkeit und Gnad'
Allen dreifach gesegnet das Bad.
Denn nicht der Pole freut sich dein,
10 Es freut sich nicht der Jud' allein,
Es freut sich dein auch jeder Christ,
Daß du so mild gewesen bist,
Und wer das nicht erkennen wollt',
Für einen Heiden gelten sollt'.
15 Doch die nach dir am meisten schauen,
Sind gewiß alle schönen Frauen,
Die du, o edler Brunnengast,
Löblich und fein gewartet hast.
Die beißen alle mit Verdruß
20 Aufs Muß als eine harte Nuß.
Es scheinet ihnen alles alt,
Das Thal zu weit, der Sprudel kalt.
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel schwillt,
25 Und flöss' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte dich im Reisen auf.

In deren Namen stehen wir
Von Engelhaus die Nymphen hier
Und wünschen dir zur frühen Zeit
30 Von allen Heiligen das Geleit.
So viel Kanonenschüsse geschwind
Vorm Elephant gefallen sind,
So manchen Fall Gurowsky erzählt
Und keuscher Frauen Ohren quält,
35 So manche Kollatschen man früh und spat
Bei dem Kurfürsten gebacken hat:
So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilsamen, schönen Ort!
Und wie vom heißen Sprudeltrieb
40 Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß in deines Herzens Schrein
Die Freunde desto fester sein!

3. Königsstadt heißt Karlsbad von Karl IV. — 26. Statt Reisen könnte man Reiten vermuthen. — 32. Der Elephant ist Name eines Gasthofes, wie 36 Kurfürst. — 33. Gurowsky, Rafael Gurowsky aus Kalisch, später in den Grafenstand erhoben. — 35. Kollatschen, eine Art Kuchen.

Auf dem Brenner nahm er die Iphigenie aus seinen Papieren, um sie in Verse umzuschreiben, und er hielt sich bis zum Januar 1787 daran. Von der Reise aus schrieb er am 18. September dem Herzog, er wisse noch nicht, was er in der Zueignung, an welche er gleich nach Vollendung der Iphigenie gehe, dem Leser*) sagen wolle. Endlich entschloß er sich, die Einleitung seiner Ge=

*) „Denen Avibus." Das Publikum nennt er seines verschiedenen Geschmackes wegen Vögel mit Bezug auf seine Darstellung in der Nachbildung des aristophanischen Stückes. Die lateinische Bezeichnung kann nicht auffallen. Auch beim Festspiele auf Goethes Geburtstag im Jahre 1782 waren seine Vögel als Aves bezeichnet.

heimnisse mit einigen Aenderungen als solche zu geben; er schickte sie wohl mit der Iphigenie am 13. Januar 1787 ab. Nach Iphigenien zogen Egmont und Tasso den Dichter an; bei seiner Rückkehr aus Sizilien, wo er ein antikes Drama Nausikaa begonnen hatte, entschloß er sich endlich den erstern anzugreifen, dessen eigentliche Umschrift am 11. August vollendet war. An seinem Geburtstage dankte er dem Herzog für sein so reichlich ihm bezeigtes Wohlwollen in den aus dem Herzen fließenden reimlosen Versen:

Du sorgest freundlich, mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Stillthätig danke dir mein Leben
Für alles Gute, was du mir erzeigst!
Fügst du dazu die Sorge für dich selbst,
So geh' ich ohne Wünsche fröhlich hin;
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundne.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Dichter, der neuerdings den fünffüßigen dramatischen Vers so vielfach verwandt, noch zuletzt in Sizilien einige Szenen seiner Nausikaa darin ausgeführt hatte, hier auf drei vierfüßige vier fünffüßige jambische Verse folgen läßt, wie überhaupt, die in seinen Singspielen neu ausgeführten Lieder ausgenommen, er keiner gereimten Verse sich bediente, da der scherzhafte Schlaffegen, den er im Februar 1788 Fritz Stein mittheilt, nur eine Veränderung desjenigen war, den er früher über diesen zu sprechen pflegte. Die mit Unrecht verdächtigten Verse an den Herzog selbst athmen ganz Goethes reines, schönes Gefühl, das den edelsten Dank dem Herzog durch sein stillthätiges Leben zu bringen gewiß ist und nur durch des Herzogs Glück selbst vollbeglückt wird. Aber er glaubt ihn mahnen zu müssen, daß er mehr für sich selbst sorge. Seine beständige Klage war es seit

mehrern Jahren gewesen, daß der Herzog durch Tollkühnheit oft sein Leben aufs Spiel setze. Noch am Ende des vorigen Jahres hatte er einen gefährlichen Sturz mit dem Pferde gethan. Nach dem Egmont arbeitete der Dichter Erwin und Elmire ganz in Versen um; dann ging er an Klaudinen, worin ihm besonders das Liedchen: „Liebe schwärmt auf allen Wegen“ so glücklich gelang, daß er es an Frau von Stein sandte. In demselben Singspiel führte er auch das Lied Frech und froh (Gesellige Lieder 13), das früher auf eine Strophe sich beschränkte, als Wechselgesang aus.

In den Anfang des Jahres 1788 fällt das Lied, das Rugantino in Klaudinen zerstückelt singt:

Kupido, loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!
5 Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde Nächte gequälet;
Dein Muthwill schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennt den Vorrath des Winters und senget mich Armen.
Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben;
10 Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehen, und räumet die Hütte.

Höchst bezeichnend ist das gewählte Versmaß in Strophen aus vier Versen von $5^1/_2$ Fuß; in den drei ersten Versen ist nur der letzte Jambus regelmäßig ein Anapäst, im vierten V. 12 der dritte bis fünfte*). Goethe erwähnt das Gedicht als ein schon bekanntes

*) Ueberliefert ist 8 Verbrennet, 12 entfliehn. Gegen Eckermann spricht er im April 1829 über das ihm besonders werthe Gedicht, dessen Versmaß er trochäisch-daktylisch mit einem Vorschlag mißt. Merkwürdig ist seine Aeußerung:

in einem Briefe an Herder vom 9. Februar. Kayser, der von Zürich nach Rom gekommen war, um den Egmont zu komponiren, werde auch zu diesem seinem Leiblied ihm eine Melodie setzen, die er sogleich schicken wolle, damit es oft zu seinem Andenken gesungen werde. In dem viele Jahre später erschienenen Berichte vom Januar bemerkt er, nehme man das Lied nicht in buchstäblichem Sinne, sondern stelle sich unter Kupido eine Versammlung thätiger Geister vor, die das Innerste des Menschen ansprechen, auffordern, hin und wieder ziehen und durch getheiltes Interesse verwirren, so stelle es symbolisch seinen damaligen Zustand dar.

Am 23. Februar versprach er Herder, ihm nächstens ein Gedicht zu schicken, dem er gutes Glück wünsche; es war die ganz eigenthümliche Dichtung Amor als Landschaftsmaler (Kunst 4), worin er eine Erscheinung, die er in dem ländlich geselligen Aufenthalt auf der Villa des Kunsthändlers Jenkins zu Castel Gandolfo in der zweiten Hälfte des vorigen Oktobers verlebt, zu einer dichterischen Fabel ausgebildet hatte. Dort wollte er sich frei dem landschaftlichen Zeichnen widmen. Aber blitzschnell ergriff ihn leidenschaftlichste Liebe zu der zwanzigjährigen Mailänderin Maddanela Riggi, die seit einiger Zeit zu Rom bei ihrem Bruder Carlo, einem Kommis von Jenkins, lebte. Eines Abends, wo der Liebende von dem Pavillon aus die weite herrliche Aussicht genoß, schien ihm ein eigener Ton über die Gegend gezogen, was er als Frucht seiner Liebe betrachtete. Dies ist die Grundlage des Gedichts. Wenn er im stürmischen Januar den losen Gott anfuhr, der ihn in eine solche Unruhe versetzt hat und nicht von ihm

„Der Takt kommt aus der poetischen Stimmung. Wollte man darüber denken, wenn man ein Gedicht macht, man würde verrückt und brächte nichts Gescheidtes zu Stande“, auf die man als ein augenblickliches Paradoxon nicht zu viel Gewicht legen darf.

lassen will (welch ein ganz anderes Leben weht aus diesem Liede wie aus dem rein gemüthlichen Liebesliede an Lili, Neue Liebe neues Leben!), so erzählt er hier in anakreontischer Weise sein Liebesbegebniß; man fühlt, er hat sich bereits wieder beruhigt und kann über seine Liebe in humoristischer Erzählung sich, wenn nicht hinwegsetzen, doch damit spielen. Das Gedicht ist in reimlosen reinen trochäischen fünffüßigen Versen geschrieben, wie wir sie schon früher fanden.

Nach Klaudinens Vollendung, am 9. Februar schrieb er seinem Verleger Göschen, „die vermischten Gedichte zum letzten Bande seien schon gesammelt und meist zusammengeschrieben (was bereits in Weimar geschehen war), doch wolle auch dieser Band wohl ausgedacht und ausgeziert sein". Den 23. berichtet er Herder, seine kleinen Gedichte nähmen sich in der Ordnung, in die er sie zu bringen gesucht, wunderlich aus; die auf Hans Sachs und Miedings Tod sollten den Band und diesmal seine Schriften schließen, und sie könnten, sollte man ihn indessen bei der Pyramide des Cestius zur Ruhe bringen, statt Personalien und Parentation gelten, die man den Werken Verstorbener beizugeben pflege. Am 1. März meldet er demselben Freunde, daß er den Muth gehabt, seine letzten drei Bände auf einmal zu überdenken. „Zur Stellung der verschiedenen kleinen Gedichte habe ich mir deine Sammlungen der Zerstreuten Blätter zum Muster dienen lassen und hoffe zur Verbindung so disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen." Im vorigen Herbste hatte er die dritte Sammlung von Herders Zerstreuten Blättern erhalten, in welcher dieser vierunddreißig Gedichte unter dem Namen Bilder und Träume zusammengestellt hatte, die er näher als „Jugendbilder und Jugendträume"

bezeichnete. Herder hatte diese Lieder so geordnet, daß mehrfach Stücke ähnlichen Inhalts hintereinander kamen, sonst aber mannigfaltige Abwechselung sich vorgesetzt. So folgen auf ein einleitendes an die folgenden „Träume seiner Jugend“ gerichtetes Lied Gedichte auf die Hoffnung, die Sorge (die den Menschen nie verläßt) und die Erinnerung, dann eines auf die Lerche als Sängerin der Andacht, der Freude und des Fleißes; daran schließen sich die Empfindung der Flüchtigkeit aller Freuden, die Paramythie Flora und die Blumen (die Blumen, die trotz der Mahnung Floras sich zu früh herausgewagt, werden vom rauhen Winterwest getödtet) und Die Kunst, dann ein Lied auf Lilie und Rose, eine Paramythie auf die Feuerlilie, allegorische Gedichte auf den Regenbogen und den Schatten des Menschen. So herrscht hier eine bunte Reihe, nur daß zuweilen zwei oder mehrere ähnlicher Art sich folgen. Am Anfange wechseln meist gereimte und reimlose Gedichte; da aber die Zahl der reimlosen geringer ist, so tritt vom vierzehnten an nur selten ein solches ein. Gedichte desselben Versmaßes folgen nie aufeinander. Goethe ist diesen Grundsätzen gefolgt, nur die Epigramme stehen mit einer einzigen Ausnahme unmittelbar hintereinander. Die Ausnahme erklärt sich auf ganz einfache Weise aus ihrer Entstehung. Vgl. unten S. 280. Die Art der Ordnung, die er von Herder hergenommen haben will, hatte er, wie wir gezeigt, bereits bei seinen Jugendgedichten als die einzig angemessene befolgt.

Persönlich hatte in Rom nur der Herzog allein Goethes lyrische Dichtung ganz unmittelbar angeregt; seine bedrängte Liebe zu Frau von Stein gab ihm keinen Ton ein, sie hatte ihn zu tief ergriffen, war ihm zu heilig. Auch der sinnliche Genuß, dem er, wie alle Künstler in Rom, nicht entsagen konnte, entlockte ihm

kein Lied. Ein paar lyrische Schnitzel (vgl. Vermischte Geb. 25, 26) könnten freilich aus Italien stammen. Die letzte zu Rom verlebte Zeit entlockte eben so wenig wie der erschütternde Abschied von der ewigen Stadt und so vielen lieben Freunden und Freundinnen seiner Seele ein Lied, da er sich von den mannigfachsten Empfindungen hin- und hergerissen fühlte; nur Verse des nach Rom schmachtenden Ovid sagte er sich vor, der, wie die drei römischen Liebesdichter, von ihm fleißig gelesen worden war. Auf der Rückreise sann er über den neuen Ausgang des Tasso, dessen beide vorhandene prosaische Aufzüge freilich auch danach umgestaltet und neu ausgeführt werden mußten. In Weimar stieß Frau von Stein, welche die mit ihm in Italien vorgegangene Veränderung tief schmerzlich empfand, ihn kalt von sich. Seit Mitte Juli ergab er in bitterer Verzweiflung sich der Liebe zur jungen Christiane Vulpius; derselben verlieh das Geheimniß, worein er sie hüllen mußte, einen besondern Reiz. Da es mit Tasso langsam vorrückte, beschäftigte er sich nebenbei mit dem achten, die vermischten Gedichte enthaltenden Bande. „Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben“, meldet er der nach Kochberg grollend zurückgezogenen Frau von Stein am 12. August. Herders Gattin hatte er schon am 8. gesagt, er wolle an diesen Band gehn, sobald der Herzog fort sei. „Wenn ihn Wieland durchgesehen hat“, schrieb er nach Kochberg, „erhältst du ihn, eh' er nach Leipzig geht; er soll auf Michaelis herauskommen.“ Frau von Stein wünschte ihn zu sehn, um zu verhindern, daß Gedichte aufgenommen würden, die Anstoß erregen und auf ihr Verhältniß zu ihm bezogen werden könnten. Den 24. wiederholt er ihr sein Versprechen wegen der Abschrift seiner Gedichte, die jetzt Wieland habe. Anfangs September meldet er dem auf der Reise nach Italien begriffenen Herder, zum achten

Bande, den Wieland gegenwärtig in Revision habe, seien schon einige Kleinigkeiten hinzugekommen; das übrige kenne er. Den 22. berichtet er demselben Freunde, der achte Band sei in Ordnung; Künstlers Apotheose, die er als Gegenstück zu Künstlers Erdewallen ersonnen und auf einem kurzen Ausflug nach Gotha vollendet hatte, solle ihm eine gute Stunde machen. Gegen Knebel äußert er von diesem Bande: „Ein Summasummarum so mancher Empfindungen eines ganzen Lebens ist ein wunderlich Ding, und es konnte noch viel bunter aussehen, ich mußte zu viel weglassen.“ Die erste Abtheilung der Gedichte theilte er Herders Gattin mit. „Es sind gar schöne darunter“, schreibt diese am 1. Oktober ihrem Gatten; „besonders zwei idyllenartige, die mir ganz vorzüglich gefallen. Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber gesprochen; er wird auch an die Christel (vielmehr Christel) und Käthchen (später Rettung überschrieben) auf meine Bitte herauslassen. Ich lege dir aus dieser ersten Sammlung zwei bei als ein Geschenk.“ Die Gedichte Christel und Rettung fielen wirklich aus. Die zwei „idyllenartigen“ Gedichte waren die ersten dichterischen Früchte seines weimarischen Liebeslebens, Morgenklagen und Der Besuch (Vermischte Ged. 28. 29). Die erstern sandte er, wie es scheint, im ersten Entwurf, den 31. Oktober an Jacobi mit der Bemerkung: „Daß dieser Brief nicht ganz leer gehe, hier ein Erotikon.“ Das sinnliche Glück, das er im Besitze seiner Christiane genoß, hatte ihn zu Liebesliedern gestimmt, in welchen er seine herzliche Freude an dem ihm beschiedenen Genusse neckisch aussprach. Die Klage über seine getäuschte Erwartung ergießt sich in den Morgenklagen mit anmuthiger Laune in reimlosen fünffüßigen trochäischen Versen. In demselben Versmaße ist der gleichzeitig entstandene, von derselben heiter behaglichen Stimmung

durchwehte Besuch, der die erste Sammlung schließen sollte. Das Gedicht, ein reizendes Gegenstück zu den Morgenklagen, verräth den ganzen holden Reiz der Geliebten und seine herzliche Liebe. Noch war er nicht in den Elegienton gekommen, der ihm selbst in Rom fremd geblieben war, wie sehr er auch in den römischen Liebesdichtern lebte. Die erste Sammlung sandte er wohl Ende Oktober zum Druck ab. Am 6. November bat er den Verleger, die beiden letzten Gedichte, Genuß (jetzt Wahrer Genuß, Lieder 26) und Der Besuch nicht abdrucken, sondern aus der Handschrift ausschneiden zu lassen und ihm zurückzuschicken. Hatte vielleicht Frau von Stein, die mittlerweile von Kochberg zurückgekommen war, jetzt die Abschrift gesehen und ihn um Weglassung dieser Gedichte, von denen das letztere aus dem leipziger Liederbuche genommen war, gebeten? Goethe schickte dem Verleger zum Ausfüllen der im Druck entstandenen Lücke das Epigramm Süße Sorgen (Antiker Form sich nähernd 7) als Schluß der ersten Sammlung. Dieses Erotikon teilte er dem Herzog am 16. November von Jena aus mit, wobei er bemerkte, er schäme sich vor ihm der Studentenader nicht, die sich in ihm wieder zu beleben anfange. Die zweite Sammlung der Gedichte, die „in Zeiten nachkommen sollte", wie Goethe am 6. November an Göschen schrieb, wird im Dezember gefolgt sein; noch am 16. Januar 1789 war der Band nicht ganz ausgedruckt.

Die erste Sammlung enthielt die eigentlichen Lieder und Liebesgedichte in folgender Ordnung: Der neue Amadis, Heidenröslein, Blinde Kuh, Stirbt der Fuchs, Wechsellied zum Tanze, Der Abschied, Erster Verlust, Die schöne Nacht, Willkommen und Abschied, An die Entfernte, Die Freuden, Wechsel, Beherzigung, Erinnerung, Neue

Liebe neues Leben, An Belinden, Mailied, Mit einem gemalten Band, Mit einem goldnen Halskettchen, An Lottchen, Bundeslied, Lilis Park, Auf dem See, Vom Berge, Herbstgefühl, Rastlose Liebe, Geistes Gruß, An ein goldenes Herz, Wonne der Wehmuth, Wanderers Nachtlied, Jägers Abendlied, An den Mond, Der Fischer, Erlkönig, Einschränkung, Hoffnung, Sorge, Muth, Liebebedürfniß, Anliegen, Morgenklagen, An seine Spröde, Der Becher, Nachtgedanken, Ferne, An Lida, Nähe, Süße Sorgen. Von diesen 48 Liedern waren aus dem leipziger Liederbuch 3 (davon eines stark verkürzt), aus der Iris 8, aus dem Merkur 4, aus Seckendorfs Volksliedern und der Fischerin je eines aufgenommen, die übrigen 31, von denen eines zu einer Operette gehörte, waren alle bisher ungedruckt. Zwei Gedichte gehörten nachweislich in die Zeit der Liebe zu Friederiken, fünf sind aus der Liebe zu Friederiken, ebenso viele aus der Liebe zu Lili hervorgegangen, eines ist im Juli 1774 gedichtet, sechs fallen in die Zeit seiner Verbindung mit Frau von Stein, eines bezieht sich auf Karl August, zwei sind aus der letzten Zeit. Früh fallen auch Heidenröslein, Stirbt der Fuchs, Blinde Kuh. Von einer Anzahl dieser Lieder läßt sich eine bestimmte Entstehungszeit nicht sicher vermuthen. Dahin gehören die tief empfundenen, durch süßen Wohlklang sich einschmeichelnden Lieder Der Abschied, An die Entfernte und Wonne der Wehmuth. Da wir wissen, wie leicht Goethe auch bloß gedachte dichterische Situationen seelenhaft aufzufassen und darzustellen wußte, so scheint nichts der Annahme zu widersprechen, daß er einzelne, wie später so manches für Schillers Musenalmanach, zum bestimmten Zwecke der Aufnahme in

seine Sammlung gedichtet, wie es ja von Künstlers Apotheose feststeht. Nur finden sich in der ersten Sammlung, das eine als später eingeschoben, Epigramme in Distichen (Nähe und Süße Sorgen). Diese Anordnung ist völlig verschieden von der im Jahre 1777 befolgten. Absichtlich finden sich mehrfach Gedichte ähnlichen Inhalts hintereinander; wie Blinde Kuh und Stirbt der Fuchs, die beiden Liebeslieder auf Lili, weiter die durch die ähnlichen Ueberschriften auffallenden Mit einem gemalten Band und Mit einem goldnen Halskettchen, die Ballade Der Fischer und Erlkönig. Aber ebenso häufig werden entschieden zusammengehörende, wie z. B. die auf Lili bezüglichen, von einander getrennt. Die zweite Sammlung, deren Schmuck die Oden sind, beginnt mit dem schon in Herders Volksliedern gedruckten Klaggesang aus dem Morlackischen; es folgen die Oden Mahomets Gesang, Gesang der Geister über den Wassern, Meine Göttin, Harzreise, An Schwager Kronos, die durch Seefahrt und Adler und Taube getrennt sind von Prometheus, Ganymed, Grenzen der Menschheit und Das Göttliche. In allen ist die Versform verschieden. Daß die Ode Das Göttliche den Schluß bildet, bedingt der Inhalt. Daran schließen sich die Epigramme (Herzog Leopold, Dem Ackersmann, Anakreons Grab, Die Geschwister, Zeitmaß, Warnung, Einsamkeit, Erkanntes Glück, Erwählter Fels, Ländliches Glück, Philomele, Geweihter Platz, Der Park, Die Lehrer, Versuchung, Ungleiche Heirat, Heilige Familie, Entschuldigung)*), das Lied An die

*) Hier konnte der Grundsatz, nicht zwei gleich lange Epigramme auf einander folgen zu lassen, nicht streng durchgeführt werden, weil die Zahl der nur aus zwei Distichen bestehenden überwog.

Cicade (nach dem Anakreon) folgt. Den Schluß machen die auf die Kunst bezüglichen Gedichte (Die Nektartropfen, der Wanderer, Künstlers Morgenlied, Amor als Landschaftsmaler, Künstlers Abendlied, Kenner und Künstler, Kenner und Enthusiast, Monolog des Liebhabers, Guter Rath).*) Von diesen 40 Gedichten waren die meisten (28), und unter ihnen die bedeutendsten, bisher ungedruckt. Eine genaue Zeitbestimmung fehlt nur bei dem Distichon Ungleiche Heirat, das aber auch kaum nach 1785 fallen dürfte, und bei der schönen Paramythie Die Nektartropfen. Den Schluß der Vermischten Gedichte bilden Hans Sachs und Auf Miedings Tod. Unter besondern Titelblättern und Kolumnentiteln schließen den Band die Dramen Künstlers Erdewallen und Künstlers Apotheose (letzteres ganz neu), endlich Die Geheimnisse. Ein Fragment, die von beiden Sammlungen ausgeschlossen waren. Vergleichen wir sie mit den Vermischten Gedichten in Himburgs viertem Bande, so fehlen von den dort gegebenen außer den Gesängen aus Lila und den neuen Arien zu Erwin und Elmire die frühe Ode An Zachariä, das J. G. Jacobi gehörende Lied Im Sommer, die epigrammatischen Gedichte Sprache, Der Rezensent, Ein Gleichniß und Den Männern zu zeigen, von denen die letztern im Wandsbecker Boten und in der Iris standen. Von dem leipziger Liederbuche hatten siebzehn Stücke eben so wenig Aufnahme gefunden als das von Goethe selbst wohl ganz ver-

---

*) Die reimlosen, antik gehaltenen treten voran und sind durch die abweichende Behandlung von einander geschieden, die Form der fünf schließenden ist verschieden, das vorletzte Gedicht wieder reimlos.

gessene An Venus. Seine Beiträge zum Wandsbecker Boten fehlen, aus dem göttinger Musenalmanach die schon genannten Epigramme Sprache, Autoren und Rezensent, aus der Iris Ob ich dich liebe (vgl. oben S. 171) und Den Männern zu zeigen, aus dem Merkur Proserpina und die Uebersetzung der Canzonetta, aus dem Almanach der deutschen Musen das zuerst in den Poematia von Hieronymus Schlosser erschienene Gedicht an diesen, aus Goethes Anhang zu Mercier das Sendschreiben, endlich alle aus den Maskenzügen einzeln erschienenen Gedichte. Ausgeschlossen waren die in Singspielen und Dramen, welche die mit dem Bande beschlossene Ausgabe von Goethes Schriften brachte, enthaltenen Lieder; aus den noch unvollendeten Ungleichen Hausgenossen war das Lied Erster Verlust aufgenommen, aber die andern lyrischen Stücke noch zurückgehalten. Ansehnlich ist die Zahl der ungedruckten Gedichte, die hier wegblieben. Beginnen wir mit den der weimarischen Zeit angehörenden, so bemerken wir zunächst den Ausfall des herrlichen Gedichtes Ilmenau auf den Herzog, wozu wohl nur die persönlichen Beziehungen auf diesen veranlaßten, mit dessen freundschaftlichem Verhältniß er nicht prunken durfte. Weiter fehlen das berühmte Lied Ueber allen Gipfeln ist Ruh, Novemberlied, Epiphanias, Zwischen beiden Welten und manche andere an Frau von Stein gerichtete Verse, Versus memoriales, Neue Heilige, Lug oder Trug, Warnung, die zwei Gedichte auf Musäus, aus früherer Zeit Wanderers Sturmlied, Elysium und Pilgers Morgenlied, die Goethe wohl abhanden gekommen waren, Eigenthum, Das garstige Gesicht, Mamsell N. N., Diner in Koblenz, Gellerts Monument, die aus ungewisser Zeit stammenden Hypochonder,

Menschengefühl, Vor Gericht und andere schon von uns erwähnte, die ihm entweder nicht zur Hand waren oder zu persönlich oder zu unbedeutend schienen.

Goethe hatte die aufgenommenen Gedichte nur dann, wenn der Ausdruck oder der Gedanke es nöthig zu machen schien, verbessert, höchst selten größere Umgestaltungen gemacht. Die allermeisten waren in sich so vollendet, daß sie ohne die geringste Abänderung aufgenommen werden konnten. Nur alle persönlichen Beziehungen wurden getilgt. Nirgendwo hat der Dichter auf die Reinigung des Reimes Rücksicht genommen. So reimen denn auch hier i ü, ei eu äu, auch e ö, ä ö (Blätter Götter, Zähne Söhne), ch und g (Eichen Reigen, reichtest zeigtest, Zweig Gesträuch), d und t (Freude heute und Seite). Im Fischer ist sogar der zweimal statt des Reimes eintretende Stimmreim (ihm List und hin) nicht verbessert worden. Wo ein e oder i in der Mitte des Wortes metrisch nicht zählt, hat Goethe nach allgemeinem Dichtergebrauch es auch nicht geschrieben, und so wechselt er nach dem Bedürfniß des Verses auch schon in den frühesten Gedichten mit gnäd'ge und gnädige, ew'ges und ewige, gold'ne und goldene, gehn und gehen. Nur in sehr wenigen Fällen hat die Nachlässigkeit des Schreibers oder des Setzers ein überzähliges e oder i stehn lassen. Erst v. Loeper hat, statt hierauf zu achten, in der weimarischen Ausgabe es verbrochen, Goethes Gedichte durch zahlreiche unmetrische e und i zu entstellen.

Die volle schöne Gabe, welche Goethe in seinen lyrischen Gedichten der Welt gebracht hatte, fand eine sehr kalte Aufnahme; selbst Wilhelm Schlegel begrüßte sie mehr mit höflicher Anerkennung als mit einsichtiger Bewunderung des reichen dichterischen Gehaltes und der hohen innern Formvollendung, durch welche die-

meisten dieser aus lebendig bewegter Seele und durchempfundenem Gefühl geflossenen Gedichte sich auszeichnen. Herder schrieb an seine Gattin, es seien unglaublich schöne Stücke darunter, nur hätte Goethe manches weglassen sollen; nicht nur daß er den Kritikern das Maul darüber aufreiße, sondern auch weil die jugendlichen Fratzen und Späße doch niemals für den Druck bestimmt seien. Körner bewunderte darin das Talent, die mannigfaltigsten Arten von Ton zu treffen; dies sei oft das einzige Verdienst eines Gedichtes, Ideen und Verse seien häufig von weniger Bedeutung. Am wichtigsten schienen ihm die Geheimnisse, über die er sich vergebens den Kopf zerbreche. Schiller selbst war damals nicht im Stande, Goethe ganz gerecht zu werden, wenn ihm auch das außerordentliche Talent des Dichters aus diesen wunderbaren Geistesblüten entgegenleuchtete. Es war mehr eine stille Gemeinde, welche sich Goethes Gedichten zuwandte, als daß der laute Markt des Lebens sie gepriesen hätte. Bisher war Goethe nur durch einzelne Lieder als Lyriker weitern Kreisen bekannt geworden; einige Lieder von ihm hatten André, Seckendorf, Kayser und Reichardt durch ihre Töne in den Mund des singenden Deutschlands gebracht, aber andere Dichter hatten darin größeres Glück, wie selbst Weiße. Auch nach der Herausgabe seiner lyrischen Gedichte regten diese zunächst keinen Tonsetzer an. Rein zufällig war es, daß Mozart Das Veilchen meisterhaft als Romanze setzte, wobei auch die lyrische Stimmung zu ihrem Rechte kam. Es erschien zugleich mit J. G. Jacobis Abschiedslied 1790 unter dem Titel: „Zwo deutsche Arien zum Singen beim Klavier“. Mozart besaß Weißes Gedichte, aber Goethes Werke kamen leider nicht in seine Hände; das Lied muß er in einer Sammlung gefunden haben, oder es war ihm durch Andrés, Seckendorfs oder Reichardts Komposition

bekannt. Auch Reichardt, der Goethes Klaudinen und Erwin setzte, griff zunächst nicht zu den lyrischen Gedichten; erst als er 1792 das Erscheinen seiner „Musik zu Goethes Werken“ in fünf Bänden anzeigte, versprach er im ersten Bande Goethes „Lieder im Volkston und höhere Gesänge“, alle in seinen Schriften enthaltenen „musikalischen“ Oden und Lieder zu geben, aber dieser erste Band unterblieb damals, statt seiner erschien Erwin und Elmire mit einer Widmung an Goethe, in welcher er hervorhob, daß er dessen unsterblichen Werken den Schwung zur höhern Kunstbahn verdanke, seinem nähern Umgang tausend Aufschlüsse und seelenerhebende Wirkungen, die ihn als Menschen gehoben, gefestet hätten und ihn auf immer beglücken würden.

Nach der Herausgabe des achten Bandes nahm vor allem Tassos Vollendung Goethe in Anspruch, aber daneben stellte er sein Liebesglück in manchen Dichtungen dar, welche nicht allein von den drei großen römischen Liebesdichtern die äußere Form und manche Wendungen sich aneigneten, sondern auch sein eigenes römisches Leben und seine dortige Liebe zum Hintergrunde nahmen, so daß man sie in demselben Sinne nordsüdliche (statt Römische) Elegien nennen könnte, wie Goethe später einen west-östlichen Divan schuf. Ueber die Entstehung der einen ganz neuen Ton anschlagenden echt dichterischen Römischen Elegien verweise ich auf die Einleitung dazu in Heft 7. Am 5. Juli 1789 konnte er dem Herzog schreiben, drei Akte des Tasso seien ganz absolvirt, die beiden letzten noch in der letzten Revision, und in wenigen Tagen werde dieses schwere Jahrwerk vollendet sein. Ende Juli war das Stück völlig fertig, und nun erst konnte er frei von aller Leidenschaft, in die ihn die konsequente Komposition des Tasso versetzt hatte, „den erotischen Späßen“, deren Frag-

mentenart ihm behaglicher war, sich mit frischer Lust hingeben. Freilich mußte er auch die vollendeten Szenen des Faust für den siebenten Band seiner Schriften zusammenstellen, aber schon am 5. Juli war er entschlossen, diesen als Fragment zu geben, so daß er ihm weniger Mühe machte. Daneben wird ihn auch zuweilen seine Oper Die Mystifizirten beschäftigt haben. Schon in Italien hatte er einen Entwurf zur dramatischen Behandlung der Halsband-geschichte für die italienische Bühne gemacht, worin Cagliostro als Rostro auftrat; jetzt stand an dessen Stelle ein deutsches Drama, an dem er einzelnes allmählich ausführte, besonders ein paar Gesänge, von denen Kapellmeister Reichardt die jetzt in die Geselligen Lieder 10. 11 aufgenommenen bei seinem Aufenthalt zu Weimar während des Oktobers setzte. Kurz vorher hatte ihn ein Herr v. Amthing gebeten, in sein Schattenrisse merkwürdiger Personen enthaltendes Stammbuch sich einzutragen, was er am 7. September mit den neckischen jambischen Versen that:

> Es mag recht artig sein, wenn Gleich und Gleich
> In Proserpinas Park spazieren gehn,
> Doch besser scheint es mir im Schattenreich
> Herrn Amthings hier spazieren gehn.

Vgl. Elegien II, 3, 123 f. Nach dem Faust vergnügte er sich an den erotischen Späßen, unter denen nicht bloß die jetzt in unsere Römischen Elegien aufgenommenen Gedichte waren, sondern auch vieles, was später in die Venediger Epigramme überging. Den 20. November schrieb er dem Herzog, seine Träume seien gegenwärtig höchstens erotisch-philosophisch, und folglich auch nicht die unangenehmsten, wie er dereinst in der 101. Elegie seiner stets wachsenden Büchlein werde ersehn können. Die Zahl dieser Gedichte war so hoch gestiegen, daß er dieselben in wenigstens zwei Bücher theilen zu müssen glaubte.

Nachdem er den Faust „fragmentirt“, die vorhandenen Bruchstücke, so weit es ihm möglich war, so bearbeitet und ergänzt hatte, daß sie sich als Theile eines Ganzen zusammenschlossen, wollte er sich ernstlich, wie auch Schiller einmal, mit dem Griechischen beschäftigen, wohl um die Tragiker und Lyriker lebendiger sich anzueignen: aber die Schwierigkeiten, die sich seinem Eifer entgegenstellten, und der Zeitaufwand, den sie forderten, schreckten ihn ab, und der Drang, seine botanischen Ideen niederzuschreiben, überwog. Auch reizte es ihn, Reichardts Absicht auszuführen, Ossians Helden auf die Bühne zu bringen. Mit der Geburt seines Sohnes August zu Weihnachten fanden die Elegien ihren Abschluß. Das erste Erotikon, das er im neuen Jahre am 5. Februar 1790 dichtete, war wohl anderer Art.

Neben den Amtsgeschäften beschäftigte ihn der endliche Abschluß der „Metamorphose der Pflanzen“ und manches andere. Als er im März auf den Wunsch des Herzogs und zu seinem eigenen Vergnügen, da er „wieder einmal etwas Frembes sehn mußte“, der Herzogin Mutter nach Venedig entgegenging, fühlte er sich zu Sinngedichten in distichischer Form aufgelegt, worin er ihm auffallende Erscheinungen mit heiterer Laune beleuchtete, wie er zum Theil schon im vorigen Jahre gethan hatte. „Meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht, und das Büchlein möchte geschlossen sein“, schreibt er am 3. April von Venedig aus dem Herzog. „Dagegen bring' ich einen libellum epigrammatum mit, der sich Ihres Beifalls, hoff' ich, erfreuen soll.“ An die Stelle der frühern Begeisterung für Italien war jetzt eine realistische Anschauung getreten, welche in scharfer Weise die Mängel und Schäden des dortigen Lebens traf. Von Venedig schickte er den 15. April an Herders ein Blatt Epigramme, das sie den Freunden mittheilen sollten; dem Herzog habe er eines gesandt, das sie sich zeigen lassen

möchten. Unzweifelhaft das diesen feiernde Epigramm 35. Am 23. richtete er an Knebel, am 30. an Charlotte von Kalb ein ähnliches Blatt. Es seien dies Früchte, bemerkte er der Freundin dabei, wie sie in einer großen Stadt gedeihen; überall finde man Stoff, und er brauche nicht viel Zeit sie zu machen. Unter den ihr geschickten waren manche nicht der züchtigsten Art. Am 4. Mai meldet er Herders Gattin, das Büchlein der Epigramme sei schon auf 100 angewachsen; wahrscheinlich gebe ihm die Reise noch eins und das andere dazu. „Ich kann nicht leugnen, daß manchmal diesen Monat über sich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht." Nachdem er seiner glücklichen Entdeckung in Bezug auf die Schädelbildung gedacht hat, bemerkt er: „Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abenteuern, Launen und dergleichen muß das epigrammatische Büchlein dereinst das mehrere zeugen. — Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie denken." Dabei fließt ihm gleich ein herzliches Epigramm in die Feder:

Weit und schön ist die Welt, doch, o wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört.
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringts ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt. *)

An demselben Tage kam Freund Meyer bei Goethe an, Tags darauf die Herzogin, welcher Goethe die Merkwürdigkeiten Venedigs zeigte. Ihr theilte er auch sein Epigrammenbüchlein mit. Die Epigramme, die dem Einsamen so reichlich und leicht geflossen, waren jetzt verstummt,

*) Riemer (Briefe von und an Goethe S. 219) wurde durch eine Aeußerung von Goethe verleitet, das Epigramm in den Oktober 1792 zu verlegen.

wenn nicht noch die längere Gewohnheit eins oder das andere ihm entlockte.

Am 20. Juni kehrte er nach Weimar zurück, von wo er gleich dem Herzog ins preußische Lager in Schlesien folgen sollte, doch verzögerte sich seine Abreise. Den 1. Juli schreibt er dem Herzoge: „Da mein letzter Band (der auch den Faust enthielt) nunmehr gedruckt ist, scheine ich mir erst ein freier Mensch; in der letzten Zeit drückte dieses Unternehmen doch zu stark auf mich. Desto mehr lasse ich jetzt bloß den Genius walten. An meinem Büchlein Epigramme schreibe ich ab. Es sind freilich viele ganz lokal und können nur in Venedig genossen werden." Eine Abschrift derselben widmete er jetzt der Herzogin Mutter. Am 9. meldet er Knebel, sein libellus epigrammatum sei jetzt zusammen geschrieben, doch könne er ihn noch nicht aus der Hand geben, sein Gemüth treibe ihn jetzt mehr als jemals zur Naturwissenschaft. Erst am 26. trat er die Reise an, von welcher er am 6. Oktober zurückkehrte. Der einzige dichterische Ertrag derselben waren zwei Zustände und Stimmungen schildernde Epigramme (Antiker Form sich nähernd 21. 22). In Dresden unterhielt er sich viel mit Schillers vertrautem Freunde Körner, dem er auch seine Begriffe von Stil und Klassizität in der Kunst mittheilte, und ihm einige seiner Elegien vorsagte. Die große Bestimmtheit und Lebhaftigkeit der Darstellung des Objekts, die einen über der Sache den Künstler vergessen lasse, zog diesen an; auch fand er Sprache und Vers sehr gefeilt. Nach der Rückkehr nahm die Abfassung einer kleinen anatomischen Schrift Goethe sehr in Anspruch. Auch auf der Sommer- und Herbstreise dichtete er manche Epigramme, unter ihnen auch Antiker Form sich nähernd 21. 22. Von der beabsichtigten Herausgabe der Elegien und Epigramme hielt ihn Herder ab. Er hatte unterdessen seine

neue Wohnung vor der Stadt bezogen, in welcher ihm durch einen Zufall die Unhaltbarkeit der newtonschen Farbenlehre aufging. Ueber die Dichtung der venediger Epigramme im Laufe des Jahres vgl. die Einleitung in Heft 8.

Im Jahre 1791 bestimmte der Herzog ihn zur Uebernahme der Leitung des eben neu gegründeten Hoftheaters, was ihn wieder zur dramatischen Dichtung trieb. Am 31. Januar widmete er dem in Weimar mit Beifall aufgenommenen mannheimer Schauspieler Beck den bedeutenden Vers:

Blumen reicht die Natur, es windet die Kunst sie zum Kranze.

Es war wohl das erstemal, daß er in *einem* einzigen Hexameter sich aussprach. Beim Beginn des Frühjahrs, am 24. März, richtete er an den Herzog, dessen Abreise zu seinem Regimente das böse Wetter einige Tage verschoben hatte, bei Uebersendung eines wunderlichen naturphilosophischen Werkes, das leichte Reimgedicht:

Zu dem erbaulichen Entschluß,
Bei diesem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wissens Ueberfluß,
Die Zeit dir edel zu vertreiben.
5 Gewiß, du wirst zufrieden sein,
Wenn du wirst die Verwandtschaft sehen,
Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Oel und Wasser stehen.
Indeß macht draußen vor dem Thor, *)
10 Wo allerliebste Kätzchen blühen,
Durch alle zwölf Kategorien
Mir Amor seine Späße vor.

---

*) Vor dem Thore, wo er seit dem vorigen Jahre wohnte, sah er die Kätzchen der Weiden blühen. Bei den Späßen Amors ist an das sich schon reich in der Natur regende Liebesleben zu denken. Die zwölf Kategorien Kants deuten auf alle Möglichkeiten. Eine Beziehung dieser Verse auf ein Gedicht der Naturdichterin Bohl in Lobeda ist in Gosches *Archiv* II., 518 seltsam genug versucht worden.

Am 31. schloß der bisherige Schauspieldirektor seine Vorstellungen mit mißglückter Aufführung des Egmont, und schon am 7. Mai sollte das neue herzogliche Theater unter Goethes Leitung eröffnet werden. Mit dem Schauspieler und Direktor Schröder trat Goethe während des kurzen weimarer Aufenthaltes desselben vom 20. bis zum 22. April in nähere Verbindung; an ihn schrieb er den 25. in das von ihm in den Händen der Frau Kummerfeld gelassene Stammbuch den Spruch:

Viele sehn dich mit Wonne, dich wünschen so viele zu sehen;
Reise glücklich! du bringst überall Freude mit hin.

Zu der am 7. Mai stattfindenden Eröffnung der herzoglichen Bühne dichtete Goethe einen Prolog in dem gangbaren dramatischen Verse. Forsters Uebersetzung der Sakontala, welche dieser den 17. an Herder gesandt hatte, entlockte Goethe ein paar ihren Werth aussprechende schöne Distichen (Antiker Form sich nähernd 23). Seines Freundes Moritz Einladung zur Theilnahme an der in Berlin bei Vieweg erscheinenden Deutschen Monatsschrift veranlaßte ihn, dieser eine Anzahl Venediger Epigramme unter dem Titel Sinngedichte, und jenen Prolog einzusenden, die im Juniheft erschienen; das folgende Heft brachte die dreizehnte der römischen Elegien unter der nicht zutreffenden Ueberschrift Elegie. Rom 1789 und das Sinngedicht auf die Sakontala. Außerordentlich nahmen den Dichter im Sommer seine optischen Studien in Anspruch, neben denen die Dichtung seines für die Bühne bestimmten Großkophta nur langsam gedieh. Lyrisch fühlte er sich im September so wenig angeregt, daß er dem Herzog diesmal mit wenigen prosaischen Zeilen zu seinem Geburtstage Glück wünschte. Doch schrieb er zur Wiedereröffnung der Bühne, am 1. Oktober, einen kurzen Prolog. Am 24. wurde Cimarosas

neue Oper Theatralischen Abenteuer (L'impressario in angustie) aufgeführt, am 3. Dezember wiederholt. Goethe soll damals in das Stück eine Arie eingelegt haben, die aber erst sechs Jahre darauf als „Arie aus dem Direkteur in der Klemme“ in Schmieders Journal für Theater und andere schöne Künste erschien, später in zwei Lieder, Die Spröde und Die Bekehrte (Lieder 8. 9), getheilt wurde. Der Großkophta war unterdessen vollendet worden; schon am 17. Dezember kam er zur Aufführung. In Berlin ward er gedruckt; er bildete mit Cagliostros Stammbaum und dem Römischen Karneval den ersten Band von Goethes Neuen Schriften. Bei der Bearbeitung als Lustspiel fielen die vielen Singstücke weg, die oben erwähnten des Großkophta wurden gesprochen. Die ersten Aufführungen blieben nicht ohne Eindruck, aber die Freimaurer widerstrebten dem Stücke. Den Schluß des Inhalts machte ein hübscher Epilog von Goethes in der Mitte vieler Kinder erscheinendem Liebling, der dreizehn Jahre alten Christiane Neumann, die im Großkophta die Nichte gegeben hatte.

Das Jahr 1792 trieb erst gegen Ende, nach der Rückkehr aus Frankreich, ein paar zufällige lyrische Blüten. Seine dramatische Thätigkeit beschränkte sich auf einen Epilog zum Schlusse der Bühne am 11. Juni vor dem Zuge nach der Champagne, wieder von der Neumann gesprochen, und auf den Plan zu ein paar Theaterstücken. Im November improvisirte er in Erwiderung auf das wegwerfende Urtheil über seinen Großkophta, ganz in der Art der Kunstlieder der Jahre 73 und 74, das flotte Gedicht Künstlers Fug und Recht (Kunst 11). Wie er im Dezember bei der Fürstin Galizin in Münster zu dem hübschen paramythischeu Epigramm Der neue Amor (Antiker Form sich nähernd 28) veranlaßt worden, berichtet

er selbst ausführlich am Schlusse seiner Campagne in Frankreich. Schon während des Aufenthaltes zu Trier Ende Oktober hatte es ihn zuerst wieder zu dichterischem Ausdrucke getrieben. Hier schrieb er die Verse:

> Triersche Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof
> Dionysius trieb ihn und die Seinen herab.
> Christlich lagerten sich Bachantenschaaren im Thale;
> Hinter die Mauern versteckt, üben sie alten Gebrauch. *)

Die eigentlich lyrische Stimmung hatte Goethe ganz verloren, nur noch in den Epigrammenton konnte er sich finden. Zur Uebung in Hexametern und um sich den Gedanken an die bedrängenden Welthändel zu entreißen, griff er zu einer Umbildung des niederdeutschen Reineke Fuchs in dieser Versform, die er auch ruhig fortsetzen könne, wenn er im Frühjahr den noch beim Heere weilenden Herzog aufsuchen müsse. Im April entschloß er sich, da der Schauspieler Beck die Rolle des Schnaps in A. Walls Beiden Billets ungemein glücklich dargestellt hatte, die Hauptpersonen dieses Stückes mit der in der ersten Fortsetzung, dem Stammbaum, hinzugetretenen des alten Martin in einer eigenen Posse auftreten zu lassen, zu deren Erfindung ihm ein von seinem

---

*) Goethe war in Trier von dem mit alter und neuer Literatur vertrauten jungen J. H. Wyttenbach von der Geschichte der Stadt näher unterrichtet worden. Der Herzog hatte in dem Kloster St. Maximin seine Wohnung genommen, wodurch Goethe Gelegenheit erhielt, dieses „weitläufige, wahrhaft fürstliche Gebäude“ kennen zu lernen. „Diese reichen und sonst überglücklichen Menschen“ hatten schon lange vom Kriege große Unruhe erlitten, und man mochte noch so schonend verfahren, ein gewaltiger Gegensatz des Ritter- und Mönchthums that sich hervor“. — Der Bischof Dionysius geht auf Triers Sagengeschichte zurück. Dionysos scheint ◡ – ◡◡ gemessen, während Dionysius die beiden ersten Versfüße bildet. In 1 gibt die weimarische Ausgabe Trierische.

Diener auf der französischen Grenze gefundenes Mantelsäckchen mit Jakobinermütze, Nationalkokarde und Uniform verhalf. In acht Tagen warf er seinen Bürgergeneral hin; ehe er noch am 12. Mai nach Mainz abging, wurde er mit Beifall aufgeführt. Auf dem Wege beschäftigten ihn Reineke und seine optischen Studien, deren er jetzt als Ableiter mehr als je bedurfte. Den 7. Juni schreibt er an Jacobi, wenn er seine Faulheit überwinden könne, sende er ihm eine Elegie. Diese muß doch wohl das Gedicht sein, das er am 19. Juli durch Jacobi an die Fürstin Galizin schickte und zarten Herzen empfahl. Auf eine von Jacobi gemachte Mittheilung erwidert er am 19. August: „Daß mein räthselhaft Gedicht seinen Effekt nicht verfehlt und von einem Frauenzimmer zuerst verstanden worden, ist mir sehr lieb.“ Wahrscheinlich ist das Wiedersehen (Elegien II, 4) gemeint, so daß hier der erste Versuch einer eigenen Art von Elegien, die eine ernstwehmütige Stimmung in elegischer Form aussprechen, mitten in dem Lager sich gebildet hätte. Nach der Uebergabe von Mainz trieb es Goethe, zu der glücklichen „Insel“ seines weimarer Hauses zurück. Auch diesmal konnte er dem Herzog keinen dichterischen Glückwunsch senden, doch sprach er die allgemeine Sehnsucht des Landes nach seiner baldigen Rückkehr in einem Prolog des am 15. Oktober zum erstenmal gegebenen goldonischen Stücke Der Krieg aus. Reinekes Reinigung machte ihm noch viel Mühe, da er dem Verse „Aisance und Zierlichkeit“ geben wollte.

Im nächsten Jahre trieb es den Dichter zur endlichen Vollendung des Wilhelm Meister, dessen beide ersten Bücher noch in diesem Sommer im dritten Bande seiner Neuen Schriften erscheinen sollten. Anfangs Juli besuchte Voß Weimar, wo er ganz unerwartet auch bei Goethe die freundlichste Aufnahme fand. Den

13. lud Schiller Goethe zur Theilnahme an den Horen ein, welche dieser am 24. freundlichst zusagte; er freue sich, daß diese Verbindung manches, was bei ihm ins Stocken gerathen sei, wieder in lebhaften Gang bringen werde. Bereits war das erste Buch des Wilhelm Meister zum Druck abgesandt. Am 21. kam Goethe nach Jena, wo jenes merkwürdige Gespräch über die Anschauung der Kunst stattfand, das beiden Dichtern so großen Genuß bot. Gleich nach Goethes Rückkehr von einer in Begleitung des Herzogs gemachten Reise suchte Schiller ihm in einem ausführlichen Briefe seine Ansicht vom Gange seines Dichtergeistes darzulegen, wobei er die schöne Uebereinstimmung von dessen philosophischem Instinkt mit den reinsten Resultaten der spekulirenden Vernunft hervorhob. Goethe dankte für den angenehmen Brief, der freundschaftlich die Summe seiner Existenz ziehe; seine Theilnahme werde ihm sehr förderlich sein, da der Freund bei näherer Bekanntschaft eine Art Dunkelheit und Zaudern bei ihm bemerken werde, über die er nicht Herr werden könne. Seine freie dichterische Thätigkeit war ins Stocken gerathen, vor allem die lyrische Dichtung. Im eigentlichen Liede hatte er noch bei der Umdichtung seiner Singspiele in Italien Vortreffliches geleistet und auch nach seiner Rückkunft für die Sammlung seiner vermischten Gedichte einzelne reizende Stücke geliefert, doch seine Dichtung hatte sich entschieden zum Elegischen und Epigrammatischen geneigt, worin er eine ganz neue Bahn brach und durch Vereinigung von tiefem Gefühl und lebendiger Anschauung mit reifster Kunsteinsicht Unvergängliches schuf, das er vorab fast ganz geheim hielt. Aber auch diese Ader schien allmählich in ihm erloschen. Ueber das Einzelne während seiner Verbindung mit Schiller verweisen wir auf unsere ausführliche Darstellung im ersten Bande der Erläuterung von Schillers lyrischen Gedichten.

Goethe hielt sich zunächst an das zweite Buch von Wilhelm Meister, das er schon vor Schillers vierzehntägigem Besuche vom 14. bis 27. September in Weimar zum Drucke abgesandt hatte. In ihm finden sich die einfach schöne Ballade Der Sänger (Ballade 2) und das erste und dritte Lied des Harfners. Aber diese gehören höchst wahrscheinlich schon dem Jahre 1787 an, sind nicht erst bei der neuen Bearbeitung eingefügt worden. Im Roman singt der Alte mehrere Romanzen, von denen nur diese ausführlich mitgetheilt wird, sonst im allgemeinen der Inhalt einiger Lieder und der Anfang des einen „Der Schäfer putzte sich zum Tanz“, das erst später im Faust eingeschaltet wurde, aber schon damals ohne Zweifel vollendet war. Man hat behauptet, es liege dabei ein französisches Liedchen zu Grunde. Die Ballade bediente sich derselben siebenversigen jambischen Strophe wie im Untreuen Knaben (Balladen 5). Goethe versprach dem Freunde seine von ihm ihrer dichterischen Schönheit wegen bewunderten Römischen Elegien zu den Horen; er wollte auch dichterische Briefe schreiben, über deren Inhalt und Ton er sich mit Schiller unterhalten haben wird. Zum Oktober dichtete er wieder für die junge Neumann einen hübschen Prolog zur Eröffnung der Bühne. Den 17. sah Schiller den Elegien und der Epistel mit großem Verlangen entgegen. Zwei Tage später waren die Elegien schon abgeschrieben, nur hielten ihn noch einige widerspenstige Verse auf. Unterdessen hatte Schiller auch wegen der Herausgabe eines Musenalmanachs mit einem Verleger abgeschlossen, wobei er auch auf Goethes Güte zählte. Den 26. sandte der Freund die Elegien mit dem Wunsche, Schiller möge sie nicht aus der Hand geben und nur denen, die bei der Aufnahme eine Stimme hätten, sie vorlesen; er wünschte sie zurück, „um vielleicht noch einiges zu retouchiren“. Die Epistel werde

abgeschrieben, und folge bald mit einigen Kleinigkeiten; dann aber müsse er an das dritte Buch des Romans gehn. „Wegen des Almanachs werde ich Ihnen den Vorschlag thun, ein Büchelchen Epigramme ein- oder anzurücken. Getrennt bedeuten sie nichts; wir würden aber wohl aus einigen hunderten (so hoch waren also die venediger Epigramme gestiegen), die mitunter nicht produzibel sind, doch eine Anzahl auswählen können, die sich aufeinander beziehen und ein Ganzes bilden. Das nächstemal, daß wir zusammen kommen, sollen Sie die leichtfertige Brut im Neste zusammen sehn." Schiller fand in den Elegien eine Wärme, eine Zartheit und einen echten körnigten Dichtergeist, der einem wohl thue unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt; es sei eine wahre Geistererscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge, deren er sich vom Vorlesen erinnerte, habe er darin vermißt, doch begreife er wohl, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber ein paar Stellen wolle er seine Zweifel bei der Rücksendung äußern. Das Anerbieten wegen der Epigramme sei für den Almanach sehr vortheilhaft; vielleicht ginge es, mehrere selbständige Lieferungen daraus zu machen. Den 28. schickt Goethe die erste Epistel mit einigen Kleinigkeiten; die zweite mache er fertig. Den 2. November kam er selbst auf einige Tage nach Jena, wo man den Druck der Elegien auf ein späteres Heft verschob, wogegen Goethe den Eingang seiner Unterhaltungen der Ausgewanderten für das erste, die erste Erzählung und die zweite Epistel für das zweite Heft versprach. Die erste Epistel erschien wirklich im ersten Stücke. Den 23. Dezember sandte Goethe die zweite Epistel für das zweite Stück; ihre zweite Hälfte solle als dritte Epistel auftreten. Die Briefe schlagen einen leichten, einfachen Ton an, aber der über ihnen schwebende dichterische Hauch gibt ihnen hohe künstlerische Bedeu-

tung; leider brach Goethe damit zu bald ab. Unterdessen hatte er das dritte Buch des Romans so gefördert, daß er dessen Abschluß bereits Weihnachten melden konnte. Dieses Buch beginnt mit Mignons wundervollem Heimwehliede, das erst der neuen Bearbeitung des Romans seinen Ursprung verdankt. Aus den beiden ersten Strophen weht des Dichters eigene wehmüthige Erinnerung an seinen ersten Aufenthalt in Italien. Dem sehnsüchtig schmachtenden Tone des das tiefe Herzensweh aussprechenden Liedes entspricht die gewählte Reimform. Die Strophe besteht aus sechs fünffüßigen männlich auslautenden jambischen Versen; nur der vorletzte, die Frage wiederholende und zugleich den sehnsüchtigen Wunsch beginnende Vers ist, wie auch sonst häufig, um einen Fuß kürzer. Daneben enthält dieses Buch ein Spottgedicht auf den Baron, der nach dem Ruhme eines Dichters strebt. Die jambische Strophe besteht aus einem vierversigen abwechselnd reimenden System und einem schließenden Reimpaar; die Verse sind ganz dieselben wie im Mignonliede. Am Ende des Jahres fühlten die Freunde sich zu künstlerischem Wirken und Schaffen innigst verbunden und im schärfsten Gegensatze zu den meisten Dichtern der Zeit. Gerade damals war Klopstock wieder mit einer Ode hervorgetreten, welche den Abstand ihrer beiderseitigen Richtungen und die Manier kennzeichnete, welcher der Altmeister der Ode immer mehr verfiel; es war die am 13. Dezember in der Neuen hamburger Zeitung erschienene Ode Die Mutter und die Tochter auf die genfer Republik als Tochter der französischen. Ueber Goethes darauf bezügliche Aeußerung, die verloren gegangen, bemerkte Schiller, schon der Titel lasse eine solche Gebnrt erwarten. Der arme Bürger, den Schillers Beurtheilung grausam getroffen hatte, war wenige Tage vor Schillers Einladung an Goethe in Noth und Elend hin-

geschieden, dagegen überließ sich der alte Gleim seinen immer schwächern und kunstlosern Reimereien. Voß hatte eine freiere Bahn eingeschlagen, obgleich auch er von Klopstock ausgegangen war und zu diesem hielt. Goethe hatte in diesem Jahre außer dem Mignonliede und den Episteln nur den hübschen Prolog geliefert, in welchem er sich zweimal auch dreifüßige Verse erlaubte.

Das schon am 11. Februar 1795 vollendete vierte Buch Wilhelm Meisters brachte von lyrischen Stücken außer dem schon dem ersten Entwurf angehörenden Sehnsuchtsliede Mignons (Kap. 11) die Strophe des Harfenspielers:

Ihm färbt der Morgensonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuldgen Haupte bricht
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen,

wo wieder der auf den Schlußvers reimende um einen Fuß länger ist. Das Unglück, das der Arme überall zu schauen glaubt, spricht sich hier einfach ergreifend aus.

Vielleicht fällt in diese Zeit auch der Anfang eines zweiten Theiles der Zauberflöte. Die mozartsche Oper war in Weimar am 16. Januar mit ganz außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, und dieser Beifall erhielt sich auch, als im April die neuen Schauspieler eintraten. In dem erhaltenen Bruchstücke hat der Dichter sich in den Gesängen und Liedern die mannigfachsten Versmaße erlaubt. Auffällig ist die große Freiheit, mit welcher hier häufig sehr lange Verse mit kürzern wechseln, aber es fehlt diesem Entwurf eben die letzte Feile, obgleich Goethe ihn erst sechs Jahre später in einem Taschenbuch erscheinen ließ.

Bei Goethes längerm Aufenthalt zu Jena wurde beschlossen, die Elegien im sechsten Hefte der Horen erscheinen zu lassen. Gleich nach der Rückkehr sandte Goethe die Handschrift, die er aber

neue Wohnung vor der Stadt bezogen, in welcher ihm durch einen Zufall die Unhaltbarkeit der newtonschen Farbenlehre aufging. Ueber die Dichtung der venediger Epigramme im Laufe des Jahres vgl. die Einleitung in Heft 8.

Im Jahre 1791 bestimmte der Herzog ihn zur Uebernahme der Leitung des eben neu gegründeten Hoftheaters, was ihn wieder zur dramatischen Dichtung trieb. Am 31. Januar widmete er dem in Weimar mit Beifall aufgenommenen mannheimer Schauspieler Beck den bedeutenden Vers:

Blumen reicht die Natur, es windet die Kunst sie zum Kranze.

Es war wohl das erstemal, daß er in einem einzigen Hexameter sich aussprach. Beim Beginn des Frühjahrs, am 24. März, richtete er an den Herzog, dessen Abreise zu seinem Regimente das böse Wetter einige Tage verschoben hatte, bei Uebersendung eines wunderlichen naturphilosophischen Werkes, das leichte Reimgedicht:

Zu dem erbaulichen Entschluß,
Bei diesem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wissens Ueberfluß,
Die Zeit dir edel zu vertreiben.
5 Gewiß, du wirst zufrieden sein,
Wenn du wirst die Verwandtschaft sehen,
Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Oel und Wasser stehen.
Indeß macht draußen vor dem Thor, *)
10 Wo allerliebste Kätzchen blühen,
Durch alle zwölf Kategorien
Mir Amor seine Späße vor.

*) Vor dem Thore, wo er seit dem vorigen Jahre wohnte, sah er die Kätzchen der Weiden blühen. Bei den Späßen Amors ist an das sich schon reich in der Natur regende Liebesleben zu denken. Die zwölf Kategorien Kants deuten auf alle Möglichkeiten. Eine Beziehung dieser Verse auf ein Gedicht der Naturdichterin Bohl in Lobeda ist in Gosches Archiv II., 518 seltsam genug versucht worden.

gegen versprach er Liedchen, und was dem Almanach frommen könnte, folgen zu lassen; er sei fleißig und nachdenklich. Daß er gegen Schiller die Hoffnung geäußert hatte, in seinen ungedruckten ältern Sachen etwas zum Almanach zu finden, ergibt sich aus dessen Aeußerung vom 21., vielleicht hätte er unter seinen kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, aus welchen sich Stoff zu Vignetten für den Almanach ergäbe. Das in diesem Monate vllendete fünfte Buch Wilhelm Meisters enthält drei herrliche Lieder von Philinen, dem Harfenspieler (2) und Mignon (1), welche alle der neuen Bearbeitung angehören. Sie zeigen die ganze Anmuth und Tiefe goethescher Lyrik, und wie wenig diese Ader noch in ihm erloschen war, obgleich er längere Jahre fast nur in der Epigrammen-, zuletzt in der Briefform gedichtet hatte. Der Dichter hat sich hier einfacher trochäischer und jambischer vierversiger Strophen bedient; auffällt, daß im Liede Mignons in der ersten Strophe die männlich und die weiblich auslautenden Verse anders als in dem folgenden gestellt sind. Die Reime sind hier rein; nur einmal reimen i und ü. Zu großer Freude gereichte damals den verbündeten Dichtern Herders Terpsichore. Der von Herder übersetzte Dichter (Balde) bleibe bei jedem Genusse derselbe, schreibt Goethe, und erinnere, wie die Ananas, an alle gut schmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren. Die Verbündeten waren geneigt jede dichterische Individualität anzuerkennen, in welcher Form sie sich auch aussprechen mochte, wenn diese nur kunstmäßig, der Dichter wirchlich vom Geiste beseelt war. So sprach denn auch Vossens Luise sie lebhaft an. Vom 31. Mai bis zum 4. Juni war Goethe wieder in Jena. Dort traf er Wolf, dessen Methode und Gang in den Prolegomena ihm jetzt viele Freude machte, wenn er auch über die Hauptsache sich noch nicht

entschied. Als er nach der Rückkehr die erste Hälfte des fünften Buches von Wilhelm Meister Schiller übersendet, verspricht er nächstens auch etwas für den Musenalmanach. Am 27. Juni schickt er wirklich „ein Blättchen" dazu. Gleich darauf verweilte Goethe drei Tage (vom 29. Juni bis zum 2. Juli) auf der Reise nach Karlsbad bei Schiller. Damals muß er bereits alle Gedichte, welche der erste Theil des Musenalmanachs von ihm enthält, dem Freunde zurückgelassen haben. W. von Humboldt hatte schon vor seiner Abreise von Jena mit Schiller über Goethes Beiträge zum Almanach gesprochen, unter denen die Spinnerin (Ballade 15) war. *) Wir wissen, daß Schiller sie schon zur Aufnahme bestimmt hatte, doch auf Herders Erinnerung sie ausschloß. Goethe hatte das im Almanach von Voß auf 1792 gegebene Gedicht des Herausgebers von gleichem Inhalt im ernsten volksthümlichen Sinne zu behandeln sich vorgesetzt. Ob seine Ballade erst in diesem Jahre gedichtet oder schon früher ausgeführt worden, sie wenigstens schon länger ihm im Sinne gelegen, ist kaum sicher zu entscheiden. Der Besuch war für den achten Band der Schriften bestimmt gewesen. Die verschiedenen Empfindungen an einem Orte und die Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel (Lieder 21. 22.) sind aus den Ungleichen Hausgenossen genommen. Die beiden kophtischen Lieder (Gesellige Lieder 10. 11) hatte Reichardt zu der beabsichtigten Oper die Mystifizirten bereits 1789 gesetzt. Neu gedichtet waren, Nähe des Geliebten, Meeresstille und Glückliche Fahrt

---

*) Wenn in dem Briefe W. v. Humboldts an Schiller das Spinnerlied gedruckt ist, so beruht dieses bloß auf falscher Lesung der sehr undeutlichen Handschrift Humboldts.

(Lieder 43. 52), und diese standen ohne Zweifel auf dem am 27. Juni Schiller übersandten Blättchen. Zum ersten Liede nahm er Ton, Versmaß und das beginnende: „Ich denke dein, wenn" aus dem Liede von Friederike Brun, dessen Melodie von Zelter in Reichardts Musikalischer Blumenlese ihn sehr angezogen hatte. Bezeugt ist, daß Goethe das erstere dichtete, als er Zelters Melodie zum Liede der Brun in Jena hatte vortragen hören. Alle drei Lieder sind von Reichardt für den Almanach gesetzt, die beiden letztern im Gegensatze zu einander. Während bei der Meeresstille der Dichter sich einer gewöhnlichen achtversigen zweitheiligen trochäischen Strophe bedient, ist das Versmaß der Glücklichen Fahrt ganz eigenthümlich. Es sind zwei Strophen aus den kleinen Versen ◡ — ◡ ◡ — ◡, die ihren Abschluß durch einen um eine Silbe kürzern Vers erhalten. In der zweiten sechsversigen Strophe reimen 1 und 3 aufeinander, 4 auf 2, dagegen 6 auf 4 der ersten vierversigen Strophe. Beide Gedichte stellen die Zustände in anschaulicher Klarheit dar. Sonst konnte Goethe diesmal nur noch die Venediger Epigramme für den Schluß des Almanachs durchsehn. An Voß sandte er von Jena aus auf dessen Einladung zur Theilnahme an seinem Musenalmanach „einige Kleinigkeiten", mit der Bemerkung, er sei arm an Gedichten, die in eine solche Sammlung paßten, doch künftig solle es besser werden. Er sandte das Gedicht Das Wiedersehen, dessen Entstehungszeit wir 1793 setzen zu dürfen glaubten (vgl. oben S. 296), und das Lied Wer kauft Liebesgötter? (Lieder 23), welches Papageno und Papagena in der liegen gebliebenen Fortsetzung der Zauberflöte singen, vielleicht auch noch anderes aus dieser, was Voß zurücklegte. Das heitere Lied ist in achtversigen jambischen Strophen geschrieben, von denen die sechs ersten

Verse paarweis reimen, wogegen die beiden andern, von denen der letzte um eine Silbe kürzer ist, reimlos sind, aber alle lauten, da sie refrainartig gedacht sind, in allen Strophen auf dasselbe Wort aus.

In Jena hatte Goethe auch die erste Idee zu seinem Märchen für die Unterhaltungen gewonnen. Auf dem Wege nach Karlsbad dachte er einige alte Märchen durch und sann über ihre Behandlung nach, ja er wollte, wie er an Schiller meldete, ehestens ein Märchen schreiben, damit sie einen Text zur Verhandlung über diese Dichtart vor sich hätten. So suchte er sich nach und nach in allen Kunstformen zu versuchen. Die zweite Hälfte des fünften Buches des Romans ward in Karlsbad abgeschrieben, und so könnte hier an den Liedern desselben noch manches geschehen sein; auch das schon früher ausgeführte sechste Buch ward hier fertig, dagegen konnte er zu der Reinigung der Epigramme ebenso wenig wie zu neuen Dichtungen gelangen. Seine Elegien fanden bei allen, welche echte Dichtung zu schätzen wußten, ungetheilten Beifall; nur der sonst nichts weniger als verschämte Herzog Karl August wurde durch die Veröffentlichung derselben in den „Horen“ sonderbar verletzt, am entsetzlichsten mußten sie der ihm grollenden Frau von Stein werden.

Als Goethe bei der Rückreise von Karlsbad am 10. August durch Jena kam, wenn nicht schon früher, gab er Schiller zu den Horen auch die Uebersetzung des ersten Theils des homerischen Hymnus auf Apollon, die er vor ein paar Jahren, als er sich dem Griechischen zuwandte, gemacht haben wird. Den 17. sandte er die Epigramme auf einzelnen Blättern numerirt an Schiller mit der Bemerkung: „Bei der Zusammenstellung habe ich zwar die zusammengehörigen hintereinander rangirt, auch eine gewisse Gradation

und Mannigfaltigkeit zu bewirken gesucht, dabei aber, um alle Steifheit zu vermeiden, vornherein unter das venezianische Lokal Vorläufer der übrigen Arten gemischt. Einige, die Sie durchstrichen hatten, habe ich durch Modifikation annehmlich zu machen versucht. Nr. 78 („Was hat Newton gemacht")wünsche ich, so unbedeutend es ist, an diesem Platze, um die Schule zu reizen und zu ärgern." An der von Schiller zurück erbetenen Uebersetzung des Hymnus that er noch so viel, als die Kürze der Zeit und seine Zerstreuung erlaubten. Während in den folgenden Monaten Schiller zu Goethes höchster Freude herrliche lyrische Gedichte gelangen, blieb ihm selbst die lyrische Muse fern; nur das Märchen zu den Unterhaltungen führte er aus, das bloß zwei lyrische Strophen bringt. Die Vollendung des Wilhelm Meister, die optischen Untersuchungen, das Studium der Baukunst nebst andern Beschäftigungen und Zerstreuungen nahmen ihn so sehr in Anspruch, daß Schiller auch vom folgenden Jahre, wo Goethe nach Italien zu gehn gedachte, nichts Dichterisches von ihm erwartete. Doch noch vor dem Schlusse des letzten Monates kam Goethe der Gedanke zu den Xenien, von denen er schon am 26. ein Dutzend beilegte. Schiller ging mit großer Lust auf diese Stachelverse ein. Ueber die Weiterentwickelung der Xenien, die endlich im folgenden Musenalmanach in vier größern Gruppen, Tabulae votivae, Vielen, Einer und den eigentlichen Xenien, nebst einer Anzahl einzelner Gedichte zur Erscheinung kamen, verweise ich auf den betreffenden Abschnitt in meiner Erläuterung zu Schillers lyrischen Gedichten. Eine bedeutende Förderung hat die Sache durch die außerordentlich gründliche wie feine und fast gefirnißte Herausgabe der Xenien im achten Bande der Schriften der Goethegesellschaft (1893) durch Erich Schmidt und Bernhard Suphan

20*

erfahren. 178 unbekannte, theils lustige, theils ernste Xenien wurden neu entdeckt, von denen 35 unzweifelhaft Goethe angehören, auch wohl manche der übrigen 143.

Außer den Xenien und der Fortsetzung des Romans gelangte Goethe am Anfang des Jahres 1796 zu keiner dichterischen Thätigkeit. Auf der Geburtstagsredoute des 29. Januar fand ein Aufzug des türkischen Hofes statt, bei dem folgendes von Goethe gedichtete Distichon der Herzogin huldigte:

Sklaven sollten wir haben in deiner Gegenwart? Alle,
Fürstin, machest du frei, alle verbindest du dir.

Der Schluß des Romans verschlang zunächst Goethes ganze dichterische Thätigkeit. Nur zwei Lieder finden sich in diesem, Mignons ahnungsvolle Sehnsucht nach dem Himmelsleben (Lied 3), die Schiller das Wort auspreßte, gegen Goethe sei er nur ein poetischer Lump, und die närrischen Verse des tollen Friedrich (VIII, 10). Den Chorgesängen zu Mignons Bestattung (VIII, 4) gab der Dichter keine metrische Form. Wenn Goethe noch den 13. Juni an Zelter schreibt, im achten Bande (vielmehr Buche) seines Romans bleibe kein Raum für Gesänge, so hatte er damals wohl noch nicht die Absicht, Lieder in das achte Buch einzuflechten, wonach Mignons letztes ergreifendes, in einfacher Versform gehaltenes Lied „So laßt mich scheinen“ später gedichtet sein muß.

In das Stammbuch Ifflands, der ihn durch sein Gastspiel sehr erfreut hatte, schrieb er am 23. April das von der Noth ausgepreßte schwache Distichon:

Viel von Künsten und Künstlern wird immer in Deutschland gesprochen;
Angeschaut haben wir nun Künstler und Künste zugleich.

In seinem lieben Jena, wohin er am 3. Mai ging, ward er, freilich zunächst auf Veranlassung des Almanachs, mächtig von

der lyrischen Muse ergriffen. Vom 11. bis zum 14. dichtete er die wundervolle Idylle Alexis und Dora (Elegien II, 1), welche die Seligkeit der Liebe und den Schmerz der Eifersucht in einer glücklich erfundenen Lage des Liebenden sich rein menschlich ergießen läßt. Schiller war entzückt über die herrliche Dichtung, welche den Almanach so glänzend eröffnete. Goethe hatte sich hiermit wieder eine neue Dichtweise erobert, welche von den Römischen Elegien so unendlich weit ablag. Gleichsam als Gegensatz zu diesem rein edlen Tone dichtete er drei Tage später die Parodie auf die platte Natürlichkeit des mittelmärkischen Predigers und Dichters F. W. A. Schmidt, der eben mit einem Kalender der Musen und Grazien aufgetreten war, die köstliche Spottromanze Musen und Grazien in der Mark (Gesellige Lieder 18), in einer gewöhnlichen achtversigen zweitheiligen trochäischen Strophe. Ja er dachte auch schon an eine Ballade, wozu er sich die Sage von Hero und Leander ausersehen hatte. Die Freunde hatten sich bereits entschlossen, neben den spottenden Xenien ernstwürdige im Almanach zu bringen. In dieser Zeit schrieb er einmal an Schiller mit Beziehung auf seine Spaltung zwischen der Dichtung und den naturwissenschaftlichen Studien:

„Eine nicht hält mich zurück, gar zwei sinds, die mir gebieten. Die schöne Uebung im Distichon wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin bringen, daß wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend aussprechen. — Ich befinde mich in einer wahrhaft poetischen Stimmung; denn ich weiß, in mehr als einem Sinne, nicht recht, was ich will noch soll.“

Als er am 7. Juni nach Weimar zurückgekehrt war, beschäftigte ihn am dringendsten die Vollendung seines Romans woneben ihn die Sorge für den Almanach, dessen Druck eben begann,

und für die Horen die Uebersetzung des Cellini in Anspruch nahmen. Zelter hatte ihn unterdessen sehr erfreut mit der Zusendung seines Heftes „Zwölf Lieder am Klavier zu singen“, in welchem sich fünf aus Wilhelm Meister befanden, die Reichardt schon für die Ausgabe des Romans gesetzt hatte. Den 27. und 29. Juni sandte Schiller die erste Redaktion der Xenien an den Freund, der sie abschreiben ließ und zurückschickte. Es ist die jetzt wieder aufgefundene Sammlung von 676, ursprünglich 646 Xenien. Verfehlt scheint mir die Annahme der Herausgeber der Xenienhandschrift, sie sei die von Schiller am 26. Juli gesandte, die des Freundes Klage über die Zerstörung ihres schönen Karten- und Luftgebäudes hervorrief. Wie wäre es denn möglich, daß Goethe über dieselbe Redaktion ganz verschieden sich geäußert hätte. Schon gleich nach dem Erscheinen der Xenienausgabe am 30. November 1893 habe ich in der kölnischen Zeitung (Feuilleton von 950) bemerkt, daß bei den Verhandlungen der Freunde zu Jena vom 16. bis 19. Juli beschlossen worden war, die Xenien nicht als ein Ganzes zu geben, wofür sie nicht vollständig genug seien. Als aber diese ganz um und um gerüttelten Xenien Goethe vorlagen, konnte dieser nicht umhin, sein Bedauern über die Zerstörung zu äußern. Zu seiner Verwunderung hatte Schiller schon den Druck begonnen und andere Bestimmungen getroffen, die nicht mehr zurückgenommen werden konnten, so daß Goethes beabsichtigte Aenderungen unberücksichtigt bleiben mußten. Unter Goethes ausgefallenen Xenien war auch:

Horaz.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Bande:
Freude, führe du uns immer am rosigten Band!

die von den Herausgebern arg mißverstanden worden ist, obgleich sie offenbar den Grundsatz horazischer Lebensweisheit ausspricht:

Dona praesentis cape laetus horae. Auch anderes habe ich a. D. abweichend besprochen. Lyrisch fühlte Goethe sich damals nicht gestimmt. Eine anmaßende Aeußerung Jean Pauls veranlaßte ihn zu dem scharfen Epigramme Der Chinese in Rom (24). Am 10. August sandte er es Schiller, der es ganz warm in die Druckerei gelangen ließ. In den frühern Bogen des Almanachs standen von Goethe bereits Alexis und Dora, sechs ernste Sprüche in einzelnen Distichen, einer in zwei Distichen (Das Heilige und Heiligste), ein anderer (Der Freund) in einem, Musen und Grazien in der Mark und eine Anzahl einzelner Distichen unter der Ueberschrift Eisbahn. Als er am 16. August auf längere Zeit nach Jena zurückkehrte, einigte man sich über die Aufstellung dreier verschiedener Abtheilungen ernster Xenien unter den Ueberschriften Tabulae votivae, Vielen, Einer mit der Unterschrift: „G. und S."; den Schluß sollten die spottenden Xenien bilden, die Schiller anordnete. Goethe war unterdessen mit Allgewalt von dem ihm seit ein paar Jahren in der Seele liegenden Stoff, von Hermann und Dorothea ergriffen worden, aus dem er eine ähnliche Elegie wie Alexis und Dora machen wollte. Schon am 7. Juli hatte er an Schiller geschrieben: „Außer Hero und Leander habe ich eine bürgerliche Idylle im Sinne, weil ich doch so etwas auch muß gemacht haben." Aber aus der Elegie erwuchs ein bürgerliches Epos mit einem politischen Hintergrunde. So hatte er wieder eine neue Dichtform gewonnen, die von der den Idyllencharakter nicht verleugnenden Luise von Voß, wie manche Anregung ihm auch diese Dichtung gegeben hatte, doch als eine neue Art sich wesentlich unterschied. Erstaunlich rasch und leicht bildeten sich im September unter Schillers bewundernder Theilnahme die vier ersten, später in fünf getheilten Gesänge des

herrlichen Gedichtes. Doch konnte er in Weimar, wohin er am 5. Oktober zurückkehrte, bei der dort herrschenden „fürchterlichen Prosa“, wie er vorhergesehen, nur das Gedichtete durcharbeiten. Große Freude machte es ihm, daß sich diesmal von Schillers Musenalmanach eine zweite, ja, da diese klein war, sogar eine dritte Auflage nöthig machte. Da die rücksichtslosen Angriffe auf alles Leere, Mittelmäßige und Verkehrte nicht allein die Angegriffenen gewaltig aufgeregt hatten, fehlte es nicht an plumpen und gemeinen Erwiderungen. Goethe meinte, nach dem tollen Unternehmen mit den Xenien müßten sie jetzt sich bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und zur Beschämung der Gegner mit Hohem und Edlem hervortreten. Wie erhaben er über seinen Gegnern stehe, bewies bald auf das glänzendste die durch eine der schmutzigsten Gegenschriften veranlaßte Elegie Hermann und Dorothea (Elegien II, 6), mit welcher er Schiller am 7. Dezember überraschte; diese sollte nicht allein sein neues Gedicht ankündigen, sondern auch ein zweites Buch der Elegien beginnen, und zunächst eine folgen, welche die Sehnsucht, ein drittesmal über die Alpen zu gehen, ausspreche; so wollte er dann weiter zu Hause oder auf der beabsichtigten Reise nach Italien fortfahren. Diese würden demnach, abweichend von Alexis und Dora, nur eigene Lebensbeziehungen ausgeführt haben, was ihm eben mit so unendlicher Reinheit der Anschauung und inniger Wärme des Gefühls gelungen war. Die Angriffe der Gegner trafen ihn nicht, da sie ihm gerade den Beweis lieferten, wie hoch ihr Spott in künstlerischer Freiheit und Höhe der Auffassung über jenen standen, ja er dachte dieselben auf geistreiche Weise abzuwehren, und so hatte er schon einem dieser Gesellen in Hamburg, dem unter den Buchstaben F verkappten Ebeling, das Xenion zugedacht:

Auch erscheint ein Herr F, rhetorisch, grimmig, ironisch;
Seltsam gebärdet er sich, plattdeutsch im Zeitungsformat.

Nur müßten sie damit so lange warten, bis alles ruhig sei und die Gegner sicher zu sein glaubten, um sie dann noch einmal „recht aus dem Fundament zu ärgern". Aber nicht allein die Xenien dienten den Gegnern zum Angriff, sondern auch die Venediger Epigramme. Das dort geäußerte herbe Wort über die Härte der deutschen Sprache hatte Klopstock in dem Gespräch Der zweite Wettstreit zu dem hölzernen Epigramme veranlaßt:

Ulfo!*) Du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
Wäre dir dieses nicht Gram. Ulfo, du dauerst mich auch.

Goethe freute sich, daß Schillers Almanach auf einer solchen Höhe stand, wogegen der von Voß ihm und Schiller über alle Maßen schlecht schien. Klopstock war gegen Goethe so erbittert, daß er meinte, dieser habe in seiner ersten Epistel V. 15 sich und Freund Schiller als Herrscher bezeichnet wird, daß er später keine Ahnung von der Kunstvollendung seines Hermann und Dorothea hatte. Goethes eigene Dichtung stockte bald ganz, doch hoffte er, daß er im folgenden Jahre (1797) nicht allein Hermann und Dorothea vollenden, sondern auch den Almanach mit bedeutenden Beiträgen ausstatten werde, da Schiller, den Wallenstein sehr in Anspruch nahm, für jenen wenig thun zu können glaubte. Am 18. Februar sandte er die beiden ersten nochmals durchgearbeiteten Gesänge seines großen Gedichtes an Schiller; vier Tage später kam er selbst zur Vollendung desselben nach Jena, und schon am 21. März war der Schatz gehoben, so daß nur noch der Schluß

*) Ein altdeutscher Name, dessen sich die sogenannten Bardendichter bedienten, mit Anspielung auf Goethes Vornamen Wolfgang. Die Stolberge nannten Goethe ihren Wolf.

zu dichten blieb und das Ganze, besonders das Neuentstandene, der nachbessernden Hand bedurfte. Ehe er am 31. März nach Weimar zurückkehrte, scheint er auch andere Gedichte für den Almanach entworfen zu haben. Bei den mancherlei Gesprächen der Freunde über das Wesen und den unterscheidenden Charakter des Epos und des Dramas, die durch den von Goethe gefaßten Plan zu einem neuen epischen Gedichte veranlaßt wurden, wird auch der Ballade wieder gedacht worden sein (vgl. S. 309) und Goethe, wie es in seiner Art lag, sich schöpferisch in ihr versucht haben. Schon damals dürfte er den Zauberlehrling (Balladen 27) gedichtet, auch sich an der Braut von Korinth (daselbst 28) versucht und Das Blumenmädchen des Pausias, ein Gegenstück zu Alexis und Dora (Elegien II, 2), entworfen haben; denn für den erstern läßt sich keine andere Zeit ausfindig machen, und wenn die beiden andern auch später entstanden, so scheint doch die Schnelligkeit, in welcher sie sich bildeten, eine schon frühere Beschäftigung mit dem Stoffe vorauszusetzen. Seine Ballade Hero und Leander hatte er damals bei Seite gelegt; die beiden schaurigen Stoffe scheinen ihn mehr angezogen zu haben. Schiller bat am 2. Mai Goethe um den Text zu Mozarts Don Juan, woraus er seine erste Ballade schaffen wollte. Die verbündeten Dichter hatten sich entschlossen, zu dem diesjährigen Musenalmanach eine Reihe Balladen zu liefern, womit Goethe, den es trieb, sich in immer neuen Arten zu versuchen, wie auch bei den Xenien, den Anfang gemacht hatte.

Zu Weimar beschäftigten Goethe außer der Reinigung von Hermann und Dorothea der Plan zu seinem neuen epischen Gedichte Die Jagd und manches andere, das ihn von der lyrischen Dichtung abzog, welcher er sich bei seinem Frühlingsaufenthalte in Jena zuzuwenden gedachte. Am 28. April schickte er Schiller

die beiden letzten Strophen eines Gedichtes Die empfindsame Gärtnerin. „Es sollte ein Pendant zu den Musen und Grazien in der Mark geben", bemerkt er; „vielleicht wird es nicht so gut, eben weil es ein Pendant ist." Diese Aeußerung dürfte auf ein neuerdings begonnenes, doch nicht zum Abschluß gelangtes Gedicht deuten, nicht auf ein früher entworfenes, eben unter seinen Papieren gefundenes. Erst 1827 in der Ausgabe letzter Hand erschien es, damals unter der Ueberschrift Hauspark (Epigrammatisch 18).

Gleichzeitig möchten wir die erst im fünften Bande der weimarischen Ausgabe veröffentlichten Verse auf Klopstocks Namen setzen, den er jetzt als pedantischer Sprachmeister wirklich verdiene.

Er und sein Name.

Bei allen Musen und Grazien sagt an mir, ihr Deutschen!
Euren ersten Dichter, den alle Götter geehret,
Der mit Geistesschritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
Der in die Tiefe der Liebe sich wie ein Engel gesenket,
5 Diesen göttlichen Mann, ihr nennt ihn Klopstock? Den Namen
Gabt ihr einem Dichter, dem keiner zu sanft und zu hoch wär'.
Ja dies ist ein Name, den wir verehren und lieben.
Haltet hier, und widmet euch der Feier stiller Betrachtung!
Ach! der Gute hat leider endlich altshändyscher Ahndung
10 Böse Schuld bezahlt! aus seinen Höhen und Tiefen
Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Silben begeben.
Mit dem eignen Sinne, der großen Dingen geziemte,
Heftet er sich ans Kleinste, und so klopstockt er die Sprache.

Klopstock, der früher nur von den höchsten Dingen wie ein Prophet sprach, quält sich jetzt mit Buchstaben ab. Der Herausgeber setzt die Verse zwischen Stücke von 1777 und 1778; leider fehlen noch immer die Lesarten zu diesem Bande. — 1. Sehr hart ist der erste Hexameter, der mit dem Daktylus bei allen beginnt und Grazien als anderthalb Fuß mißt. — 2. Alle

Götter geehret, mit ihren Gaben beschenkt. — 3. Dessen Geist in die Sternenwelt gedrungen ist. Mit Beziehung auf die dem Sternenhimmel gewidmeten Oden und den Messias. — 7. Ja wir alle verehren und lieben ihn. — 8. Der Vers hat hier aus Versehen eine Silbe zu viel; hier ist zu streichen. Zum Zeichen ihrer Verehrung stehen sie erst einen Augenblick still, ehe sie zu dem übergehen, wozu er sich jetzt verirrt hat (12 f.). — 9. Die altshändysche Ahndung ist die altfränkische Rüge, die er in der Gelehrtenrepublik, von der Goethe selbst im Jahre 1774 begeistert gewesen war, den Dichtern der Zeit ertheilt hat. — Altshändysch vom englischen shandy mit Beziehung auf Sternes Tristiam Shandy. Shandysmus war ein Goethe und Merck sehr beliebter Ausdruck. Die damals begangene Schuld muß er dadurch büßen, daß er in dürre grammatische Untersuchungen verfiel in den Fragmenten über Sprache und Dichtung (1779 und 1780) und den grammatischen Gesprächen (1795). — 13. Der Schluß mit und so ist eben nicht sehr treffend. Bei der Ueberschrift dürften die Titel Klopstock. In Fragmenten und Briefen (1777 und 1778) und Klopstock. Er und über ihn (1790 bis 1792) von K. Friedr. Cramer vorschweben.

Zu den vielen gegen die Xenien gerichteten Angriffen kam im April noch einer des alten Gleim, des preußischen Grenadiers, der, obgleich er nichts weniger als hart angegriffen war, sich doch nicht enthalten konnte, die ihres Titels spottenden Gedichte Kraft und Schnelle des alten Peleus drucken zu lassen. Da derselbe in einem gereimten Gespräche zwischen Alexis und Dora sich zu dem Witze verirrt hatte, Dora nehme den Besen, um den Sittenhaß aus den Xenien wegzufegen, so belustigte es Goethe, diesem folgendes Gespräch zwischen denselben Personen entgegenzusetzen:

Alexis.

Sag', wie kommst du zu dem Besen
Und, was schlimmer ist, zum Reim?

Dora.

Bin in Halberstadt gewesen,
Bei dem guten Vater Gleim,

worin sich einestheils das Groteske des Gedankens ausspricht, einer so rein gezeichneten Gestalt wie Dora einen Besen in die Hand zu geben, andererseits das Bedauern mit dem guten Alten, der nicht sehe, welche ärmliche Person er hier spiele. Gleim selbst schätzte Alexis und Dora sehr hoch.

Gleich nach seiner Ankunft in Jena, am 21. und 22. Mai, vollendete Goethe Das Blumenmädchen des Pausias, das Schiller bis auf die kleinsten Forderungen des Metrums vollendet und der würdigste Anfang des neuen Almanachs schien. An demselben 21. hatte Goethe auch die Idee zu seinem Schatzgräber (Balladen 13) gefunden, den er Schiller am 23. mit dem Wunsche sandte, daß er ihm wohl und vergnüglich sei. Des Freundes warmer Beifall und das Gefühl, daß es ihm auch bei diesem so einfachen Gegenstande gelungen, eine rein künstlerische und sittliche Wirkung zu erreichen, ermuthigte ihn zu weitern Versuchen. Die hier glücklich gewählte achtversige trochäische Strophenform zerfällt in zwei auf eigenthümliche Weise gebundene vierversige Systeme, von denen der erste und letzte Vers in beiden aufeinander reimt, wie die innern Verse in jedem unter sich; jedes System schließt mit einem um eine Silbe kürzern Verse. Die Reime sind rein, nur daß einmal e und ö sich entsprechen. Schon fünf Tage später sandte er an Schiller das tief empfundene Gedicht An Mignon (Lieder 74), das ihm, während er mit der Vollendung von Her-

mann und Dorothea beschäftigt war, sich von selbst darbot, da er auch ein Lied in den Almanach zu stiften sich vorgesetzt hatte. Wenn Goethe an Schiller schreibt: „Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschließt“, so kann damit nur das ganz in der Stimmung der Mignonlieder gedichtete Lied gemeint sein. Was ich früher als Vermuthung lieferte, hat später das Tagebuch bestätigt. Daß zwischen das vierversige System sich vor dem vierten Verse ein Reimpaar schiebt, dessen letzter Vers viel kleiner ist, fanden wir auch schon sonst; eigenthümlich aber ist es, daß dieses fast refrainartige Reimpaar immer denselben Reim hat, Schmerzen Herzen, worin sich gleichsam der Grundton der Dichtung ausspricht. Bei den ganz reinen Reimen fällt der gleiche Reim von ist auf. Vier Tage früher wurden die beiden im Musenalmanach gedruckten Gedichte Erinnerung und Abschied gedichtet. Das Tagebuch verzeichnet am 24. Mai: „Zwei kleine gereimte Gedichte.“ Sie beziehen sich auf die Trennung rein ersonnener Liebespaare und sind recht bezeichnend für Goethes derartige Gedichte. In ersterm erinnert die Rosenzeit den Dichter, daß es eben diese Zeit sei, wo ihn einst die Liebe der ihm jetzt entrissenen Geliebten beglückt habe. Eigenthümlich gewählt ist die Reimform der sonst ganz geläufigen vierversigen trochäischen Strophen, da 2 und 4 nicht unter sich, dagegen in allen drei Strophen aufeinander reimen. Einmal reimen hier ie und ü; auch findet sich der gleiche Reim glüht. Das Lied Abschied spricht die Entsagung des Liebenden aus, der dem Mädchen, das ihn treulos verlassen, aber jetzt ihm wieder angehören möchte, nicht traut, weil er ahnt, dessen Liebe stamme nicht aus dem Herzen. Das Gedicht bedient sich einfacher gereimter vierversiger jambischer Strophen; der dritte Vers der zweiten Strophe

ist um einen, der der vierten um zwei Füße länger, was absichtlich scheint. Für die Annahme, daß diese beiden Gedichte früher entstanden seien und Goethe sie später, um den Almanach zu füllen, aus seinen Papieren hervorgesucht, läßt sich kein stichhaltiger Grund auffinden. Auch der Zauberlehrling (Balladen 27) wurde wohl noch im Laufe des Monats vollendet. Der Dichter stimmte hier wieder einen ganz andern Ton als im Schatzgräber an, indem er ein wunderliches griechisches Zaubermärchen durch höchst belebte, anschaulich das Unglaubliche vor Augen bringende Darstellung zu ergreifender Wirkung erhob. In der achtversigen trochäischen Strophe reimen die Verse wechselnd, nur 6 und 8 lauten männlich aus und sind um eine Silbe kürzer, wodurch sie den Abschluß der Strophe bezeichnen; daneben erscheint eine andere Reimform beim Zauberspruch des Lehrlings, die aber etwas auffallend auch sonst in anderer Beziehung verwandt wird. Die vier ersten Verse haben die halbe Länge der zwei schließenden trochäischen Dimeter, so daß das Hauptgewicht auf dem Schlusse ruht; die Reimform hat das Eigenthümliche, daß zwischen die wechselnd reimenden Verse nach dem ersten ein Reimpaar tritt, so daß die langen Verse 5 und 6 auf die kürzern 1 und 4 reimen.

Den 3. Juni beendigte Goethe die Durchsicht von Hermann und Dorothea, nur der später gedichtete Schluß bedurfte noch einer strengen Durcharbeitung, die aber den Dichter nicht an weitern Versuchen in der Ballade hinderte, worin er mehrere von ganz verschiedenem Tone, in edlem Wetteifer mit Schiller, zu gewinnen suchte. Am 4. begann er die ihm schon lange im Sinne liegende Braut von Korinth (Balladen 28), deren Reinschrift er bereits zwei Tage später an Schiller gab. Hier hatte er eine schauerliche Sage benutzt, um die Stimmung des noch in seinem Untergang

dem es verdrängenden reiz- und freudlosen Christenthum grollenden Heidenthums dichterisch auszuprägen. Auch hier ist die Strophenform glücklich zur bezeichnenden Darstellung erfunden. Auf ein System von vier größern trochäischen Versen, von denen die ungeraden weiblichen und die geraden männlichen Verse aufeinander reimen, folgt ein männliches Reimpaar von kürzern Versen und zum Abschluß ein auf 2 und 4 reimender, diesen gleicher Vers. Nur zweimal reimen hier **i ü**, aber auch **ä ee**, einmal **e ö**, auch **ä eh** (quält hehlt). Schon am 7. gedenkt das Tagebuch auch der indischen Legende Der Gott und die Bajadere (Balladen 29), die zwei Tage später beendet ward, aber dann noch, wie auch Die Braut von Korinth, der letzten Durchfeilung bedurfte. Hier ist es eine unserer christlichen Anschauung gleichfalls fern liegende Sage, in welche der Dichter uns so lebhaft hineinzuversetzen weiß, daß ihr reinmenschlicher Gehalt uns ergreift. In der dazu sinnreich gewählten Strophe schließen sich an eine achtversige zweitheilige gereimte trochäische Strophe drei jambisch anapästische Verse an, von welchen die beiden ersten aufeinander, der letzte auf 6 und 8 reimt, so daß die Reimform große Aehnlichkeit mit der in der Braut von Korinth hat. Auch hier reimen mehrfach **i ü**, (selbst Dienste und Künste), **ei eu**, langes und kurzes **i**; ein paarmal steht das gleiche Wort im Reime. Auch die christliche Legende vom Hufeisen (Parabolisch 36) muß im Mai oder Juni zu Jena, wo seine dichterische Quelle so reich floß, ausgeführt worden sein, als Gegensatz zu der griechischen und der indischen Ballade. Sie ist, wie Hans Sachs, in gereimten, paarweis reimenden jambischen Versen gedichtet, in welchen der Anapäst häufig eintritt; auch in Reimen und Wortformen hat Goethe sich der Freiheiten des alten Meistersängers, aber mäßiger

bedient als in dem diesem geweihten Gedichte. Noch zwei andere Stoffe hatte sich Goethe zur Behandlung als Ballade gewählt, die Kraniche des Ibykus und den Amlet. Letztern nahm er am 14. nach dem Saxo Grammatikus vor, aber er fand bald, daß dieser stark durchs Läutefeier gehen müsse, um brauchbar zu werden; doch könne man Herr darüber werden, so werde es immer artig, und wegen der Vergleichung (mit den Balladen aus Sagen anderer Völker) merkwürdig. Tags vorher hatte er den Abschluß von Hermann und Dorothea an Böttiger gesandt. Diesem schrieb er: „Da unsere Muse nach allen Kräften beschäftigt ist, einige Balladenindividuen hervorzubringen, so werden ihre historischen Untersuchungen nicht sehr weit gehn. Es wäre daher sehr freundschaftlich, wenn Sie uns Ihre Entdeckungen über die Urahnen dieser Familie mittheilen und dadurch uns auch in theoretischer Rücksicht fördern wollten.“ Man staunt über die Fülle von bedeutenden, so verschiedenartigen, die mannigfaltigsten Töne so sicher und rein anschlagenden Dichtungen in so kurzer Zeit; freilich waren sie nicht so urplötzlich fertig, wie es Erich Schmidt in seinem Aufsatze über Goethes und Schillers Balladen in Westermanns Monatsheften Oktober 1897 annimmt. Daß der Bericht des Tagebuchs unvollständig ist, und manches andere hätte er aus meinen Erläuterungen lernen können. Von allen Beiträgen Goethes zum neuen Almanach ist nur der letzte, Der neue Amor (Antiker Form sich nähernd 28), nachweislich früher entstanden, aber aus der Stellung des Gedichtes darf man nicht etwa schließen, Schiller habe es erst später erhalten, sondern Goethe wird, was er aus seinen ältern Papieren für Schillers Almanach passend hielt, gleich als er im Mai nach Jena kam, mitgebracht haben, wie Schiller ja auch die aus dem Nachlaß von Lenz ihm von Goethe

gegebenen Stücke schon sehr frühe besaß, obgleich eines davon erst im zweiten Drittel des Almanachs erschien. Aus der Folge der Gedichte im Almanach läßt sich gar nichts über die Zeit schließen, in welcher Schiller sie erhielt. Ein Gedicht von Siegfried Schmidt, das ihm erst zukam, als Goethe schon in Frankfurt war, steht schon auf dem zweiten Bogen. Eben so wenig folgt aus der Zeit, wo Schiller die Gedichte zur Komposition absandte; denn auch dies geschah erst sehr spät. Goethes Lied An Mignon ist von Zelter komponirt, dem er es am 7. Juli mit der Ballade Der Gott und die Bajadere zugeschickt hatte; Goethes Erinnerung setzte Schillers Jugendfreund Zumsteeg, dem dieser sie vielleicht auch um diese Zeit nebst dem Zauberlehrling sandte. Schillers Kalender erwähnt nur der Sendung zweier Gedichte und eines Liedes an diesen, unter dem 11. und 31. August; der Almanach hat aber vier Melodien von Zumsteeg. Man traut Goethes damals sehr reger Schöpfungskraft doch wenig zu, wenn man meint, er habe damals nicht auch die Legende und die drei Liedchen dichten können. Von seiner Reimfertigkeit zeugen auch die Strophen, mit denen er am 13. Juni Schiller eine Anzahl Mineralien übersandte:

> Dem Herren in der Wüste bracht'
> Der Satan einen Stein,
> Und sagte: „Herr, durch deine Macht
> Laß es ein Brötchen sein!“
> Von vielen Steinen sendet dir
> Der Freund ein Musterstück;
> Ideen giebst du bald dafür
> Ihm tausendfach zurück.

Schiller war auch auf Goethes mineralogische Mittheilungen und Betrachtungen eingegangen, und Goethe hoffte durch dessen

Bemerkungen selbst hierin gefördert zu werden. Noch am 16. sandte er ihm eine „mineralogische Gabe“, aber schon denselben Abend mußte er nach Weimar zurück.

Während der Zerstreuung und Unruhe des weimarer Lebens ging er an den Faust, da ihr Balladenstudium ihn wieder auf diesen „Dunst- und Nebelweg“ gebracht hatte. Den von Schiller ihm gesandten Ring des Polykrates fand er so gut dargestellt, daß er wünschte, sein eigen Gegenstück möge ihm ebenso gerathen; dieses sollte ja gleichfalls die Macht des Schicksals offenbaren. Am 23. entwarf er ein ausführliches Schema des Faust, am 26. dichtete er die herrliche Zueignung, und in nächster Zeit muß er die Vorspiele entworfen haben, obgleich das Tagebuch nur allgemein am Nachmittag des 26. und an den beiden darauffolgenden Tagen von Faust spricht. Während Schillers Besuch in Weimar vom 12. bis zum 15. Juli kamen auch Die Kraniche des Ibykus zur Sprache, mit denen es Goethe, dessen Schöpfungskraft eben stockte, nicht gelingen wollte, und wahrscheinlich trug er schon damals Schiller den Stoff an, oder beide Dichter wollten sich darin versuchen. Den 16. schrieb er deshalb an Böttiger: „Die Griechen haben ein Sprichwort Die Kraniche des Ibykus (im Abdruck des Briefes steht Ybikus, ein vielleicht Goethe zur Last fallender Fehler), dessen Bedeutung Ew. Wohlgeboren wohl bekannt sein wird. Nun soll aus diesem Stoffe eine Ballade gebildet werden, und wir wünschten zu diesem Behufe einige Nachricht, wo sich diese Geschichte begeben und ob von dem Manne selbst etwas Näheres als sein letztes Schicksal bekannt wäre.“ Am Tage nach Schillers Abreise schreibt ihm Goethe: „Wenn wir so fortfahren, verschiedene Arbeiten gleichzeitig durchzuführen, und indem wir die größern (wie Wallenstein und Hermann und

Dorothea) sachte fortleiten, uns durch kleinere (lyrische Gedichte) immer aufmuntern und unterhalten, so kann noch manches zu Stande kommen. Hier ist der Polykrates zurück; ich wünsche, daß die Kraniche (Schillers) mir bald nachziehen mögen." Man sieht, Goethe hatte den Stoff bereits aufgegeben. Spätestens bei diesem Besuche hatte er auch Schiller die Xenien für den Almanach gegeben, welche durch die Feier von Oberons und Titanias goldener Hochzeit eingeleitet werden sollten, aber später von Schiller, des lieben Friedens wegen, zurückgelegt wurden.

Auf der am 30. endlich mit der Handschrift seines vollendeten herrlichen deutschen Bürgerepos angetretenen Reise sprach Goethe zu Frankfurt den dort als Hauslehrer stehenden jungen Hölderlin, der noch immer einige Neigung zum Mittelalter zeigte. Diesem rieth er kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Zustand zu wählen, was er selbst gern that und jedem jungen Dichter anrieth. In seiner Vaterstadt, wie zu Stuttgart, richtete er auf das Theater und die Künste seine besondere Aufmerksamkeit. Aber auch der dichterische Trieb stellte sich auf der Weiterreise ein. Zunächst kam wieder eine neue Art von Gedichten auf, Gespräche in Liedern. Schon am 31. August meldete er Schiller, daß er auf „ein poetisches Genre, wovon wir in einer gewissen ältern Zeit recht artige Sachen haben", gefallen sei; darin müßten sie künftig mehr machen, was vielleicht dem nächsten Almanach zu Gute kommen werde. Wenn er sich zunächst die schöne Müllerin dazu ausersehen hatte, so mochten ihn manche Mühlen, an denen ihn der Weg vorbeiführte, um so mehr dazu angereizt haben, als Paisiellos Schöne Müllerin gern in Weimar gesehen war; ganz vor kurzem hatte er Vulpius mit einer bessern Uebersetzung dieses Operntextes beauftragt. Auch schwebte ihm eine

Romanze aus der vor acht Jahren ihm bekannt gewordenen Erzählung La folle en pélérinage vor. Wie er dabei verfuhr, ist in der Erläuterung von Ballade 17 bis 20 aufgezeigt. Es sollten vier Lieder in alt-, neudeutscher, französischer und spanischer Art werden. Mitte September schickte er den kleinen Scherz des Edelknaben und der Müllerin (Balladen 17). Der Rheinfall von Schaffhausen, dem er den ganzen 18. September widmete, regte ihn auch diesmal nicht dichterisch an, nur bemerkte er, daß die Strophe aus Schillers Taucher „Es wallet, es siedet“ sich hier „trefflich legitimirt“ habe; als er aber am frühen Morgen des 19. hinter Schaffhausen einen wunderbar mit Epheu umwundenen Apfelbaum bemerkte, bildete sich in ihm der Gedanke zur Elegie Amyntas (Elegien II, 5), deren Ausführung ihm rasch gelang. Den 25. schreibt er in Stäfa, wo er bei seinem Freunde Meyer wohnte: „Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich schon wieder aufgefunden, auch einiges schon wirklich gemacht, so wie ich überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas produzirt habe.“ Auf der mit Meyer angetretenen Wanderung durch die kleinen Kantone nach dem Gotthard kamen sie am Abend des 30. nach Altorf, wo Goethe am folgenden nebligen Morgen das Epigramm Schweizeralpe (Antiker Form sich nähernd 31) schuf. Wenn er Böttiger schreibt, die Nachricht von dem am 22. September erfolgten Tode der lange hinsiechenden trefflichen Schauspielerin Becker habe ihn in den formlosen Gebirgen überrascht, so ist im Tagebuch dieser Kunde gar nicht gedacht; freilich könnten Briefe ihnen nach Altorf oder Hospital nachgeschickt worden sein. Er faßte den Gedanken zur herrlichen, die Verstorbene feiernden Elegie Euphrosyne (Elegien II, 3), von

welcher er den Entwurf aussann und auch einzelnes ausführte. Die Fahrt auf dem vierwaldstätter See bis Küßnacht belebte den Gedanken an eine epische Darstellung der Tellsage, welche sich in diesen Gegenden überall aufdrängt.

Von Stäfa, wohin die Reisenden am 8. Oktober zurückkehrten, schickte Goethe das zu Altorf gemachte Epigramm und das Lied Der Junggesell und der Mühlbach (Balladen 18) an Schiller, bei dem seine artige Müllerin eine so gute Aufnahme gefunden hatte. „Es wird recht gut sein, wenn der nächste Almanach reich an Liedern wird“, schreibt er dabei. So lag ihm Schillers Almanach außerordentlich am Herzen, zur Zeit, wo sein eben ausgegebenes bürgerliches Epos Hermann und Dorothea alle rein fühlenden Herzen begeisterte. Mehr als jemals empfand er jetzt, wie er gegen Schiller äußerte, Leichtigkeit, die Gegenstände aufzunehmen, und Freiheit, mannigfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für sich oder andere darzustellen. Er las damals Tschudis Schweizerchronik, aus der er auch den Gedanken zu seiner Ballade Das Blümlein Wunderschön schöpfte, und hielt mit Meyer bedeutende Gespräche über künstlerische, besonders dichterische Behandlung. Den 21. verließen die Freunde Stäfa, um auf dem kürzesten Wege nach Weimar zurückzukehren. Als sie am 5. November zwischen Großenriedt und Schwabach durch ein Thal mit vielem Hopfenbau und einigen Mühlen kamen, versuchte sich Goethe am dritten Liede von der schönen Müllerin, das aber nicht ganz gelingen wollte. Fünf Tage später schickte er das vierte Lied (Balladen 20) an Schiller. Der November brachte ihn mit seinem trauten Kunstfreunde nach Weimar zurück.

Am Anfange des Jahres 1798 sann er, ob nicht ein dramatisches Stück zu schreiben wäre, das auf allen Theatern gespielt

werden müßte und so allgemein gefiele, wie es ihm mit Hermann und Dorothea gelungen. Zu der am 26. Januar stattfindenden Geburtstagsredoute ordnete er wieder einmal einen Aufzug an, wozu er vier schöne Stanzen dichtete, die das Glück des endlich erschienenen Friedens feierten. Schon hatte er zu dem Schluß des Almanachs einen Einfall, der noch toller sei als die Xenien, für den er sich aber die Redaktion vorbehielt; er war ohne Zweifel auf die Weissagungen des Bakis gekommen, doch sah er sich bald „von aller Produktion gleichsam abgeschnitten“, wie manches er auch im Sinne hegte. Darunter war auch das Gedicht Die Metamorphose der Pflanzen (Gott und Welt 6), wozu er anfangs die Stanze oder Terzine wählen wollte; in letzterer hatte W. Schlegel das im vorigen Almanach erschienene Gedicht Prometheus geschrieben. Aber erst achtundzwanzig Jahre später sollte Goethe sich wirklich in dieser Reimform versuchen. Kunst- und Naturstudien hielten ihn damals von jeder dichterischen Thätigkeit zurück. Dazu nahmen ihn die Geschäfte und der endlich abgeschlossene Kauf eines Gutes in Oberrosla sehr in Anspruch. Erst am 18. März gelingt es ihm nach Jena zu kommen, wo er am 23. die Weissagungen des Bakis beginnt, die Elegie über den Tod der Becker vornimmt und den Plan seiner Achilleis, die einen höhern epischen Ton im Geiste nachhomerischer Dichtung anschlug, näher ins Auge faßt; doch schon den 7. April riefen ihn mancherlei Geschäfte nach Weimar zurück. Hier nahm er den Faust vor, damit ihm die vier nächsten Wochen daselbst nicht ungenutzt blieben. Daß die Stimmung des Frühlings, wie Schiller bemerkt hatte, lyrisch sei, kam ihm bei diesem „rhapsodischen Drama“ sehr zu Gute: damals dichtete er den Auftritt vor dem Thor. Noch am 21. April konnte er melden, Faust habe diese Tage immer zuge-

nommen; so wenig es sei (wenigstens ein Dutzend Verse alle Tage), bleibe es eine gute Vorbereitung und Vorbedeutung. Aber bald rückten die Gastvorstellungen Ifflands die Dichtung in den Hintergrund, und schon am 11. Mai hatte der „gespenstige Doktor“ dem Helden Achill weichen müssen. Daß es bald ein Jahr sei, seit er nichts Dichterisches mehr geleistet, fiel ihm schwer auf die Seele. Und doch war die Reise auch dichterisch gesegnet gewesen. Aber als er am 20. Mai nach Jena kam, galt es zunächst, das erste Stück seiner Propyläen, die Cotta übernommen hatte, würdig auszustatten, wozu er das auch künstlerisch vortreffliche Gespräch Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunst bestimmt hatte. Ende Mai mußte er auf einige Tage nach Weimar zurück. Als er am 4. Juni wieder in seiner kleinen behaglichen Wohnung auf dem alten jenaer Schlosse eingekehrt war, nahmen ihn zunächst die Aufsätze für die Propyläen ganz in Anspruch, aber bald trieb es ihn zur lyrischen Dichtung zurück, da es die Ausstattung des neuen Musenalmanachs galt, weil Schiller zunächst dafür nicht leisten konnte. Schon am 13. schloß er die Elegie Euphrosyne auf die hingeschiedene Becker, dieses herrliche Denkmal herzlicher Liebe, warmen Gefühls und hoher Kunsteinsicht, vollständig ab. Den 15. gelang ihm die heiter parodistische Abwehr derjenigen Kritiker, die von der Dichtung eine sittliche Wirkung forderten, in der jetzt Deutscher Parnaß überschriebenen Spottballade (Vermischte Ged. 1), welche trochäische Verse von der verschiedensten Länge und Reimstellung zum Ausdruck der Darstellung so glücklich verwandte. Unter dem 16. erwähnt Goethes Tagebuch Der Müllerin Verrath (Balladen 19), Das Blümlein Wunderschön (Balladen 10) und Die Musageten (Vermischte Ged. 27); letztere hatte der Tag ihm gebracht. Am 17. schloß er

endlich die Metamorphose der Pflanzen ab, in welcher er ein Lehrgedicht von so wunderbarem Reize wie lebendiger Anschaulichkeit in elegischer Form schuf, das sich von den allegorischen Lehrgedichten der Engländer ebenso unterschied, wie von dem in Hexametern sich ergießenden beschreibenden Hymnus an Flora von C. von der Lühe, den Goethe vor fünf Jahren kennen gelernt und nicht ohne Theilnahme vorgelesen hatte. Vielleicht fallen in diese Zeit auch die gegen Klopstock gerichteten Hexameter Die Kränze (Antiker Form sich nähernd 30), welche durch die in diesem Frühjahr erschienene zweite, mit vielen neuen Gedichten vermehrte Ausgabe von Klopstocks Oden veranlaßt scheint.

Schon den 21. zog es ihn nach seinem Gute zu Oberrosla, von wo er bald nach Weimar mußte. Am 4. Juli suchte er wieder sein liebes Jena auf, um seiner dichterischen Muse zu leben, da ihm neben der Ausführung des Tell ein Lehrgedicht über die magnetischen Kräfte vorschwebte, in der Weise seiner Metamorphose, doch schon eine Woche später zogen ihn unaufschiebbare Geschäfte nach Weimar, wo er „kaum zu ein paar leidlichen prosaischen Perioden Stimmung fand". Als er am 25. den Anfang der Propyläen zum Drucke absandte, konnte er diesen auch nicht den kürzesten dichterischen Spruch mit auf den Weg geben. Selbst sein Aufenthalt in Jena während der ersten Hälfte des August, blieb ohne dichterische Blüte; es war eben nach dem frischen Ergusse im Juni wieder eine Stockung eingetreten. Seine schon vorhandenen reichen Beiträge, die er auf der Schweizerreise und in Jena gewonnen hatte, erschienen fast alle in der ersten Hälfte des Almanachs. Die ersten 23 Seiten nahmen Euphrosyne, Die Musageten (wie auch zwei andere Gedichte, von Schiller Justus Amman unterzeichnet) und Die Metamorphose ein. Dem

nach Weimar zurückgekehrten Freunde konnte Schiller die beiden ersten Aushängebogen schon an seinem Geburtstag senden. Der dritte Bogen brachte die Verse vom 1. Oktober 1797 und Das Blümlein Wunderschön; auf dem vierten begann Sängerwürde, wie Schiller das jetzt Deutscher Parnaß überschriebene Gedicht betitelt hatte, und unmittelbar darauf folgten bis zur Hälfte des sechsten Bogens die vier Lieder von der Müllerin, die nur durch je ein Gedicht eines andern Dichters von einander geschieden waren. Amyntas begann den siebenten Bogen. Da Schiller noch immer wegen der Füllung des Almanachs in Noth war, eröffnete Goethe ihm am 29. August die Aussicht, noch etwas für das Ende zu liefern. „Können Sie noch etwas in den Almanach stiften", schrieb Schiller am 5. September, „so thun Sie es ja; denn es wird hart halten, den nöthigen Tribut zu liefern." Er wünschte dazu die Stanzen, die Goethe zum Maskenzug auf der Geburtstagsredoute gemacht, die aber schon im Journal des Luxus und der Moden erschienen waren. Bei ihrer Uebersendung schrieb Goethe: „Ich habe in allen meinen Papieren herumgesucht und finde nichts, womit ich Ihnen zum Almanach zu Hülfe kommen könnte. Noch zu der voigtischen (des Bergrath Voigt) Hochzeit (am 24. August) hatte ich ein Gedicht ganz disponirt, das leider nicht fertig ward, und selbst im Almanach würde es noch immer zur rechten Zeit kommen. Aber woher die Stimmung nehmen!?!?" Als Schiller am 10. zu mehrtägigem Besuche nach Weimar kam, scheint ihm Goethe sein Gedicht An meine Lieder gegeben zu haben, das auf dem zehnten Bogen (er ging erst am 30. in die Presse), unter dem Namen von Justus Amman erschien. Es ist ein merkwürdiges Gegenstück zu Schillers im vorigen Bogen stehenden Liede Des Mädchens Klage, das Goethe allerliebst

sand, und vollkommen im Ton der Klage. Zu Wallensteins Lager lieferte er sein Soldatenlied, das er schon am 6. Oktober sandte. Vgl. die Erläuterungen zu Schillers lyrischen Gedichten S. 248 f.

Zu Jena schrieb er am 25. November die Distichen:

Als das heilige Blatt von Maro's Grabe getrennt ward,
Naht' es, der Asche getreu, welkend, polarischer Nacht. *)
Aber im Lande, bedeckt von Schnee, ergrünt es auf's neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.

Der Schneegott hatte sie damals früh und reichlich heimgesucht, wie er noch denselben Tag an Knebel schreibt. Welcher Reisende das Lorberreis vom Grabe Virgils am Posilipo nach Jena gebracht, wo es in einem Topfe wieder blühte, wissen wir nicht. Eine sinnbildliche Beziehung ist nicht ausgesprochen, aber wahrscheinlich sandte er die Verse Knebel als Beilage zu dem Briefe von demselben Tage, in welchem er ihm für seine Uebersetzung des Properz dankte. „Diese artigen Werke der Kunst bleiben immer das, was sie waren“, schreibt er diesem, „und ergetzen noch jetzt, wie vormals, den, der sie zu empfinden und zu schätzen versteht.“ In das Ende des Jahrs fällt auch die schöne Paramythie Phöbos und Hermes (Antiker Form sich nähernd 27), die Goethe dem ersten Hefte des zweiten Bandes der Propyläen vorsetzte, das vor dem Schlusse des Jahres zum Drucke abging. Gleichzeitig dürften die vier Hexameter auf Walpoles Burg von Otranto (The castle of Otranto, 1765) sein:

Sind die Zimmer sämmtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt, voll innigen Grimmes, der erste Riesenbesitzer
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.
Wehe den Fliehenden, weh den Bleibenden! Also geschieht es.

*) Welkend, aus Trauer. — Polarischer Nacht, dem düstern Norden.

Damals übte der grausenhafte Roman Walpoles auf die weimarer Damen große Wirkung. Den 13. Dezember bittet Goethe W. Schlegel nochmals um den Roman, da er noch einige Frauenzimmer in diese „Wunder" einführen wolle. Am 28. sandte er den zerlesenen Roman neugebunden zurück. Mit einer Anzeige von Grübels Gedichten wollte er anfangs Dezember diejenige Partei ärgern, die nur höhere Gegenstände der Empfindungen der lyrischen Dichtung würdig alte, aber selbst Schiller ward über das Lob am 23. Dezember in der Allgemeinen Zeitung ungehalten, das hier der spießbürgerlichen Dichtung gezollt werde.

Der Anfang des Jahres 1799, wo in Weimar die Piccolomini die Bühne betraten und auch in Jena das große Wallensteindrama beide Freunde fast ganz in Anspruch nahm, blieb für Goethes Lyrik ganz unergiebig. Noch am 3. März klagt er dem an der Frage, wo Wallensteins Tod beginnen solle, leidenden Schiller, von Weimar aus, er sei vom schlimmsten Humor, der sich wohl nicht verbessern werde, bis ihm irgend eine Arbeit von Bedeutung gelungen sei, und er sehe keine zufriedene Stunde voraus, bis er wieder in seiner Nähe sei, um auf erwünschte Weise thätig sein zu können. „Eine so lange Pause, als Sie dasmal in der Poesie gemacht haben", erwidert dieser, „darf nicht mehr vorkommen, und Sie müssen darin ein Machtwort aussprechen und ernstlich wollen. Schon deswegen ist mir Ihre Idee zu einem didaktischen Gedichte (einem großen Naturgedicht oder vielmehr mehrern Gedichten über Naturerscheinungen) sehr willkommen gewesen; eine solche Beschäftigung knüpft die wissenschaftlichen Arbeiten an die poetischen Kräfte an und wird Ihnen den Uebergang erleichtern, an dem es jetzt allein zu fehlen scheint. Wenn ich mir übrigens die Masse von Ideen und Gestalten denke, die Sie in den zu machenden Gedichten

zu verarbeiten haben und die in Ihrer Phantasie lebendig liegen, so daß ein einziges Gespräch sie hervorrufen kann, so begreife ich gar nicht, wie Ihre Thätigkeit auch nur einen Augenblick stocken kann." Dieser griff zunächst zur Achilleis, wovon er einen großen Theil, dem es noch an innerer Gestalt fehlte, bis in seine kleinsten Theile organisirt hatte; wenn er alle seine Kräfte darauf verwende, hoffte er, Ende September damit fertig zu sein. Den 16. waren von dem ersten der fünf bereits motivirten Gesänge 180 Verse geschrieben. Am 21. gelang es ihm, nach Jena zu kommen, wo er gleich am folgenden Tage die schönen Verse Der Spiegel der Muse (Antiker Form sich nähernd 26) als Eingangsworte zu dem neuen Hefte der Propyläen schrieb, aber an demselben Tage arbeitete er auch an der Achilleis fort, der er sich jetzt ganz widmen wollte. Für den Almanach gedachte er diesmal so wenig als Schiller etwas liefern; darin sollte man bloß die epische Dichtung von Amalia von Imhoff Die Schwestern von Lesbos finden. Die genaue Durchsicht dieser Dilettantendichtung hatte Goethe übernommen, und er hoffte durch eine als poetische Vorrede und Einleitung vorgesetzte Elegie eine gute Wirkung hervorzubringen. Wahrscheinlich wollte er darin seine Freude aussprechen, daß Hermann und Dorothea eine begabte junge Dichterin und Künstlerin zu diesem Gedichte begeistert habe. Schon am 2. April konnte er Schiller, der eben Wallensteins Tod glücklich vollendet hatte, den ersten Gesang der Achilleis zur Durchsicht geben, aber zur Fortsetzung derselben war er noch nicht gekommen, als er am 10. zur Vorbereitung der Aufführung der ganzen wallensteinschen Trilogie mit Schiller von Jena nach Weimar zurückkehrte. Nach derselben kehrte Schiller nach Jena zurück, wohin ihm Goethe am 1. Mai folgte, um zunächst die glücklich novellistisch einge-

kleideten Briefe Der Sammler und die Seinigen zu vollenden. Mit Schiller entwarf er ein Schema über den Dilettantismus. Ein leidiges Beispiel von dichterischem Dilettantismus sollte er darauf an der Dichterin der Schwestern von Lesbos erleben, die durch seine Ausstellungen sich so verletzt fühlte, daß sie ihr Gedicht zurückziehen wollte. Der Riß wurde nur durch Meyers Vermittlung hergestellt. Da Goethe eine Sammlung seiner in den letzten zehn Jahren erschienenen Gedichte in seinen Neuen Schriften zu geben wünschte so übernahm Schiller gern die Einleitung der Verhandlung mit dem Verleger Unger in Berlin. Gelegentlich schrieb er diesem am 26. Mai: „Goethe sagte mir dieser Tage, daß Sie ihn an einen neuen Band seiner Schriften erinnert hätten. Ich weiß nicht, ob er jetzt etwas Neues für diese Sammlung hat; ich habe ihm aber schon längst angelegen, die kleinern Gedichte, Elegien, Idyllen, Epigramme, Balladen, Lieder ꝛc., die er in den letzten acht Jahren gemacht und in Almanachen und Journalen zerstreut hat, in einen Band, etwa den siebenten seiner Werke, zu sammeln. Eine solche Sammlung würde gewiß vielen sehr willkommen sein, und ich wünschte, daß Sie ihn dazu bereden könnten.“ Goethe, der nach Vollendung des ersten Gesangs der Achilleis den besten Muth zur Vollendung gehabt, war doch bald damit ins Stocken gerathen; er fühlte, daß wieder einmal die Zeit des Ermattens seiner dichterischen Schöpfungskraft gekommen sei. Da mußte es ihm denn am gerathensten scheinen, seine Zeit auf eine Durchbesserung seiner neuern Gedichte, besonders der elegischen, zu verwenden, wobei er hoffen durfte, gelegentlich werde auch seine Dichterader wieder in Fluß kommen. Schiller war ja gleichzeitig mit einer Ausgabe seiner Gedichte beschäftigt, worin die während seines Bundes mit Goethe gelungenen wesentlich verbessert werden sollten. Unter mancherlei Geschäften und

Zerstreuungen, die ihn seit seiner Rückkehr nach Weimar (am 27. Mai) an jeder zusammenhängenden und ernst gespannten Thätigkeit hinderten, beschäftigte ihn das Schema über den Dilettantismus, dem er gar zu gern, wie seinem Sammler, eine dichterische Form gegeben hätte, damit es allgemeiner und gefälliger wirke; dazu wollte er es nochmals mit Schiller sorgfältig durcharbeiten. Zögen sie dann ihre Schleusen, so werde es die grimmigsten Händel setzen, da sie geradezu das ganze liebe Thal überschwemmten, worin sich die Pfuscherei so glücklich angesiedelt habe. Gerade in der lyrischen Poesie war ihm die „Impudenz" des Dilettantismus am schrecklichsten. „Es ist hier eine größere Gefahr als bei andern Künsten", hieß es in dem ausgeführten Schema, „eine bloße dilettantische Fähigkeit mit einem echten Kunstberufe zu verwechseln, und wenn dies der Fall ist, so ist das Subjekt übler daran als bei jeder andern Liebhaberei, weil seine Existenz völlige Nullität hat; denn ein Poet ist nichts, wenn er es nicht mit Ernst und Kunstmäßigkeit ist." Seine Durchsicht der Schwestern von Lesbos war eine böse Arbeit. Er fand sie artig gedacht und gut modellirt, aber der Guß habe versagt; je weiter man komme, desto mehr gebe es zu thun, aber man müsse nur machen, daß man durchkomme. Obgleich Unger auf Schillers Aeußerung kein Wort geantwortet hatte, ließ er, wie er am 20. dem Freunde meldet, seine einzelnen Gedichte abschreiben; ihre Durchsicht nach strenger Kunstanschauung lag ihm sehr am Herzen.*) Uebrigens hatte er, da seine Propyläen ohne den gehofften Erfolg geblieben waren, die Lust an theoretischen Mittheilungen verloren und wollte in Zukunft

*) Nach dem Tagebuch nahm er sie am 21. vor, den 23. brachte er an ihnen zusammen und rangierte; am 24. wird der fernern Zusammenstellung gedacht.

seinen Geist nur auf die Hervorbringung von Werken richten, welcher Art sie auch sein möchten. Seine Hoffnung, nach Jena zu eilen, war schon ein paarmal durch die „polypenartigen“ Geschäfte gehindert worden, und noch Ende Juli mußte er die Rückkunft des Herzogs abwarten. Da entschloß er sich endlich, die Seinigen nach Jena zu schicken und ganz allein in seinen Garten zu ziehen. Schon am Tage vor dem Umzuge, am 30. Juli, gedenkt das Tagebuch der Ballade Die erste Walpurgisnacht (Ballade 32), die damals wohl vollendet worden sein wird. Zu Grunde liegt eine wunderliche Vermuthung über den Ursprung der Sage von der Walpurgisnacht, die ein altdeutscher Gelehrter gewagt hatte. Er wollte hier eine dramatische Ballade so auszubilden suchen, daß sie dem Tonsetzer zu einem größern Singstück Stoff gäbe. Wie er in der Braut von Korinth den Untergang des griechischen Heidenthums dargestellt hatte, so sehen wir hier die alten Germanen gegen das ihnen grausam aufgezwängte Christenthum sich zur Wehr setzen, im festen Vertrauen auf die Wahrheit ihres Glaubens, von dem sie nie lassen werden, müssen sie auch der äußern Gewalt weichen. Wir bewundern hier die mächtigste dichterische Gestaltungskraft bei einem Stoffe, der durch die Art der angewandten List, wie Goethe wohl fühlte, zu wenig Würde hat, aber dadurch steht das Gedicht eben so hoch, daß es das Komische, was ihm anklebt, glücklich überwunden hat. Die Ballade lag ihm so sehr am Herzen, daß er selbst Schiller davon nichts verrieth.

Endlich traf Ungers Aufforderung ein, Goethe möge im siebenten Bande eine Sammlung seiner neuen Gedichte geben. „Meine Einsamkeit im Garten wende ich vor allen Dingen dazu an“, schreibt dieser den 4. August an Schiller, „daß ich meine kleinen Gedichte, die Unger nunmehr zum siebenten Bande verlangt

hat, noch näher zusammenstelle und abschreiben lasse. Zu einer solchen Redaktion gehört Sammlung, Fassung und eine gewisse allgemeine Stimmung. Wenn ich noch ein paar Dutzend neue Gedichte dazu thun könnte, um gewisse Lücken auszufüllen und gewisse Rubriken, die sehr mager ausfallen, zu bereichern, so könnte es ein recht interessantes Ganze werden. Doch wenn ich nicht Zeit finde, das Publikum zu bedenken, so will ich wenigstens so redlich gegen mich selbst handeln, daß ich mich von dem überzeuge, was ich thun sollte, wenn ich es auch gerade jetzt nicht thun kann. Es gibt für die Zukunft leitende Fingerzeige.“ Man sieht, daß ihm eine reichliche Vertretung aller verschiedenen lyrischen Dichtarten im Sinne lag. Zwei Tage später meldet er dem Verleger, die Sammlung liege schon ziemlich vollständig vor; durch Verbesserung, Zusammenstellung und einiges Neue hoffe er sie, so viel ihm möglich, interessant zu machen; die erste Hälfte [Lieder, Balladen und Romanzen] könne er bald schicken, auf die andere möchte er noch einige Sorgfalt wenden. Auch sprach er den Wunsch aus, Zelter möge zu der diesmal ohnehin ein wenig mager ausfallenden Liedersammlung einige neue Melodien setzen, die man mit den schon bekannten abdrucken lassen könnte. Reichardt hatte im vorigen Jahre seine neuen Melodien zu Goethes Gedichten in dem Hefte „Lieder der Liebe und Einsamkeit zur Harfe und zum Klavier zu singen“, abdrucken lassen. Den 7. äußert Goethe an Schiller: „Mein gegenwärtiger Aufenthalt erinnert mich an einfachere und dunklere Zeiten [die ersten weimarer Jahre], die Gedichte selbst an mannigfaltige Zustände und Stimmungen. Ich will nur sachtehin immer das Nächste thun und eins aus dem andern folgen lassen. Die Epigramme sind, was das Silbenmaß betrifft, am liederlichsten gearbeitet, und lassen sich glücklicherweise am leichtesten verbessern,

wobei oft Ausdruck und Sinn mitgewinnt. Aus den Römischen Elegien habe ich manchen prosodischen Fehler, und ich hoffe mit Glück, weggelöscht. Bei passionirten Arbeiten, wie z. B. Alexis und Dora, ist es schon schwerer, doch muß man sehn, wie weit mans bringen kann, und am Ende sollen Sie, mein Freund, die Entscheidung haben. Wenn man solche Verbesserungen auch nur theilweise zu Stande bringt, so zeigt man doch immer seine Perfektibilität, so auch Respekt für die Fortschritte in der Prosodie, welche man Vossen und seiner Schule nicht absprechen kann. Ueberhaupt müßte diese Sammlung in manchem Sinne, wenn es mir gelingt, als ein Fortschritt erscheinen." Schiller bestärkte den Dichter in dem Entschlusse, auf die Reinheit des Silbenmaßes, das auch zur Vollendung der Dichtung gehöre, zu achten. Vielleicht thäte er nicht übel, in einer Vorrede oder sonstwo seine prosodischen Grundsätze auszusprechen, damit man das nicht für eine bloße Lizenz oder Uebertretung (nach den strengern Grundsätzen von Voß) halte, was aus Prinzipien geschehe. Die Arbeit schritt langsam vor, da Goethe daneben auch das Gedicht der Imhoff für den eben begonnenen Druck im Almanach durchgehn mußte, wobei ihm, da er selbst an einer strengen Revision seiner eigenen Gedichte war, die „Frauenzimmerlichkeiten" der jungen Dichterin noch etwas loser und lockerer vorkamen. Da sich herausstellte, das Gedicht allein werde den Almanach nicht füllen, so bat er Schiller, sich nicht reuen zu lassen, dazu allenfalls das Lied von der Glocke zu geben, er selbst wolle sein Möglichstes thun, einen Beitrag zu schaffen, obgleich er bis jetzt weder wisse was noch wie. Nur sehr langsam schritt die Durchsicht der Gedichte fort, da manches andere den Dichter lebhafter anzog und die rechte Stimmung zur Verbesserung nicht kommen wollte.

Am 16. September gelang es ihm endlich, Schiller in Jena zu besuchen, wo ihn zunächst die Gedichte beschäftigten, bei deren prosodischer Reinigung er A. W. Schlegel zu Rathe zog. Aber bald nahm die auf den Wunsch des Herzogs übernommene Uebersetzung des voltaireschen Mahomet seine Zeit in Anspruch. Eine Sendung neuer Melodien von Zelter, unter andern zum Zauberlehrling und zum Lied Erinnerung, erfreute ihn, doch hatte dieser zur Ersten Walpurgisnacht die durch das Ganze wehende Luft noch nicht finden können. Bei seiner Rückkehr nach Weimar am 13. Oktober, war sein dortiges Wesen „so prosaisch, wie der vossische Almanach“. Endlich am 4. November konnte er die erste Hälfte seiner neuen Gedichte an Unger absenden, durch den er auch Zelter für seine Lieder danken und um die versprochene Fortsetzung bitten ließ. Fünf Tage später ging er wieder auf mehrere Wochen nach Jena, wo er die Uebersetzung des Mahomet zu Ende führte, den Plan zur Natürlichen Tochter faßte und das Schema zur Farbenlehre entwarf. So wurde er in dem Jahre, wo er so viele glänzende Blüthen in Schillers Musenalmanach gespendet hatte, nicht nur zu einer eigenen Art der Ballade, sondern auch ganz unerwartet zu einer höhern Art des Dramas geführt. An den Gedichten geschah wohl wenig, dagegen begann er sich in derben Sonetten wider den Kunstdilettantismus auszusprechen. In dieser bisher noch nicht gebrauchten kunstvollen Dichtform glaubte er die beste Weise gefunden zu haben, dem Dilettantismus zu Leibe zu gehen. Schiller, der inzwischen mit seiner Familie nach Weimar gezogen war, schreibt am 7. Dezember: „Das bekannte Sonett hat hier eine böse Sensation gemacht, und selbst unser Freund Meyer hat die Damenwelt verführt, es in Horreur zu nehmen. Ich habe mich vor einigen Tagen sehr leb-

haft dafür wehren müssen. Mich soll es im geringsten nicht befremden, wenn ich hier auch keine andere Erfahrung mache als die des Widerspruchs mit dem Urtheil des Tages." Schon am folgenden Tage kehrte Goethe wieder nach Weimar zurück. Hier nahm ihn zunächst Mahomet sehr in Anspruch, da er am nächsten 30. Januar zur Darstellung kommen sollte.

Am 1. Januar 1800 sandte er seine Römischen Elegien an Schlegel zu nochmaliger Durchsicht. Als er sie mit Schlegels Korrekturen und Bedenken zurück erhielt, ging er sie noch einmal durch, um sie dann vor dem Drucke wiederum Schlegel vorzulegen. Da er aber selbst nicht von Weimar wegkonnte, sandte er sie ihm am 26., und zwar in zwei Abschriften, einer, in welcher die beanstandeten Stellen angestrichen waren, und einer mit den von ihm versuchten Aenderungen. „Vielleicht finden Sie Mittel", schrieb er, „die bisher refraktären Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehn, so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten." In den Januar fällt auch das Spotträthsel An Personen 6. Schon am 3. März sandte er die Elegien mit den durch rothe Tinte bezeichneten Verbesserungen an den Verleger. Schlegels Vorschläge hatte er meist aufgenommen, wie er diesem am 5. bei Uebersendung des zweiten Buches der Elegien mittheilt. „Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als unkritisch", hieß es dabei, „und es sind mir daher bei diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundlichen Winke um desto schätzbarer." Den 20. sandte er ihm auch die Epigramme, die am meisten seiner Hülfe bedürfen würden, die Weissagungen des Bakis und die Metamorphose der Pflanzen. Während er so zu den ganz vollendeten Gedichten sich der Verbesserungen eines so kundigen Metrikers bediente, hatte er reiflich erwogen, was

er aus den im Verein mit Schiller in den Almanach auf 1797 gegebenen epigrammatischen Gedichten machen solle. Zunächst wurden die Xenien als bloß gegen einzelne gerichtete Spottverse ganz ausgeschlossen. Die ihm allein angehörenden, Eisbahn überschriebenen Distichen schienen ihm so zu einem Ganzen abgerundet, daß sie mit geringen metrischen Aenderungen Aufnahme verdienten, und da sie das Hauptwintervergnügen in der Natur darstellten, so kam ihm der Gedanke, sie als Winter zu bezeichnen. Nun bot ihm aber der Musenalmanach noch zwei andere Reihen Epigramme, die in ähnlicher Weise Frühling und Sommer darstellten; deshalb entschloß er sich, diese, obgleich mehrere Schiller angehörten, mit dem Winter zu verbinden; es waren die unter den Ueberschriften Vielen und Einer. Schiller, dem er diese drei Abtheilungen vorlegte, ermunterte ihn aus den sonst im Almanach unter den Tabulae votivae und einzeln gegebenen Distichen ohne Rücksicht, ob sie Goethe oder ihm selbst angehörten, nun auch einen Herbst auszusuchen*). Diesen mit den übrigen drei Jahreszeiten übersendet Goethe am 22. März dem Freunde „zur gefälligen Durchsicht“; vielleicht falle ihm etwas ein, das dem Ganzen wohlthue; denn er selbst finde sich in gar keiner poetischen Jahreszeit. „Es hat mich gefreut, die vier Jahreszeiten nun komplet zu finden“, erwidert Schiller sogleich. „Die Auskunft, die Sie getroffen, ist sehr gut, und wenn Sie allenfalls unter die zum Herbste zusammengestellten Distichen noch eins oder das andere einstreuen wollten, das eine leichtfaßliche Beziehung auf die Jahreszeit hätte, so würde nichts mehr zu wünschen sein. Die Distichen

*) Ueber die Xenien, aus denen er den Frühling, Sommer und Winter zusammengesetzt hatte, vgl. Heft 8, S. 129 f.

will ich indessen genau ansehn, und mündlich wollen wir uns dann darüber besprechen." Hiernach dürfte wenigstens das letzte Distichon auf Schillers Wunsch noch hinzugekommen sein. Am 23. fand die Besprechung mit Goethe statt. „Anbei sende ich die Theaterreden, womit ich den Band meiner Gedichte zu schließen gedenke", schreibt Goethe am nächsten Morgen. „Sie sind freilich ein bißchen mager, indessen mögen sie so hingehn. Vielleicht entschließe ich mich, noch eine zu machen zum Schluß der diesjährigen Wintervorstellungen; vielleicht wär' das die schicklichste Art, wie man die Oppositionspartei [im Theaterpublikum] mit einem heitern Ernst chikaniren könnte." Schiller erwiderte: „Die Theaterreden sind ein recht interessanter Beitrag zu den Gedichten. Sie haben einen eigenen und dabei durchaus so hübsch häuslichen Charakter, daß sie dadurch reizen und anziehn. Da Sie, wie Sie gestern sagten, die noch ungedruckte Elegie, welche so viel persönliche Beziehungen auf Sie selbst hat (Hermann und Dorothea), mit abdrucken lassen und mit diesen geselligen und gefälligen Theaterreden schließen wollen, so möchte ich um so weniger rathen, das Publikum durch die abgerissene Erscheinung des Fragments aus dem Faust von Oberons Hochzeit scheu und irre zu machen. Ueberlegen Sie es wenigstens noch einmal, ob es nicht besser ist, es bei dem gutmüthigen Tone zu lassen, der in dem Ganzen der Sammlung einmal herrscht." Auch Schlegel, der gegen Ende des Monats nach Weimar kam, legte er die Jahreszeiten und die Episteln, wohl auch die Theaterreden, vor. „Haben Sie Dank", schreibt er diesem bald darauf, am 2. April, „daß Sie meine Jahreszeiten ausschmücken wollen. Die Episteln dächt' ich, ließe man liegen, bis sich etwa die Lust findet, etwas Neues in dieser Art zu machen." In demselben Briefe heißt es: „In dankbarer Erwide-

rung Ihrer Sendung (Schlegel hatte seine Uebersetzung von Horatio Walpoles Schriften gesandt) lege ich das erste der famosen Sonette bei; nach und nach sollen die übrigen anlangen. Ueber dem Portal steht das gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend.“ Nach Goethes Briefen Bd. 15, 314 soll aus Schlegels Antwort hervorgehn, daß es sich hier um Sonette Pietros von Aretino handle, nicht um eigene Arbeiten. An demselben Tage sandte er die zweite Abtheilung der Elegien und die Epigramme zum Drucke ab, acht Tage später den Schluß des Bandes, die Weissagungen des Bakis, die Vier Jahreszeiten und die Theaterreden.

Der bald darauf erscheinende siebente Band der Neuen Schriften begann mit Liedern. Das erste derselben An die Günstigen (Lieder 2) war offenbar als Einleitung zur Sammlung neuerdings gedichtet. In zwei sechsversigen zweitheiligen trochäischen Strophen wird hier der Gedanke anmuthig ausgesprochen, daß die Lieder die Empfindungen des Dichters darstellen sollen. Daran schlossen sich zunächst die Lieder Die Spröde und Die Bekehrte (Lieder 8. 9), welche als eine Arie schon vor drei Jahren im Journal für Theater und andere schöne Künste erschienen waren. Drei andere noch ganz unbekannte Gedichte folgen darauf, Der Musensohn, An Lina, An die Erwählte. Ein Zweifel, daß diese drei Liebeslieder gerade zu der neuen so magern Liedersammlung gedichtet worden seien, ist kaum statthaft. Der Musensohn hat dieselbe jambische Strophenform wie die trochäische des Liedes An die Günstigen, An Lina bedient sich der einfachen vierversigen jambischen Strophe und An die Erwählte der Verdoppelung derselben. Daß der Dichter, der in den folgenden Jahren noch so manche frische Lieder sang, die vorliegenden nicht während des vorigjährigen Gartenaufenthaltes ge-

dichtet haben könne, wird niemand ernstlich behaupten, und daß er Neues zu geben gedachte, sagt er selbst. Auf diese neuen Lieder folgen die aus den letzten Almanachen nebst Melodien bekannten Nähe des Geliebten, An Mignon, Nachgefühl (früher Erinnerung überschrieben)¹, Abschied, Meeresstille und Glückliche Fahrt, dann die ebenfalls dort schon meist mit Melodien gedruckten, alle den Singspielen entnommenen, Kophtische Lieder, Antworten, Verschiedene Empfindungen und Wer kauft Liebesgötter? (letzteres aus dem vossischen Almanach), endlich zum Schlusse das gleichfalls in Musik gesetzte Scherzlied Musen und Grazien. Auch hier hat Goethe den Grundsatz befolgt, immer Lieder verschiedenen Versmaßes unmittelbar aufeinander folgen zu lassen, nur einmal ist ein zusammengehörendes Paar nicht getrennt. Auffallend bleibt es, daß Goethe das Gedicht An meine Lieder aus dem Almanach auf 1798, wohl aus Versehen, nicht aufnahm. Die schon gedruckten Lieder sind hier unverändert, nur im letzten steht 26 von statt vom. Die zweite Abtheilung bilden Balladen und Romanzen. Sie beginnen mit dem Sänger aus Wilhelm Meister und den aus den Singspielen und Faust genommenen Das Veilchen, Der untreue Knabe, Erlkönig, Der Fischer (der nach unserer Annahme auch ursprünglich Einlage war) und Der König in Tule (sic). Darauf folgen aus den Almanachen Das Blümlein Wunderschön und Der Schatzgräber, dann die ältere, noch ungedruckte Ballade Die Spinnerin, dann weiter die vier Lieder von der Müllerin, wie sie der Musenalmanach brachte, aber ohne die Nebenbezeichnungen Englisch u. s. w. Den Schluß bilden die drei dem germanischen, dem griechischen und dem indischen Heidenthum angehörenden Balladen, Die erste

Walpurgisnacht, Die Braut von Korinth und Der Gott und die Bajadere. Alle diese Balladen, außer dem König in Thule und dem zweiten Liede von der Müllerin, haben mehr oder weniger kleine Veränderungen erlitten, die aber nie die Verbesserung des Reimes betreffen. Größere Veränderungen, besonders Auslassungen, wie sie Schiller in seinen Gedichten aus den Horen mehrfach vornehmen mußte, finden sich nicht. Durchweg ist bei der Folge der Gedichte Abwechslung des Versmaßes beachtet.

Da der zweite Theil der Sammlung mit Ausnahme der Theaterreden nur Gedichte in Distichen enthält, so waren die weder unter diese noch in die beiden ersten Abtheilungen gehörenden Dichtungen von selbst ausgeschlossen. So fehlen denn hier Der Besuch, Die Musageten, Sängerwürde (später Deutscher Parnaß) und selbst die christliche Legende, der Uebersetzung der Canzonetta Romana und älterer in der ersten Ausgabe übergangener Gedichte nicht zu gedenken. Die an die Herzogin gerichteten Stanzen zur Geburtstagsredoute von 1798 wurden weggelassen. Die Elegien erschienen in zwei Büchern, bloß durch I und II unterschieden; das erste enthält die Römischen Elegien. Alexis und Dora beginnt das zweite, darauf folgen Der neue Pausias, Euphrosyne, Das Wiedersehen, Amyntas, Die Metamorphose der Pflanzen, endlich die hier zum erstenmal gedruckte Elegie Hermann und Dorothea. Freilich liegt ein großer Mißstand dieser Anordnung darin, daß der Dichter nur in den wenigsten Gedichten dieses zweiten Buches persönlich seine eigenen Zustände und Stimmungen ausspricht, wie im ersten Buche. Zu manchen persönlichen Elegien, die er früher sich gedacht hatte, fand er leider damals nicht die rechte Freiheit

der Seele. So mußte er sich denn begnügen, die vorhandenen Elegien nur so zusammenzuordnen, wie es eben ging, wenn er die ihm vorschwebende Eintheilung in zwei Bücher festhalten wollte. Zweckmäßiger wäre es wohl gewesen, die einzelnen Elegien in entsprechender Folge vorangehn und auf sie die Römischen Elegien als geschlossene Sammlung folgen zu lassen. Alle hier zum zweitenmal gedruckten Elegien haben sehr bedeutende metrische Verbesserungen unter Schlegels Beihülfe erhalten; auch ist der Ausdruck häufig gehoben und gereinigt. Ein schlimmer, leider später nicht verbesserter Druckfehler ist im Neuen Pausias 82 geschlungnen statt geschwungnen. Viel stärkere Veränderungen haben die sich daran anschließenden Epigramme erfahren. Hier ist zum erstenmal der Dank an den Herzog Karl August in den herrlichen „Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine" beginnenden Versen aufgenommen und als 34 b nach Epigramm 34 (hier als 34 a bezeichnet) eingeschoben. An die Epigramme schließen sich die zum erstenmal gedruckten Weissagungen des Bakis und die neu zusammengestellten Vier Jahreszeiten an, in welchen die einzelnen Distichen manche Veränderungen erfahren haben, mehrfach auch von zwei zusammen gehörenden eines gestrichen ist, da eben alle Epigramme nur aus einem Distichon bestehn sollten. Keine Aufnahme gefunden haben das gegen Jean Paul gerichtete Epigramm Der Chinese in Rom, die meisten Xenien, von denen, wie von den Tabulae votivae, nur wenige, auch ein paar, die Schiller angehören, in den Herbst gezogen wurden. Auch Der neue Amor, Sakontala, An die Knappschaft von Tarnowitz und Am 1. Oktober 1797 fehlen von den gedruckten, wie manche noch ungedruckte. Die zwei oder vielmehr anderthalb Episteln sind ausgeschlossen, weil er

weitere vielleicht zu schreiben gedachte. Alle Gedichte in Hexametern blieben weg, nicht allein die ungedruckten gegen Musäus und Klopstock, sondern auch Phöbos und Hermes aus den Propyläen. Von den sechs hier als Theaterreden gegebenen Prologen und Epilogen war nur einer, der Prolog zu dem Krieg von Goldoni, ungedruckt, aber alle haben einzelne Verbesserungen erhalten. Der zum Schlusse der Theatervorstellungen dieses Winters beabsichtigte Epilog, der wider die Gegner der Theaterleitung sich wenden sollte, kam nicht zu Stande. Da auf Schillers Rath alles Polemische vermieden werden sollte, blieb wirklich Oberons goldene Hochzeit weg.

Schiller hatte im vorigen Oktober begonnen, eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte zu veranstalten, deren Erscheinen durch die schwere Krankheit seiner Gattin, dann seine eigene verzögert wurde. Die Gedichte waren in bunter Folge zusammengestellt, auch ohne Rücksicht auf die Zeit der Abfassung, doch war jedem Gedichte die Jahreszahl seiner Entstehung beigefügt. Außer wenigen Gedichten früherer Jahre brachte die Sammlung nur die seit 1795 entstandenen.

Das endliche Erscheinen des siebenten Bandes von Goethes Neuen Schriften, der auch unter dem Titel Goethes neueste Gedichte ausgegeben wurde, übte keine besondere Wirkung. War ja das meiste hier Gebotene längst bekannt und für die feinen, kunstvollen Verbesserungen hatte man so wenig Sinn, als man den Werth dieser Vereinigung der verschiedensten Geistesblüten einer solchen edlen Dichternatur zu würdigen wußte; nur im Stillen wirkte die Sammlung auf reinere, von edlem Kunstsinne angewehte Gemüther. Er selbst hatte keinen großen Erfolg von der mit liebevollster Sorgfalt gehegten Sammlung erwartet. Viel ver-

stimmter war Schiller, daß seine Gedichte keine warme Aufnahme fanden. Goethe wandte sich zunächst seinem Faust und der vom Herzog gewünschten Uebersetzung des voltaireschen Tankred zu. Im September arbeitete er zu Jena mit besonderer Lust an seiner in antiker Würde auftretenden Helena. Ihre einleitende Rede und der Anfang des Chorgesanges gehört unserm Jahre an. Der schöne epische Ton der Achilleis war schon ein Schritt zu dieser neuen schwierigen Aufgabe gewesen. Als auf dem Privattheater der Herzogin-Mutter Gotters einaktiges Stück Die stolze Vasthi in Masken gespielt werden sollte, schrieb Goethe dazu einen Epilog in schönen an die Fürstin gerichteten Stanzen, zu ihrem Geburtstag, dem 24. Oktober, das hübsche Maskenfestspiel Paläophron und Neoterpe, das bei der Aufführung sich des schönsten Beifalls zu erfreuen hatte. Darauf arbeitete er nicht nur an der Brockenszene in Faust und an der Helena, sondern führte auch die Uebersetzung des Tankred zu Ende. Die für den Schluß und den Anfang des Jahrhunderts in Aussicht genommenen Festlichkeiten unterblieben, weil der Herzog sich dagegen erklärte: zur Redoute am letzten Tage des Jahres ordnete Goethe einen Maskenzug an, von dabei gesprochenen Gedichten verlautet nichts.

Von der gefährlichen Krankheit, die ihn gleich am zweiten Tage des neuen Jahrhunderts befiel, genas er nur sehr langsam, wo ihn denn zunächst Faust anzog. Im Tagebuch wird er fast an allen Tagen vom 7. bis zum 26. Februar und vom 7. bis zum 12. März genannt. Am 25. März begab er sich nach seinem Gute zu Oberrosla, wo „der ländliche Aufenthalt schon erquickend genug war“; „man ergetzte sich“, wie er in den Annalen schreibt, „in freier Luft, und manches herkömmliche und willkürliche Fest ward gefeiert“. Vor die am 14. April erfolgte Rückkehr

scheint das Gedicht Frühzeitiger Frühling (Lieder 67) zu fallen, das Zelter, der von jetzt an meist goethesche Lieder brachte, in deren Tonsetzung er sich ganz an des Dichters Ausdruck anschmiegte, bereits in den ersten Tagen des folgenden März von Goethes Hand hatte. Das liebliche, von frischer jugendlicher Anmuth erfüllte Gedicht ergießt sich in kleinen vierzeiligen Strophen, in welchen die wechselnd reimenden Verse — ‿ ‿ — ‿ und — ‿ ‿ — dem Liede eine reizende Bewegung geben. Den 21. kehrte Goethe auf das Land zurück. Vielleicht entstand schon damals Schäfers Klagelied (Lieder 70), das Zelter im folgenden März von der Justizräthin Hufeland in Jena empfing, der es Goethe schon im Herbste unseres Jahres mitgetheilt haben wird*). Das Lied ist ganz im schlichten, tief innerlichen Volkston gedichtet, ja es fängt mit dem Verse eines Volksliedes an, dessen Strophenform es durchaus folgt. Man könnte in diese Zeit, wo er bei fortschreitender Genesung sich gemüthlich gestimmt fand, aber noch eine gewisse Empfindsamkeit zurückgeblieben war, auch das tief bewegte Lied Dauer im Wechsel (in einer gangbaren trochäischen Form) setzen (Gesellige Lieder 6), das in der Zeit der Blüthen gedichtet ist.

Am 30. August kehrte er in bester Stimmung aus dem pyrmonter Bade nach Weimar zurück. Dort hatte er in ein Stammbuch am 15. Juli das Distichon gestiftet:

---

*) Falk berichtet (Goethe aus näherm persönlichem Umgange S. 278 ff.), Goethe habe es einer geistreichen Dame in Jena verehrt, dann aber auch der Gräfin von Egloffstein in Weimar, seiner Dame in dem gleich zu erwähnenden Mittwochskränzchen, als treuer Ritter zu Füßen gelegt, diese habe, als sie erfahren, daß er das Lied schon einer andern gegeben, sich tief verletzt gefühlt. Das Mittwochskränzchen war schon im April 1802 durch Kotzebues Feindseligkeit gesprengt worden.

Weihe die Rose nicht ab von deinem Busen! sie blühet
Noch auf der Wange dir, noch in dem Herzen dir auf.

Den 18. Oktober zog ihn die Ordnung der Bibliothek nach Jena, das er in diesem Jahre noch nicht besucht hatte; dort blieb er mit kurzen Unterbrechungen bis zum 10. November. Zur gesellschaftlichen Unterhaltung in Weimar hatte er sich vorgenommen, alle vierzehn Tage Mittwochs nach dem Theater eine kleine ausgesuchte Gesellschaft zum Abendessen bei sich zu versammeln, wo denn neue Lieder von Schiller, ihm und andern Mitgliedern nach bekannten Melodien gesungen werden sollten. Für diese Gesellschaftsabende sollte jede Dame sich einen Herrn auf die Dauer des Winters wählen. Die ständigen Mitglieder waren, Goethe eingerechnet, sieben Paare. Vgl. Heft 5, S. 6 f., Erläuterungen zu Schillers lyrischen Ged. I, 279 f. Die Hofdame der Herzogin, Amalia von Imhoff, die zu ihnen gehörte, schreibt: „Jeder hat eine Moitié, die für den Winter bleibt, und zu jedem Abendessen werden abwechselnd drei Gäste gebeten. Die Gräfin Egloffstein präsidirt als Moitié unseres Vorstehers, wie billig; zum Nachbarn habe ich den Hauptmann Egloffstein gewählt, der ein heiterer und natürlicher Mensch und deswegen ein guter Gesellschafter ist.“ Zum ersten Kränzchen, am 11. November, dem Tage nach Schillers Geburtstag, dichtete Goethe das Stiftungslied (Gesellige Lieder 2). Aber die in Weimar stark auftretenden Masern störten das Kränzchen, so daß das zweite erst am letzten Dezember, einem Donnerstag, stattfand. Zu diesem ward Goethes Lied Zum neuen Jahr (Gesellige Lieder 1) gedichtet. Aber auch das Gedicht Weltschöpfung, jetzt Weltseele (Gott und Welt 2), ein gesellschaftlicher Scherz nach Anschauung der Naturphilosophie, dürfte zu dem Mittwochskränzchen, vielleicht zum dritten, am 12. Januar 1802,

wenigstens entworfen worden sein. Den 17. ging er nach Jena, von wo er erst am 28. zurückkehrte. Zur Geburtstagsredoute am 29. Januar hatte er den Maskenaufzug angeordnet und dazu die schönen, an die Herzogin gerichteten, den Aufzug erläuternden Stanzen gedichtet, welche Amor, den sein Knabe vorstellte, dieser überreichte. Da man zur zweiten Aufführung von Schillers Turandot neue Räthsel wünschte, so schrieb Goethe dafür das Räthsel auf den Schalttag (Vermischte Ged. 52). Zu einem weitern Mittwochskränzchen wollte er sich nicht bestimmen lassen, wahrscheinlich weil mehrere Damen seines Kränzchens sich hatten verleiten lassen, an den Donnerstagabenden seines bösen Feindes Kotzebue theilzunehmen. Amalia Imhoff schreibt am 4. Februar, einem Donnerstag, Goethe habe seine Kränzchen geschlossen; frage man ihn warum, so sage er: „Sprecht, ich sei der Bär." Schon am 8. kehrte er nach Jena zurück, wo ihn die Anordnung der Bibliothek so in Anspruch nahm, daß er auf den Vorschlag Schillers, vor der Abreise des nach Paris sich begebenden Erbprinzen zurückzukehren, um dem Scheidenden zu Ehren ein Kränzchen zu geben, nicht eingehn, sondern schriftlich von dem Prinzen Abschied nehmen wollte, obgleich Schiller ihm vorstellte, dieser möchte gern dem von Kotzebue beabsichtigten großen Klub entgehn und lieber in ihrem kleinen Kreise sich erfreuen. In Jena erwachte auch die Liederstimmung von neuem. „Mein hiesiger Aufenthalt ist mir ganz erfreulich", schrieb er den 19. an Schiller, „sogar hat sich einiges Poetische gezeigt und ich habe ein paar Lieder auf bekannte Melodien zu Stande gebracht." Diese Lieder waren wohl das Tischlied und Generalbeichte (Gesellige Lieder 7, 9), von denen das eine erst, als er sich entschlossen hatte, am 22. dem Erbprinzen zu Ehren ein Kränzchen zu veranstalten, durch Einschiebung einer Strophe

zu diesem Zwecke bestimmt worden zu sein scheint. Am Ende des Monats ward er durch einen Besuch Zelters außerordentlich erfreut. Auch das Gedicht Sehnsucht (Lied 73) bildete sich wohl damals. In Jena erfreute er sich einer so guten dichterischen Stimmung, daß er die Sage von dem Grafen und den Zwergen in allerliebster Weise in dem später sogenannten Hochzeitsliede (Gesellige Lieder 12) zu behandeln begann. Die äußere Form des Liedes war außerordentlich glücklich erfunden; eine zweitheilige Strophe von neun jambisch-anapästischen Versen, die Goethe schon zu Leipzig in Unbeständigkeit angewandt hatte, nur daß die kleinern Verse hier um einen Fuß kürzer sind. Vgl. oben S. 66. Zuerst haben wir ein System von vier wechselnd reimenden, dann eins von fünf Versen, von denen die drei ersten und die zwei letzten aufeinander reimen. Dreifache Reime in dieser Art fanden wir auch schon in den leipziger Liedern. Die kleinern Verse folgen in beiden Systemen den größern. Zelter hörte die fünf ersten Strophen davon, die ihm unendlich wohl gefielen. Mehrere andere Lieder nahm er zur Tonsetzung bei seiner Abreise mit. Unter den damals von Goethe erhaltenen Liedern waren das Tischlied und Frühzeitiger Frühling.

Anfangs März begab er sich wieder nach Jena, wo er so lange als möglich bleiben wollte, damit die begonnene Bibliothekseinrichtung nicht ins Stocken gerathe. Auch die lyrische Stimmung, die durch Zelters Sang und Trieb genährt worden war, ergriff ihn im schönen Frühlinge. „Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden", schreibt er den 4. Mai an Schiller. „Daß die Gegend in dieser Blüthenzeit außerordentlich schön sei, darf ich Ihnen nicht sagen." Wir werden kaum irren, wenn wir hierbei an die Gedichte Bergschloß (Lieder 75) und Frühlingsorakel (Gesellige

Lieder 3) denken. Das erste folgt demselben Volksliede wie Schäfers Klagelied, ja es entspricht der ersten Strophe desselben genauer als dieses, was aber keineswegs beweist, daß es vor dieses falle. Dann würde Goethe wohl nicht das mit demselben Verse beginnende Schäfers Klagelied Zelter gegeben haben. Das Frühlingsorakel gründet sich auf einen Volksaberglauben, den Goethe vielleicht in einem Volksliede glücklich verwandt fand. In der achtversigen Strophe desselben reimen die Verse paarweis, nur das zweite Reimpaar endet weiblich. Den 15. kam er nach Weimar zurück, begab sich aber schon am 6. Juni wieder nach Jena, um das Vorspiel zur Eröffnung des neuen Theaters in Lauchstedt zu dichten, das er bereits am 13. Schiller vorlas. In diesem findet sich das Sonett Natur und Kunst (Sonette 2), am Schlusse vier Stanzen, auch ein Lied aus zehn kleinen Versen (— ◡ ◡ — ◡) und einem um eine Silbe kürzern Verse, in welchem 1 und 5, 2 und 3, 7 und 8 reimen. Bei einem spätern längern Aufenthalte zu Jena im August brachte, wie er an Zelter schrieb, weder Lärm noch Stille etwas hervor, woran der Tonkünstler sein Behagen haben könnte. Hierbei vergißt er freilich, daß der Mai ihm einzelne lyrische Blüthen gebracht hatte.

In diese Zeit gehören wohl auch die Verse, welche Goethe zur Erklärung einer Kupfertafel mit den Abbildungen von Mineralien für Kinder schrieb. Freilich bezweifelt die weimarische Ausgabe, daß sie von Goethe seien.

Nicht auf der grünen Erde nur
Am heitern Sonnenschein
Erfreut sich mannigfach Natur;
Auch in die Felsen tief hinein

5 Zeigt sich der Form und Farbe*) Spur.
Hier dürfens kleine Muster sein.
Vernimm, wie Quarz und Kalk so rein
In Säulen sich und Tafeln häuft;
Ein schmales, schön gefärbtes Band
10 Harmonisch durch den Jaspis läuft;
Ein millionenkörn'ger Sand
Als Fels durch alle Lande reicht;
Ein Pflanzenhaufen sich verkohlt,
Verschüttet in der Erde zeigt.
15 Vernimm, daß, wer auf Berge steigt,
Meermuscheln oft herunterholt.
Und ferner wird man dir erklären,
Wie du dereinst nach manchem sauern Schritt
Erfahren wirst, wohin Granit,
20 Porphyr und Marmor auf der Welt gehören.
Hast du an Stein und Felsen dann genug,
Gleich werden dich Metalle reizen,
Nach denen Kunst, Gewalt und Trug
Mit unverwandter Mühe geizen.
25 Du findest in der Erde Schoß
Mit stillen, achtungsvollen Freuden
Das Gold als ein metallisch Moos
Sich wachsend von dem Steine scheiden,
Das Silber als Gesträuch, das Kupfer als Gestrippe.
30 Bewundrung stammelt deine Lippe,
Und neue Schätze werden bloß.
Wenn geometrisch Zinn und Blei
In Fläch' und Ecke sich beschränken,
So wird das Eisen oft sich frei,
35 In Zapfen tropfend, niedersenken.
Aus des Zinnobers roher Kraft
Läuft dir Merkur in Kügelchen entgegen,

---

*) Die Form, der Steine, die Farbe, der Metalle. Die Tafel enthielt neun Steine und ebenso viele Metalle.

Und was das Zink, der Kobalt Gutes schafft,
Das weiß dein Lehrer auszulegen.
40 Was nun auf diesen Blättern fehlt,
Das zeigt er dir im Kabinette;
An seiner Hand besuche dann die Stätte,
Wo unverhüllt sich uns Natur verhehlt,
Die dich und jeden Stein beseelt.

Als Goethes junger Freund, der Arzt Dr. Nic. Meyer, der als Student in seinem Hause verkehrt hatte, im Januar und Februar 1802 in Weimar zu Besuch war, hatte ihm der Dichter dreizehn Kupfertafeln naturgeschichtlicher Gegenstände des Malers Horny aus Zürich vorgelegt, zu welchen dieser einen Text wünschte, um sie zum Gebrauche für Schulen herauszugeben. Auf Goethes Wunsch schrieb Meyer diese Erklärung der Tafeln in Versen nebst Einleitung und trat dann seine Reise nach Wien an. Die vierzehnte Tafel, welche vielleicht auf Goethes Wunsch hinzugefügt ward, war damals noch nicht vollendet. Als diese endlich vorlag, dichtete Goethe die oben mitgetheilte für Kinder höchst anziehende, von reinstem Natursinne durchwehte Erklärung in jambischen Reimstrophen von wechselnder Länge und Reimstellung. Nur einmal nach der Erklärung (7) haben wir einen auf die vorige Strophe reimenden Vers. Erst im folgenden Jahre erschienen diese Abbildungen und Erklärungen mit Erzählungen von Jakob Glatz in Schnepfenthal als naturhistorisches Bilder- und Lesebuch.

Im Sommer ließ er sich einmal durch die niederträchtige Feindseligkeit Kotzebues zu dem genialen Spott des Neuen Alcinous insgeheim reizen, und der so saft- und kraftlos in Wielands Merkur fortreimende alte Gleim ward in einer Xenie angefahren (Invektiven 10). Später beschäftigte ihn die Durchsicht seiner in den beiden letzten Jahren entstandenen Lieder. Er sei

eben im Begriffe, eine Partie kleiner Gedichte durchzuarbeiten, schreibt er den 3. November an Zelter, die er gern zusammenhalte, bis er an jedem in seiner Art nichts weiter thun könne. Schon damals dachte er an deren Herausgabe in einem Taschenbuche. Einzelnes Neue könnte damals zu diesem Zwecke entstanden sein, wie Ritter Kurts Brautfahrt (Balladen 11), wozu der Stoff ihm längst bekannt war. Die Strophenform ist eine schon im leipziger Liederbuch gebrauchte; noch 1799 hatte er darin das sehnsüchtige Lied An die Erwählte gedichtet. Auch das Gespräch Wanderer und Pächterin (Balladen 21) möchte man in diese Zeit setzen, da es durch die Beschäftigung mit der Natürlichen Tochter Goethe nahe gelegt war und er den ersten Gedanken dazu auf seinem Gute gefaßt haben könnte. Eigenthümlich ist die hier gewählte vierversige Strophe dadurch, daß wir statt vierfüßiger fünffüßige trochäische Verse finden; auch die Reimform, daß die innern und äußern Verse reimen, gehört zu den seltenern. Das Gedicht ist äußerst geschickt in dem vornehmen Tone gehalten, der den hier auftretenden Personen höhern Standes gemäß ist. Dem in Jena angesiedelten Voß suchte er jetzt näher zu treten und ihn für Weimar zu gewinnen. Durch diesen wissen wir, daß er jetzt die Sprache des Theaters höher stimmen, auch im Gebrauche edler Versarten und sogar in der Ode sich versuchen wollte. Seine Hauptbeschäftigung war Die natürliche Tochter. Das Hochzeitslied wurde jetzt vollendet. Bei der Uebersendung an Zelter bemerkt er, erst jetzt habe es Art und Geschick; der Freund möge diese muntern Wundergeburten im treuen musikalischen Sinne hegen, aber das Gedicht ja nicht aus den Händen geben. Doch der Dezember ward für ihn sorgenvoll; die schwere Niederkunft seiner Gattin und der Tod des Kindes griffen ihn gewaltig an.

Indeß konnte er den frühern Schluß von Paläophron und Neoterpe, der an die Herzogin-Mutter gerichtet war, da das Stück zum nächsten Neujahrstage auf der öffentlichen Bühne erscheinen sollte, zweckmäßig umgestalten.

Am Anfange des Jahres 1803 ward er wirklich krank und fand sich so leidend, daß er die drei ersten Monate sich ganz einsam zu Hause hielt, wo er Die natürliche Tochter mit tiefer Seelenbewegung vollendete, aus der er selbst Schiller ein Geheimniß machte. Besonders anziehend waren ihm damals kleine bei ihm veranstaltete Konzerte, bei welchen er besonders Lieder von Zelter vortragen ließ, der ihn neuerdings durch seine Melodien zum Hochzeitsliede und dem Neuen Amadis erfreut hatte. Die Hoffnung, diesen selbst einige Zeit bei sich zu haben, ging nicht in Erfüllung; seinen Besuch hatte er um so dringender jetzt gewünscht, als die Hebung der Oper auf dem herzoglichen Theater mit Rücksicht auf die im Spätjahre erwartete Ankunft der mit dem Erbprinzen vermählten russischen Großfürstin Marie ihm damals am Herzen lag. Seinem jungen Freunde Nic. Meyer, der ihm einige seiner Dichtungen geschickt hatte, rieth er am 7. Februar, nicht durch „difficile" Silbenmaße seinen Gedichten den Eingang zu erschweren. Zwar sei er in Stanzen, Sonetten, Terzinen und dergleichen gewandt genug, doch könne er bei oft wiedergefordertem gleichem Reim den uneigentlichen Ausdrücken nicht entgehn, wodurch wohl manchmal eine schöne Wendung gelinge, aber der Vers auch oft dunkel und schielend werde; drum möge er bei solchen Gelegenheitsdichtungen nur die leichtesten und freiesten Versarten gebrauchen, sich der schwerern nur als Würze bedienen.

Der Herzog schrieb ihm im Februar oder März bei Uebersendung der erschienenen Nummern des Freimüthigen von

Kotzebue, den er wohl mit der Eleganten Zeitung zusammen binden lassen werde; man müsse das Zeug mit halten, um im Laufe der Impertinenzen zu bleiben. Der Freimüthige war die schlimmste Ausgeburt von Kotzebues neidischem Hasse, ärger als Spaziers Elegante Welt. In diese Zeit fallen die Invektiven auf die gegen Goethe und Weimar verbündeten Triumvirn Böttiger, Merkel und Kotzebue, von denen zwei in der auch von W. Schlegel zum Angriff verwandten Reimform des sonetto codato. An einem vom Balletmeister Morelli zur Feier der Rückkehr des Erbprinzen aus Paris beabsichtigten Kinderballette hatte auch Goethe Antheil genommen, vielleicht nur Verse dazu gemacht oder in Aussicht gestellt.*) Am 28. März gab er dem zurückkehrenden Erbprinzen ein kleines Abendessen. Den 2. April kam endlich Die natürliche Tochter zur Aufführung, die weniger ansprach als Schillers Tell. Leider war der Dichter noch immer wegen seines andauernd krankhaften Zustandes verstimmt. Dennoch dichtete er zum 1. Mai, dem Geburts- und Verlobungstage der Fräulein von Wolfskeel, die launigen Verse Magisches Netz (Vermischte Ged. 30) in denselben reimlosen trochäischen Dimetern, in welchen er vor fünf Jahren Die Musageten geschrieben hatte. Ihren Abfall zu Kotzebue hatte er dieser vergeben. Am 14. begab er sich nach Jena, wo ihn auch die letzte Durchsicht seiner Geselligen Lieder beschäftigte, über deren Verlag Schiller mit dem am 21. auf der Rückreise von Leipzig in Weimar ankommenden Buchhändler Cotta abschloß. In Jena mögen noch einige Lieder entstanden sein; man könnte an Die glücklichen Gatten (Gesellige Lieder 4), Trost in Thränen und Sehnsucht

---

*) Vgl. Charlotte von Stein II, 164.

(Lieder 71 und 73) denken, von denen das eine in innig empfundener Weise das Glück der Gatten an sich und ihren Kindern ausspricht, das anderee eine hübsche Liebesphantasie gibt. Das erste ist in einer gewöhnlichen zweitheiligen achtversigen jambischen Strophenform geschrieben, das andere, von einem Volksliede ausgehend, in einer vierversigen, wo die ungeraden Verse aus vier, die geraden aus drei Füßen bestehn und nur die letztern reimen. Vielleicht gehören in diese Zeit auch die beiden Lieder des eifersüchtigen Liebhabers und der den ländlichen Schönheiten drohenden eifersüchtigen Städterin, Selbstbetrug und Kriegserklärung (Lieder 15, 16), von denen das letztere wohl mit der Strophe eines Volksliedes anhebt.

Gleich darauf kehrte er nach Weimar zurück, wo er sich des Besuchs von Zelter erfreute. Wenige Tage nach dessen Entfernung sandte er seine jetzt nochmals durchgesehenen Der Geselligkeit gewidmeten Lieder an Schiller, der das Einzelne und das Ganze beherzigen und für das fünfte eine Ueberschrift finden möge. Schon in den Gesängen mit Begleitung der Chitarra von Wilhelm Ehlers (Sänger in Weimar) fanden sich Schäfers Klage, Notturno (Nachtgesang), die erste Strophe des erst 1812 vollständig übersetzten Liedes La Biondina*), Rattenfänger von Hameln, Trost in Thränen und Frühlingsorakel, ohne Goethes Namen. Den 2. Juli ging er nach Jena, wo gleich darauf der Druck begann. Seine Lieder bildeten den zweiten Theil des Taschenbuchs auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe. Die

*) Vgl. meinen Aufsatz: Die Gries-Goethesche Uebersetzung des venetianischen Gondelierliedes „La Biondina“ in Schnorrs Archiv VI. Später hat Erich Schmidt einen Zusatz dazu geliefert.

Lieder stehen in folgender Ordnung: „Stiftungslied. Zum neuen Jahre 1802. Maskentanz zum 30. Januar 1802. Tischlied. Generalbeichte. Weltschöpfung. Frühzeitiger Frühling. Dauer im Wechsel. Schäfers Klagelied. Trost in Thränen. Sehnsucht. Nachtgesang. Bergschloß. Die glücklichen Gatten. Wandrer und Pächterin. Ritter Curts Brautfahrt. Hochzeitslied. Magisches Netz. Zum 1. Mai 1803. Kriegserklärung. Selbstbetrug. Der Rattenfänger. Frühlingsorakel.“ Am Anfange ist die Zeitfolge der Gedichte beibehalten, unter die seltsam auch die Stanzen des Maskenzugs gerathen sind; mit Ausnahme dieser Stanzen sind die ersten Lieder sämmtlich als Gesellschaftslieder gesungen worden. Erst mit dem Frühzeitigen Frühling beginnen andere, das individuelle Gefühl darstellende Lieder, wobei der Dichter sich einmal in den Zustand eines auf dem Berge stehenden Schäfers versetzt. Mit dem zehnten, in Gesprächsform gekleideten Liede beginnt eine ganz bunte Folge in Bezug auf Inhalt, Ton und Form. Alle Lieder zeigen große Gewandtheit, Leichtigkeit, Frische und künstlerische Gestaltung. Mit Recht bemerkte Solger einmal, Goethe singe in seinem fünfzigsten Jahre noch Lieder mit der vollen Kraft jugendlichen Gefühls. Die Reime sind etwas reiner gehalten als früher, wenn auch i ü, ei eu, ai ei, eu, äu, e, ä oder ö mehrfach reimen, ja auch Todten Boden, blasen Straßen, Tosen großen, Wiesen fließen. Auffällt es, daß ein paarmal das Gesetz, die ungeraden Verse nicht reimen zu lassen, in einigen Strophen verletzt wird.

Diese neue Liedersammlung ging ziemlich spurlos vorüber, wenn auch in einzelnen musikalischen Kreisen so manche tief empfundene oder heiter ansprechende Stücke desselben freundlicher Aufnahme sich erfreuten und die Verehrer des Dichters dessen seltene

Jugendfrische bewunderten. Zelter ließ damals seine Neuen Melodien zu Goethes Liedern erscheinen. Der Dichter wurde zunächst von dem Theater, der Kunstausstellung und der leidenschaftlichen Sorge für die Literaturzeitung, die er Jena zu erhalten suchte, in Anspruch genommen.

Seine Liederdichtung stockte, nur Gelegenheitssprüche fanden sich damals. In das Ende des Jahres 1803 gehört wohl der Spruch, welchen Goethe in das Stammbuch seines Sohnes schrieb:

Gönnern reiche das Buch und reich' es Freund- und Gespielen,
Reich' es dem Eilenden hin, der sich vorüber bewegt;
Wer des freundlichen Worts, des Namens Gabe dir spendet,
Häufet den edlen Schatz holden Erinnerns dir an. *)

Als er am 24. Dezember von Jena nach Weimar zurückkehrte, scheint er dem Sohne zum Weihnachtsgeschenk ein Stammbuch (er pflegte solche beim Papierhändler Hertel in Jena zu kaufen) mitgebracht zu haben, in welches er sich zuerst, dann Schiller und Frau von Staël, die vom Dezember bis zum 1. März in Weimar war, sich eintrugen.

Am 27. Januar 1804 sandte er an Eichstädt zur Aufnahme in die Literaturzeitung das „geheimnißvolle" Distichon:

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten,
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich!

Die Verse beziehen sich auf einen Leser, der Goethes Dichtung und Streben zu irdisch fand und sich dagegen seines Glaubens an eine höhere Welt rühmte, weshalb denn Goethe ihm wünscht, daß der von ihm verehrte Genius ihn auch selig und reich machen möge.

---

*) Die weimarische Ausgabe datirt die Verse „Jena den 22. November 1801", aber an diesem Tage war Goethe in Weimar. Auch aus andern Gründen scheint mir das Datum verlesen. Statt 9. November 1801 muß es Dezember 1803 heißen.

Die im Februar begonnene Bearbeitung seines Götz für die Bühne mußte er bald zurücklegen, dagegen war es ihm eine große Angelegenheit, sich über die in vier Bänden erschienenen lyrischen Gedichte von Voß eingehend mit der höchsten Anerkennung auszusprechen. „Eine Zusammenstellung der Art (nach den Dichtarten und in diesen nach der Jahrszahl geordnet), die schon mehrern Dichtern gefiel", bemerkt er, „deutet besonders bei dem unsrigen auf ruhige, gleichförmige, stufenweis erfolgte Bildung, und gibt uns ein Vorgefühl, daß wir in dieser Sammlung, mehr vielleicht als in einer andern, das Leben, das Wesen, den Gang des Dichters abgebildet empfangen werden."

Zu Jena brachte er am 23. Juni den gegen polizeiliche Beschränkung gerichteten muntern Trinkspruch aus:

Johannisfeier sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungens immer geboren,

dessen Beziehung er in den Tag- und Jahresheften unter diesem Jahre angibt. Dem Juli gehören die Xenienverse an, die er am 4., 25. und 29. an Eichstädt zur Aufnahme in die Literaturzeitung sandte mit der Bitte, sie zuerst Voß vorzulegen, ob dieser etwa metrische Bedenken dagegen habe:

Sieh! das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant! über die Wolken dich hin. *) —

---

*) Die Xenie begleitete die zum Abdruck eingesandte geschäftliche Ankündigung einer Denkmünze von Loos auf Kant, deren Rückseite den Genius der Philosophie auf einem von Eulen gezogenen Wagen mit einer lateinischen Inschrift Böttigers zeigt, die im Deutschen lauten würde: „Lichtscheu Geflügel bezwang er und streuete strahlendes Licht aus." Goethe ließ es so einrichten, daß unter der Ankündigung der abschließende Strich stand, unmittelbar unter diesem

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wieder gebissen,
Vater und Sohn! O! Weh! Heilige Plastik, o weh! *) —
Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms;
Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück. —
Ja doch! es kehret zurück! Schon steigt es in Wolkengebild auf,
Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengeröthet hinan. **)

Der Dichter wollte in diesen Distichen nicht bloß falschen Bestrebungen entgegentreten, sondern sich zugleich in strengern Hexametern nach den Grundsätzen von Voß versuchen.

Am 7. Juli von Jena nach Weimar zurückgekehrt, hielt er sich an die Vollendung der neuen Bearbeitung seines Götz, die ihm endlich im August während seines Aufenthaltes in Lauchstedt gelang. Neu waren hier die Scherzverse von Selbiz (II, 10), die Stegreifreime des von Eifersucht und Liebe gequälten Franz (III, 6) und der auf Thorheit und Liebe bezügliche Maskenspruch Adelheids (IV, 18). Die sehr leicht behandelten Verse sind paarweis reimende

---

als literarische Gabe das Distichon, wodurch dessen Beziehung auf die Denkmünze deutlich hervortrat. Die Verse treffen eben Böttiger, der die Denkmünze auf den verstorbenen großen Philosophen angegeben hatte.

*) Gegen Campes Deutung der Gruppe des Laokoon in dessen Reise durch Deutschland und Frankreich. In Widerspruch mit Goethes Deutung erklärte dieser, Vater und Sohn seien wiederholt von den Schlangen gebissen worden, und diese führen noch fort zu beißen, wenigstens ihr Gift der Wunde einzuspritzen. Goethe bezeichnet diese Deutung als eine so schreckliche Verletzung dieser edlen alten Plastik, wie jene giftigen Schlangenbisse. Der Wechsel in „O! Weh!“ und „o weh!“ in verschiedenem Sinne ist absichtlich.

**) Die Verse beziehen sich auf den ewigen Kreislauf der Wasserbildung. Das zur Erde fallende Wasser verdampft wieder und steigt zur Höhe, wo es Wolken bildet. Gegen welche beschränkte Aeußerung der Zeit sie gerichtet sind, weiß ich nicht. Anderer Art ist der siebzehnte Spruch der Weissagungen des Bakis.

jambische Dimeter, die willkürlich männlich und weiblich auslauten; in den vier Versen von Selbiz haben wir einen dreifachen Reim, während der erste Vers reimlos ist; der mittlere Reimvers ist absichtlich bedeutend länger. Zu den beiden ersten Aufzügen, die am 29. September für sich allein gegeben wurden, dichtete Goethe den Epilog eines Narren in shakespearescher Weise (Epigrammatisch 99). Bei der unglücklichen Bearbeitung seines alten Götz hatte Goethe, der sie mit Gewalt durchgesetzt, sich so abgestumpft, daß es ihm unmöglich war, zur Ankunft der mit dem Erbprinzen vermählten russischen Großfürstin ein Festspiel zu liefern, das Schiller an seiner Statt übernehmen mußte. Da er zu einer schöpferischen Thätigkeit sich unfähig fühlte, ließ er sich durch Schiller zur Uebersetzung eines ungedruckten Gesprächs von Diderot bestimmen. Im Dezember und im Januar 1805 war er noch leidend, im Februar befiel ihn eine gefährliche Nierenkolik, die Jahrelang ihn jeden Monat scharf angriff. Während eines solchen Anfalls erlitt er, am 9. Mai 1805, den schwersten Verlust seines Lebens. Als er darauf der Herzogin Mutter die ihr gewidmete Schrift Winckelmann und sein Jahrhundert übersandte, schrieb er dazu das Distichon:

Freundlich empfange das Wort laut ausgesprochner Verehrung,
Das die Parze mir fast schnitt von den Lippen hinweg.

Es war wohl das erste dichterische Wort, das er nach dem Tode des Freundes schrieb; ein innigerer lyrischer Ausdruck der Verehrung versagte ihm noch. Am 2. Juli begab er sich mit den Seinigen nach Lauchstedt, wo er eine würdige Todtenfeier für den verschiedenen Freund zu veranstalten gedachte, doch zog es ihn von hier nach Halle. Dort war es, wo er am 12. Juli mit Beziehung auf Wolf in das Stammbuch seines Sohnes die Verse schrieb:

Fest bewahre des Würdigen Bild! Wie leuchtende Sterne
Säte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

Nach Lauchstedt zurückgekehrt, betrieb er die dramatische Aufführung von Schillers Glocke, die im August an dem Monatstage seiner Geburt, am 10., glücklich gelang. Den Schluß bildete ein tiefempfundener Epilog, den er schon am 31. an Cotta zum Drucke im Taschenbuch für Damen sandte, in dem er dann mit Hindeutung auf die schon erfolgte öffentliche Aufführung erschien. Eine eingehende Erklärung desselben habe ich in der Zeitschrift für deutsche Philologie XV, 81—104 gegeben. Darauf kehrte er nach Halle zurück, von wo er mit Wolf in Begleitung seines Sohnes am 14. die Reise nach Helmstedt zu dem wunderlichen Beireis antrat. Von hier besuchten sie mit dem Probst Henke den unsern vom Wege nach Halberstadt wohnenden sogenannten tollen Hagen. Goethe schrieb sich dort in das Stammbuch des Hauslehrers ein, des jungen Theologen Weitze. Da Wolf von dieser Reise ein Distichon sich angemerkt hat, das Goethe „in Stammbücher“ geschrieben:

Vieles gibt uns die Zeit, und nimmts auch, aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besitz,

so glaubte Bernays wohl mit Recht, eben dieses Distichon sei „der Vers“, den dieser in das Stammbuch von Weitze stiftete. Wolf hat aber auch noch ein anderes Distichon erhalten, das Goethe auf dieser Reise in seines Sohnes Stammbuch schrieb:

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie an eignem zu freun.

Als er am 1. September zu Lauchstedt auf den von Wolfs liebenswürdiger, in manchen Sprachen erfahrener Tochter einen

Weihespruch in deren Stammbuch stiftete, wählte er wieder die neuere Reimform. Er schrieb (vgl. Zahme Xenien III, 34):

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In mancher Sprache dir, mein gutes Kind, erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Die Bezeichnung „als Wahrheit oder Fabel“ deutet auf die Kritik, deren Meister ihr Vater war.

Noch vor der lauchstedter Reise war die Unterhandlung mit Cotta wegen einer schon vor Schillers Tod in Aussicht genommenen neuen Ausgab'e seiner Werke in zwölf Bänden zum Abschluß gekommen. Die Ankündigung derselben sandte Goethe schon am 12. August zum Einrücken ab. Den ersten Band sollten hier die sämmtlichen lyrischen Gedichte bilden.

In den Schluß des Jahres, wenn nicht in den Anfang des folgenden gehören die Verse An Silvien (An Personen 21), jedenfalls in den Lauf des Jahres, der Spott auf Kotzebues Erinnerungen von einer Reise nach Livland und Rom:

Bist du gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probirstein!
Kotzebue, sage, warum hast du nach Rom dich verfügt?

Schon am 25. Mai hatte er an Eichstädt geschrieben, der Verfasser prostituire sich zuweilen durch Unwissenheit oder Vorschnelligkeit. Wahrscheinlich gehören sie in die Sommermonate.

Einer vertrauten frankfurter Jugendfreundin, Frau Senator Stock, erwiderte er zum neuen Jahre 1806 die herzlichen Worte:

Was uns Günstiges in fernen Landen
Auch begegnet, sehnt bei allem Glück,
Doch das Herz zu seiner Jugend Banden,
Zu dem heim'schen Kreise sich zurück.

Zum 30. Geburtstage der Herzogin dichtete er nach der Melodie des God save the King das unter der Begleitung eines preußischen Trompeterchors von allen Anwesenden im Theater gesungene Lied: „Herzlich und freudevoll" (am Ende der Maskenzüge), das mit Beziehung auf die Herzogin, deren Geburtstag man feierte, die Hoffnung auf den Frieden zuversichtlicher aussprach, als die Lage der Dinge erlaubte; es sollte eben nur die in banger Angst schwebenden Herzen an dem festlichen Tage beruhigen. In den Anfang des Jahres fällt auch das lustige Vanitas! vanitatum vanitas (Gesellige Lieder 12), eine auf äußere Veranlassung gemachte Parodie eines geistlichen Liedes. Auch von den wenigen noch ungedruckten Liedern, welche die neue Ausgabe brachte, werden wohl ein paar um diese Zeit fallen. Während Goethe mit der Durchsicht der Gedichte beschäftigt war, schrieb er auch die bedeutende Anzeige von Des Knaben Wunderhorn, in welcher er sich über den Werth der sogenannten Volkslieder mit liebevoller Anerkennung ausspricht. Sie seien so wahre Poesie, als sie irgend nur sein könne. „Hier ist die Kunst mit der Natur in Konflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, oder was sonst will, entgegenstehn, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht." In den April fallen die vier Gedichte für das Album von Federzeichnungen, das Tischbein der Herzogin Mutter gesandt hatte, eines in ihrem, eines in der Fräulein von Göchhausen, eines in Meyers, eines in eigenem Namen. Sie sind sämmtlich in gereimten trochäischen Dimetern, aber mit verschiedener Reimform geschrieben.

Die Durchsicht des ersten, die Gedichte enthaltenden Bandes der neuen Ausgabe ward unter Beihülfe des Hauslehrers seines Sohnes, des vor drei Jahren aus Italien zurückgekehrten Riemer, schon am 21. Februar vollendet. Es galt hier die drei verschiedenen Sammlungen der Gedichte, die beiden Abtheilungen oder Bücher der Ausgabe 1789 (a), die Lieder, Balladen und Romanzen, Elegien, Epigramme und sonstigen epigrammatischen Dichtungen der Neuen Schriften (b) (die Theaterreden waren mit Recht vom ersten Bande ausgeschlossen) und die geselligen Lieder (c), in passender Ordnung zu verbinden und einige neue einzuordnen. Goethe entschloß sich zwischen die Lieder, welchen diesmal auch die geselligen eingefügt wurden, und die Balladen und Romanzen eine Abtheilung Vermischte Gedichte einzuschieben, die freilich nicht glücklich bezeichnet war. Die Zueignung, welche die erste Ausgabe der Werke begonnen hatte, fiel weg und ward wieder mit den Geheimnissen verbunden, zu denen sie ursprünglich gehört hatte. Den Anfang bildet das Lied An die Günstigen, womit auch b begonnen hatte; darauf folgen die vier ersten Lieder von a, nur Stirbt der Fuchs ist, wahrscheinlich der Abwechslung wegen, vor Heidenröslein getreten; daran schließen sich das zweite bis vierte Lied von b und die beiden ersten von c (die Jahrszahl 1802 fiel weg), weiter nach dem aus a genommenen Wechsellied zum Tanze von c 20. 19. und die in b etwas später folgenden Gedichte Antworten, verschiedene Empfindungen und Wer kauft Liebesgötter? Dann folgen drei Lieder aus a, aber mit Umstellung des zweiten und Einschiebung des Liedes An die Erwählte aus b, weiter zwei aus b, eines aus a und das in b übergangene aus dem Musenalmanach auf 1799 mit der neuen Ueberschrift Am Flusse (statt An meine

Lieder), aus a Die Freuden, aus b Abschied, wieder zwei aus b, eines aus a und zwei aus b. Hiermit sind die aus b genommenen Lieder, die in diese Abtheilung kommen sollten, zu Ende, nur An Mignon, Musen und Grazien und An Lina waren noch zurückgelassen, letzteres um den Abschluß zu bilden. Es folgen aus a 10 Lieder (die 7 letzten ganz in der dortigen Folge), 5 aus c (4—6. 8. 14), aus a Auf dem See und Vom Berge, aus c Frühzeitiger Frühling, aus a Herbstgefühl und Rastlose Liebe, dann wieder aus c vier Lieder (9. 10. 12. 11), aus b An Mignon, aus c Bergschloß, aus a Geistes Gruß mit sieben unmittelbar darauf folgenden, nur daselbst durch den Fischer und den Erlkönig unterbrochenen Liedern. Darauf kommen sechs hier zum erstenmal gedruckte Gedichte. Unter ihnen stehen an zweiter und sechster Stelle das hier sehr ungehörige Räthsel von 1802 und Vanitas! aus dem Anfange des Jahrs. Derselben Zeit möchte das an dritter Stelle stehende Sonett (Epigrammatisch 1) angehören, welches das Morgenblatt schon am 5. Januar brachte. Bei den drei übrigen, Stoßseufzer, Perfektibilität und Vorschlag zur Güte (Epigrammatisch 3. 5. 7), kann man zweifeln, ob Goethe sie in der letzten Zeit gedichtet, oder aus seinen ältern Papieren ausgewählt habe; am wahrscheinlichsten dürfte ein früherer Ursprung für das erste sein. Den Schluß bilden eigentliche Lieder, die beiden Kophtischen Lieder (a), Musen und Grazien (b), Der Rattenfänger, Frühlingsorakel (c) und An Lina (b). Die Anordnung ist, wie in a, eine durchaus bunte, der Form wie dem Inhalte nach, wenn auch zuweilen eine Reihe ähnlicher zusammenstehen. Die Folge von a ward mehrfach umgestellt, besonders aber durch die aus b und c eingefügten und die

neu hinzugekommenen unterbrochen. Von manchen sieht man nicht, weshalb sie nicht in der zweiten Abtheilung ihren Platz gefunden haben.

Diese, Vermischte Gedichte überschrieben, beginnt mit den in derselben Folge gegebenen 30 ersten Gedichten der zweiten Abtheilung von a; daran schließen sich Der Chinese in Rom, den b noch nicht aus dem Almanach aufgenommen hatte, aus den Propyläen Phöbos und Hermes und Der Spiegel der Muse, aus dem Musenalmanach Der neue Amor. Auf diese in Distichen geschriebenen Gedichte folgen aus der zweiten Abtheilung von a Liebebedürfniß, Anliegen, An seine Spröde, aus dem Musenalmanach Die Musageten, dann aus a die dort nach Anliegen stehenden Morgenklagen, aus dem Almanach Der Besuch, aus c Magisches Netz, aus a Der Becher und Nachtgedanken und die wohl in dieses Frühjahr fallende Strophe An Silvien. Die letztere ist an die reizende Silvie von Ziegesar in Drakendorf gerichtet. Nach den Nachtgedanken folgen aus a Ferne, Lida, Nähe und Sorge, die von diesen hier nur durch die an Silvien gerichteten Verse getrennt sind. Daran schließen sich die 10 Gedichte, welche den Schluß der zweiten Abtheilung von a bilden, von dem nach Anakreon gedichteten An die Cicade an. Zuletzt kommt die aus dem Almanach genommene Sängerwürde, hier Dithyrambe überschrieben.

Die dritte Abtheilung, Romanzen und Balladen, gibt die in b stehenden in derselben Folge wieder, nur ist aus c nach dem Blümlein Wunderschön Ritter Curts Brautfahrt und nach Der Müllerin Reue die dramatische Ballade Wanderer und Pächterin eingeschoben. In der folgenden Ab-

theilung sind die Elegien, ganz wie in b, in zwei Bücher geordnet. Nach ihnen folgen die von b noch ausgeschlossenen zwei Episteln. Den Schluß bilden, wie in b, die Epigramme, die Weissagungen und die Vier Jahreszeiten. Für einen spätern Band sind Hans Sachs und Die Geheimnisse aufbewahrt.

Was den Text betrifft, so hat Goethe sich in den Liedern, den Vermischten Gedichten und Balladen nur an sehr wenigen Stellen eine kleine Aenderung erlaubt, so im Neuen Amadis, im Liede An Belinden, im Bergschloß, im Blümlein Wunderschön, im Schatzgräber und in Der Müllerin Verrath; einige andere Abweichungen sind Druckfehler, wie im Veilchen, im Besuch, im Gesang der Geister. Auch hier war Goethe nicht im mindesten bemüht, reine Reime überall herzustellen; den Gedanken rein zu haben war ihm ja „alle Reime werth". Wie oft die Reimnoth den Ausdruck gefährde, war ihm aus anderer Beispiel nur zu sehr bekannt, und er sah in der zu weit gehenden Reinheit der Reime eine ungehörige Schranke. In den Elegien finden sich drei Abweichungen im Neuen Pausias (5. 62. 96), eine Veränderung in Euphrosyne; in Hermann und Dorothea ist die ursprüngliche Lesart hergestellt. Dasselbe ist mehrfach in den Venediger Epigrammen geschehen, die auch sonst an manchen Stellen Veränderungen erfahren haben. Auch die andern Epigramme sind hie und da verbessert, am bedeutendsten umgestaltet das Epigramm Philomele. Wo ein e oder i nicht metrisch mitzählen, hat Goethe sie elidirt; daß später im zweiten und dritten Bande der Gedichte dies nicht geschehen ist, beruht nur auf Versehen, nicht auf Absicht.

Im August hatte Goethe mit Luden die von diesem ausführ-

24 *

lich beschriebene Unterredung, worin er ein paarmal im Namen des Mephistopheles Spottverse aus dem Stegreife hersagte, die Luden nur ungenau wiederzugeben wußte.

Kurz vor dem Deutschland düster drohenden Unglücke dichtete er am 5. Oktober über eine Zeichnung zu Jena die Verse:

Zu unsers Lebens oft getrübten Tagen
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne,
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.

Wenige Wochen nach den schrecklichen Tagen der Plünderung Weimars und der am 19. Oktober erfolgten kirchlichen Verbindung mit seiner Christiane Vulpius, am 10. November dichtete er, wie er in seinem Tagebuche anmerkt: „Hexameter zur Morphologie“. Wahrscheinlich versuchte er damals schon die Metamorphose der Thiere (Gott und Welt 8), die er erst vierzehn Jahre später bei passender Gelegenheit, neu durchgesehen, erscheinen ließ. Auch die gereimten jambischen mit Anapästen untermischten Verse „Ist erst eine dunkle Kammer gemacht“ (vgl. Heft 10 S. 196) werden in dieses Jahr gesetzt.

Im Oktober hatte er zu Jena in Hertels Papierhandlung ein Stammbuch gekauft, um darin landschaftliche Zeichnungen zu machen, wahrscheinlich schon in der Absicht, sie der zwanzigjährigen Prinzessin Karoline von Weimar zu verehren. Höchst unangenehm wurde er darin durch die Truppenzüge unterbrochen; in Karlsbad fuhr er mit den Zeichnungen fort. Am 17. Januar 1807 widmete er das Stammbuch der Prinzessin durch die lustigen Knittelverse:*)

*) Manche fangen hart genug an, wie 1 Dieses Stammbuch zwei Füße ein sollen, eben so 16 An der Saale. Hart beginnen auch 20, 26, 28 f. Hebt und trägt ist anapästisch. 18 steht nach ich noch das unmetrische aber.

Dieses Stammbuch, wie mans auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten bestimmt,
Der es auf akademischen Pfaden
Sich wählen sollt' aus Hertels Laden,
5 Wie ichs denn auch, nicht guter Ding'
Aus der guten Frau Hertel Hand empfing.
Wir waren schon in den Oktober hinein,
Und preußische Scharen allzumal
Zertrappelten uns Berg und Thal.
10 Und damals war noch nichts verloren.
Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und setzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Thales Wirklichkeit,
Und wollte kühnlich mich erdreisten
15 An der Saale das auch zu leisten,
Was an der Tepl ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel,
Kaum hatt' ich ein paar Pappeln zeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
20 Da brach die Sündflut auf einmal herein,
Es hätte nicht können schlimmer sein.
Wie aber nach dem jüngsten Gericht,
Was vorgeschah, auch wieder geschicht,
Und über Wolken und unter Flammen
25 Freunde und Feinde kommen zusammen,
Und überall im höchsten Chor
Jeder Heilige nach wie vor,
Hebt und trägt sein Marterinstrument,
Woran man ihn allein erkennt;
30 So werd' ich auch wohl in Abrahams Schooß
Bleistift und Pinsel nicht werden los;
Bei vieler Lust und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.
Doch sei dem allen, wie es sei,
35 Kein Blatt im Buch ist überlei,
Auf beiden Seiten manche beschrieben,

Und so nichts weiter übrig blieben,
Als daß du glaubst, das viele Papier,
Was auch drauf stehe, gehöre dir.
40 Und dazu hast du Fug und Macht;
Immer war dein dabei gedacht.
So steht dein Bild auch klar und glatt
In unserm Herzen auf jedem Blatt,
Und Liebe bleibt zu unserm Gewinn
45 Ein bess'rer Zeichner, als ich bin.

Erst im März 1807 erschienen die 4 ersten Bände (2—4 enthalten Wilhelm Meister und Dramatisches), die in den bewegten Zeiten ziemlich spurlos vorübergingen. Das wenige Neue, was die Gedichte boten, und die gleichfalls zum ersten Mal erschienene Laune des Verliebten und der Anfang des Elpenor, schien der Lesewelt nicht so bedeutend. Der im April erfolgende Tod der Herzogin Mutter versetzte ganz Weimar in lebhafte Trauer. Goethe widmete ihr ein in Prosa abgefaßtes Lebensbild, das öffentlich verlesen wurde. Vom 7. Mai ist das Stammblatt für die nach Dresden zu ihrer weitern Ausbildung gehende Malerin Karoline Bardua aus Ballenstedt, die er in dem Abendkreise der Frau Schopenhauer kennen gelernt hatte:

Wie wir dich in unsrer Mitte
Ueben dein Talent gesehen,
Mögest du mit gleichem Schritte
Immer, immer vorwärts gehen!

Da in diesem Jahre die weimarer Schauspieler, denen vor kurzem in der ersten Darstellung des Tasso das Höchste gelungen war, statt in dem völlig verödeten Lauchstedt, den Sommer in Leipzig spielen sollten, so diktirte Goethe am 11. Mai zu der auf den 24. festgesetzten Eröffnung der dortigen Vorstellungen einen von der Schauspielerin Wolff zu sprechenden Prolog, der zuerst der

Umstände gedenkt, welche diesmal die Hofbühne nach Leipzig geführt, dann die freundliche Theilnahme der so hochgebildeten Stadt für die fremden Schauspieler sich erbittet, damit ihnen in diesem Raume der von außen fehlende erwünschte Friede zu Theil werde. Die neue Ausgabe hatte er so gefördert, daß er, ehe er Mitte Mai nach Jena ging, um sich von dort bald nach Karlsbad zu begeben, die weitern Bände mit einziger Ausnahme des letzten zum Druck abschicken konnte. Der achte enthielt außer dem schon 1806 abgeschlossenen ersten Theil des Faust, der so manches höchst bedeutende Neue, vor allem die Blocksbergszenen, auch vieles Lyrische bot, die Puppenspiele, Hans Sachs, Mieding, die christliche Legende, die Geheimnisse (mit dem früher davon getrennten Anfange), den Epilog zu Schillers Glocke und die ganz neuen Parabeln. Der Dichter hatte sich vorgesetzt, das Wesen der Parabel nach ihren verschiedenen Richtungen in einer Zahl von Musterstücken darzustellen, es aber nur zu einer einzigen in zwei Theile zerfallenden gebracht, Ein Meister einer ländlichen Schule (Parabolisch 35). Dennoch hatte er daraus eine besondere Abtheilung Parabeln gemacht, aber bemerkt: „Werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt.“ Die Parabel scheint er eben zum Zweck dieser neuen Ausgabe bearbeitet zu haben, um alle Arten der lyrischen Dichtung zu vertreten. Da er hier eine christliche Legende nach der ihm vorschwebenden Kunstform gab, so wollte er im Gegensatz dazu auch Muster der Parabel bieten. Der neunte Band der neuen Ausgabe brachte vor den Theaterreden zum erstenmal die Maskenzüge, soweit sie aufgefunden worden.

In Karlsbad, wo ihn die Erzählungen zu den Wanderjahren beschäftigten, fand er den ihm schon von Weimar aus bekannten Kapellmeister Himmel, der täglich vor seiner Wohnung vorüberritt. Auf ihn dichtete er die leichten Scherzverse An Uranius (An Personen 26), wie er ihn griechisch nannte. Nach der Rückkehr begann er am 14. September das an dichterischer Kraft und dramatischer Wirkung so bedeutende Vorspiel zur Feier der Wiedervereinigung des weimarischen Hofes, das schon am 19. aufgeführt werden konnte. Hier bediente er sich in Nachahmung der Alten neben dem jambischen Dimeter längerer und kürzerer trochäischer Verse. Mit dem Plane zu einer neuen dramatischen Dichtung, in welcher er sich der verschiedensten antiken Versmaße zu bedienen gedachte, begab er sich am 11. November wieder nach Jena, wo er den Anfang von Pandoras Wiederkunft ausführte, bald aber in Folge romantischer Aufregung zu leidenschaftlicher Dichtung von Sonetten im Wettstreite mit dem in Jena getroffenen Zacharias Werner hingerissen ward. Vgl. unsere Einleitung zu den Sonetten. Die „Sonettenwuth" war mit dem Ende des Jahres vorüber, doch ging er die ihm gelungenen mit der Absicht durch, sie zu veröffentlichen, wozu es zunächst nicht kam. Seine dichterische Hauptaufgabe war, Pandoras Wiederkunft bis zu einem gewissen Punkt zu vollenden. Von seiner heitern Stimmung zeugt die launige Ballade Wirkung in die Ferne (Balladen 22), welche er im Januar 1808 Riemer diktirte. Sie muß ihm rasch gelungen sein, da das Tagebuch ihrer gar nicht gedenkt. In der achtversigen jambisch-anapästischen Strophe reimen die vier ersten Verse wechselnd, die andern paarweis, und zwar besteht das erste Reimpaar bloß aus zwei Jamben; nur in den beiden ersten Strophen ist 6 um einen Fuß länger. Zunächst

wandte er sich der Weiterdichtung der *Pandora*, dann den Erzählungen für die *Wanderjahre* zu.

Sein diesmaliger Sommeraufenthalt zu Karlsbad war sehr heiter; besonders erfreute ihn in der ersten Zeit die Verbindung mit der altbekannten Familie v. Ziegesar. Am 21. Juni wünschte er der anmuthigen, mit inniger Liebe an ihm hängenden Silvie von Ziegesar in einem Gedichte, zu dem er launig einen ihm zufällig in die Hände gekommenen gereimten Glückwunsch eines nach Bethlehem in Nordamerika ausgewanderten Herrenhuters an seine in Herrenhut zurückgebliebene Tochter zu deren elftem Geburtstag benutzte. Den 2. Juli war *Pandora* bis zu einem Hauptabschnitte vollendet. Gegen den 25. (die Reinschrift erfolgte am 27.) dichtete er auf Veranlassung seines römischen Freundes des Malers Bury die Stanzen auf die Erbprinzessin Auguste von Hessen-Kassel, die in die Mitte eines großen, mit Abbildungen der von ihr auf der Reise gesehenen Gegenden am Rande geschmückten Blattes von kunstgewandter Hand geschrieben werden sollten (An Personen 31). Acht Tage später schrieb er in das Stammbuch der Livländerin Frau Generalin v. Berg, geb. Sievers (das Tagebuch gedenkt ihrer am 7. und 9. Juli, ihres Abschieds am 12. August):

> Wie es dampft und braust und sprühet
> Aus der unbekannten Gruft!
> Von geheimem Feuer glühet
> Heilsam Wasser, Erde, Luft.
> Hülfsbedürft'ge Schaar vermehrt sich
> Täglich an dem Wunderort,
> Und im Stillen heilt und nährt sich
> Unser Herz an Freundes Wort. *)

---

*) Leider sind die Zahlenangaben v. Loeper in der auf Zuverlässigkeit Anspruch erhebenden weimarischen Ausgabe häufig sehr ungenau. So setzt er 4, 282 unsere Verse zwei Jahre früher. V. 4 gibt er *Erd' und Luft*.

Auf der Rückreise dichtete er am 12. September zu Hof das hübsche, durch ein ihm vor kurzem mitgetheiltes reizendes englisches Volkslied veranlaßte Gedicht Der Goldschmiedsgesell (Lieder 18). Daß in den einfachen vierversigen jambischen Strophen die geraden Verse alle auf Mädchen reimen, im ersten Theile (mit Ausnahme der zweiten, wohl spätern Strophe) der vierte Vers immer auf Lädchen, im zweiten auf Mädchen auslautet, gibt dem Ganzen einen besondern launigen Ton.

Das meist der Farbenlehre und der Dichtung der Wahlverwandtschaften gewidmete Jahr 1809 brachte wenige andere lyrische Blüthen. Am 22. Februar gab der Aerger über die Verhunzung von Schillers gewaltigem Wallenstein in Benjamin Constants Wallstein, Tragédie, die Frau Schiller ihm als Geschenk des ihm früher persönlich bekannt gewordenen geistreichen Franzosen mitgetheilt hatte, den achselzuckenden Aus- und Zuruf ein:

> Der du des Lobs dich freuen solltest,
> Du guter Constant, bleibe still!
> Der Deutsche dankt dir nicht, er weiß wohl, was er will;
> Der Franke weiß nicht, was du wolltest.

Zu der schönen dramatischen Ballade Johanna Sebus, früher Schön Suschen genannt (Balladen 7), war Goethe durch eine Aufforderung von den Landsleuten der aufopferungsvollen Heldin veranlaßt worden. Er hatte sich damit schon länger getragen, als er am 29. April sich nach Jena begab, wo er seinen neuen Roman endigen wollte, aber gleich am Anfange einen bösen Anfall seines alten Uebels erlitt. Als er sich wieder zu erholen begann, griff er gleich am 11. Mai die Ballade an, welche er am 21. vollendete und gleich darauf drucken ließ. Eine ganz besondere Wirkung macht das refrainartig an den Anfang tretende, die äußere immer wachsende Gefahr schildernde Reimpaar, das in den drei

ersten Strophen durchweg denselben Reim braust, saust, in der vierten erbrausts, sausts, hat, erst in der folgenden letzten Strophe, nachdem die wilde Flut sich beruhigt hat, einen andern Reim bringt. Die auf dieses Reimpaar folgenden Strophen haben ungleiche Länge, von zwölf bis zu vier Versen. Die paarweis reimenden Verse sind alle jambische Dimeter, in denen aber häufig der Anapäst eintritt. Eine neue Art volksmäßiger Balladen war dem Dichter hier gelungen, dem die beabsichtigte Wirkung eben so klar vorschwebte als die aus der genauen Betrachtung der Volkslieder sich ihm ergebenden Mittel zum Zwecke vortrefflich angewandt waren. Erich Schmidts kühle Beurtheilung thut dem Dichter Unrecht, der etwas ganz anderes beabsichtigte als Bürgers in seiner Art treffliches Lied vom braven Mann. In denselben Sommer gehören die wohl während einer heitern Mahlzeit bei Knebel aus dem Stegreif gemachten lustigen Versus memoriales auf Okens natürliches System der Erze (nach dessen 1809 in den Osterferien geschriebener Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze) und Knebels natürliches System des Organisch-Gebacknen, in der weimarischen Ausgabe B. 5, 180. Der zehnjährigen Tochter des berühmten Anatomen Loder, der freilich Jena schon 1803 ungetreu geworden und nach Halle gegangen war, hatte er am 13. Mai folgenden Reise- und Lebenssegen ins Stammbuch gestiftet:

Wie die Blüten heute bringen
Aus den aufgeschlossnen Zweigen,
Wie die Vögel heute singen
Aus durchsichtigen Gesträuchen,
So begleitet reis' und lebe
Und so freundlich nimm und gebe!

Nach Vollendung der Dichtung und des Druckes der Wahl-

verwandtschaften kehrte er nach Weimar zurück, wo er der in seinem Hause unter Eberweins Leitung seit mehrern Jahren bestehenden kleinen Singschule sich erfreute, die mit Vorliebe Zelters Kompositionen von seinen und Schillers Gedichten vortrug. Von Reichardt erschienen in diesem Jahre Goethes Lieder, Oden, Balladen und Romanzen in drei Abtheilungen. Manche einzelne Lieder waren von andern Tonkünstlern mehr oder weniger glücklich gesetzt worden. Beethovens wunderbare Kompositionen goethescher Lieder fallen frühestens in den Winter 1809 auf 1810. Der feinspürende Lebensbeschreiber Beethovens, L. Nohl, glaubt, daß die in dem gereiften Manne mit Gewalt hervorbrechende glühende Neigung zu Therese Malfatti diesen zur Komposition von Goethes warmen Liebes- und Sehnsuchtsliedern getrieben. Goethes Sehnsucht erschien schon im Jahre 1810, worin auch Herz, mein Herz, Wonne der Wehmuth, Mit einem gemalten Bande und Freudvoll und leidvoll sich finden. Früher fällt das Mailied. Der Dichter fand sich durch Zelters sich enge anschmiegende Lieder viel heimlicher befriedigt als durch Beethovens mächtige Tongewalt. *)

Aeußere Veranlassungen weckten im nächsten Jahre (1810) die lyrische Muse des allmählich sich herstellenden Dichters. Auf dem von der Großfürstin veranstalteten Stadthausballe am 2. Februar zu Ehren des Geburtstages des Erbprinzen, kam ein von ihm angeordneter romantischer Festzug zur Aufführung, worin die verschiedenen Dichtungen, denen die mittelalterlichen Fürsten und besonders die Ahnen des herzoglichen Hauses vorzügliche Neigung geschenkt hatten, in mannigfaltigen bedeutenden Gestalten erschienen,

---

*) Vgl. Reißmanns „Geschichte des deutschen Liedes“ S. 212 ff.

die von einem Minnesänger und einem Heldendichter erklärt wurden. Die 27 dazu gehörenden Stanzen entstanden in verhältnißmäßig kurzer Zeit, da der Entschluß zum Festzuge erst am 22. Januar gefaßt war. Zum Geburtstage der Großfürstin, dem 16., wurde er wiederholt, aber mit Beziehung auf die Gefeierte ein Maskenzug der russischen Nationen hinzugefügt. Zu letzterm lieferte Goethe ein Festlied, ein Gastlied und ein Brautlied, eine herzliche Ansprache an die mit dem Erbprinzen von Mecklenburg verlobte, dem Dichter am Herzen liegende Prinzessin Karoline. Die gewählten eigenthümlichen Versarten sind recht bezeichnend. Auch Zelters Liedertafel trieb den Dichter zu einzelnen Liedern. Eine Woche vor dem zweiten Festzuge (die Gedichte hatte er am 8. Februar begonnen) sandte er an Zelter das für jene gedichtete, später Rechenschaft überschriebene heitere Gesellschaftslied (Gesellige Lieder 16), das den Gedanken, jeder müsse in seinem Kreise tüchtig wirken, Kraft und Edelmuth bewahren, statt trüben Träumereien nachzuhängen, in belebter Weise zur Darstellung bringt. Goethe, der gleich Schiller die Eintönigkeit der gewöhnlichen leeren, oft trübseligen Gesellschaftslieder bedauerte, hatte hier eine ganz neue Form gefunden, worin einzelne Personen sich und ihr Thun aussprechen. Diese bedienen sich der gewöhnlichen zweitheiligen achtversigen trochäischen Strophe, der Chor einer ganz gleichen vierversigen. Schillers Lied an die Freude ist in derselben Form geschrieben, nur hat die Strophe des Chors eine andere Reimstellung. Zelter erfreute ihn gleich darauf mit einer sehr gelungenen Tondichtung seiner Johanna Sebus, welcher er eine Melodie seiner neuen Lieder beifügte. Der glückliche Erfolg, den sein Gesellschaftslied bei Zelters Liedertafel am Geburtstage der Königin gehabt, ermunterte Goethe zu dem Liede Ergo bibamus (Gesellige Lieder 17), das er Ende

März dichtete. Zelter, der es bereits am 3. April erhielt, setzte es sogleich in Musik. Hier herrscht wieder ein ganz anderer Ton, der heitere Uebermuth des Vergessens aller Noth und alles Kummers in frohem Freundeskreise. Die Versform ist dazu ganz vortrefflich gewählt. Es sind dieselben Verse, worin Schillers Reiterlied und Die vier Weltalter gedichtet sind, aber während bei Schiller die Strophe bloß sechs Verse hat, da am Schlusse ein Reimpaar eintritt, haben wir hier im zweiten Theile der Strophe einen dreifachen Reimvers und zum Abschluß einen kleinen auf Ergo bibamus oder Bibamus ganz gleich dem zweiten und vierten auslautenden Vers, wodurch das Ganze eine eigenthümliche Einheit und lebendige Frische erhält.

Im Jahre 1808 war die neue Auflage vollendet worden, der 1810 ein dreizehnter, einen Neudruck der Wahlverwandtschaften bringender Band erweiterte. Goethe war jetzt so durchgedrungen, daß bald ein neuer Abdruck gemacht werden mußte. Auch als Lyriker hatte er sich volle Bahn gebrochen, in den mannigfachsten Arten des großen dritten, eigentlich ersten Gebietes der Dichtkunst sich als Schöpfer erwiesen. Von einer weitern Entwicklung des Lyrikers kann eigentlich nicht die Rede sein, nur von einer weitern sieghaften Ausbreitung seiner Herrschaft, die allein dadurch möglich wurde, daß der Kreis seiner Beziehungen zur Welt sich ausdehnte und er sich der Lebensanschauungen fremder Völker und früherer Zeit freischöpferisch bemächtigte.

Am 12. April begab er sich nach Jena wegen des jetzt beschlossenen Druckes der Farbenlehre. Den 18. ließ er Riemer das auf Newton spottende Gedicht Katzenpastete (Parabolisch 2) in vierversigen jambischen Strophen abschreiben, das die Lehre, welche die Fabel bewahrheiten soll, vorher ausspricht.

Des Abate Casti „nicht sehr ehrbare, aber außerordentlich schöne" Galante Novellen in Stanzen, von denen Goethe einige schon in Italien vom Dichter selbst hatte lesen hören, zogen ihn so an, daß er jetzt nach vollendetem sechzigsten Jahre eine ähnliche erotische Erzählung versuchen mußte, die aber eine sittliche Wendung nehmen sollte. Nach seinen Aufzeichnungen beschäftigte die den unscheinbaren Namen Das Tagebuch führende Selbsterzählung in prächtigen Stanzen, die ihm wohl längst im Sinne gelegen hatte, ihn seit dem 22. April, ward von ihm selbst am 30. abgeschrieben und am 15. Mai an die Redaktion des Morgenblattes geschickt, die aber die Aufnahme ablehnen zu müssen glaubte. Sie blieb auch später von Goethes Werken ausgeschlossen und ihre Mittheilung war nur an wenige gestattet, unter der ausdrücklichen Bedingung, nichts davon aufzuschreiben. Dies versprach auch Professor Böcking aus Bonn, den Kanzler v. Müller sie lesen ließ. Er lernte sie auswendig und schrieb sie für S. Hirzel ab, der sie 1861 herausgab. Vgl. meine Mittheilung in der Kürschnerschen Ausgabe Goethe's II, 169 ff. Das Tagebuch ist ein Meisterstück anschaulicher Schilderung sinnlich verfänglicher Zustände, und man möchte sagen, sinnlich-sittlichen Humors, aus welchem ein rein menschlicher Sinn schalkhaft uns entgegenleuchtet; daß Liebe noch mehr als Pflicht uns der Tugend zu erhalten vermöge, zeigt die mit drastischem Leben uns fast vor Augen gestellte Geschichte. Goethe würde in diesem Felde manche ähnliche Versuche gemacht haben, hätte ihm nicht die Erfahrung gezeigt, daß solche Schilderungen in unserm Volke als unsittlich und verführerisch gelten müssen. Eine ähnliche Schilderung in Werthers Briefen aus der Schweiz hatte man ihm nicht vergeben können. Hier wie dort liegt nichts Selbsterlebtes zu Grunde. Das Tagebuch ist ein glänzender Beweis der Höhe, auf welcher

der Dichter damals stand. Zu der auf den 25. Mai festgesetzten Gedächtnißfeier Schillers durch Aufführung des Liedes von der Glocke mit dem vor fünf Jahren geschriebenen Epilog hatte er alles vorbereitet, als er am 16. nach Jena fuhr, um von dort sich nach Karlsbad zu begeben. Zum Epilog hatte er eine neue Stanze gedichtet. In Karlsbad schuf er auf den Wunsch der Bürgerschaft, zum Theil auf den Wunsch der ihm geneigten jungen Kaiserin von Oesterreich selbst, vier treffliche Gedichte zur Feier der Anwesenheit jener ungemein liebreizenden und rein menschlichen hohen Frau. Vgl. unsere Einleitung zu den karlsbader Gedichten in Heft 10.

In Teplitz, wohin er sich zur Nachkur begab, war er einige Tage mit Zelter zusammen, der damals manches aus der Pandora setzte. Goethe gab ihm auch kleinere Gedichte, unter andern den Scherz Schneidercourage (Epigrammatisch 9), nach einem Volksliede, und die auf denselben Reim endenden Verse Genialisch Treiben (Epigrammatisch 28), welche dieser seinem vertrauten Tondichter zu Liebe gleich in Musik setzte, das letztere als Kanon, dessen er schon am 30. Juli gedenkt. Auch den Spott auf den Physiker Mollweide, Dem Weißmacher (Invektiven 16), dichtete er in der heitern Stimmung, die er in Teplitz genoß, veranlaßt durch die Mittheilung des Grafen Reinhardt, dieser Mollweide sei eben in Zachs Monatlicher Korrespondenz gegen seine Farbenlehre aufgetreten. Auch dem geistreich witzigen Fürsten von Ligne und dessen Tochter trat er sehr nahe. Auf ein französisches Gedicht des Fürsten, welches seine Ankunft in Teplitz als eine Meteorerscheinung pries, ihn als Apostel des guten Geschmacks, als Ehre seines Vaterlandes feierte und ihm Verlängerung seines Lebens als Folge seiner Kur weissagte, erwiderte Goethe:

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und sang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen.
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter sei,
5 Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.
So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten.
Man sagt, mir sei als Ernst und Spiel
Nicht übel dies und jen's gerathen.
10 Gern hör' ich Gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben,
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dies, edler Mann, dies ist die schönste Gunst.

So stellte er das Glück edler Freundschaft hoch über alle dichterischen Erfolge, die er bescheiden, wie immer, seiner natürlichen Begabung zuschreibt, nur die Liebe zur Kunst nimmt er für sich in Anspruch. Mit der Tochter des Fürsten hatte er eine Wette eingegangen. Auf den gegen sie verlorenen Gulden schrieb er am 2. September die fein launigen Verse:

Ein klein Papier hast du mir abgewonnen,
Ich war auf Größeres gefaßt;
Denn viel gewinnst du wohl, worauf du nicht gesonnen,
Worum du nicht gewettet hast.

Zwei Tage später dichtete er die Verse **Fliegentod** (Parabolisch 18). Der Fliege Tod ist ein Bild, wie wir durch gierigen Genuß das Leben selbst zerstören. Ursprünglich folgte auf ein vierversiges System von wechselnd reimenden weiblichen und männlichen Versen ein männliches Reimpaar und drei gleichfalls männliche Reimverse, die das Ununterbrochene bezeichnend malen; später trat eine Aenderung ein.

Von Weimar aus ließ Goethe am 18. November Zelter das vermehrte Zigeunerlied und „einige Lieder und Späße" schicken

die Riemer in seinen Papieren gefunden hatte; unter diesen wird sich das Gedicht Problem (Epigrammatisch 27) befunden haben, für dessen Melodie er Zelter am nächsten 2. Mai ganz besonders dankte. Zu Jena, wohin er am 23. ging, übersetzte er aus der französischen Reisebeschreibung von Skjöldebrand mit Riemers Hülfe ein Lied eines finnischen Mädchens (Gesellige Lieder 23), wozu das beigedruckte Finnische ihm das Versmaß darbot; nur hat dort die zweite Strophe einen Vers mehr, und die erste ist gereimt, in den beiden andern finden sich ein paar Reimverse. Goethe hatte in diesem Jahre seine alten Papiere vorgenommen, da er die Vorbereitung zu seiner Lebensbeschreibung betrieb, deren erster Band ihn zunächst beschäftigte.

Am 18. März 1811 erhielt Zelter durch Riemer außer dem finnischen Liede auch das sicilianische und das Schweizerlied (Gesellige Lieder 21. 22). Das erstere ist aus Giovanni Meli in einer trochäischen und einer jambischen Strophe ohne Rücksicht auf das ursprüngliche Versmaß übersetzt, das Schweizerlied aus dem Volksmunde mit geringen Veränderungen genommen. Auch diese hatte Riemer wohl in den ältern Papieren gefunden. Den 22. März nach Tische begann er für den Prinzen Friedrich von Gotha die Kantate Rinaldo (Kantaten 1), die am 23. durchgesehen ward und schon am 24. in reiner Abschrift vorlag. So rasch dichtete Goethe noch damals, daß er in so kurzer Zeit die in den verschiedensten Maßen und Reimformen sich bewegenden mancherlei Lieder zu Stande brachte. Vorherrschen trochäische Maße, Dimeter und Doppeltrochäen; daneben finden sich kleine jambische und jambisch-anapästische Verse, nur einmal bedient sich Rinaldo fünffüßiger Jamben.

Bereits am 13. Mai begab Goethe sich nach Karlsbad, wo

ihn der erste Band von Wahrheit und Dichtung beschäftigte. Zur lyrischen Dichtung fühlte er sich nicht aufgelegt; denn daß ihm im heitern Laufe des Gesprächs zuweilen ein gereimtes Scherzwort. entfuhr, wie am 26. Mai (nach Riemers Mittheilung), er wohl auch sonst einem Spruch dichterische Form gab, kommt nicht in Betracht. Schon am 1. Juli war er wieder in Jena, wo er am 3. das liebliche Knabenmärchen Der neue Paris diktirte. Zu einer lyrischen Blüte kam es auch hier nicht; denn die Verse, welche er nach Riemer am 9. Juli aus dem Stegreife sprach, waren nur ein bon mot, das die Unterhaltung brachte. Nur dürfte der diesmal, ganz abweichend von seinen frühern Dichtungen dieser Art, in Trimetern geschriebene längere Prolog zur Eröffnung der Vorstellungen der weimarer Schauspieler zu Halle am 6. August noch in Jena zu Stande gekommen sein. In ihm zeichnet sich der herrliche Preis der durch Reils Fürsorge mit einem Soolbade ausgestatteten alten Salzstadt aus. In Weimar, wohin er gegen Ende August zurückkehrte, unternahm er gegen den Schluß des Jahres eine Bearbeitung von Shakespeares Romeo und Julie, welche zur Feier des nächsten Geburtstages der Herzogin gegeben werden sollte. Diese alles Anstößige entfernende, „konzentrirte“ Bearbeitung begann mit einem neu gedichteten Chorgesange der Diener in zwei siebenversigen daktylischen Strophen, in welchen die drei kürzern Verse 3 und 7 mit dem längern 5 und die übrigen paarweis reimen. Das erste in diesem Jahre zu Berlin erschienene Bändchen der Gesänge der Liedertafel brachte u. a. „Ergo bibamus“, den Kanon und Problem.

Zum Geburtstag der Herzogin am 30. Januar 1812 ward er veranlaßt als Begleitung eines Korbes der schönsten Blumen die Verse für den Oberhofmeister von Ende zu dichten:

Wir begegnen dem Entzücken,
Wie es jeder fühlen mag,
Und mit kindlich heitern Blicken
Grüßen wir den schönsten Tag.

Auch zum Geburtstage der Großfürstin, dem 16. Februar, brachte er zwei kleine dichterische Spenden (Inschriften, Denk- und Sendeblätter 9). Im April reizte der Aerger über Jacobis Schrift Von den göttlichen und menschlichen Dingen ihn zu der Spottparabel Groß ist die Diana der Epheser (Kunst 12), in sechsversigen Strophen aus jambischen Dimetern, deren erste eine von den folgenden abweichende Reimstellung hat. Aber die immer bedenklichere politische Lage regte den Dichter so gewaltig auf, daß es ihn schon am 20. April nach Jena trieb und von dort am 1. Mai nach Karlsbad. Auf dieser Reise wird das allerliebste in unser Jahr gehörende Mailied (Lieder 66) entstanden sein, in welchem sich der alternde Dichter über alle äußere Noth in froher Empfindung der ewig neublühenden Natur erhebt*) und sich als jugendlichen, die Geliebte sehnsüchtig aufsuchenden Liebhaber in einem dramatisch belebten Bildchen darstellt. Wir haben hier wieder eine ganz eigene Form. Zwischen zwei sehr bewegten fünfversigen anapästischen Strophen steht eine zweitheilige achtversige aus kleinen wechselnd reimenden trochäischen Versen. Im Juli sollte ihn die Ankunft des Kaisers und der ihm so geneigten Kaiserin von Oesterreich sowie von deren Tochter, der Kaiserin von Frankreich, zu drei in prächtigen Stanzen geschriebenen Gedichten

*) Wir haben es Heft 4, 167 in das Jahr 1810 verlegt im Vertrauen auf v. Loepers Bericht, Zelter habe es schon am 12. Oktober 1810 gesetzt, aber da wir unterdessen bemerkt, wie oft der berliner Kritiker Zahlen verlesen und verwechselt hat, möchten wir glauben, Zelters Tonsetzung gehöre ins Jahr 1812.

m Namen der Bürgerschaft von Karlsbad veranlassen, in welchen er auf würdigste Weise sich der unter den damaligen Verhältnissen so schwierigen Aufgabe entledigte, indem er die echt menschlichen Gefühle zu reinem Ausdrucke brachte und die Gemahlin des welterobernden Gewaltherrschers, dessen Größe er feiert, als Genius des Friedens begrüßt. In den Reimen hat sich der Dichter unbedenklich die frühern Freiheiten erlaubt; so reimen trennte Momente könnte, Geläute Seite, erzeugt schleicht, um von i ü, ei eu nicht zu reden, aber die Reime sind sehr bezeichnend und häufig ganz ungewöhnlich. Am 13. folgte er der Kaiserin nach Teplitz, wo er sich bestimmen ließ, am 29. und 30. das kleine Lustspiel Die Wette zu dichten, das am 5. August zur Aufführung kam. Denselben Tag schrieb er an den Abate Bondi ein Sonett zum Dank für ein von der österreichischen Kaiserin ihm verehrtes Prachtexemplar von dessen Werken. Auch das Epigramm Den Zudringlichen (Epigrammtisch 34) soll auf den 5. August fallen. Zum Schlusse einer Vorstellung des Tasso dichtete er eine Stanze, welche die der Kaiserin so nahe stehende Gräfin O'Donell als Eleonore an diese als Huldigung „gebildeter und liebevoller Frauen“ sprach. Das „hamburgische Morgenblatt“ Orient hatte am 30. Juli Goethes vollständige Uebersetzung des Liedes La Biondina (vgl. oben S. 309) gebracht. Aus den folgenden Monaten des Jahres ist uns nur ein Gedicht zum Geburtstag der Schauspielerin Wolff vom 10. Dezember bekannt, das der Dichter im Namen der Gesellschafterin seiner Gattin, Fräulein Ulrich, und seines Sohnes in paarweis reimenden fünffüßigen Jamben schrieb (An Personen 36). Am 16. wird das Lied Gegenwart (Lieder 44) erwähnt. Damals ließ er die Schauspielerin Engels es dem Kanzler v. Müller singen, wahrscheinlich war es aber schon unter den neuen

Liedern, welche diese am 8. nach Tische bei Goethe vortrug. Es ward nach einer Melodie Bergers zu dem Liede Namen nennen dich nicht gedichtet, das man damals Jean Paul zuschrieb. Es hatte Goethe so mißfallen, daß er es durch ein besseres ersetzte. In unser Jahr fallen auch die vier gegen Wolkes Versuch, die deutsche Rechtschreibung zu verbessern, gerichteten Verse Dem Buchstabensparer (Invektiven 17). Ein neuer unverändeter Abdruck der Gedichte erschien in diesem Jahre. Aber Goethe dachte auch bereits an eine neue Ausgabe seiner Werke, in welcher die Gedichte zwei Bände einnehmen sollten, die er mit so viel hinzugekommenem andern und durch zwei Sammlungen gereimter Sprüche zu vermehren gedachte. Zu diesem Zwecke sah er schon in diesem Jahre die alten Sprichwörtersammlungen der weimarer Bibliothek durch.

Auch während der ahnungsvollen Spannung am Anfange des Jahres 1813 sehen wir Goethe dichterisch aufgelegt. Am 4. Januar dichtete er zu dem beliebten Quodlibet Der Kapellmeister und die Prima Donna eine Baßarie von A. Bianchi völlig um, indem er an die Stelle einer treulosen Schönen, die mit einem Abbé sich eingelassen hat, einen Liebhaber setzte, der hinter dem Rücken der Geliebten sich mit einem andern Mädchen abgibt. Er bediente sich dabei derselben, reimlosen Verse die er schon im Italienischen vorfand, nur hat er im Mittelstück einen Vers mehr. Er war damals recht heiter gesellig gestimmt. Am 15. gleich nach Tisch dichtete er aus dem Stegreif das heitere auf seine Gattin und ihre zwei nächsten Freundinnen, ihre Gesellschafterin Ulrich und die Schauspielerin Engels, bezügliche Lied Die Lustigen von Weimar (Gesellige Lieder 20) in einer geläufigen achtversigen zweitheiligen jambischen Strophe. Zur Geburtstagsfeier der Herzogin hatte er diesmal die Idylle (Kantaten 1) gedichtet, die man freilich mit

Recht dunkel fand; sie wurde am Vorabend bei der Großfürstin mit einer weniger gelungenen Musik vom Kapellmeister Müller gegeben. Die Lust, in festlicher Vereinigung an diesem Tage der Fürstin, von welcher man das Höchste erwarten dürfe, huldigende Verehrung zu erzeigen, soll hier zum Ausdruck gelangen; niemand darf sich von der Freude ausschließen und eine besondere Verehrung für sich in Anspruch nehmen. Die wechselnden Versformen sind bezeichnend ausgewählt. Dem diesmaligen Geburtstage der Großfürstin bereitete Goethe eine ganz besonders glänzende Feier; leider fand er sich zur Zeit so unwohl, daß er die Gedichte dazu Riemer übertragen mußte. Doch warf er den 13. Februar den Spott Pfaffenspiel (Parabolisch 12) auf die neu-poetischen Katholiken nach einer schlesischen Jugenderinnerung Riemers hin. Schon den 10. März sonderte er die neuen lyrischen Sachen aus, welche in die Werke kommen sollten. Am 14. stiftete er einen Spruch in das Stammbuch der heitern Gesellschafterin seiner Frau, Fräulein Ulrich (An Personen 14). Den folgenden Tag schrieb er in eine der Großfürstin von Meyer geschenkte schöne Brieftasche auf deren Wunsch ein Sonett, welches das frohe Gefühl aussprach, daß Liebe und Treue die schönsten Kränze widmen (An Personen 4). „Ich habe so gut gedichtet und geschrieben, als es im Augenblicke gehn wollte“, äußerte er gegen Meyer.

Am 12. April besetzte ein preußisches Streifcorps Weimar. Goethe war jetzt in Folge der drohenden Kämpfe so fieberhaft aufgeregt, daß die Seinigen ihn drängten, sofort nach Teplitz abzureisen. Am 17. verließ er Weimar. Der Aerger über das Lied „Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr“, das er zu Leipzig in einem Deklamatorium vortragen hörte, veranlaßte ihn am 19. in Oschatz zu seiner Parodie dieses „elendesten aller deutschen Lieder“

in Gewohnt, gethan (Gesellige Lieder 8). Als er dieses am 3. Mai Zelter sendet, bemerkt er: „Wäre das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umständen abhängig ist, so hätten diese Strophen freilich nicht in der jetzigen Zeit entstehn können." Aber schon zwei Tage vorher hatte er mittags zu Eckardtsberga „die alte Geistergeschichte" vom getreuen Eckardt (Ballade 24) nach der von seinem neuen ihn begleitenden Schreiber John erzählten Sage gemacht. Beider Gedichte gedenkt auch das Tagebuch, aber nicht der Ballade Der Todtentanz (Ballade 26), von der er am 21. April seiner Gattin berichtete, im Gegensatz zu dem Aerger, den ihm das leipziger Deklamatorium gemacht hatte, „wir schrieben zu unserer Lust die von August (seinem Sohne*), erzählte Todtentanzlegende in „paßlichen Reimen". Zu Teplitz beschäftigten ihn während der dortigen langen Tage noch diese beiden Balladen, und am Abend des 22. Mai schrieb er nach einer lustigen Erzählung seines Sohnes Die wandelnde (früher wackelnde) Glocke (Ballade 23). Von diesen drei Balladen sind zwei lehrende Kinderfabeln, die aber durch die lebendige Ausmalung und anschauliche Schilderung des bitter geängstigten Knaben hohen künstlerischen Werth erhalten hatte. Der Ton der einen ist sehr einfach, die vierversige Strophe eine ganz gangbare. Zu der märchenhaften Erzählung des getreuen Eckardt stimmt das gewählte Versmaß, dasselbe, das er in Gewohnt gethan nach dem zu Grunde liegenden Liede gebrauchte; hier hat es dadurch gleichsam etwas Gespanntes erhalten, daß 3 und 6 nicht, wie gewöhnlich in ähnlichen Strophenbildungen, aufeinander reimen. Der Todten-

---

*) Unbegreiflich ist es, wie v. Loeper den Sohn August zu einem Kutscher August machen wollte. Erich Schmidt hat ihm den albernen Irrthum unbedenklich nachgeschrieben.

tanz ist eine grausige Kirchhofsballade nach einer böhmischen Sage, wobei es eben galt, das wunderliche, alles Glaubens spottende Gespenstertreiben auf anschauliche Weise gleichsam zu beleben. Die Strophe ist dieselbe wie in dem Untreuen Knaben, nur daß statt des Jambus mit Ausnahme des ersten regelmäßig die bewegtern Anapäste eintreten. Am 24. Mai wurde Die wackelnde Glocke an August, der Todtentanz an Prinz Bernhard gesandt, erst am 6. Juni der getreue Eckardt an Riemer. Dem letztern schrieb er am 20.: „Mich freut sehr, daß meine kleinen Gedichte Ihren Beifall haben, an dem mir sehr viel gelegen ist; denn Sie sehen diesen kurzgebundenen ästhetischen Organisationen auf den Grund, wenn andere sich allenfalls am Effekt ergetzen." Mit demselben Briefe schickte Goethe ihm sein Räthsel auf die Herbstzeitlosen, als Erwiderung eines von Riemer ihm gesandten wortspielenden Scherzes auf den Namen Ansorge.

Da sind sie wieder,
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!
5 Es rühmt das Volk sie
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte. *)
Kein Schneider kleidet
10 So viele Nackte,
Wenn er auch Höllen
Auf Höllen packte. **)

---

*) Sie blühen erst, wenn die Wiesen gemäht sind.

**) Hölle ist hier, wie v. Biedermann bemerkt hat, das Loch im Tisch, in das der Schneider beim Schneidern die abfallenden Reste wirft. Aber das 12 überlieferte Aus ist mir unverständlich, weshalb ich Auf geschrieben habe.

Sie wären Huren,
Wenn man sie würde.
15 Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.
Man ignoriret,
Woher sie kamen.
Ich nannte zweimal *)
20 Schon ihre Namen.

Es ist sehr leicht, über den Dichter loszuziehen, daß er in so schwerer Zeit mit solchen Lappalien sich abgegeben. Er wollte nur die schweren Gedanken sich aus dem Kopfe schlagen; er hatte eben kein Vertrauen auf eine baldige glückliche Wendung der Dinge nach den bisherigen Erfahrungen von der eifersüchtigen Zwietracht der Deutschen und bei seinem Glauben an Napoleons Heldengröße; deshalb rettete er sich in Kunst und Dichtung, und in der lyrischen Dichtung trieb es ihn, sich in den verschiedensten Formen zu versuchen. So war denn nichts natürlicher, als daß er auch durch Riemers Räthsel auf die Herbstzeitlosen sich gleich zu einem Wettstreit mit ihm veranlaßt sah, in welchem er diesen außerordentlich gewandten Verskünstler durch frische, spielende Leichtigkeit übertraf. Er selbst legte auf den augenblicklichen Einfall nicht den geringsten Werth, scheint kaum eine Abschrift zurückbehalten zu haben. Und doch wie glücklich ist das Ganze, welch ein gelungener Griff gleich der Anfang!

Den 20. August kehrte er nach Weimar zurück, wo er vier Tage später die drei eben durchgearbeiteten Balladen Riemer

---

Dem launigen Ausdruck liegt die Vorstellung zu Grunde, ein Schneider habe mehrere Höllen und greife nach der einen zur andern. Auf bezeichnet das Nacheinander.

*) Mit Bezug auf lose Dinger, Zeitgefährte, Nackte und Huren (2. 4. 10. 13). Ihr Volksname ist nackte Huren.

vorlas. Sechs Tage später auf der Reise nach Ilmenau fand er das leichte, liebliche Gesunden (Lieder 12). Am 12. Oktober dichtete er, anlehnend an ein französisches Vorbild, das neckische Gesellschaftslied Offene Tafel (Gesellige Lieder 15) zunächst für Zelters Liedertafel; es ist ein neuer Versuch in dieser Dichtform, der manche Aehnlichkeit mit der Rechenschaft hat, aber doch wieder ganz anderer Art ist. Die achtversige trochäische Strophenform, in der nur 5 und 7 nicht reimen, wirkt dadurch eigenthümlich, daß 6 und 8 refrainartig wiederkehren, wovon nur die beiden letzten Strophen nothwendig abweichen. Während der Tage der leipziger Schlacht schrieb er den merkwürdigen Epilog zum Essex in fünffüßigen Jamben. Am 21. Oktober wurde der Theil der französischen Nachhut, der in Weimar eingedrungen war, durch Kosacken, österreichische Dragoner und preußische Freiwillige vertrieben. Dem russischen Obristlieutenant von Bock sprach er am folgenden Tage in einem kleinen heitern Gedicht (An Personen 49) seinen Dank aus. Schon am 28. treffen wir auf eine Spur, daß er die Sage vom vertriebenen Grafen, die er als Oper hatte behandeln wollen, jetzt als Ballade Die Kinder hören es gern zu geben vorzog (vgl. zu Balladen 7), die der neuen Ausgabe seiner Gedichte zu Gute kommen sollte. Den 30. November richtete er an die eben zurückgekehrte Gräfin Konstanze von Fritsch anmuthige, ein Angebinde begleitende Verse (An Personen 16). Am 3. Dezember schrieb er eine witzige Entgegnung auf eine Fabel von Fr. Haug, welche das Morgenblatt vom 11. November gebracht hatte (Parabolisch 30, 3).*) Am Abend desselben Tages trug er seine neuen drei Balladen bei der Herzogin vor.

*) Wenn er in der Handschrift das Datum des 3. November schrieb, so muß wohl, durch einen geläufigen Irrthum, der Name des vorigen Monats ge-

Auch als die Verbündeten bereits den Rhein überschritten hatten, zweifelte Goethe noch an der Besiegung des Gewaltigen; der verhängnißvolle Gang der Dinge beklemmte ihn, da er nicht an die erwartete Niederwerfung durch die treu zueinander stehenden Mächte glauben konnte. Ludens Napoleon heftig angreifende Nemesis veranlaßte ihn am 5. Januar 1814 zu den Versen:

Ich kann mich nicht bereden lassen;
Macht mir den Teufel nur nicht klein!
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein.

Solche Aeußerungen in dichterischer Form entfuhren ihm jetzt häufig, da er immer mehr zu knappen, bezeichnenden Sprüchen hinneigte und solche gern, wohl oft erst nach längerer Zeit, in einer Reimform gleichsam feststellte. Wie wenig er auch in die Hoffnungen der ausziehenden Freiwilligen einstimmen konnte, wie fest er auch überzeugt war, die meist ungeübten jungen Leute könnten in ihrer Stellung dem Vaterlande besser dienen als draußen unter den Waffen, so trieb es ihn doch, zu einer Vorstellung von Wallensteins Lager am Vorabende des Auszuges derselben, am 11. Januar, eine heitere Schlußszene zu dichten, welche die besten Wünsche den Ausziehenden mit auf den Weg gab. Zum Geburtstage der Herzogin, den diese diesmal in der Anwesenheit der am 28. eingetroffenen Kaiserin von Rußland feierte, dichtete Goethe drei vierversige Inschriften.*)

---

nannt sein, da kaum das vom 11. datirte „Morgenblatt" schon am 3. in Weimar sein konnte, wenn auch die Blätter vordatirt wurden.

*) Sie stehen in der weimarischen Ausgabe Band 4, 9, aber seltsam ist dort das Jahr (18—) zweifelhaft gelassen.

Von Osten will das holde Licht
Nun glänzend uns vereinen,
Und schönre Stunden fänd' es nicht
Als diesem Tag zu scheinen. —
Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen,
Nun fesselt uns des heutg'en Tages Glück
Als Bleibende Dich unter uns zu schauen. —
Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz wie alle, sie sind Dein.

Der Dichter, den damals das Aussuchen und Revidiren kleiner Gedichte beschäftigte, schickte am 3. Februar der Palastdame der Kaiserin von Oesterreich Gräfin O'Donell das neue Taschenbuch für Damen und das für Liebe und Freundschaft mit der Widmung:

Die kleinen Büchlein kommen froh,
Der edlen Dame sich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken
Bedürft' es ein in Folio.

Aus der Spannung, in welche ihn die Entwicklung des „wunderlichen saeculi" versetzte, wußte er sich oft durch der Dichtung holde Gabe aufzuschwingen. Am 14. dichtete Goethe das heitere, männlich entschiedene, alles aufs Beste nehmende Soldatenlied Kriegsglück (Gesellige Lieder 14), das sich ganz in das Leben eines jugendfrischen Soldaten versetzt, wobei ihm so manche in Weimar gemachte Erfahrungen über den Vorzug der Soldaten bei den Frauen vorschwebten. Die gewählte achtversige zweitheilige jambische Strophe entspricht dem resoluten Tone. Unter dem „Singbaren", dem „poetischen Allerlei", das er an demselben 14. Februar Zelter sandte, befand sich unter andern auch der Spruch

Meine Wahl (Epigrammatisch 45) und ein wohl verloren gegangenes dreizeiliges Gedicht, das Zelter auf die Kaiserin von Oesterreich bezog. Den 16. schickte er an den Regierungsrath Peucer mit vier heitern Versen einen Dukaten, den er durch die zu Dresden am 15. August mit ihm eingegangene Wette, es werde nicht zum Kriege kommen, verloren hatte. Ein paar Reimsprüche, Die Jahre und Das Alter (Epigrammatisch 53. 54), theilte Goethe am 23. Zelter mit. Sie waren diesen Winter über entstanden, so wie auch die um dieselbe Zeit an Frau von Stein gesandten „allerlei Kuriosa", die „mit dem Winter aufthauten". Vier Tage später begleitete er ein der Gräfin Constanze von Fritzsch gesandtes Penséebouquet mit vier Versen, in welchen er scherzend darauf hindeutet, daß man jetzt kein französisches Wort mehr dulden wolle. Schrieb man ja damals kein Adieu mehr. Zu der im vorigen Dezember gedichteten Palinodie auf Haug brachten die drei ersten Monate des Jahres noch zwei andere auf dessen Gedichte Der Geist und die Schönheit und Das Opfer im Morgenblatt vom 20. Januar und 15. März 1814 (Parabolisch 30. 1. 2).

Schon um diese Zeit muß Goethe sich an Hammers Uebersetzung des Diwan von Mohammed Schemseddin Hafis erfreut haben. Das 1812 und 1813 erschienene Buch war ihm zur Zeit zugekommen, aber er hatte es zur Seite gelegt, weil einzelne Proben, die er in Zeitschriften gesehen, ihn nicht angezogen, und so rieth er auch Riemer, dasselbe nicht zu lesen, da es ihn zu sehr zerstreuen werde. Aber während in Frankreich die Geschicke auf der Spitze des Schwertes standen, vielleicht erst während die Kunde von Napoleons Siegen höchste Besorgniß erregte, las er sich in den Diwan hinein und versenkte sich so tief in die ihm hier lebendig entgegentretende Welt, daß ihm der Gedanke kam, sich dieser An-

schauung und dieses individuellen Lebens des persischen Wesens als dichterischer Form seiner eigenen Auffassung und seines durch die nähere Umgebung angeregten Gefühls zu bedienen. Dies wird ihn schon damals zu v. Hammers Fundgruben, Chardins Orientalischer Reisebeschreibung und andern Werken geführt haben, die ihn genauer mit dem persischen Leben, Dichten und Denken vertraut machten: aber zu einem Versuche, sich selbst dieses persischen Kostüms zu bedienen, wie er einst in den Elegien sein Liebesglück nach Rom verlegt hatte, fehlte ihm noch immer der frische Muth, den er bei der ängstlichen Spannung in Weimar nicht finden konnte. Selbst die am 9. April eintreffende Kunde vom Einzug der Verbündeten in Paris, der am 15. die von Napoleons Abdankung folgte, ermuthigte ihn dazu noch nicht. Er war damals leidend und sah noch immer, wenn auch sein Herz sich von schwerem Druck befreit fühlte und frisch aufathmete, mit banger Spannung der weitern Entwicklung der Dinge auf dem diplomatischen Felde entgegen. Doch gab eine heitere Stimmung ihm das leichte, lieblich fließende Lied Gleich und gleich (Lieder 13) ein, das er am 22. April an Zelter sandte, zugleich mit dem Spruche Egalité (Epigrammatisch 61) und den Versen:

Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden;
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die andern nicht leiden.

Da Goethe sich nicht weit von Weimar entfernen mochte, begab er sich am 13. Mai in das nahe Bad Berka, wo er zunächst ein Vorspiel zu der Eröffnung der Vorstellungen der weimarer Schauspieler in Halle und zur Ehrenfeier des wackern um Halle hoch verdienten Reil dichten wollte. Aber schon am 17. traf ihn

sandte Goethe schon den 9. an Riemer, nur der Anfang fehlte noch; am 15. ging dieser an Iffland. Er war reich an den schönsten lyrischen Stellen und Liedern; auch an Stanzen fehlte es nicht.

Gleich nach Vollendung des Epimenides wurde das zuerst am 7. Juni im Tagebuch erwähnte Scherzgedicht Die Weisen und die Leute (Gott und Welt 23) abgeschlossen. Auch dieses, worin verschiedene Philosophen auf die zudringlichen Fragen des Volkes spottend erwidern, ist, wie Rechenschaft und Offene Tafel, als Gesellschaftslied gedacht, hat aber wieder einen ganz eigenen Ton. Am 18. begab Goethe sich zur Begrüßung der so geliebten und verehrten Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg nach Weimar. Gleich nach der Rückkehr entstand das erste Lied zum Divan, doch über die großartige Entwickelung dieser eine ganz eigene Welt bildenden Dichtung, die vorläufig erst 1819 geschlossen, später noch ergänzt wurde, müssen wir auf unsere Erläuterung verweisen. Vom 21. sind auch die bedeutenden, in die Xenien übergegangenen Verse:

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zum Spott.

Am 26. kam der Kapellmeister B. A. Weber nach Berka, der, Goethe zum Verdrusse, bedeutende Veränderungen im musikalischen Theile des Epimenides durchsetzte. Erst am 30. kehrte dieser mit dem umgestalteten Stücke nach Berlin zurück. Goethe aber hatte sich darauf in Weimar wieder des Besuches seines Zelter zu erfreuen. Vergebens wartete man dort auf die Ankunft des Herzogs, dem zu Ehren die Stadt sich unter Goethes lebhafter Theilnahme festlich schmückte. Zu dieser Festfeier stellte Goethe eine Anzahl Gedichte, die ihm von Beamten aus Weimar und Jena zuströmten, unter dem Titel Willkommen zusammen, die aber erst bei der

lang verspäteten wirklichen Rückkehr erschien. Er selbst leitete sie durch die bedeutsam denselben Reim viermal wiederholende Strophe ein:

Diese Stimmen, sie erschallen
Aus der Menge laut vor allen
Dir zu Ehren, zu Gefallen:
Hör' auch sie mit Hulden an!
Was die Lieder wiederhallen,
Hast du, Herr, in That gethan.

Als Blumen- und Pflanzenfreund feierten den hochherzigen Förderer des Gartens und Lustschlosses Belvedere die Verse Blumen und Pflanzen:

Die Pflanzen sämmtlich, die dir angehören,
Sie grüßen dich entzückt in deinen Gauen,
Und willst du sie mit neuen auch vermehren,
Wir werden nicht dazu mit Neide schauen.
Die Sonnenblume möchte dich begrüßen,
Dieweil sie sich so gern zur Sonne wendet,
Nur steht zur Zeit sie noch zurückgewiesen,
Doch du erscheinst, und sie ist gleich geblendet.
Das Veilchen aber, wollt' es dich erreichen,
So müßt' es tausendfach dich überschütten,
Doch wird es still, wie alle seines Gleichen,
Mit Wohlgerüchen deine Gunst erbitten.

Zu einem Gedichte von Peucer Wielands Haus fügte er eine Strophe hinzu, welche Wieland, des Herzogs Erzieher, redend einführt:

Der du frühe schon das Große wolltest,
Wie ich dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan, so wie du solltest,
Und für uns und alle war's geschehn.
Gebe das Geschick
Erst- und letztes Glück,
Dich dir selbst, des Friedens zu ergehn*).

---

*) Frei des Reimes wegen für genießen. Man sagt „sich in einer Sache ergehen."

Auch das Familiengemälde überschriebene Gedicht, das ein Gemälde des Glückes der Wiedervereinigung der herzoglichen Familie in Aussicht stellt, ist nach guter Ueberlieferung von Goethe:

So leitet zu des Schlosses Pforten
Die Muse festlich jeden Schritt;
Es fehlet nicht an ernsten Worten,
Und manches heitre tönet mit.
Bald blüht in diesen Lustgefilden
Ein neues Fest dem treuen Blick;
Gemahlin, Söhne, Töchter bilden
Den schönsten Kranz, ein häuslich Glück.
Der Künstler steht entzückt im Schauen,
Entwirft mit Rubens' Hand und Kraft
Anständ'ge Ritter, hehre Frauen,
Und aller Stoffe Farb' und Saft.
Schon hat er's emsig unter Händen,
Er sieht es wachsend vor sich stehn;
Gelingt's ihm, schnell es zu vollenden,
So werdet ihr's mit Freuden sehn.

Außer reich sich ergießenden Divansliedern, unter denen auch zwei eigenthümliche Liebeslieder (III, 16, 17) waren, dichtete er das Scherzlied Der neue Kopernikus (Vermischte Ged. 58) und den lustigen Bericht für seine Christiane Jahrmarkt zu Hünefeld (Epigrammatisch 17), und auf den 1. September fällt das Wort:

Was der August nicht thut,
Macht der September gut.

Aber von da ab verstummte einige Zeit die lyrische Muse; auch als er bei der denkwürdigen Jahresfeier des siegreichen 18. Oktober, dessen lodernde Feuer er auf einem Thurme seines alten Freundes v. Willemer sah, bei dem er an diesem Tage auf der Gerbermühle bei Frankfurt sich befand; in dessen liebreizender erst

seit drei Wochen ihm angetrauten, im vierunddreißigsten Jahre stehenden Gattin Marianne hatte er seine Suleika gefunden. Sie ward von der Herrlichkeit dieser hohen Menschennatur ganz hingerissen, aber Goethe selbst trat ihr damals noch nicht näher. Die ärgerlichen Verse auf die Verspätung der Aufführung des Epimenides in Berlin, die auf den Oktober bestimmt hindeuten, sind wohl auf der Heimreise geschrieben, wenn nicht erst nach der Rückkehr, wo er am 31. Zelter fragt, was für Geberden nach seiner Ansicht Epimenides schneiden werde, wenn er erwache. In dieselbe Zeit gehört die erbitterte Strophe: Verflucht sei, wer nach falschem Rath gegen die Selbstsucht, welche auf dem wiener Kongresse Deutschland um die Früchte der großen gemeinsam errungenen Siege zu bringen drohte. Den 21. November fällt das scharf gegen die Unzulänglichkeit der neuesten Dramatiker gerichtete Gedicht Auf den Kauf (Epigrammatisch 71), zehn Tage später die drei den falschen Geschmack des Theaterpublikums strafenden Strophen Das Parterre spricht (daselbst 70). So fühlte Goethe sich zu gleicher Zeit zu den Divansliedern und scharfen Angriffen auf die Mängel der Zeit getrieben. Gar manches, was ihm politisch mißfiel, trafen seine zahmen, aber oft scharf einschneidenden Xenien, in welche er fast unwillkürlich ausbrach, besonders die auf Mephistos Namen. Außerordentlich reich sprudelte der Divansquell im letzten Monat des Jahres. Damals war der erste Band der Gedichte nach der neuen Fassung abgeschlossen. Er hatte jetzt die glückliche Neuerung eingeführt, daß jeder Abtheilung ein Reimspruch in einen trochäischen Dimeter vorgesetzt wurde, welcher ihren Charakter andeuten sollte. Gegen Zelter bemerkte er, auf den Vorschlag, seine Gedichte nach Perioden zu ordnen, wie man es bei Schiller gethan hatte, sei er nicht eingegangen; er behielt die frühere

Eintheilung nach den Dichtarten bei, deren Zahl er nur vermehrte und zum Theil umstellte. Die in der vorigen Ausgabe mit den Geheimnissen verbundene Zueignung ward diesmal wieder davon getrennt und dem Ganzen vorangestellt. Von der ersten Abtheilung Lieder wurden die Geselligen Lieder, sowie eine Anzahl sonderbarer Weise hierher gestellter Gedichte ausgesondert, die erstern als zweite Abtheilung hingestellt, die andern unter die Vermischten Gedichte oder die Balladen gebracht; dennoch blieben die Lieder an äußerm Umfange der vorigen Ausgabe gleich, da viele neue oder bisher verkommene oder absichtlich ausgeschlossene eingeschoben waren. Als neue Einleitung war die Vorklage gedichtet, nach Blinde Kuh Christel von 1774, nach Die Bekehrte das Gedicht Rettung eingeschoben, das er 1788 auf die Mahnung von Herders Gattin gestrichen, aber anderswo unterzubringen vergessen hatte. Nach dem Gedichte Der Musensohn stehen zwei Lieder der Jahre 1813 und 1814. Auf Kriegserklärung folgen Liebhaber in allen Gestalten und Der Goldschmiedsgesell; von letzterm wissen wir, daß es 1808 gedichtet wurde, die Entstehungszeit des andern ist nicht bezeugt, es könnte den letzten Jahren angehören; im September 1810 hatte er es Zelter zur Tonsetzung gesandt. Auf Die schöne Nacht des leipziger Liederbuchs folgen acht ebendaher stammende Lieder, die der Dichter 1788 ausgeschlossen hatte, dann das 1783 gedichtete Novemberlied, und nach der Nähe des Geliebten die 1813 entstandene Gegenwart. Nach den Versen Vom Berge sind eingeschoben Blumengruß und Im Sommer, von denen letzteres irrthümlich aus der Iris aufgenommen ist, da es J. G. Jacobi angehört; das erstere gab Goethe 1810 Zelter, der es gleich als Geburtstagsgruß für den Freund setzte. Das

weiter folgende Mailied fällt in den Frühling 1812. Nach Wanderers Nachtlied sind unter der Ueberschrift Ein gleiches die Verse eingeschoben, die Goethe im September 1783 auf dem Kickelhahn schrieb. Nach An Lottchen sind ausgefallen Bundeslied, Tischlied, Generalbeichte, Weltseele, Dauer im Wechsel, Die glücklichen Gatten, zwischen Sorge und An Lina fehlen Stoßseufzer, Räthsel, Das Sonett, Perfektibilität, Vorschlag zur Güte und die Gesellschaftslieder Vanitas! Kophtische Lieder, Musen und Grazien in der Mark, Der Rattenfänger und Frühlingsorakel, an deren Stelle nur der Spruch Eigenthum getreten, der vielleicht schon 1774 übersetzt war. Als zweite Abtheilung schließen sich mehr als zwanzig Gesellige Lieder an, meist aus den Liedern ausgeschieden*) und vermehrt mit den Liedern von 1801 Zum neuen Jahr und Stiftungsfest und den neuentstandenen Gewohnt gethan (1813), Offene Tafel (1813), Rechenschaft, Ergo bibamus (1810), Die Lustigen von Weimar (1813). Es folgen darauf die Uebersetzungen aus dem Sizilianischen und dem Finnischen und das Schweizerlied, von ältern früher übergangenen Stücken Epiphanias und das von Zelter gesetzte Zigeunerlied aus dem Götz. Mit Ueberspringung der Vermischten Gedichte treten die Balladen (der Zusatz und Romanzen ist weggefallen) ganz in der frühern Anordnung ein, nur ist am Anfang Mignons Lied hinzugefügt, das nicht als Ballade gelten kann, nach dem Schatzgräber aus der Ab-

*) Diese sind so umgeordnet: Frühlingsorakel, Die glücklichen Gatten, Bundeslied, Dauer im Wechsel, Tischlied, Gewohnt gethan, Generalbeichte, Weltseele, Kophtische Lieder.

Abtheilung Lieder Der Rattenfänger eingefügt, nach dem Liede Die Spinnerin das gegen 1777 fallende Gedicht Vor Gericht zum erstenmal aufgenommen, und die drei 1813 entstandenen Balladen, dagegen fällt die für die Kantaten bestimmte Erste Walpurgisnacht hier aus. Den Schluß des ersten Bandes bilden, wie in der vorigen Ausgabe, die Elegien, Episteln, Epigramme, Weissagungen und Vier Jahreszeiten.

Den zweiten Band begann Goethe gleich mit dem Anfange von 1815 zu bearbeiten. Ihn eröffneten die Sonette aus dem November und Dezember 1807, von denen nur zwei auf Mina Herzlieb bezügliche zurückgehalten wurden. Die Abtheilung Kantaten bildeten Deutscher Parnaß (in der vorigen Ausgabe Dithyrambe), Idylle (1813), Johanna Sebus (1809) und Rinaldo (1811). Jetzt erst folgen die Vermischten Gedichte, aber aus den hier früher verbundenen Gedichten sind zwei besondere Abtheilungen ausgeschieden, Antiker Form sich nähernd und Kunst. Die dreizehn ersten Gedichte sind ganz dieselben wie in der frühern Ausgabe, nur findet sich hier zuerst Wanderers Sturmlied von 1772 eingefügt. Dann folgen Königlich Gebet und Menschengefühl (wohl beide, letzteres nachweislich, aus den siebenziger Jahren), aus dem leipziger Liederbuche Die Freude, dann Lilis Park (1774) und An Lottchen, letzteres, wie auch das Gedicht Die Freude, aus Versehen wiederholt, da sie schon unter den Liedern stehen. Daran schließen sich ganz in der Folge der vorigen Ausgabe die vierzehn Stücke von Liebebedürfniß bis An die Cicade, nur hat Süße Sorgen, das unter die Gedichte Antiker Form sich nähernd gehört, seine Stelle geändert; die Verse An Silvien sind ausgefallen. Eine ganz neue Abtheilung bilden die Lieder

Aus Wilhelm Meister. Unter der Ueberschrift Antiker Form sich nähernd stehen hier die 21 Epigramme, die in derselben Folge die vorige Ausgabe unter den Vermischten Gedichten hatte, nur daß Phöbos und Hermes mit dem Spiegel der Muse die Stelle gewechselt hat; neu hinzugekommen sind Die Kränze (1798) und Schweizeralpe (1797). Hierauf folgt eine ganz neue Abtheilung An Personen, die mit Ausnahme zweier Stücke nur Ungedrucktes brachte. Beginnen durfte Goethe hier mit der großartigen, freimüthigen Dichtung Ilmenau zum Geburtstage des Herzogs Karl August (1783); daran schließen sich die Verse auf Gellerts Monument (1777), die Ode an Zachariä (1768) und die 1806 unter den Vermischten Gedichten gedruckten Verse An Silvien, mit vier als Fortsetzung dazu eben neu gedichteten; weiter die Stanzen an die Erbprinzessin Auguste von Hessen-Cassel (1808) und Ministerial-Jubiläum am 2. Januar 1815, auf den Minister v. Frankenberg in Gotha, das im Intelligenzblatt zur jenaischen Literaturzeitung Nro. 3 erschienen war, dann das Räthsel „Viel Männer sind“ (An Personen 6) von 1800, die an die Gebrüder Boisserée und deren Freund Bertram zur Begleitung seines Bildnisses am 2. Januar 1815 abgesandten Scherzverse Den Drillingsfreunden in Köln, An Uranius (1807), die vier Gedichte an Tischbein (1806), Stammbuchweihe an Fräulein Ulrich (1813), die vier Verse Der Liebenden Vergeßlichen zum Geburtstage (der Gräfin O'Donell 1812), die mit dem dritten Theil von Wahrheit und Dichtung (1814) derselben Freundin gesandten Verse und das Angebinde zur Rückkehr an die Gräfin Konstanze von Fritsch (1813). Viele andere ähnliche ernste oder scherzhafte Begrüßungen von Personen vermißt man hier: sie waren

wohl zum Theil dem Dichter abhanden gekommen. Unter der Abtheilung Kunst finden sich dieselben Gedichte, die früher, mit Ausnahme des am Ende stehenden, den Schluß der Vermischten Gedichte bildeten; hinzugefügt sind das schon 1776 als Brief gedruckte Sendschreiben, das noch ungedruckte Gedicht Künstlers Fug und Recht (1792) und Groß ist die Diana der Epheser (1812).

Ganz neu waren die darauf folgenden Abtheilungen des zweiten Bandes. Aus welcher Zeit die den Anfang der Abtheilung Parabolisch machende Erklärung einer antiken Gemme stammt, ist nicht zu bestimmen; möglich, daß Goethe sie machte, um diese Abtheilung zu bereichern, so daß sie gleichsam ein Beleg wäre zu dem im Vorspruch ausgesprochenen Satze, im Bilde genieße man gern, was einen im Leben verdrieße. Die darauf folgende Katzenpastete gehört dem Jahre 1810 an; die gegen Akademien gerichtete Sénnce möchte aus der letzten Zeit sein, wogegen die Legende weit früher fällt, wie auch die drei folgenden Autoren, Rezensent, Dilettant und Kritiker schon 1773 und 1774 gedruckt waren. Für die Entstehungszeit der drei folgenden Stücke Neologen, Kritiker und Celebrität fehlt jeder feste Anhalt; wahrscheinlich sind sie kurz vorher gedichtet, wie die den Schluß bildende Parabel auf den 23. Februar 1813 fällt. Die eigentlichen Parabeln, die Goethe im achten Bande gegeben und zu vermehren versprochen hatte, vergaß er hierher zu ziehen. Die beiden Sammlungen gereimter Sprüche Gott, Gemüth und Welt und Sprichwörtlich wurden für unsern Band am Anfange dieses Jahres bearbeitet. Vgl. Heft 12, 112.

Die letzte Abtheilung Epigrammatisch beginnt mit dem Sonett (früher unter den Liedern); dann folgen Sprache,

schon 1773 gedruckt, Vorschlag zur Güte (früher unter den Liedern), das noch ungedruckte Vertrauen (es gehört wohl der jüngsten Zeit an), Stoßseufzer und Perfektibilität (früher unter den Liedern), Schneidercourage (1810), Katechisation (schon 1773 gedruckt), Totalität (hier zum erstenmal), Physiognomische Reisen (1779), Das garstige Gesicht (1773), Diner zu Koblenz (1774), Jahrmarkt zu Hünefeld (1814), Versus memoriales (1782), Neue Heilige (1786), Warnung (1778), Frech und froh und Soldatentrost, die wohl den letzten Jahren angehören, Problem und Genialisch Treiben (1810 von Zelter gesetzt, letzteres aber viel früher gedichtet), Hypochonder (1777), dann drei Epigramme, wohl aus späterer Zeit, Gesellschaft, Probatum est, Ursprüngliches, weiter Den Originalen und Den Zudringlichen (November und August 1812) und die wohl jetzt hinzugedichteten Den Guten und Den Besten, weiter Lähmung (Januar 1814), die vier Spruch und Widerspruch, Demuth, Keins von allem, Lebensart, vielleicht neu gedichtet, Vergebliche Mühe (Juni 1814), Bedingung und Das Beste, wohl neu gedichtet, Meine Wahl (im Februar 1814 an Zelter gesandt), Memento, Ein anderes, Breit wie lang, Lebensart, Frisches Ei gutes Ei, Selbstgefühl (wohl alle neu), Räthsel (früher unter den Liedern), Die Jahre und Das Alter (im Februar 1814 an Zelter gesandt), Grabschrift (1774), weiter Beispiel, Umgekehrt, Fürstenregel (wohl neu), Lug und Trug (von 1778), Egalité (am 22. April 1814 an Zelter gesandt), endlich die vier von unbestimmter Zeit, wahrscheinlich neuen Wie du mir, Zeit und Zeitung, Zeichen der Zeit, Kommt Zeit,

kommt Rath. Die Ueberschriften hatte wohl meist Riemer vorgeschlagen.

Bei den neu aufgenommenen Gedichten hat sich Goethe nur wenig Aenderungen erlaubt, bei den schon gedruckten nur einmal (Epigramme 63). Leider schlichen sich in diese Ausgabe manche Druckfehler ein, die mit den meisten der vorigen in die letzter Hand übergegangen sind; so Lieder 3, 57, 73, Balladen 1, 3, 18, Vermischte Ged. 12, 15.

Der Drang zur lyrischen Dichtung erhielt sich in Goethe mit nachhaltiger Kraft, ja er blieb im Steigen und trieb immer reichere Blüthen. Vor allem galt es ihm einen dem persischen Diwan gleichen allseitigen deutschen zur Seite zu stellen und ihn nach den verschiedensten Richtungen auszufüllen; dann aber floß auch die Spruchdichtung in reichem Strome, da es ihn drängte, seine Anschauung der geheimnißreichen und doch so klar vor uns liegenden Natur auszusprechen; dazu kamen die mannigfachsten Veranlassungen, durch ein freundliches, geistreich gewandtes Dichterwort nähere und entferntere Freunde zu erfreuen und seines Antheils zu versichern. Er bewunderte besonders die feinen persönlichen Gedichte Voltaires, nach dessen feiner Gewandtheit er strebte.

Durch den Tod des am 14. Dezember hingeschiedenen Fürsten von Ligne, dessen Lebensskizze von der Hand des Goethe befreundeten Grafen Moritz v. O'Donell ihm der Herzog zugesandt hatte, wurde er getrieben, diesem frohesten Mann des Jahrhunderts ein Requiem zu machen, das Graf O'Donell in Töne setzen sollte. Mit frischer Lust wagte er sich an diese schwere Aufgabe, aber wie glücklich auch der Anfang gelang, bei so vielem, was ihn jetzt drückte, wie besonders der Divan und die neue Ausgabe der Gedichte, mußte er bald davon abstehen, auch diesen Kranz zu gewinnen.

Freilich schrieb er noch am 29. Januar bei Uebersendung des vollendeten Eingangs dem beim wiener Kongreß unseligen Andenkens weilenden Herzog: „Ich bin schon weit hinein und wäre schon fertig, wenn nicht die Bewegung der festlichen Tage (der Geburtstage der Herzogin, des Erbprinzen und der Großfürstin) meine geringe Thätigkeit für das nächste in Anspruch nähme. Ich hoffe aber bis zur Hälfte des Februars das Ganze zu Stande zu bringen.“ Aber war es auch weiter gelangt als 1776 das Gedicht auf Glucks Nichte, es kam ebensowenig zu Stande wie jenes; vollendet würde es eine der reichsten und ergreifendsten Dichtungen dieser Art gewesen sein. Nachdem ihn die Aufführung von Calderons Zenobia am 30. Januar und seiner Proserpina am 3. Februar lebhaft in Anspruch genommen, setzte ihn die Krankheit seiner Frau in große Sorge. So konnte er in der nächsten Zeit nicht zu der heiter ruhigen Stimmung gelangen, welche die Fortsetzung forderte. Das Morgenland verschlang bald seine beste Kraft; indem er immer etwas nachbildete, suchte er sich Sinn und Form jener persischen Dichter anzueignen. Aber am 12. Februar richtete er an Freund Willemer in Frankfurt das reizende Dankgedicht, das von seiner eigenen Hand auf einem prächtigen, von goldenen Ranken eingefaßten Blatte geschrieben, erst zwei Monate später in Frankfurt eintraf:

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken;
Goldeners hab' ich genossen,
Als ich euch ins Herz geschlossen.
Goldner glänzten stille Fluten
Von der Abendsonne Gluten,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
Lispelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß,
Elterliches Einverständniß.
Goldnes Netz, das euch umwunden,
Wer will dessen Werth erkunden!
Wie dem heilgen Stein der Alten
Muß sich Gold aus Gold entfalten.
Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
Liebevoll den Blick vergüldet.

Der jungen schönen Frau, der er, wenn auch in freundlichster Weise, doch mit einer gewissen Zurückhaltung begegnet war, gedachte er nur bei dem elterlichen Einverständniß. Das Gedicht konnte er noch nicht abschicken, weil es ihm vorab an der Goldtinte fehlte, womit er es zierlich abschreiben wollte. Noch immer war seine Frau äußerst leidend. Auf einen Schlaganfall, der sie bei einer Spazierfahrt mit ihm getroffen, deutet der Eintrag des Tagebuchs vom 9. Januar: „Doppelter Unfall. Herstellung.“ Während sie zu ihrer Erholung in Jena war, befiel ihn am 11. März ein sehr starker Katarrh, der ihn aber an der lebhaften Beschäftigung mit dem Divan nicht hinderte. Den 14. traf die erschütternde Nachricht von Napoleons Entweichung in Weimar ein. Am 29. kam der Moniteur, der Napoleons Einzug in Paris und alle Arten von Proklamationen brachte. Goethe war schon seit dem 27. bettlägerig. Wie ein Hohn wirkte am 1. April auf ihn die Nachricht, daß endlich sein Epimenides in Berlin die Bühne betreten habe. In den April fallen Goethes Verse:

Wäre doch das Blättchen größer,
Sagt' ich mehr und sagt' es besser!

Da es aber gar zu klein,
Sag' ich nur: „Gedenke mein!“

Als er am 3. Mai Willemer für Elfer Rheinwein dankte, schrieb er: „Es liegt schon lange ein kleines Gedicht für Sie und die lieben Ihrigen bei mir fertig; die Leute sagen, es sei nicht übel gerathen, und doch kann ich es nicht fortschicken. Sie rathen die Welt durch und finden die Ursache nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, es bald vom Stapel zu schaffen. Möge es doch zugleich mit endlicher Friedensberuhigung bei Ihnen eintreffen! Leben Sie tausendmal wohl mit Gemahlin und Kindern und was daraus folgt. Werde ich denn wohl das alles bei einem schönen Oberrader Sonnenuntergang (wie im vorigen Oktober auf der Gerbermühle) hinter mich werfen und vergessen? Behalten Sie mir ein freundliches Andenken!“ Erst am 26. schickte er das Gedicht ab. Dabei schrieb er, freilich sollte er, ginge es mit rechten Dingen zu, in sechs Wochen wieder in Willemers Nähe sein, aber bei den neuesten Ereignissen zaudre man natürlich mit Entschlüssen. Er war damals mit der Bearbeitung der Reise nach Italien beschäftigt. Seit dem 29. betrieb er die auf den 10. Mai bestimmte Theatervorstellung zu Ifflands und Schillers Andenken, wobei das Lied von der Glocke mit dem durch eine Stanze vermehrten Epilog gegeben werden sollte. Als er am 3. Mai dem Schauspieler Wolff einige von ihm selbst in Sepia gezeichnete Landschaften zum Geburtstag verehrte, fügte er dazu die Dilettant und Künstler überschriebenen Verse (Kunst 28). Den 10. meldete er Voigt, nächstens werde er nach Wiesbaden abgehn. „Die verzögerte Ankunft unseres gnädigsten Herrn scheint eine frühere und bälder geendete Kur anzurathen, wozu ich durch meine Krankhaftigkeiten veranlaßt, durch freundliche ängstliche Antriebe, ja gewissermaßen durch ein Geheiß unserer gnädigsten

Fürstin genöthigt werde." Am 13. erklärte man zu Wien Napoleon in die Acht.

Zwei Tage später schrieb er in ein Stammbuch die hübschen Verse zu einem Bildchen der Ruine Hanstein bei Göttingen (Inschriften 63), wo er in echter Divanslaune bemerkt, als er auf dieser Ruine gesessen, sei ihm die ganze Welt umgraut gewesen, da damals kein liebes Kind seiner gedacht, er keiner angehört habe:

Ihr wißt ja selbst, was sie erheitert,
Die Horizonte stufenklar erheitert.

Am 17. vollendete er das gerade vor zwei Monaten begonnene Divanslied des Buches Suleika: „Nur wenig ist, was ich verlange." Am 20. dichtete er zum Schenkenbuch die lustige Aeußerung seiner Ueberzeugung, daß der Trinkende gottgefällig sei (X, 4).

Ueber die reiche Förderung des Divans auf der am 24. angetretenen Reise bis zur Rückkehr nach Weimar am 12. Oktober, vgl. unsern Bericht in der Erläuterung zum Divan und über die Beziehung zu seiner Suleika, Frau v. Willemer meinen mit Benutzung des Tagebuchs gemachten Bericht in der münchener Allgemeinen Zeitung 1894, Beilage 125, 127. Das hübsche Gedicht an den Prälaten Dietz findet sich in den Noten zum Divan. Von dem Liede zu der am 30. Juli stattfindenden Jubelfeier von Kirms und v. Schardt, dem ältern Bruder der Frau von Stein, das Goethes Sohn an diesem Tage vortrug, gingen die vier ersten Strophen in den Divan über. Die letzten flüchtig hingeworfenen lauteten:

Und verbringst du kräftig weise,
Deiner Laufbahn reine Kreise,
Wirst du auch zum Musterbilde
Jüngeren nach deiner Weise.
So ihr beide, heut' gefeiert,
Von viel tausenden erlesen,

Fühlet jene Pflicht erneuert,
Die euch heilig stets gewesen.
  Sei dem fröhlichen Vereine,
Dieses späte Wort entschuldigt,
Das vom alten deutschen Rheine
Eurem schönen Tage huldigt.

Am 1. September schrieb er für Willemers ältere Tochter, Frau Scherf, das vielleicht schon früher gedichtete Distichon:

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig,
  Nun, abnehmend in Eil', könnten gefallen sie mir.

Nicht in den Divan aufgenommen ist das Ghasel auf den Eilfer:

Wo man mir Gut's erzeigt, überall
'S ist eine Flasche Eilfer,
Am Rhein und Main, im Neckarthal,
Man bringt mir lächelnd Eilfer,
Und nennt gar manchen braven Mann
Viel seltner als den Eilfer;
Hat er der Menschheit wohl gethan,
Ist immer noch kein Eilfer.
Die guten Fürsten nennt man so
Beinahe wie den Eilfer;
Uns machen ihre Thaten froh,
Sie leben hoch im Eilfer.
Und manchen Namen nenn' ich leis,
Still schöppelnd meinen Eilfer;
Sie weiß es, wenn es Niemand weiß,
Da schmeckt mir erst der Eilfer.
Von meinen Liedern sprechen sie
Fast rühmlich wie vom Eilfer,
Und Blum' und Zweige brechen sie
Mich kränzend und den Eilfer.
Das alles wär' ein größres Heil
(Ich theilte gar den Eilfer),

Nähm' Hafis auch nur seinen Theil
Und schlürfte mit den Eilfer!
Drum eil' ich in das Paradies,
Wo leider nie vom Eilfer
Die Gläub'gen trinken! Sei er süß,
Der Himmelswein, kein Eilfer!
Geschwinde, Hafis, eile hin!
Da steht ein Römer Eilfer!*)

Die geraden Verse enden hier auf dasselbe Wort, die ungeraden reimen paarweis, nur ist der vorletzte Vers, da das Gedicht aus einer ungeraden Zahl von Distichen besteht, ohne Reim; es war eine sich ihm von selbst aufdrängende freie Nachahmung der Form des Ghasels.

Den 12. Oktober nach Weimar zurückgekehrt, sprach er am 21. Nachmittag um 3 Uhr dem Obristen von Geismar, der vor zwei Jahren Weimar gerettet hatte und im vorigen Jahre an diesem Tage festlich begrüßt und beschenkt worden war, den wiederholten Dank aus:

Dem wir unsre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeierstunde
Hier den Wunsch von unserm Munde.

Vom 28. Oktober ist der Glückwunsch (an wen?):

Die Blumen, so dies reiche Füllhorn beut,
Du fragst, was sie dir heute sollen.
Hast du sie nicht mir auf den Weg gestreut?
Nun hab' ich dankbar dir sie sammeln wollen.

Die Divansdichtung war noch nicht ganz verstummt. Dem 24. und 25. gehören Vollmondnacht (VIII, 47) und ein in

*) Ueber die beiden Fassungen des Ghasels vgl. meine Neuen Goethestudien (1791) S. 291—313.

reimlosen ganz freien Versen sich ergießendes Lied (IX, 18). An Zelter schrieb er den 29., unter den vielen Stücken, um die der Divan vermehrt worden, seien welche von der jüngsten und frischesten Sorte; schon könne er nach dem Inhalte in Bücher abgetheilt werden; sei auch manches Singbare darunter, so walte doch nach orientalischer Art die Reflexion vor, was auch den Jahren des Dichters gezieme. Den 12. November gab er der in Begleitung der Großfürstin nach Petersburg reisenden Gräfin Konstanze von Fritsch, die ihm versprochen, etwas Orientalisches von dort mitzubringen, nebst schönen Blumen das neckische Lebewohl mit:

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen deinem Reiselauf;
Unter Schneegestöbers Flocken
Suchen wir ein Liebes auf.

Den 19. kam er auf einige Tage nach Jena, wo er den 21. an eine nach Süden gereiste Freundin die heitern Verse schrieb:

In einer Stadt einmal
Auf dem Stadthaus
Ein großer Saal,
Darin ein lustig Mahl.*)
5 Unter den Gästen
Eine artige Maus,
Wie's bei solchen Festen
Geht, im Champagnersaus.
Sie hatte nicht so viel getrunken
10 Als Schiller, ich und alle,
Sie war mir aber um den Hals gesunken.
In keiner Falle
Fing' man so lieblich Mäuschen.
Niedlich war sie, niedlicher im Räuschchen.

*) Goethe wollte wohl „ein lustiger Schmaus" schreiben.

15 Ich hielt sie feste, feste,
Wir küßten uns aufs beste;
Doch wickelt sie sich heraus;
Fort ist die Maus.
Die treibt sich in Osten und Süden.
20 Gott schenk' ihr Lieb' und Frieden!

Das Stadthaus ist das im Jahre 1800 umgebaute, mit einem größern Musik- und Tanzsaal und einem kleinern Speisesaale versehene zu Weimar. Die Freundin war die Schauspielerin Fanny Caspers, die, von Goethes Mutter empfohlen, im Januar 1800 nach Weimar gekommen war, aber schon Ostern 1802 die Bühne verließ. In der Neujahrsnacht des neuen Jahrhunderts fand auf der Redoute ein Aufzug statt; nach demselben ließen Goethe, Schiller, Hufeland, Steffens u. a. das neue Jahrhundert beim Champagner leben.

In den Dezember fallen Goethes erste Logenlieder, welche die spätere Ausgabe der Werke mit einer neuen Abtheilung bereichern sollten. Am 4. schrieb er zu der am folgenden Tage stattfindenden Aufnahme seines Sohnes in die Loge das Gedicht Symbolum (Loge 1). Zwei Tage nach dem hübschen, eigenthümlich gereimten Hafisliede des Divan (II, 8), am 24. gelangen ihm der glühende Ausdruck der Eifersucht in Lust und Qual (Lieder 19) und das einen schönen Liebestraum anmuthig schildernde, später Juni überschriebene Lied (Vermischte Geb. 51). Zum Geburtstag wünschte er Frau von Stein bei Uebersendung von Zuckerwerk Glück (An ein Weihnachtskind). Auf den 29. fällt das Dank des Sängers (Loge 3), ein ganz eigenthümliches Logenlied. So begleitete die lyrische Dichtung Goethe bis zum Ende des sangreichen Jahres.

Unterdessen hatte Franz Schubert, der Deutschlands größter

Liederkomponist werden sollte, sich Goethes Dichtungen zugewandt. Schon 1813 und 1814 hatte er einzelne Gedichte Goethes gesetzt, welche für seine eigenthümliche Begabung, die einer gewissen Schranke bedurfte und nur an voller Innigkeit der Seele sich wahrhaft erwärmen konnte, den entsprechendsten dichterischen Stoff boten. Die eigentliche Vollendung seines Liederstils gewann Schubert erst im Jahre 1815, in welchem er so manche goethesche Lieder setzte, an denen er bis zu seinem frühen Tode (1828) seine Meisterschaft bewährte, der leider bei seinen Lebzeiten die volle Anerkennung versagt blieb. Auch war Goethe so sehr von Zelters Melodien mit ihrem einfach deklamatorischen Vortrage eingenommen, daß er dem begabtern Schubert, der seinen Liedern und Balladen die höchste musikalische Verklärung und die allerweiteste Verbreitung verleihen sollte, nicht gerecht werden konnte.

Der Anfang des Jahres 1816 fand Goethe dichterisch gestimmt. Gleich auf den 2. Januar fallen seine die Sehnsucht nach einem Hüttchen, in welchem er sich mit der Geliebten freue, lieblich schildernden neunversigen Strophen Mai (Vermischte Ged. 52). Den 5. schreibt er einen Divansspruch (V, 13), den 6. (Epiphanias) die bildliche Warnung an Boisserée (An Personen 98), mit seinen Gemälden nicht nach Berlin zu ziehen, „Hast den Anker fest im Rheine liegen“, den 8. ein Divanslied (VIII, 23), den 12. den Spruch:

„So sei doch höflich!“ Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

Die Kunde von dem am 16. erfolgten Tode seiner geliebten Prinzessin Karoline ergriff ihn tief und nachhaltend. Die Loge gedachte ihrer am 26., aber die Trauerloge für sie ward erst bei dem allgemeinen Todesfest am 12. November gehalten. Zu der ihr

gewidmeten Trauerloge dichtete er die schönen, warm empfundenen achtversigen trochäischen Strophen, deren erster Theil eine vom zweiten abweichende Reimstellung hat (Loge 4). Auf den 31. fällt wieder ein Divansspruch (VIII, 27). Dem Januar gehört auch der Xenienspruch: „Schilt nicht den Schelmen" (Zahme Xenien V, 49). In den Februar fällt die scharfe Invektive auf Kotzebues Neidsucht (Invektiven 8). Der Dichter hatte unterdessen eine von Frau Städel, der Tochter Willemers, gemachte Zeichnung Frankfurts von der Gerbermühle aus, die er zu seinem Geburtstage empfangen hatte, vervielfältigen lassen, um sie an nähere Freunde mit bezüglichen Versen zu vertheilen. An Willemer sandte er sie mit dem Spruche: „Also lustig sah es aus" (Rhein und Main 12). An den Grafen Reinhard richtete er am 26. die Verse: „Erst Empfindung, dann Gedanken" (Rhein und Main 3), mit denen er das Bildchen auch an Boisserée sandte, wie mit andern an andere Freunde.

Zu der bei Herrn von Helldorf am 15. März veranstalteten Darstellung lebender Bilder schrieb Goethe die einleitende Stanze (Inschriften 76). In den März fallen auch die beiden ernst bedeutenden, durch die Beschäftigung mit seinen ältern naturwissenschaftlichen Arbeiten hervorgerufenen Strophen, welche die Abtheilung Gott und Welt als Prooemion eröffnen. In demselben Monate schickte er auch Boisserée in Erwiderung einer Sendung desselben eine Abbildung eines Krystalls mit den Versen:

Granit, gebildet, anerkannt,
Es war ein wirklich freundlich Senden;
Empfanget nun aus gleicher Hand
Ein Bild, das auch die Welten spenden.
Das regte sich in Gottes Frühe*),
Doch spät erst kommt es zum Betracht,

*) In der noch jungen Schöpfung.

Und gibt Betrachtern Qual und Mühe.
Ich hab' es mühsam oft bedacht.
Und ich bemerk' es alle Tage!
Wie unterstünde sich die Lust,
Uns zu versüßen Qual und Plage,
Wär' sich nicht Lust der Qual bewußt!*)

Dem Schauspieler Genast gab er bei Niederlegung seiner Regie zwei seiner Handzeichnungen mit zwei freundlich seiner Thätigkeit gedenkenden Reimpaaren (An Personen 121). Als am 7. April die Huldigung der Beamten und Stände zu Weimar stattfand, wobei Goethe zur Rechten des Thrones stand, dichtete er die Verse:

„Sage mir, was das für Pracht ist,
Außen Größe, leerer Schein!“
O zum Henker! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht zu sein!

Auch die auf die gewissenlos ungeschickte Verpackung der von Frankreich zurückerhaltenen Kunstwerke bezüglichen Verse Museen (Epigrammatisch 90) und zwei als Unterschrift der oben erwähnten Abbildung Frankfurts an Antonie und Christian Brentano gerichtete Strophen (Rhein und Main 14, 15) gehören in den April. Am 14. sandte er an Zelter die beiden lustigen Scherzsprüche Das Publikum und Herr Ego, worin er sich über den ihm gemachten Klatsch hinwegsetzt. Die ihn am 18. überraschende Kunde vom plötzlichen Tode der ihm so geneigten und herzlich verehrten Kaiserin von Oesterreich schlug ihn so mächtig nieder, daß er zu keinem Worte dichterischer Feier der Hingeschiedenen fähig war. Auch daß sein Berka am 25. niederbrannte, griff ihn, da er ohnedies leidend war, zu gewallig an.

*) Immerfort noch forsche ich diesem Geheimnisse nach; denn die Mühe des Forschens ist mit Lust verbunden, welche die Mühe versüßt.

Den 5. Mai erwiderte er auf eine Einladung von Rosette Städel nach Frankfurt:

> Was mit mir die Freunde wollen,
> Will mir nicht glücken;
> Was ich hätte bringen sollen,
> Muß ich leider schicken.

Die dauernde Krankheit seiner Frau ließ ihn auf jede weitere Entfernung verzichten; er scheute sich aber diesen Grund auszusprechen. Den 11. reiste er zu seiner Herstellung nach Jena. Dort dichtete er vier Tage die später Frühling übers Jahr genannten Verse (Vermischte Ged. 52), worin er mit jugendlich lebhafter Anmuth den Reiz der Geliebten feiert, der über alle Blumenpracht gehe. Auch das in dieses Jahr gehörende heitere Gedicht Gegenseitig (Vermischte Ged. 58) fällt wohl um diese Zeit.*) Am 25. schreibt er Riemer, diese vierzehn Tage habe er ein beweglicheres und geselligeres Leben geführt; auch seien ihm schöne Aufschlüsse über die Elemente der natürlichen Dinge geworden. Das erste Heft Ueber Kunst und Alterthum erschien ohne jeden dichterischen Spruch. Jetzt erst kamen die bisher von der Buchhandlung zurückgehaltenen beiden ersten, die Gedichte enthaltenden Bände der neuen Ausgabe der Werke in den Handel. Zu Jena müßte auch das auf die Vermählung des Herzogs Bernhard (am 30. Mai) im Namen der Loge Amalia verfaßte Gedicht geschrieben sein, worin die Verse standen:

> Er kam zurück, ein Jüngling noch, für's Leben
> Frühreif durchs Leben; denn die Zeit war schwer,

aber man hat dieses Gedicht eben ganz irrig Goethe zugeschrieben. Am 29. rief der gefährliche Zustand seiner Frau, die wieder von

---

*) Heft 9, S. 184, 6 muß es Mai statt März heißen.

schrecklichen Krämpfen befallen worden, ihn nach Weimar zurück. Schon am 30. konnte sie wieder das Bett verlassen, doch bereits am 31. erlitt sie einen Rückfall, und der Zustand wurde immer gefährlicher, zuletzt so schrecklich, daß er selbst sie nicht mehr zu sehen wagte*). Der 6. entriß ihm die treue Gefährtin seines Lebens, deren unendlichen Verlust er in den aus tiefer Seele fließenden, an die Düsterheit des Tages anknüpfenden Versen (Inschriften 78) ausdrückte:

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist ihren Verlust zu beweinen.

Sechs Tage später sprach er A. von Humboldt, dessen Heft Sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales er in den Trauertagen erhalten hatte, seinen Dank mit den schönen Versen aus, in welchen er ihm mittheilt, dieses habe ihn zu Erhebung aus seiner schweren Bedrängniß ermuntert:

An Trauertagen
Gelangte zu mir dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
„Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen,
Erheitre so durch mich dein schwer bedrängt Gemüth!"

---

*) Wenn Zelter von einem Divansgedichte sprach, das Goethe gemacht, als seine Frau im Sterben gelegen habe, so könnte damit nur der Zustand vom 31. Mai bis zum 6. Juni, wo sie mittags starb, gemeint sein. Daß er in dieser Zeit ein bestimmtes Gedicht des Divans gemacht, wissen wir nicht. Freilich wird im Tagebuch am Nachmittag des 3. Juni, nach der Bemerkung der höchsten Gefahr der Frau, auch der Divan erwähnt.

Am 24. vertraut er Boisserée, daß sein Zustand an die Verzweiflung grenze, und da sei er auf das allerfalscheste Mittel zur Zerstreuung gerathen, er habe seine alten Papiere hervorgesucht. Bald darauf ging er auf kürzere Zeit nach Jena, wo er am 30. die später Poesie genannten Verse (Parabolisch 15) schrieb, welche den Werth der Dichtung für die erste Bildung des Menschen ähnlich schildern wie Die Nektartropfen den der Kunst. Als er in der ersten Woche des Juli nach Weimar zurückkehrte, erfreute ihn Zelters Besuch.

Am 20. wollte er mit Meyer die Reise nach Heidelberg antreten, aber ein Unfall, den er nach zweistündiger Fahrt mit dem Wagen hatte, bestimmte ihn, auf die Reise zu verzichten und einen längern Aufenthalt in dem kleinen Badeorte Tennstädt zu nehmen. Die Ahnung, daß das in Aussicht genommene Wiedersehen Mariannens für ihn verhängnißvoll sein würde, hatte ihn ergriffen, und er hütete sich trotz der dringendsten Einladungen, den Rhein wiederzusehen. Dagegen stellte er dichterische Erinnerungen an den Rhein und Main später am Ende seiner Inschriften, Denk- und Sendblätter zusammen, worunter auch aus Versehen eines an die nach Petersburg reisende Gräfin Konstanze v. Fritsch (vgl. Heft 13, 160 f.) gerathen ist. Die sieben Wochen, die er in Tennstädt theils mit Meyer, theils allein verbrachte, wandte er den Heften Kunst und Alterthum und Zur Naturwissenschaft zu. Zu den erstern schrieb er die Beschreibung des Rochusfestes um, dem er als Wahlspruch die Verse „Zu des Rheins gestreckten Hügeln“ (Rhein und Main 1) vorsetzte. Zur Feier des Brunnenfestes soll er auf den Wunsch der Brunnengäste ein Lied gedichtet haben. Vielleicht sandte er damals an Marianne Willemer zur Erinnerung an das vorige Jahr einen in eins geschlungenen

Myrten- und Lorbeerkranz mit den Versen Myrt' und Lorbeer (Inschriften 42). Er las damals auch thüringische Chroniken. Darauf bezieht es sich, wenn er am 28. August an Zelter schreibt, er sei in diesen Tagen veranlaßt worden, einige Blicke ins Deutschthum zu werfen, und nach seiner Art könne er nicht lassen, sogleich einige Schritte (produktiv) zu thun: könne er dabei etwelche Balladen erhaschen, so solle es sein größter Gewinn sein. An seinem Geburtstage schickt er auch mit dem Bildchen von Frankfurt die an seinen vorigjährigen Geburtstag erinnernden Verse (Rhein und Main 12) an Luise Friederike von Niebeckr, geborene von Fritsch. Den 11. September kam er nach Weimar zurück, wo er zum 27. die vier gehaltvollen Stanzen zum Jubelfeste des Staatsministers Voigt (Inschriften 12) schrieb. Gleich darauf hatte er wieder einen zweitägigen Besuch von Zelter, der durch Versehen einige Gedichte mitnahm, andere wohl von ihm erhielt; unter diesen war wohl die spätere Fassung des Gedichtes So ist der Held (Vermischte Ged. 59). Damals las er ihm die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen (Balladen 3), deren Schluß ihm nicht gelingen wollte, und die Legende vom Paria (Balladen 30), der noch als Einleitung Des Paria Gebet vorausgehen sollte. Beide Stoffe hatten ihm vierzig Jahre, wie er sagte, in der Seele gelegen, und es trieb ihn, sie noch in vollendeter Gestalt seinen Balladen einzuverleiben, was er in der letzten Zeit zu Tennstädt versucht haben wird. Die Behandlungsart beider ist durchaus verschieden. In der ersten herrscht das dramatische Element, wobei die Redenden gar nicht bezeichnet werden, während in der zweiten die Erzählung ununterbrochen fortläuft; über beiden aber liegt ein wunderbarer fast mystischer Schleier. Zur Ballade vom Grafen ist eine äußerst bewegte zweitheilige neunversige Strophe

gewählt, die sich von der im Hochzeitliede dadurch unterscheidet, daß der erste Theil sich nicht mit dem vierten, sondern erst mit dem fünften Verse schließt; auch ist der nur aus einem Verse bestehende nur zweimal in das Gegentheil veränderte Refrain von großer Wirkung. Der Paria bedient sich reimloser trochäischer Dimeter, wogegen Goethe bisher bloß Strophen gereimter Dimeter zu Balladen verwandt hatte, und zwar nur abwechselnd mit andern Strophen. Das schöne Logenlied Verschwiegenheit (Loge 3) nahm Zelter diesmal wohl zur Tonsetzung mit; er hatte es am 10. November schon längst gesetzt, sandte es aber erst am 2. Dezember.

Am 9. Oktober schickte er der Gräfin Karoline Odonnell, geb. Clary,*) auf ihr Verlangen eine seiner gebrauchten Schreibfedern und eine neue mit zwei Gedichten zu (Inschriften 22. 23). Davon war das zweite eine sechsversige Strophe aus einem Reimpaar und vier Reimversen, das andere eine launige Reimform aus einer vierversigen Strophe mit dem Reime Federspule Schule und einer achtversigen mit dem Reime schreiben und bleiben, treiben, dann wieder Federspule mit Schule und Schemelstuhle. Auch reimen von der letztern Strophe 2 und 8. Den 25. bittet er Zelter, ihm die kleinen Gedichte, die er mitgenommen, wieder zuzuschicken, da er seine Sorgfalt, dergleichen Dinge zu sammeln, nicht gern unterbrochen sehe. Im November ging er auf dessen Gedanken einer Kantate zur hundertjährigen Feier des Reformationsfestes ein, aber sein Entwurf kam nicht zur Ausführung, weil der Musiker nicht rasch genug eingriff. Vgl. Kantaten 5. Den 6. Dezember dankte er in vier Versen (An Personen 44) für ein

*) Goethe nannte statt ihrer Titinne O'Donell, die Tochter des Fürsten von Ligne, die er auch kannte.

von der Gräfin Konstanze v. Fritsch aus Petersburg gesandtes Geschenk, da er es augenblicklich nicht anders könne.

> Dein Ostgeschenk weiß ich zu schätzen,
> Von Westen sei dir dies gebracht;
> An Dank hab' ich schon viel gedacht,
> Doch will sichs nicht ins Gleiche setzen.

Vier Tage später spendete er Gubitz für dessen zum Vortheil hülfloser Krieger herausgegebene Gaben der Milde zwei im Sommer 1814 gedichtete Divanssprüche (IV, 4. 5) unter der bezeichnenden Ueberschrift Wonne des Gebens. Auch Schadows Aufforderung, ein Lied für den Künstlerverein in Berlin zu liefern, entsprach Goethe gern; sein Künstlerlied (Kunst 23) sandte er vor dem Ende des Jahres ab. Den 27. Dezember schrieb er an die Oberkammerherrin von Egloffstein schöne Erinnerungsverse an die erste weimarer Zeit (an Personen 122). Auch gelang ihm noch vor dem Ende des Jahres der Abschluß der Ballade vom Grafen. Vielleicht gehört in dieses Jahr das dreistrophige Gedicht an Freund Mellish (Inschriften 29); das in den Aufklärungen dazu erwähnte Taschenbuch, war wohl das Cottasche der Dramen auf das Jahr 1817, das Goethes Neue Melusine und Divanslieder enthielt.

Der Anfang des folgenden Jahres (1817) ward Goethe wieder durch Theaterhändel sehr verbittert, da er es nicht hintertreiben konnte, daß Kotzebues Schutzgeist zum Geburtstage der Herzogin in voller Ausdehnung gegeben wurde. Die überlange Dauer des Stückes erregte Unwillen am Hofe und in der Stadt. Goethe wollte vom Theater zurücktreten, ward aber vom Herzoge zum Bleiben veranlaßt, worauf er denn zunächst an eine Bearbeitung des Schutzgeistes ging. Unterdessen hatte er für die Darstellung

von lebenden Bildern zur Feier des Geburtstages des Erbgroßherzogs, am 2. Februar, eine Stanze geschrieben (An Personen 164), wie im vorigen Jahre zum 15. März. Zu einem Maskenballe, auf welchem die reizende Wilhelmine v. Münchhausen als Undine erschien, dichtete er die Verse: „Gib Acht! Es wird dir allerlei begegnen“ (Inschriften 40), welche ein neckischer Unterhändler (sein August?) überreichen sollte. Der am 5. März wieder einfallende Schnee entlockte dem Dichter das anmuthige Gedicht März (Lieder 20). Nach dem schönen Erfolge, den die Aufführung seiner Bearbeitung des Schutzgeistes gehabt, widmete sich Goethe jetzt mit ganz besonderer Vorliebe einer neuen sichern Gestaltung der leidigen Theaterverhältnisse. Zur ruhigern Ausarbeitung bezüglicher Vorschläge begab er sich am 21. nach dem stillen Jena. Hier schrieb er den 29. in das Stammbuch von Knebels kleinem Bernhard, der 1813 dem hochbetagten Vater geboren worden, den freundlichen Spruch:

Als kleinen Knabe hab' ich dich gesehn
Mit höchstem Selbstvertraun der Welt entgegengehn,
Und wie sie dir im künftigen begegnet,
So sei getrost von Freundes Blick gesegnet.

Der hoffnungsvolle Knabe starb früh. Am 4. April ergoß er seinen tiefen Widerwillen wider Frau von Krüdener, die in Leipzig Betstunden gehalten hatte, worüber Professor Krug sie mit scharfem Spotte angegriffen hatte, anknüpfend an ein derbes Sprichwort, treffend aus (Invektiven 13). Aber als er eben ganz voll von seinen Vorschlägen für das Theater war, hatte die gegen ihn wirkende Partei solche Macht gewonnen, daß er die Aufführung des Hundes des Aubry nicht hintertreiben konnte, worüber er seinen bittern Unwillen äußerte. Der Herzog ließ sich

dazu bestimmen, seine diesmal nicht erbetene Entlassung in aller Freundlichkeit zu ertheilen, die Goethe mit vornehmer Ruhe annahm. Er stellte in Jena das erste Heft Zur Naturwissenschaft aus ältern Papieren zusammen, zu welchem er vor dem Aufsatz Zur Farbenlehre die beiden Gedichte Was es gilt (Gott und Welt 20) als Vorspruch schrieb, vor dem zweiten, Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge, die Verse: „Was ich dort gelebt", die jetzt irrig über Rhein und Main (1814—1816) stehen. Dem Titel des ersten Heftes voran gehen die Verse:

Was ich nicht erlernt hab',
Das hab' ich erwandert,

und diejenigen, welche später als Wahlspruch der Abtheilung Gott und Welt gebraucht wurden; auf der Rückseite des Titels ist das schon ältere Gedicht Prooemion ohne diese Ueberschrift gedruckt. In dieselbe Zeit, zwischen Ostern und Pfingsten, fallen drei andere Gedichte, auf den 17. Mai Entoptische Farben an Julie von Egloffstein und die Zuschrift an deren Schwester Karoline, die ihm beide sehr nahe standen (An Personen 91 und 101), fünf Tage später die zum Geburtstag von Mina Herzlieb, dem 22., auf das erste Blatt der dieser verehrten beiden Bände seiner Gedichte geschriebenen Verse (Inschriften 40). Nachdem er am 17. Juni in Weimar die Vermählung seines Sohnes gefeiert hatte, kehrte er den folgenden Abend nach Jena zurück, wo er sich wieder seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten eifrig widmete und darüber sogar seine Reise nach Karlsbad aufgab. Unter einen Aufsatz Bekenntnisse über die Erzlager, besonders die Gänge, schrieb er am 15. Juli:

Bekenntniß heißt nach altem Brauch
Geständniß, wie man's meint;

Man rede frei, und wenn man auch
Nur zwei und drei vereint.

Den 6. August kam Staatsrath Schultz von Berlin zu ihm nach Jena, von wo sie nach Weimar sich begaben. Schultz, der ihm durch die Farbenlehre sehr nahe getreten war, blieb bis zum 20. Das in dieser Zeit gearbeitete erste Heft Zur Morphologie erschien auffallend ohne jeden Reimspruch. Anfangs Oktober brachte Zoegas und Welckers Schrift über die sogenannten orphischen Lehren ihn auf die Darstellung der orphischen Urworte oder, wie er auch sagte, der orphischen Begriffe (Gott und Welt 10). Merkwürdig verschweigt er, daß dabei ein Gedicht Knebels zu Grunde liegt. Bei dem am 17. Oktober gefeierten Wartburgfest war es ihm freilich nicht wohl zu Muthe, doch fand er die Art, wie die von deutscher Begeisterung gehobene Jugend mehrere Schriften Kotzebues dem Feuer überantwortet hatte, so bedeutend, daß er am folgenden Tage, wo er in Eisenach war, dies Ereigniß in zwei scharfen gegen jenen gerichteten Strophen (Invektiven 7) als Rache wegen seiner Verhöhnung des deutschen Geistes darstellte. Das Neckische zeigt sich auch in der äußern Form, da nach zwei oder drei Reimpaaren drei aufeinander reimende Verse den Abschluß der Strophe bilden. Auf das Reformationsfest schrieb er die Verse, in denen er auch für sich das Recht des Protestirens in Kunst und Wissenschaft in Anspruch nimmt (Epigrammatisch 66), doch bleibt die bestimmte Abfassungszeit derselben immer fraglich.

Am 6. November begab er sich wieder nach Jena, wegen der ihm aufgetragenen Ordnung und Vereinigung der dortigen Bibliotheken, die in den folgenden Jahren einen guten Theil seiner Zeit in Anspruch nahm. Zunächst blieb er dort mit kurzen Unterbrechungen fast volle acht Monate. Dem alten Freunde Knebel weihte

er zu seinem Geburtstag, dem 30. November, das herzliche Lied: „Lustrum ist ein fremdes Wort" (An Personen 103), und wohl zum 15. Dezember dem Chemiker Prof. Döbereiner in Jena den Glückwunsch im Namen seiner Kinder. Als ihn Zelter am 21. Dezember um „etliche Gedichtchen" für seine Liedertafel bat, fand er unter den wenigen poetischen Blättern, die er in Jena bei sich habe, nur das Lied an Knebel zu ihren geselligen Zwecken brauchbar. Gleich darauf übersetzte er aus dem englischen Roman Glenarvon einen irischen Klaggesang, den sogenannten Pillalu (Aus fremden Sprachen 10), wobei er sich des Reimes ganz frei bedient, ihn Str. 3—6 ganz fallen läßt, Str. 7 paarweis reimt, endlich Str. 8 reimlos schließt. In dieses Jahr gehört auch Invektive 11:

Kore. Nicht zu deuten!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios erzeugt? Von wem geboren?
Wohin gewandert? Wo versteckt? Gefunden?
Räthsel ists dem Künstlersinn.
5 Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt acheront'scher Feuer,
Die Gottnatur enthüllt sich zum Gewinn.
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben;
Sizilien verleiht ihr Götterleben.

In 4 stand zuerst löset nicht ein statt Räthsel ists dem. Daneben soll noch μνησθεὶς und sag' ihm geschrieben sein. V. 5 begann zuerst Nach Schönheit sah' ich sie, 9 mit Neu-Griechenland und das Ganze schloß mit höchstes Leben. Vier Reime schlingen sich durch die neun fünffüßigen Jamben, neben den beiden Reimpaaren 5 f. 8 f. reimen 1, 4 und 7. Der Aufbau der Invektive läßt nichts zu wünschen, aber wir müssen diese höhnische Abfertigung eines für alte Literatur und Kunst hoch-

verdienten Mannes von so reinem Charakter und tiefen Gefühle beklagen, die bei Schöne und der Frau Pfarrer Krafft (Invektive 22. 23) berechtigt sein mochte, aber auf entschiedener Verkennung Welckers beruht. Daß die Verse auf Welcker gemünzt waren, habe ich schon früher bemerkt. Auch Riemer kannte eine Beziehung auf Welcker, den tapfern Bekämpfer von Gottfried Hermann, aber er irrte, als er die Invektive in das Jahr 1819 setzte, obgleich er mit Unrecht sie gegen Welckers drei Jahre früher erschienene Schrift über Sappho gerichtet glaubte. Der Spott wendet sich gegen Welckers 1817 erschienene so verdienstliche „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst", die leider für Deutschland noch etwas zu früh kam, und auch von Goethe falsch beurtheilt wurde, obgleich er wußte, wie hoch W. von Humboldt und dessen Gattin den für griechische Kunst begeisterten, echt freisinnigen Professor hielt, der eine so umfassende allseitige Kenntniß hellenischen Lebens und Geistes besaß, und in Goethe den höchsten dichterischen Genius verehrte. Er lehrte seine Schüler, daß Goethe auf die Förderung der Alterthumskunde in jeder Beziehung förderlich gewirkt, es nur darin versehen habe, daß er die griechische Mythologie nicht als wirklichen Volksglauben erkannt, sondern nur als Trägerin der Ideale der Kunst betrachtet habe, während Welcker im einzelnen nachwies, wie der griechische Mythos aus der religiösen Richtung des gesammten griechischen Volkes hervorgegangen sei. Goethe folgte dem großen Sprachphilologen Hermann, der die Mythologie allein durch eine leichtfertige Etymologie aufzuklären meinte. Das war freilich bequemer und genügte Goethe, dem es nicht um die Mythologie, sondern um die Kunst zu thun war, und darin wurde er von seinem Kunstorakel Heinrich Meyer bestärkt. Das erste Heft seiner Zeitschrift sandte Welcker an Goethe, wobei er die Grundsätze seiner Kunst-

deutung aussprach und bescheiden den Wunsch äußerte, den berühmten Dichter zu seinen Mitarbeitern zählen zu können. Zufällig war Welckers Schrift über Sappho früher durch Frau von Humboldt Goethe zugekommen als das Heft, das er ihm gesandt, ja er hatte es noch nicht am 30. Mai gesehen, als Meyer ihm darüber schrieb: Welcker möge es leidlich meinen, aber erbaut habe dieser ihn nicht, und das liebe Publikum müsse einen weiten Magen haben, um solche Bissen zu verschlucken. Solche tief in das Leben des griechischen Volkes dringende Untersuchungen waren freilich nicht für Meyer. Welckers höchst anziehende Schrift zur Vertheidigung der Sappho gegen einen so abscheulichen wie verleumderischen Vorwurf hatte Goethe nicht zum Lesen gereizt: wie schrecklich er sich persönlich dadurch verletzt fühlte, als er sie wirklich las, zeigt seine Aeußerung gegen Meyer vom 7. Juni, worin er sich sogar zu einem ihm sonst verhaßten Spott auf den Namen hinreißen läßt: „Welcker, der verwelkte Böttiger, wird schlecht wegkommen; er hat in seiner Sappho eine Eselei gegen mich ausgehen lassen, die ihm soll theuer zu stehen kommen, wenn ich den Humor behalte.“ Er schrieb wirklich eine ärgerliche Anzeige von Welckers vortrefflicher Sappho, die er aber ungedruckt ließ; daß man sie 1896 im 48. Bande der weimarischen Ausgabe Goethes, ohne irgend ein Wort zur Vertheidigung des schmählich verkannten Nachfolgers Winckelmanns abdrucken ließ, war unverantwortlich. Welckers Lebensbeschreiber Kekulé hat in dem Aufsatze Goethe und Welcker (Goethe-Jahrbuch XIX) die Schuld großentheils gesühnt, aber auch er hält den Vorwurf aufrecht, daß es ein Irrthum sei, wenn Welcker Goethes Worte in der kurzen Erklärung der symbolischen Buchstabentafel auf dem großen Blatte zum Aufsatze über Polygnots Gemälde in der Lesche (diese Stelle hatte Welcker gemeint, wie Goethe selbst fand, nicht

die von Kekulé angeführte) für verfänglich erklärte; denn sie lautete: „Chloris und Thyia, zärtliche Freundinnen, einer der andern im Schoße liegend“, sie war nicht allein verfänglich, sondern deutete geradezu auf das Laster, das man den griechischen Frauen zuschrieb, wie auch Goethe damals gethan haben muß. Diese Worte waren nichts weniger als „rein und ruhig“ und eben so wenig „dem Pausanias nachgeschrieben“, wie Goethe behauptet hatte. Die traurige Anzeige war geschrieben, aber nicht gedruckt worden, als Welcker am 17. Oktober bei Uebersendung des zweiten Heftes der Zeitschrift sich über die Grundsätze seiner Erklärung von Kunstwerken aussprach, die nur vorläufig noch so weit ausgreifen müsse, und wiederholt um Goethes Beiträge zur Zeitschrift bat. Hierauf ist unsere Invektive die geheime, nicht zur Veröffentlichung bestimmte Spottantwort. Sie besagt, daß der Künstler sich nicht um die Entstehung des Mythos kümmere, sondern nur Idealgestalt schaffe, übersieht, daß der griechische Künstler ebenso im griechischen Glauben stand, wie Michel Angelo im christlichen, und bei Kore (der Jungfrau, wie Persephone genannt wurde) an den Mysterienglauben dachte, der auch den geistreichsten Griechen als heilig galt, die Künstler nur dadurch die hohen Kunstideale schufen, daß sie den Volksglauben verklärten. Dies erkannt und mit umfassendster Kenntniß und feinster Empfindung erwiesen zu haben, ist Welckers unsterbliches Verdienst, der nur darin irrte, daß er Goethes Farbenlehre nannte.

Die neunversige Strophe besteht aus fünffüßigen Jamben. Das Hauptgewicht liegt auf den männlichen Reimversen 1, 4, 7, die von einem weiblichen Reimpaare durchschlungen und von einem solchen abgeschlossen werden. Die Reimform ist neckisch, auch das jambische Maß scheint absichtlich gewählt. V. 2 f. fehlten wohl ursprünglich.

Zu den jüngern Dichtern der Zeit fand Goethe sich in merkwürdigem Gegensatze. Im vorigen Juli hatte er Knebel einen Zettel geschickt, auf welchem sich unter der Ueberschrift Neuester deutscher poetischer Sternhimmel eine Reihe Namen von damaligen Dichtern und Dichterinnen in alphabetischer Folge fand. In dem neuen Hefte über Kunst und Altertum gedenkt er des Unfugs, den die deutsche Sprache sich jetzt gefallen lassen müsse; gegenwärtig sei der Zeitgehalt und zugleich die Sprache erschöpft, so daß jedes müßige Talent sich der vorliegenden Ausdrücke als gegebener Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen könne.

Auf den 10. Januar 1818 fallen die Verse (am Schlusse der Inschriften):

Worte sind der Seele Bild.
Nicht ein Bild, sie sind ein Schatten,
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten.
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist's denn, was wir haben?
Nun wir sprechen! Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben. *)

Vergebens versuchen Worte das Vergangene festzuhalten, eine Gegenwart gibt es gar nicht; sie flieht wenn wir sie fassen wollen. Anfangs Februar nahm er die Mansardzimmer des Gasthofes zur Tanne in Camsdorf, einem Vororte von Jena, an der Brücke in Besitz, von wo er der schönsten, freiesten Aussicht genoß. An die Wände dieses Zimmers schrieb er meteorologische Bemerkungen und

*) Dem Dichter schwebt wohl das horazische Wort vor: Dum loquimur, fugerit invida aetas (carm. I, 11, 7. 8). Vgl. Persius V, 153 Fugit hora, quod loquor, inde est.

manche Spruchverse, wie sie ihm der Augenblick eingab. Hier entstanden mehrere Lieder des Divan, auch das Gedicht Am Flusse (Parabolisch 18). — An den drei am Hofe gefeierten Geburtstagen zu erscheinen war er nicht zu bewegen. Auch als er von seinem Sohne und dem Kanzler v. Müller dringend gebeten wurde, den großen, am 18. auf dem Stadthause aufzuführenden Maskenzug aus Gestalten seiner eigenen Dichtungen anzusehn, bedauerte er am 16., der Einladung nicht folgen zu können, legte aber eine Stanze, einen Gruß aus der Ferne, bei, der in den Inschriften 74 als Abwesender zum Maskenfest bezeichnet wurde. Denselben Tag schickte er an Zelter, der ihn durch seine Melodie zum irischen Klaggesang Pillalu erfreut hatte, „einige Stoßgebete als Zweige seines Paradieses", welche dieser mit seinem heißen Elemente infundiren möge. Unter diesen war das Gedicht Um Mitternacht (Vermischte Ged. 41), das er, als er am 13. in der Mitternacht bei hellstem Vollmond aus einer heitern Gesellschaft zurückkehrte, aus dem Stegreife sprach. Die verschiedene Wirkung, welche die helle Mitternacht auf den Knaben, den Jüngling und den reifen Mann übt, ist hier tief gefühlvoll ausgesprochen, wobei er aber nicht von seiner eigenen Persönlichkeit ausgeht, vielmehr den Redenden zum Sohne des Pfarrers macht, der mitternachts zum Hause des Vaters auf dem Kirchhofe gehn mußte. Die Strophe aus zwei fünffüßigen und zwei vierfüßigen wechselnd reimenden trochäischen Versen mit dem aus zwei Jamben bestehenden Refrain ist sehr bezeichnend. Die andern Gedichte, die er damals an Zelter sandte, gehörten wohl zum Divan. — Auch die Inschriften zum Blücher-Denkmal in Rostock beschäftigten ihn damals. Der landläufige Aerger über Goethes vorgeblichen Mangel an deutschem Patriotismus hat sich auch über seine einfach große Rostocker Inschrift ergossen:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß:
So riß er uns
Vom Feinde los. *)

Die kleinen männlich und auf ein bedeutendes Wort auslautenden jambischen Verse, von denen nur der vorletzte reimlos ist, entsprechen ganz der heldenhaften Kraft des Retters Deutschlands aus den Ketten des Gewaltigen.

Goethe hatte so viel von dem Maskenzuge und der Begeisterung gehört, mit der sein Gruß aus der Ferne in Weimar aufgenommen worden war, daß er nicht unterlassen konnte, am 21. den noch dahin zu gehen, um der Wiederholung des großen Maskenzuges auf dem Maskenball des 24. beizuwohnen. Durch Unwohlsein wurde er länger in Weimar zurückgehalten. Am 1. Mai schrieb er zu den Sonetten der Frau v. Buhtoldsheim einige Stanzen.

Den 14. März kehrte er nach Jena zurück. Fr. Aug. Wolf's künstelnde, alle Wortfüße treu wiedergebende Uebertragung der ersten 100 Verse der Odyssee veranlaßte ihn zum Ausrufe: „Gott behüte mich vor deutscher Rhythmik wie vor französischem Thronwechsel!“ Zelters mitternächtlicher Sechsachteltakt, seine Melodie zu dem Liede Um Mitternacht**), erschöpfe alles; solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, solche Mannigfaltigkeit der Bewegung, der Pausen und Athemzüge, dieses immer Gleiche und immer

---

*) Vorher ging der Inschrift: „Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen.“ Die genehmigten Inschriften wurden zuerst in Kunst und Alterthum II, 1, 177 mitgetheilt. Nach V. 3 darf kein Ausrufungszeichen stehn. Zu 1—3 wird war er gedacht. Man könnte etwa nach 3 Komma setzen.

**) Dieses „Produktchen“ hatte ihm Zelter am 12. März gesandt.

Wechselnde! „Da sollen die Herren lange mit Balken und Hütchen (— und ◡) sich unter einander verständigen, dergleichen bringen sie doch nicht heraus.“ — Auf den 19. fallen die unmuthigen Verse über die Freundschaft der Deutschen, die ihn alle in den Tod hassen, für das Buch des Unmuths im Divan (3). — Neben dem Divan beschäftigten ihn die naturwissenschaftlichen Hefte. Die Urworte eröffneten das zweite Heft Zur Morphologie. Den 11. April schrieb er die Verse Nativität (Epigrammatisch 69), welche die wahre Deutschheit betonen. Vielleicht entstanden in diesen Tagen auch die Verse auf den Frühling 1818, der leider auch wieder trog:

Das ist einmal ein Philisterjahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar
Und preisen Gott mit großem Geschrei,
Daß er wieder einmal vernünftig sei.
Es ging ihnen aber oft so schlecht;
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht. —

Gleich darauf rief ihn die Geburt seines ersten Enkels wieder nach Weimar. Da er diesen sofort in die mineralogische Gesellschaft aufnehmen ließ, schrieb er dazu das humoristische Wiegenlied (Inschriften 56) in vierversigen, leicht bewegten daktylischen Strophen. Bald danach kehrte er nach Jena, zunächst zum Druck und zur Vollendung des Divan zurück. Den 28. theilt er Zelter die Spottverse auf Müllner mit (Invektiven 18), die ein eben gelesener Artikel desselben im Morgenblatt veranlaßt hatte. Vom Divan waren damals schon zehn Bogen gedruckt, die bis VIII, 40 reichen, von dem neuen Hefte Zur Morphologie vier, die schon die Urworte gaben. Zur Geburt des Erbprinzen (24. Juni), die auch den Dichter nach Weimar zog, lieferte er kein Gedicht, da er in Weimar zu keiner Ruhe gelangen konnte; manches hatte er hier

noch vor seiner karlsbader Reise abzuthun. Am 16. Juli meldet er Boisserée, der Divan sei bis auf den zwölften Bogen abgedruckt, der bis IX, 14 geht (die sämmtlichen Gedichte schließen mit Bogen 15); viel Neues werde er darin nicht finden. Zu Jena, wo er vor der Abreise nach Karlsbad einige Tage blieb, schrieb er am 21. das Gespräch zwischen dem Schenken und Hatem, den jetzigen Schluß des Schenkenbuchs, das nicht mehr aufgenommen werden konnte, weil der Druck dieses Buches, ja auch noch weiterer Bücher, schon vollendet war. Ohne Zweifel waren die dreizehn ersten Bogen der Divansgedichte ausgedruckt, als Goethe vor dem Ende des Monats nach Karlsbad ging. Am 22. entstanden die Verse: „Was wird mir jede Stunde so bang?“ (III, 9).

Noch in Karlsbad, wo Goethe bis Mitte September blieb, dichtete er zwei Lieder zu dem im Drucke fast beendeten Divan, IV, 12 und X, 7, und die Verse „Was euch die heilige Preßfreiheit“ (Zahme Xenien III, 24). Auch Gelegenheitsverse an die berühmte Sängerin Catalani, die Gräfinnen Titinne O'Donell und Jaraczewska, den ihm besonders vertrauten Grafen Paar, den Fürsten Biron, fallen in diese Zeit. Ende Oktober hatte er sich zu Weimar eines kurzen Besuches von Zelter zu erfreuen. Damals arbeitete er an seinen Noten und Abhandlungen zum Divan, da sich bei wiederholtem Vortrag der Lieder herausgestellt hatte, daß dieselben solcher zu lebendiger Auffassung bedürfen. Am 17. September nach Weimar zurückgekehrt, dichtete er zunächst noch neue Lieder zum Divan und beschäftigte sich mit der Geschichte der persischen Dichtkunst. Neben dem Druck des Divan und seiner Zeitschriften nahmen ihn die Dienstgeschäfte lebhaft in Anspruch. In das Jahr 1818 setzt man auch die in Knebels Papieren mit Goethes Namen bezeichnete Stanze:

An den verehrlichen Frauenverein.

Mariens Huld und Anmuth wollt' ich schauen
Und zarter Sorgfalt glückliches Gedeihn,
Da sah ich euer Wirken, edle Frauen,
Der Fürstentugend lichten Widerschein.
Und mich ergriff's mit fröhlichem Vertrauen
Dem guten Zweck ein kleines Lied zu weihen.
Es sei ein Talisman in euren Händen,
Das Herzen aufschließt, reichlicher zu spenden.

Es war wohl als Gabe für die Ausstellung des Frauenvereins bestimmt. Wann er im Jahre 1818 den Frauenverein besuchte, der wie alle Wohlthätigkeitsanstalten Weimars unter der Leitung der Erbgroßherzogin Großfürstin Maria Paulowna stand, weiß ich nicht.

Schon am 17. Oktober gedenkt das Tagebuch des Auftrags der Erbgroßherzogin zu einem Redoutenaufzug. Es war der große Maskenzug, worin nach dem Wunsche der Fürstin bei Anwesenheit der Kaiserin-Mutter von Rußland alle einheimischen Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt werden sollten. Das Einzelne über die Entstehung desselben geben das Tagebuch und meine Erläuterungen zu Goethes Maskenzügen. Zur Ausführung der Dichtung zog er sich nach dem Badeorte Berka zurück, wo derselbe wunderbar rasch zu Stande kam, zum deutlichen Beweise von dem ungebrochenen Schwunge seiner Einbildungskraft und seinem mächtigen Dichterfeuer. Freilich hatte ihn die angestrengte Arbeit auch so ermüdet, daß er nach der Aufführung an Freund Knebel schrieb: „Wir haben die alte Ehre Weimars gerettet, ich aber, wills Gott! von solchen Eitelkeiten hierdurch für immer Abschied genommen." In Bezug auf die Mannigfaltigkeit und Freiheit der Versmaße bemerkt er selbst später an Zelter, sie sei ihm unvorsätzlich unter dem Arbeiten gekommen; neuere Künstlichkeit habe er kaum berührt, achtversige Strophen (Stanzen) seien sein letztes Ziel

gewesen.*) Dem am 18. Oktober gestorbenen Dichter Kosegarten hatte er, wohl auf die dringende Bitte seines in Jena als Professor der orientalischen Sprache angestellten Sohnes, der ihm bei den Noten zum Divan so treffliche Dienste geleistet hatte, eine zur Grabschrift bestimmte vierzeilige trochäische Strophe gemacht.

Laßt nach vielgeprüftem Leben
Hier den edlen Pilger ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben
Wie sein Dichten und sein Thun!

Als Dichter hatte er ihn freilich nicht besonders geschätzt, ja dieser einmal, da er sich wichtig machen wollte, Schillers und seinen Spott erregt.

Die Noten und Abhandlungen zum Divan beschäftigten Goethe im Jahre 1819 unausgesetzt. In ihnen gab er auch die neu entstandenen Divanslieder An Hafis und Noch ein Paar (II, 11 und III, 2), ein Gedicht an den berühmten Orientalisten Silvestre de Sacy, die metrische Uebersetzung zweier Gedichte des damaligen Kaisers von Persien und Proben aus den Moallakât. Auch eine weitere Vervollständigung des Divan stellte er in Aussicht. Die Gedichte zum Maskenzuge vom 18. Dezember wurden durchgesehen und dem Druck übergeben. Sie erschienen im Mai. In einen der Frau Henriette v. Fritsch verehrten Abdruck schrieb er die drei Strophen Maskenzug (Inschriften 93), eine anmuthige Erinnerung an die in früherer Zeit mit ihr geleiteten Aufzüge. Der Mai brachte auch ein neues Heft von Kunst und Alterthum (II, 1), worin mehrere Epigramme der Anthologie auf Myrons Kuh übersetzt waren. Der Divan war erst im August

*) Vgl. meine Erläuterungen in der Schrift über Goethes Maskenzüge.

ausgedruckt. Sonst hatte das Jahr bisher nur eine Anzahl Gelegenheitsgedichte gebracht. So schrieb er am 2. Januar die vier Verse an Julie von Egloffstein (Inschriften 44), der auch wohl im Frühjahr der Reisesegen (daselbst 45) galt. An Marianne Willemer sandte er den 2. April mit seinem Porträt die Erwiderung „Eine Schachtel Mirabellen" (daselbst 38). Den 10. August richtete er an Schillers jüngste, eben sechzehnjährige Tochter, deren Stammbuch ihm vergebens längere Zeit zum Einschreiben vorgelegen hatte, die launige Erklärung, daß er ihr jetzt nichts zu sagen habe, was nicht die Erinnerung an den Vater und die Mahnung der Mutter sie lehren werde.

Weil so viel zu sagen war,
Wußt' ich nichts zu sagen,
Ob die Blätter gleich ein Jahr
Mir vorm Auge lagen.
Jetzo, da du sie entführt,
Mag die Feder walten;
Denn es bleibt, wie sich's gebührt,
Immerfort beim Alten.
Milde zum Verständlichen
Wird die Mutter mahnen,
Deutend zum Unendlichen
Auf des Vaters Bahnen.

Zu Karlsbad, wo er an seinem Geburtstag ankam, empfing er Glückwünsche zu seinem siebenzigsten Geburtstage von verschiedenen Seiten, wodurch er sich zu einem am 15. September geschriebenen Dankgedicht veranlaßt sah (Inschriften 31), das freilich durch die Anspielung auf die in Dux gesehene Abbildung eines mit vierundzwanzig Söhnen zum Kaiser Karl IV. reitenden Ritter Waldstein dunkel wurde. Die, welche ihn zu seinem Geburtstage diesmal beglückt hatten, bezeichnet er als liebe Söhne und Töchter, denen

er in echt patriarchalischer Weise ewige Seligkeit wünscht. Eigentlich war es wohl an diejenigen gerichtet, welche zu Karlsbad ihn beglückwünschten und dabei zu einem Gastmahl auf den folgenden Abend eingeladen hatten, was er ablehnen mußte. An Faßlichkeit verliert es dadurch, daß nicht ausgesprochen ist, er wolle ihren Glückwunsch durch eine Empfehlung im Himmel, wohin er bald kommen werde, zu vergelten suchen. Die Böswilligkeit von Goethes Gegnern hing sich an dieses Gedicht, ja man forderte den Dichter öffentlich zu einer Erklärung desselben auf. Sonst kennen wir mit Sicherheit aus dem diesmaligen kurzen karlsbader Aufenthalt nur die Verse vom 25. September an den Grafen Karl von Harrach (Inschriften 21), der ihm bei seiner dortigen Einsamkeit recht tröstlich ward; denn die dort zu löblichem Thun versammelten rückschrittlichen Bundestagsgesandten hielten seinen Großherzog für freisinnig angesteckt, und auch er selbst schien ihnen verdächtig. An Knebel sandte er zwei nicht von ihm herrührende Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, die ihn schon vor drei Jahren angezogen hatten. Auch bearbeitete er die Metamorphose der Thiere (Gott und Welt 8). Schon am 28. September ist er wieder in Jena. Das Tagebuch gedenkt an diesem Tage der „Abschrift kleiner Gedichte“, wohl besonders der gedachten Metamorphose. Am 29. besuchen ihn zu Jena sein Arzt Rehbein und der Kanzler v. Müller, die einen „Hochgenuß“ bei ihm haben. Am 5. liest er letztern daselbst „herrliche Gedichte aus der Morphologie“ vor, ohne Zweifel die Metamorphose der Thiere und die Urworte. Den 16. schreibt er die Parabel Fuchs und Kranich (Parabolisch 20). Auch die Gedenkverse auf den Tod des Schauspielers Malkolmi (Inschriften 81) gehören in den Oktober, vor dessen Ende, schon am 24., er wieder in Weimar war. Zu Jena hatte er eine Hand=

schrift der lateinisch geschriebenen Legende der heiligen drei Könige gefunden, die ihn lebhaft anzog. Zum Tauftage der während seiner Anwesenheit in Jena geborenen Gräfin Marie Einsiedel, dem 30., schrieb er einen Pathengruß (Inschriften 55). In diese Zeit möchte auch der Spott auf Kestners Agape (Epigrammatisch 68) fallen. Das neue, noch vor dem Schlusse des Jahres zum Abschluß gelangte Heft Kunst und Alterthum (II, 2) brachte die schon ältere Uebersetzung eines Monologs aus Byrons Manfred, als Vorspruch eine Stanze, höchstwahrscheinlich aus den Geheimnissen (Epigrammatisch 97), und die Sprüche:

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn! —
Jeder Weg zum rechten Zwecke
Ist auch recht in jeder Strecke.

Auch im Jahre 1820 ging die lyrische Dichtung nicht ganz leer aus. Bereits im Januar scherzte er, den ihm von den frankfurter Freunden geschenkten goldenen Kranz müsse er in Weimar versteuern.

Verliehet ihr den goldnen Kranz,
Ihr Lieben dort am Rheine,
So war es mir ein holder Glanz
Zu ewigem Vereine.
Doch hat sich bald das Blatt gewandt,
Nun wird er sich vertheuern:
In meinem neuen Vaterland
Muß ich ihn jetzt versteuern. —

Die eben ins dreizehnte Jahr tretende Prinzessin Marie erfreute er am 3. Februar durch ein Bild von Raphaels Gärtnerin, das er mit einem innigen, viel sagenden Glückwunsche begleitete (Inschriften 5). Auf den 20. fällt die durch die Schmähschrift von Voß: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" veranlaßte Invektive 16. Der März brachte nicht allein das neue Heft von

Kunst und Alterthum, sondern auch das zweite Zur Morphologie, das mit den Urworten begann, und mit dem Spruche „Mags die Welt zur Seite weisen“ (Zahme Xenien V, 66) schloß.

Der Frühling belebte unsern einundsiebzigjährigen Dichter von neuem zu frischer Liederlust. Gleichsam zur Einweihung dieses frischen Geisteslebens übersetzte er am 9. April das dem Papst Gregor zugeschriebene reimlose Pfingstlied Veni, creator spiritus, also in dem ursprünglichen Versmaße:

Komm, heil'ger Geist, du Schaffender,
Und alle Seelen suche heim!
Mit Gnadenfülle segne sie,
Die Brust, die Du geschaffen hast!
5 Du heißest Tröster, Paraklet,
Des höchsten Gottes Hochgeschenk,
Lebend'ger Quell und Liebesglut
Und Salbung heil'ger Geisteskraft.
Du siebenfalt'ger Gnadenschatz,
10 Du Finger Gottes rechter Hand,
Von ihm versprochen und geschickt,
Der Kehle Stimm' und Rede gibst.
Den Sinnen zünde Lichter an,
Dem Herzen frohe Muthigkeit,
15 Daß wir im Körper Wandelnden
Bereit zum Handeln sei'n, zum Kampf!
Den Feind bedränge, treib' ihn fort,
Daß uns des Friedens wir erfreun,
Und so an deiner Führerhand
20 Dem Schaden überall entgehn!
Vom Vater uns Erkenntniß gib,
Erkenntniß auch vom Sohn zugleich,
Die wir dem beiderseit'gen Geist
Zu allen Zeiten gläubig flehn!
25 Darum sei Gott, dem Vater, Preis!
Dem Sohne, der vom Tod erstand,

Dem Paraklet, dem wirkenden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Dies ist der Hymnus, zu welchem sich Goethe am 12. „eine wahrhaft zelterische Komposition“ erbittet, damit solche jeden Sonntag in seinem Hause chormäßig möge gesungen werden. Aber dieser konnte damit nicht zu Stande kommen. Sonst war Goethe mit Zelters Tonsetzung so außerordentlich zufrieden, daß er um die vielfachen andern, selbst um die von Schubert sich wenig kümmerte, da er fühlte, daß ihm zu künstlerischer Beurtheilung derselben die Gabe fehle. Auch meinte er, Zelter verstehe die reinste und höchste Malerei in der Musik; es komme darauf an, den Hörer in die Stimmung zu versetzen, welche das Gedicht angebe, wodurch sich in der Einbildungskraft die Gestalten nach Anleitung des Textes bildeten; Töne durch Töne zu malen sei detestabel. Ueber Jena ging er diesmal sehr früh nach Karlsbad. Am 22. sprach er zu Jena bei dem ihm zu Ehren veranstalteten akademischen Mittagsmahle auf der Rose den Toast (Inschriften 70). Unmittelbar darauf genoß er acht schöne Reisetage, an denen er den Wetterzustand und die Wolkenbildung sorgfältig beobachtete. Zu Hof dichtete er am 24. April das schöne Divanslied Einlaß (XII, 4). In Karlsbad schrieb er am 1. Mai das der Gräfin Josephine O'Donell, der er vor kurzem begegnet war, versprochene Andenken an die verstorbene Kaiserin von Oesterreich, die man in Karlsbad, das einst so begeistert ihr einen Platz geweiht, längst vergessen hatte. An demselben Tage dichtete er die lustige Parabel von der Aepfelverkäuferin (Parabolisch 27). Schon am 3. Mai meldet er Zelter, es sammelten sich wieder neue Gedichte zum Divan, da die mohamedanische Religion, Mythologie und Sitte einer Poesie Raum gebe, die seinen Jahren zieme. „Unbedingtes

Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens. Liebe und Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend, was will der Großpapa mehr?" Da er am 6. Juni schreibt, vier Divanslieder zum Buche des Paradieses hätten ihn selbst überrascht, so müssen die herrlichen Gedichte des Paradieses 4 bis 7 während der karlsbader Reise entstanden sein. Den 15. Mai fällt das hübsche Liedlein St. Nepomuks Vorabend (Vermischte Geb. 53), Ende Mai der Glückwunsch zum 31., Hardenbergs Geburtstag (Inschriften 16). Auch dichtete er hier die Verse an den Bücherverleiher Cuno:

Heuer, als der Mai beflügelt
Wiegt in Tagen sich, den milden,
Seh' ich, was die Deutschen bilden,
Auch in Böhmen abgespiegelt.
Was du bringst in Heft und Bande *),
In Formaten groß und klein,
Sei es Heil dem guten Lande,
Mögens reine Bilder sein!

Wie außerordentlich aufgelegt er damals war, ergibt sich daraus, daß er auf dem Rückwege an einem Abende zu Schleiz den ersten Theil der Erzählung Wo stickt der Verräther? niederschrieb.

Am 31. kehrte er nach Jena zurück. Dort schrieb er für das dritte Heft Zur Naturwissenschaft den Aufsatz Wolkengestalt nach Howard, der mit den Strophen Gott und Welt 13—16 schloß; der Druck wurde im August vollendet. Auch das neue Heft Kunst und Alterthum II, 3 kam in Druck; er benutzte es eine Anzahl seiner noch ungedruckten Gedichte mitzutheilen. Auf der Rückseite des Schmutztitels steht das Gedicht Nationalversammlung

*) Des Reimes wegen statt „Band" oder vielmehr „Heften und Bänden".

(Epigrammatisch 65), auf der des Titels die Strophe Dringe tief zu Berges Grüften (Vermischte Ged. 48), die wohl beide vor kurzem entstanden waren, wie auch die auf der Rückseite des Titels der Abtheilung Poesie, Ethik, Literatur befindlichen Verse:

Töne, Lied, aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächster Nähe,
So der Freude, so dem Wehe!
Blinken doch auch so die Sterne.
Alles Gute wirkt geschwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hörens immer gerne,

deren Schluß an den Refrain der folgenden Ballade anknüpft. Er deutet hier auf die verschiedenen Arten des Liedes, das bald allgemeinern Inhalts ist, bald an besondere Personen sich wendet, und so das Herz trifft; der Schluß geht auf sittliche Sprüche. Unter jener Abtheilung stehen die Ballade vom Grafen (1816), Lust und Qual (1815 redigirt), dann März (1807), April, Mai, Juni, Frühling übers Jahr (von den drei letzten dieser hier sonderbarer Weise verbundenen Gedichte wissen wir, daß sie 1815 und 1816 gedichtet sind), Fürs Leben (das Gesellschaftslied von 1803; er übersah, daß es unter dem Titel Die glücklichen Gatten schon in den Gedichten stand), Für ewig (zu den Geheimnissen gehörend), Zwischen beiden Welten (wohl neu gedichtet), Aus einem Stammbuch von 1604 (frühestens 1818) und die wohl eben entstandenen auf Shakespeare bezüglichen Verse: „Saturnus eigne Kinder frißt“ (Epigrammatisch 74). Zu den hier wieder abgedruckten Urworten gab er Erläuterungen. Weiter folgten Zahme Xenien (später als erste Abtheilung derselben bezeichnet), welche seine Ansichten und seine wechselnden Stimmungen auf ernste oder humoristische Weise, meist in zwei oder

vier kleinen Reimversen, aussprechen. Auf der Rückseite des Abtheilungstitels Bildende Kunst gab er die Verse „Sprichst du von Natur und Kunst" (Epigrammatisch 75). Der Druck dieses Heftes war freilich erst anfangs September abgeschlossen, die Zahmen Xenien aber schon am 22. August in Druck. Noch länger verspätete sich der Druck des dritten Heftes Zur Morphologie, das die Verse „Ins Innre der Natur", „Freudig war vor vielen Jahren", „So schauet mit bescheidnem Blick" und „Freuet euch des wahren Scheins" (Gott und Welt 7. 9. 11. 21.) brachte. Auch behagliche Scherzworte an die Schwiegertochter, die anmuthige Ottilie, bringt jetzt die weimarische Ausgabe. Die wiederholte Sendung einer Melone begleiteten am 20. Juni die Verse:

Wo ich wohne,
Zeigt die Melone.
Am Paradiese
Zunächst der Wiese
5 Liegt ein Garten;
Da warten
Hübsche Kinder auf mich.
Ich aber dank' dir;
In aller Tugend und Zucht
10 Schick' ich die Frucht.

Hier wird das Gedicht durch die vorschwebenden Reimverse glücklich getragen. Ein andermal dankt er der Großmutter (Aieule), Frau von Pogwisch, die von dem Obste, das sie selbst für die Enkel eingemacht hat, auch ihm hat zukommen lassen, in lustigen Reimen.

Große Leidenschaft waltet allda!
Fängt an vom würdigen A-Papa,
Geht über auf Söhne und Töchter besunder.
Deshalb ist es kein großes Wunder,
5 Daß solch ein wunderlich Gelüste
Sich auch im Enkel, Urenkel brüste.

Was ist es aber? Es ist ein Geblüt,
Das sämmtliche Geschlechter zieht.
'ist eben, was wir nie vergessen:
10 Saure Beeren unerfreulich zu essen!
Sind sie aber verständig gekocht,
Mit mächtigem Zucker unterjocht,
Da können sie wohl schmackhaft heißen.
Drum will ich die Aieule preisen,
15 Die mir so sauer-süßes Gut
Zur Fülle gegeben, treu Gemut.
Der Wolf hingegen verzieht ein Gesicht;
Dergleichen mag er diesmal nicht.

1. Allda, bei unserm Geschlecht. — 2 A-Papa. So nannten die Enkel auch noch später den Großvater. — 3. Töchter. Solche lebten nicht mehr, sind nur ein dichterischer Zusatz, wie 6 der Urenkel. — 17. Der Wolf, der Enkel Walter Wolfgang.

Für eine ihm von der Gräfin Karoline von Egloffstein geschenkte Münze des römischen Kaisers Valerian dankt er in seiner „Einsiedelei Jena" (im botanischen Garten) am 10. Juli (An Personen 180). Auch die Verse an deren Schwester Julie zur Reise nach Dresden (Inschriften 46) gehören wohl in diese Zeit. — An seinem Geburtstage brachte er in Jena bei dem ihm zu Ehren veranstalteten akademischen Mittagsmahle einen schönen gereimten Trinkspruch auf das Wohl der Hochschule aus (Inschriften 70). — Da Boisserée ihm zu seinem Geburtstage eine Abbildung der Medaille des mit Söhnen reich gesegneten Ritters von Waldstein schickte, so benutzte Goethe, anknüpfend an den vorjährigen allgemeinen Dank, diese Münze am 11. September zu einem launigen Geburtstagswunsche an die ihm sehr befreundete schöne Frau Luise von Ziegesar geborene von Stein (Inschriften 5), indem er bei dieser zu Mittag die schön verzierte Abbildung auftragen ließ. „Bei

meiner Lust zu Gelegenheitsgedichten", schreibt er an Boisserée, „macht es mir immer Vergnügen, wenn ein Bild sich aus dem andern, Scherz aus dem Ernste und Ernst aus dem Scherze sich entwickelt. Und hier tritt gerade der Fall ein, daß beide genannten Familien auch zahlreiche Nachkommenschaft haben, alle rüstig, wohlgebildet und am Hofe präsentabel." Am 18. September ward seine Schwiegertochter nach langen Leiden von einem gesunden Knaben entbunden. Durch dieses glückliche Ereigniß wurde er zu den an sie gerichteten herzlichen Versen Inschriften 11 veranlaßt. — Wie er der ältern Prinzessin Marie in diesem Frühlinge bei der Uebersendung eines Bildes zu ihrem Geburtstage Glück gewünscht hatte, so unterließ er es jetzt auch nicht, bei dem am 30. September einfallenden Geburtstage der jüngern Prinzessin Augusta, der spätern deutschen Kaiserin, diese zu beglückwünschen: mit Elzheimers Morgen sandte er ihr sechszeilige zweitheilige trochäische Strophen (Inschriften 5a), die sein Bedauern aussprechen, daß sie heute nicht in dem von ihr geliebten Jena sich befinde, und den Wunsch der festfeiernden Stadt hervorheben, sie im nächsten Frühling wiederzusehn. Drei Tage vorher hatte er Fr. Förster in Berlin zu seiner Vermählung einen heitern Glückwunsch gesandt (An Personen 5). Im April 1813 hatte Förster den nach Karlsbad in einer Extrapostchaise fahrenden Dichter erkannt und ihn gebeten, über ihn und die mit ihm ziehenden Genossen eines lützowschen Freicorps den Waffensegen zu sprechen; im Sommer 1815 war der mit dem eisernen Kreuz von Paris zurückkehrende Förster ihm zu Heidelberg begegnet. Seine Braut war eine Schülerin Zelters. Große Freude hatte er damals an dem in Stanzen geschriebenen epischen Gedichte Olfried und Lisena von August Hagen, dessen frische Naturanschauung ihn sehr anzog.

Schon am 21. Oktober hatte er den ersten Revisionsbogen des neuen Heftes Kunst und Altertum (III, 1), das mit Gedichten beginnen sollte. Titel und Schmutztitel sind zugleich mit dem ersten Bogen gedruckt. Auf der Rückseite des Schmutztitels stehen die später Ins Einzelne überschriebenen Verse (Epigrammatisch 72), in welchen Goethe sich gegen das Treiben der jungen Dichter erklärt, die, ohne sich um die Kunst zu kümmern, ganz ihrer Neigung sich überlassen. Die Rückseite des Titels brachte ohne Ueberschrift die Parabel Am Flusse (Parabolisch 19), welche den Gedanken ausspricht, daß der Mensch immer thätig vorwärtsgehn müsse. — Die erste Abtheilung, welche Gedichte und Sprüche in Prosa enthält, hat auch hier den Abtheilungstitel Poesie, Ethik, Literatur, auf dessen Rückseite die schon am 30. Juni 1816 gedichteten, später Die Poesie überschriebenen Verse (Parabolisch 15) stehen. Die Gedichte beginnen mit dem schon erwähnten Gespräche von 1814 Die Weisen und die Leute. Daran schließen sich acht ohne besondere Ueberschrift gegebene Parabeln; schon 1806 hatte er sich vorgesetzt, mehrere Parabeln zu dichten: es sind die Parabeln Fuchs und Kranich (1819), Die Frösche, Die Hochzeit, Drohende Zeichen, Die Käufer (alle unter Parabolisch 1820), Das Bergdorf, Fuchs und Jäger und Stets derselbe. (Vermischte Ged. 79). — Ende des Monats beschäftigte er sich eingehend mit den ihm zugeschickten plattdeutschen Gedichte des Rostockers Bapst.

In Weimar, wohin Goethe am 4. November zurückkehrte, wurde der Druck des Heftes von Kunst und Alterthum fortgesetzt und der der Wanderjahre begonnen. Den 29. November sandte er an den jüngern Sohn Knebels einen herzlichen Glückwunsch zum Geburtstage des Vaters (Inschriften 54). — Am 17. Dezember

hatte er mit dem siebenten Bogen den Druck des Heftes eingestellt. Auf dem vierten Bogen stehen Bemerkungen zu den im vorigen Hefte abgedruckten Gedichten, auf dem fünften die Uebersetzung des Anfangs von Byrons Don Juan, auf dem siebenten unter dem Abtheilungstitel Bildende Kunst und auf dessen Rückseite die jetzt Antike überschriebenen Verse (Kunst 13). Aus Manzonis Graf Carmagnola begann er jetzt die zweite Szene als Beispiel der Versbehandlung des italienischen Dichters zu übersetzen, aber sie genügte ihm nicht. Am 21. Dezember erhielt er von Mariannen nach längerm Schweigen wieder einen Brief, worin sie meldete, sie habe mit dem Cäcilienverein an Mozarts Geburtstag in Cherubinis Requiem gesungen. Am folgenden Tage legt er seiner Antwort ein rosenrothes Oktavblättchen mit gepreßtem Rande bei, worauf die Verse standen:

Du! Schweige künftig nicht so lange!
Tritt freundlich oft zu mir herein
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite sein!

Die Sendung ward von einem sehr bunten Glasperlenbild und einer Schleife aus goldfarbenem Zeug begleitet, die er auf der Ausstellung des weimarischen Frauenvereins gekauft hatte; darauf bezieht sich das Glänzende.

Aus dem Anfange des Jahres 1821 sind uns nur zwei Verse bekannt, welche er im Januar in das Stammbuch der Frau Hofmarschall von Spiegel schrieb, worin er bittet, die für ihn bestimmten Blätter frei zu lassen, da er sich eben zur Dichtung nicht gestimmt fühle. Die begonnene Uebersetzung von Byrons Satire English Bards and Scotish reviewers hatte er gar bald wegen Unkenntniß der darin berührten Einzelnheiten aufgeben müssen.

Am 17. Februar finden wir ihn mit einer zweiten Abtheilung Zahmer Xenien für das neue Heft Kunst und Alterthum beschäftigt, die erst im August ausgedruckt war. Kleine Gedichte beschäftigten ihn nach dem Tagebuche im März, unter anderm die Strophe Gott und Welt 12. Auch schrieb er damals die Erläuterung seiner Harzreise. Nach seinem eigenen Berichte ordnete er in diesem Jahre wieder einmal seine unter der Aufschrift Paralipomena ungedruckt oder ungesammelt in verschiedenen Futteralen verwahrten Gedichte und begann, da viele Gelegenheitsgedichte darunter waren, sie zu kommentiren, wie er es schon mit der Harzreise gethan hatte. Damals wurde also wohl die Sammlung Inschriften, Denk- und Sendblätter wenigstens begonnen, die später im vierten Band der Ausgabe letzter Hand erschien; denn diese Ausgabe bedachte er schon damals. Ausdrücklich gedenkt das Tagebuch dieser Sammlung nicht, aber, wenn es am 8. April im Tagebuch heißt: „Herrnhuter-Epistel. Festgedicht in demselbigen Tone", so fand er damals das Geburtstagsgedicht an Fräulein v. Ziegesar von 1808. — Am 16. erhielt er vom Verleger Perthes die Sammlung Floresta de Rimas antiguas Castellanaas, woraus er das Lied übersetzte:

Mein Beichtiger, mein Beichtiger,
Mein Beichtiger sagt: „Bruder,
Für deine Sünden faste mir
Den vollen, langen Tag".
5 Marguita doch, Marguita doch,
Marquita sagt: „Mein Schätzchen,
Komm' abends, komm' zum Essen, komm'!
Der Teufel hol' den Beichtiger!"

Als eine Uebersetzung aus dem Italienischen hat sich auch nach der weimarischen Ausgabe Bd. 4, 166 das Gedicht Paulopost-

futuri (Epigrammatisch 15) ergeben. Den zur Eröffnung des neuen Königlichen Schauspielhauses zu Berlin vom Intendanten Graf Brühl verlangten Prolog begann er sofort am 27. April zu schematisiren, und am 10. Mai war die äußerst bedeutende Arbeit abgeschlossen. Mitte Mai wurde der erste Theil der Wanderjahre ausgedruckt. Nach seiner in Kunst und Altertum befolgten Weise hatte er hier einige neuere Reimsprüche auf der Rückseite des Haupttitels, der beiden Seiten des Nebentitels und der beiden freien Blätter drucken lassen; es waren Vermischte Ged. 61 (nur hat dort die dritte Strophe die erste Stelle) die Sprüche 5—7. 10 und 12 und die später Lebensgenuß überschriebenen Verse (Epigrammatisch 96), das an Ottilien vom vorigen September und der am 22. Juli 1818 gedichtete, später in den Divan aufgenommene Spruch: „Was wird mir jede Stunde so bang?" Zum Roman selbst hatte Goethe das Wanderlied (Vermischte Ged. 62) gedichtet; das schon Ende 1816 entstandene Künstlerlied (Kunst 23) war eingeschoben.

Am 1. Juni schrieb er zu G. Schwabs ihm handschriftlich mitgetheilter dichterischen Bearbeitung der Legende der heiligen drei Könige die Strophe „Wenn was irgend ist geschehen" (Inschriften 97), die Schwab auf einem besondern Blatte hinter dem Titel drucken ließ. Den 14. erfreute ihn der Großfürst Nicolaus von Rußland mit seiner Gattin Alexandra, der Tochter des preußischen Königs, in seinem Garten, wo er in das Album der Großfürstin auf deren Wunsch die seine Verehrung so schön bezeichnenden, in der Form äußerst einfachen Verse schrieb „Der Frühling grünte" (Inschriften 3). Tischbein hatte ihn durch die Sendung eines Bandes allerliebster Zeichnungen erfreut, für die er am 3. Juni dankte, mit der Bemerkung, was nur eine dichterische Ader fühle,

werde nicht unterlassen, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen, wie sie dem Idyllendichter nicht unangenehm sein könnten. — Die Verwechselung zweier mit Widmungen versehener Abdrücke des ersten Theils der Wanderjahre, die er an Marianne v. Willemer und Adele Schopenhauer gesandt, veranlaßte die unter der Ueberschrift Heiteres Mißverständniß in den Inschriften 67, 68 stehenden Strophen. — In diese Zeit fallen auch der Glückwunsch an die Gräfin Julie von Egloffstein zum Uebergang von Miniaturen zu größern Bildern (Inschriften 47) und der von Fouqués Zauberring begleitete Abschied von ihrer nach Petersburg reisenden Schwester Karoline:

> Ein Zauber wohl ziehet nach Norden,
> Doch halten die Ringe wir fest.
> Heil dir, die im eisigen Norden
> Nicht Wärme der Heimat verläßt.

Am 26. Juli reiste er nach dem neuen geistlichen Bade Marienbad, das dem Abt von Tepl gehörte. Hier stieg er drei Tage später im Hotel des Grafen von Klebelsberg ab, das früher Kapitän von Brösigke besessen hatte, der noch mit dem Grafen in freundlichster Verbindung stand und in der schönen Jahreszeit im Hotel wohnte, ja dessen Gattin führte hier den Haushalt, und ihre Tochter, Frau von Levetzow, und deren Töchter brachten gleichfalls hier den Sommer zu, ja der Graf hatte sich längst mit Frau von Levetzow verlobt und die Vollziehung der Ehe wurde nur dadurch gehindert, daß der von ihr geschiedene Gatte noch lebte und die vom römischen Stuhle verlangte Dispensation bei diesem Ehehindernisse trotz aller Versuche nicht zu erlangen war. Goethe traf hier die ihm längst, schon zu Lebzeiten seiner Gattin bekannte Familie und auch die achtzehnjährige noch kindhafte Ulrike von Levetzow, die

das Herz des greisen Dichters später so wunderbar anziehen und so unzertrennlich fesseln sollte. Der Regen, unter dem er eingezogen war, dauerte fast bis zum Ende der Kurzeit unaufhörlich fort. Ihn beschäftigten hier besonders Geologie und Meteorologie und von literarischen Arbeiten der Aufsatz über Tischbeins Idyllen. Ulrike schloß sich innig an ihn an, wenn auch das Tagebuch ihrer gar nicht gedenkt. Wir wissen, daß sie bei der vom Abte zu Tepl ihm gegebenen Festtafel den Dichter mit einer prächtigen Blumengabe und wohl auch Spruchversen erfreute. Am 25. August verabschiedete er sich freundlichst von der jetzt innigst befreundeten Familie. Zunächst begab er sich nach Eger, seinen Geburtstag brachte er auf Einladung des Grafen von Hartenberg auf dessen Schloß zu. Von Frankfurt aus sandte man ihm zu diesem Tage ein Paar prächtig gestickte Achselbänder wofür das in den Inschriften überschriebene Gedicht Der vollkommenen Stickerin dankte, dessen Datirung Marienbad, den 28. August, willkürlich, wie die Angabe, er habe das Geschenk empfangen, als er von einem Prälaten gekommen, zum dichterischen Zweck ersonnen ist. Die zu Franzensbrunn empfangene Kunde von der Verwüstung Karlsbads durch den Ausbruch des Sprudels am 9. September regte Goethe nicht dichterisch an, bewog ihn nur auf die Nachkur daselbst zu verzichten, und so kehrte er schon am 15. nach Jena zurück.

Hier gab er bereits am 26. ein neues Heft Kunst und Alterthum (III, 2) und eines Zur Naturwissenschaft (I, 4) in Druck. Für das erstere stellte er die zweite Abtheilung Zahmer Xenien zusammen. Von seiner guten Stimmung zeugt sein am 28. hingeworfener launiger Familiengruß, der mit der Urgroßmutter beginnt:

Und so fang' ich oben
Gleich, wie billig, an,
Urmama zu loben,
Die euch wohlgethan.
5 Dann geht meine Kunde
Zu der A-mama,
Die zu jeder Stunde
Gern die Enkel sah.
War doch (denn?) je sie grämlich
10 Gegen diese Brut?
Sind sie unbequemlich,
Ist sie wohlgemuth.

Mutter sei gegrüßet
Und auch der Papa,
15 Wie ihr euch versüßet
Euer Ehestands-Ja.
Und so wird Ulrike
Sticheln für und für,
Daß es wohl sich schicke
20 Zu der Putzgebühr.
Werden so die Knaben
Tag für Tage groß,
Wie sie's leiblich haben,
Geht's bei ihnen los.

Als er zehn Tage später seine radirten Handzeichnungen mit erläuternden Gedichten an die Willemer schickt, spricht er sein Bedauern aus, daß, wie viel ihm auch hier gelungen sein möge, doch die Gerbermühle (Hain und Mühle) fehle, wo er so schöne Tage genossen habe.

Gar manches artig ist geschehen
Durch lichter Griffel Spiele,
Doch, recht betrachtet, wohl besehen,
Fehlt immer Hain und Mühle.

In seinen Gedichten, welche die Verse aufnahmen, steht V. 2 leichter statt des bedeutendern lichter. Dem Griffel selbst wird die lichte, anschauliche Auffassung zugeschrieben.

Die zweite Abtheilung der Xenien hatte in der Ueberschrift den Zusatz „mit Bakis' Weissagen untermischt", der auf manchen etwas dunklen Ausspruch deutet. Der Druck der Hefte Kunst und Alterthum und Zur Naturwissenschaft schritt nebeneinander fort. Am 14. Oktober schrieb er an Zelter: „Ich hoffe, man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden, es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und nisseln. Unter den Zahmen

Xenien wirst du [die zweite Abtheilung war schon abgeschlossen, kam aber erst nächste Woche in die Druckerei] künftig finden:

> Willst du dich als Dichter beweisen,
> Mußt du nicht Helden und Hirten preisen;
> Hier ist Rhodus! tanze du Wicht,
> Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!“

Die Verse deuten auf einen schon von Herder 1773 zu seinen „Alten Fabeln mit neuer Anwendung“ benutzten lateinischen Spruch. Das Heft schloß mit dem jetzt Gleichgewinn überschriebenen Spruche (Epigrammatisch 95). Im naturwissenschaftlichen Heft wurde das jetzt vervollständigte Ehrengedächtniß Howards mit englischer Uebersetzung und dem einleitenden Gedicht Atmosphäre gedruckt. Unter dem Abtheilungstitel Chromatik standen die jetzt Herkömmlich überschriebenen Verse (Gott und Welt 19), auf der Rückseite die zahme Xenie „Die echte Konversation“ (III, 9). Das Tagebuch gedenkt am 6. Oktober des Gedichts zum Abschluß des morphologischen Heftes; es ist das Gedicht Eins und Alles (Gott und Welt 3), das er an demselben Tage Riemer sandte, der ihn zu einer Sammlung seiner naturwissenschaftlichen Gedichte aufgefordert hatte. Diesem schrieb er: „Daß Ihre Theilnahme an meinen naturwissenschaftlichen Arbeiten mir höchst erfreulich sein müsse, sehen Sie aus beikommendem Blatt. Diese Strophen enthalten und manifestiren vielleicht das Abstruseste moderner Philosophie. Ich werde fast selbst des Glaubens, daß es der Dichtkunst vielleicht allein gelingen könnte, solche Geheimnisse gewissermaßen auszudrücken, die in Prosa gewöhnlich absurd erscheinen, weil sie sich nur in Widersprüchen ausdrücken lassen, welche dem Menschenverstand nicht eingehen wollen. Leider ist bei solchen Dingen das Wollen dem Vollbringen nicht sehr förderlich;

es sind Gaben und Gunsten des Augenblicks.“ Bei der Korrektur von Howards Ehrengedächtniß machte er das jetzige Schlußgedicht zur Ausfüllung der letzten Seite. Den 25. schrieb er einige durch den vierten Band von Creuzers Symbolik veranlaßte kleine Gedichte. Darunter waren wohl die Verse, die er fünf Jahre später unter das Bildchen eines die Büste der Natur enthüllenden Genius schrieb. Auf die Nachricht, daß Zelter mit seinem Schüler, dem jungen Virtuosen Felix Mendelssohn, in Weimar angekommen sei, ehrte er dahin zurück.

Zelters, seiner Tochter und des genialen Knaben Anwesenheit erfreute den Dichter bis zum 19., wenn ihm auch zuletzt das Gehätschel der Damen mit dem Knaben langweilig wurde. Die Xenien waren schon am 14. ausgedruckt. Da Felix ihm erzählt hatte, seine ältere Schwester Fanny, von der er ihm Liederkompositionen mitgebracht hatte, klage über Mangel an passenden Gedichten, so gab er Zelter für sie die wohllautenden Verse mit:

Wenn ich mir in stiller Seele
Singe leise Lieder vor,
Wie ich fühle, daß sie fehle,
Die ich einzig auserkor:
Möcht' ich hoffen, daß sie sänge,
Was ich ihr so gern vertraut.
Ach, aus dieser Brust und Enge
Drängen frohe Lieder laut.

Das nene, schon gleich nach III, 2 begonnene Heft Kunst und Alterthum (III, 3) brachte unter andern den bedeutenden Aufsatz Wilhelm Tischbeins Idyllen mit Goethes erläuternden Gedichten, eine Selbstanzeige der Radirten Blätter nach seinen Handzeichnungen mit vollständigem Abdrucke seiner auf dem Umschlage zur Erläuterung gegebenen kleinen Gedichte (beide fehlen

in den lyrischen Bänden). Am Schlusse findet sich nach Goethes Aeußerung seiner tiefen Rührung, von werthen Freunden das Problem seines Lebens, an dem er selbst wohl noch irre werden könnte, vor der Nation so klar und rein aufgelöst zu sehn" (es handelt sich um die Theilnahme an den Wanderjahren): „Hier nun fühl' ich unwiderstehlichen Trieb ein Lebenslied einzuschalten, das mir seit seiner mitternächtigen unvorhergesehenen Entstehung immer werth gewesen, komponirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgenossen Zelter zu einer meiner liebsten Produktionen geworden." Und es folgt das Lied Um Mitternacht (Vermischte Ged. 41). Unmittelbar schließt sich des Dichters Anzeige von Zelters Neuer Liedersammlung an: „In derselben ist auch vorstehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde und Freundinnen hierdurch schönstens ein, sich diese recht innigst anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit bei nächtlicher Weile liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich mit dem Schlag Mitternacht zu Jena am 13. Februar 1818 im hellsten Vollmond, aus guter, mäßig aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben. Außerdem sind in genannte Sammlung nahezu ein Dutzend meiner mehr oder weniger bekannten Lieder aufgenommen, deren musikalische Ausbildung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeugen von der Wechselwirkung zweier Freunde, die seit mehrern Jahren einander kein Räthsel sind; daher es denn dem Komponisten möglich ward, sich mit dem Dichter zu identifiziren, so daß dieser sein Inneres aufgefrischt und belebt, seine Intentionen ganz aufs neue wieder hervorgebracht fühlen mag, und dabei erwarten darf, daß diese Anklänge im Ohr und Gemüth so manches Wohl-

wollenden noch lange wiederzutönen geeignet sind.“ So war denn Zelter als Leibkomponist feierlichst eingeführt, während andere, die größere Tonkünstler waren, ihm als Beflügler seiner Lieder weniger entsprachen. Recht kennzeichnend ist auch Goethes sich anschließende Anzeige von Rückerts Oestlichen Rosen, die viel weniger bekannt sein dürfte. Sie lautet: „Es läßt sich bemerken, daß von Zeit zu Zeit in der deutschen Nation sich gewisse dichterische Epochen hervorthun, die, im sittlichen und ästhetischen Boden ruhend, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen, eine Zeit lang dauern, denselben Stoff wiederholen und vervielfältigen. Man tadelt öfters einen solchen Verlauf, ich finde ihn aber nothwendig und wünschenswerth. Wir hören, weil hier besonders von Liedern die Rede sein soll, einen sanft-melancholischen Anklang, der sich von Hölty bis zu Ernst Schulze durchzieht; der hochgesinnte deutsche Hermannsgeist, von Klopstock ausgehend, hat uns wenige, aber herrliche Melodien geliefert; in wie viel hundert Klängen erscholl zur Kriegs- und Siegeszeit das Gefühl älterer oder jüngerer Deutschen, wie eifrig begleiteten sie nicht mit Gesängen und Liedern ihre Thaten und Gesinnungen! Da man aber denn doch im Frieden auch einmal, und wär’ es nur auf kurze Stunden, in heiterer Gesellschaft sich als Ohnesorge fühlen will, so war ein fremder Hauch nicht unwillkommen, der, dem Ostwind vergleichbar, abkühlend erfrischt und zugleich uns der herrlichen Sonne, des reinen blauen Aethers genießen ließe. Von den Kompositionen meines Divans hab’ ich schon manche Freude gewonnen. Die zelterischen und eberweinischen gut vortragen zu hören, wie es von der talent- und sangreichen Gattin des letztern geschieht, wird gewiß jeden Genußfähigen in die beste Stimmung versetzen. Und so kann ich denn Rückerts oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem Büchlein, zur

rechten Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt, entgegenduften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerthe; an solchen Gefahren mag sich Jugend und Alter gerne üben und ergötzen. Obgleich die Gaselen des Grafen Platen (der vor kurzem ihn wieder besucht hatte) nicht für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte.“ Diesen Schluß des Heftes sah Goethe vor der Absendung zum Druck, am 1. Dezember, nochmals durch.

In den Anfang Dezember fällt die derbe Invektive (22) gegen den Arzt Hofrath Dr. Schöne in Stralsund, der ihn bei der Uebersendung der Handschrift seines zweiten Theiles des Faust durch die Frage, ob er hier Goethes Absicht getroffen, geärgert hatte. Ihn selbst drängte es, noch in diesem Jahr endlich seinen Paria (Balladen 30) völlig zu „gewältigen“. Am 7. Dezember wurde das erste Stück desselben, das Gebet, gedichtet, den 15. und 17. am Paria fortgearbeitet, noch am 18. wird im Tagebuch Sonnerats gedacht, aus dem die Ballade geschöpft war. Die Hauptarbeit dieses Winters war die Redaktion der Campagne in Frankreich; der Anfang der Handschrift ging noch vor Weihnachten in die Druckerei. Ein neuer unveränderter Abdruck der Gedichte war in diesem Jahre erschienen. In das berühmte Weinjahr 1822 fällt Goethes zweite Reise nach Marienbad, die auch an lyrischen Ergüssen für sein Seelenleben von hoher Bedeutung war. Aber auch die erste Hälfte des Jahres brachte manches Lied. Auf den 14. und 15. Januar fällt die schwungvolle, wenn auch von Versehen nicht freie Uebersetzung der ihm handschriftlich mitgetheilten Ode Manzonis Ode auf Napoleons Tod. An letzterm Tage

sandte er an Boisserée die auf dessen Mahnung gegen die begeisterten Lobpreiser der kolossalen ägyptischen Baukunst gerichteten Verse „Auf ewig hab' ich sie verschworen", die später in die Zahmen Xenien II, 28 eingeschoben wurden, zugleich mit der wohl gleichzeitigen Xenie wider die indische Bauerei (II, 27). Das Felix Mendelssohn versprochene Stammblättchen schrieb er am 20. Januar (An Personen 117), die Verse zum Geburtstage der Schauspielerin Genast am 31 (An Personen 225). Die weimarische Ausgabe setzt in diese Zeit auch den Dank für einen von Osten (aus Petersburg durch Karoline von Egloffstein) erhaltenen Stein („Steine sind zwar kalt nnd schwer"). Vom 13. April sind die hübschen Verse, die er auf den Wunsch des Kanzlers v. Müller in den früher diesem geschenkten ersten Band seiner Werke schrieb, worin er sich über das Bedenken hinwegsetzt, daß er denselben Band ihm heute noch einmal verehren soll (Inschriften 49). Schon am 24. sieht er den Vorrath zu Kunst und Alterthum IV, 1 durch; auch die Paralipomena und den Divan, der in der Ausgabe letzter Hand, an die er bereits denkt, vermehrt erscheinen soll. Am 2. Mai schematisirt er einen Vorschlag zu einer vollständigen neuen Ausgabe, worin er die Paralipomena näher bezeichnet; am 3. ordnet er diese, dann arbeitet er bis zum 7. an dem schon früher begonnenen Kommentar zu der Abtheilung „Fest- und andere Gelegenheitsgedichte". Den 12. schreibt er einzelne Sprüche und Bemerkungen aus Blättchen zusammen und überdenkt das nächste Heft Kunst und Alterthum, für das er am 13. die Abschrift des berliner Prologs beginnen läßt. Den 19. entscheidet er, welche Paralipomena zunächst ungedruckt bleiben sollen. Denselben Tag antwortet er Frau v. Brösigke, die ihn schon vor einem Monate nach Marienbad eingeladen hatte, wo ihre Tochter,

Frau v. Levetzow, und ihre drei Enkelinnen sein würden, von denen Ulrikchen stolz darauf sei, daß der große Dichter sie sein Töchterchen genannt habe. Am 24. arbeitet er wieder an Beiträgen zu Kunst und Alterthum, besonders an den Neugriechischen Balladen. Den 2. Juni bestellt er bei Frau v. Brösigke sein Quartier.

Auf der am 18. angetretenen Reise nach Marienbad dichtet er das heitere Festlied zum Jubiläum des Bergraths Lenz, des „erlauchten Gegners aller Vulkanität", obgleich dieses erst nach einigen Monaten gefeiert werden sollte. In Marienbad fand Goethe wirklich Frau v. Levetzow und ihre drei Töchter, mit denen er vertraulich verkehrte. Mittags kam er mit ihnen beim Familientische zusammen, später auch abends. Ulrikchen war seine liebe Begleiterin. Das Tagebuch ist darüber sehr zurückhaltend. Seine Hauptbeschäftigung waren die Beiträge zu Kunst und Alterthum. Aber auch einzelne kleine Gedichte werden damals entstanden sein. Beim Abschiede ließ er Ulriken den zweiten Theil von Wahrheit und Dichtung, der seine Liebe zu Friederiken erzählt, mit der Widmung zurück:

> Wie schlimm es einem Freund ergangen,
> Davon gibt dieses Buch Bericht;
> Nun ist sein tröstendes Verlangen:
> „Zu guter Zeit vergiß ihn nicht." *)

Am 21. Juli berichtet das Tagebuch: „Gedicht für die kleinen F." Im Gegensatz zu Heft 9, 155 (die persönliche Deutung bleibt als richtig bestehen) bin ich jetzt überzeugt, daß darunter das Gedicht An zwei Brüder, eifrige Naturfreunde (Inschriften 69)

*) Den Wunsch, ja die Gewißheit, daß sie glücklich sein werde, drückt er in sinniger Weise aus.

zu verstehen ist. Die aufklärenden Bemerkungen bezeichnen diese als „zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, sich leidenschaftlich ihnen zugesellten und im Aufspüren merkwürdiger Gebirgs- und Gangarten sich besonders thätig erwiesen". Von andern zahlreichen kleinen Gedichten zeugen die Eintragungen des Tagebuches. Gleich nach der Abreise von Marienbad berichtet er aus Eger: „24. Kleine Gedichte des Tages wurden ins Reine geschrieben. 25. Reinschrift und Redaktion der Schreibtafel fortgesetzt. 27. Kleine Gedichte. 29. Mundirt kleine Gedichte aus der Schreibtafel." Zu diesen gehörten ohne Zweifel die Aeolsharfen (Vermischte Ged. 47) und die Verse: „Die Gegenwart weiß nichts von sich", die er zugleich mit jenen Zelter mittheilte. In Eger traf er am 6. August den Kapellmeister Tomaschek aus Prag, der seine meisten Lieder gesetzt hatte. Dieser trug ihm mehrere derselben mit Begleitung des Fortepiano in eigenthümlicher Weise vor. Manches fand er sehr wohlgetroffen, aber im Ganzen sagten ihm seine Melodien viel weniger zu als die von Zelter, und er suchte sich darüber klar zu werden, was Tomaschek abgehe. Ihm schrieb er auch das Gedicht Aeolsharfen unter der Ueberschrift „Liebesschmerzlicher Zwischengesang" ins Taschenbuch, damit er es in Töne setze. In Eger hatte er auch böhmische Gedichte gelesen, und das Volkslied Das Sträußchen durch Umstellung, wie er meinte, hergestellt. Bei einem wiederholten Besuche Egers beschäftigte ihn das von Kapitain v. Brösigke ihm anvertraute Handbillet Friedrichs des Großen, das durch Risse entstellt war, die er am 22. August verklebte. Den 24. schrieb er dazu das bekannte Gedicht.

Nach Weimar kehrte er nach seinem Geburtstage, am 29., zurück, wo seine nächste Aufgabe war, das neue Heft Kunst und

Alterthum, auch das weitere naturwissenschaftliche in Druck zu bringen. Unter Riemers Beistand wurden die Griechischen Balladen durchgenommen, am 18. September auch die Uebersetzung einer maurischen Romanze begonnen; dann aber nahmen ihn die persönlichen Verhandlungen mit Professor v. Henning über die Farbenlehre in Anspruch. Erst am 21. konnte er den Anfang der Handschrift des neuen Heftes Kunst und Alterthum absenden. Dieses beginnt mit dem Prolog für Berlin; es folgt ein Bericht über die weimarische Ausstellung. Unter den folgenden Beiträgen befinden sich auch die außerordentlich fleißig durchgearbeiteten Neugriechisch-epirotischen Heldenlieder (1—6), dann Das Sträußchen, Altböhmisch und der längst übersetzte Irische Klaggesang (Pillalu); den Schluß bildet die Uebersetzung von Manzonis Ode. Im Oktober finden wir Goethe mit dem Gebet des Paria und mit Uebertragungen aus dem Chinesischen beschäftigt, die er in Kunst und Alterthum zu bringen gedachte. Ein neues Heft hatte er schon im Sinne, ehe IV, 1 ausgedruckt war. Die Grundsteinlegung der neuen weimarischen Bürgerschule am 17. November freute ihn so sehr, daß er dem Herzog den Dank des Landes zu Weihnachten aussprechen mußte. Auf seinen Wunsch steuerten weimarische Beamte kleinere und größere Gedichte bei, welche, zierlich geschrieben und gebunden, unter dem Titel: „Dem Landesvater zum Weihnachten von seinen Kindern" beim Weihnachtsbaum dem Herzog von seinem viertehalbjährigen Urenkel übergeben werden sollten. Er eröffnete die Sammlung mit den herzlichen Versen: „Bäume leuchtend, Bäume blendend" (Inschriften 4). Den Dezember beschäftigte ihn die Herstellung der Tragödie Phaethon des Euripides aus den Bruchstücken. In diesen Monat fällt auch

die scharfe Invektive Goethe und Pustkuchen (Invektiven 20) auf einen seichten Vielschreiber, den jüngern Professor Schütz, der dreist das Oberrichteramt über ihn in Anspruch genommen hatte.

Am Anfange des Jahres 1823 fand er sich auf sein Haus, ja fast auf sein Zimmer beschränkt, wo er „in seiner einsamsten Schmiede gar manches hämmerte“. Der Anfang der neuen Hefte Kunst und Alterthum und Zur Naturwissenschaft wurde in Druck gegeben. Das erstere trug auf der Rückseite des Schmutztitels die Verse: „Was ist denn Kunst und Alterthum“ (Epigrammatisch 88), auf der des Titels: „Sprich, wie du dich nimmer und immer erneust“ (Epigrammatisch 90); den Anfang bildet der Versuch, aus den übersetzten Bruchstücken des Phaethon den Gang des Stückes zu errathen. Auf dem einen Bogen stand die Uebersetzung des neugriechischen Charon (Neugriechisch-epirotische Heldenlieder 7); diesen und die dritte Abtheilung Zahmer Xenien hatte er schon am 4. Februar mit Riemer durchgesehen. Das Tagebuch meldet am 9. Februar, er habe Fräulein Ulrike von Levetzow nach Dresden geschrieben. Das kann nur eine Antwort gewesen sein auf ihren uns nicht erhaltenen Neujahrswunsch, der ihn an ihr anmuthiges Wesen lieblich erinnerte. Am 10. Februar besuchte ihn der Kanzler von Müller, „Unterschrift und Abschiedsgedicht negoziirend“; für wen ist unbekannt. Schon am 12. ließ er sich wegen überhandnehmenden Katarrhs schröpfen. Das Uebel schien zu schwinden, aber am 10. kam es stärker wieder und wurde so gefährlich, daß die Mittel der Aerzte nichts vermochten; erst am 24. brachte eine Tasse Arnikathee eine Krise hervor. Am 16. März konnte er selbst wieder einige Zeilen mit Bleistift an Zelter schreiben. Den 22. feierte das Theater seine Genesung mit einer Festvorstellung des Tasso. Nach derselben

kam die Schauspielerin Jagemann (des Großherzogs Geliebte Frau von Heygendorf), welche die Prinzessin dargestellt hatte, im Kostüm zu ihm und setzte ihm ihren Kranz auf. Den Druck der Hefte hatte in der Zwischenzeit Riemer geleitet. Schon am 27. konnte er den Paria schließlich revidiren, die Handschrift des nächsten Heftes Kunst und Alterthum durchsehen und besonders den Aufsatz Deutscher Naturdichter noch einmal vornehmen, durch den er den verkrüppelten Naturdichter Fürnstein, den er in Böhmen kennen gelernt und aufgemuntert hatte, bei der deutschen Lesewelt einführte. Immer lebhafter dachte er jetzt an seine Ausgabe letzter Hand, der auch die Beiträge von Kunst und Alterthum zugute kommen sollten. In diesen brachte er „als wahres Muster, wie die tiefsten Gefühle unter physischer Form sich in Aberglauben verwandeln, durch dessen Darstellung der Dichter sich selbst so vorsätzlich als ungläubig Schauder zu erregen trachtet“, die Uebersetzung des Bannfluches in Byrons Manfred. Dieser titanische Dichter hatte ihn durch die Widmung seines Dramas erfreut, wie er dies in dem das Heft bedeutend schließenden Aufsatze Dankbare Gegenwart aussprach. Das gleichfalls ausgedruckte, nur wenige Bogen enthaltende morphologische Heft schloß mit dem vom Dichter so hoch gehaltenen Liede Eins und Alles. Der sich ihm vorstellende Eckermann gewann ihn damals durch sein entschiedenes und dabei bescheidenes Wesen so sehr, daß er sich entschloß, sich seiner zum Gehülfen bei der Herausgabe der neuen Ausgabe zu bedienen, und ihm dazu zwei Probearbeiten auftrug. In diese Zeit scheinen auch die Verse zu fallen, welche er der Gräfin Julie von Egloffstein schrieb, die ihr Album von Zeichnungen vollendet hatte (Inschriften 48). Am 23. Juni sprach er Byron seinen herzlichen Dank für die freundliche Widmung in vierversigen Reimstrophen aus (Inschriften 17).

Er äußerte ihm seine volle Anerkennung mit dem Wunsche, dieselbe persönlich dem Dichter aussprechen zu können, der sich selbst im Innersten bestreite, stark angewöhnt, das tiefste Weh zu tragen, und schloß mit dem Wunsche, daß Musenkraft die Schmerzen überwinde, und er sich selbst erkenne, wie er ihn erkannt habe.

Ueber den dritten so merkwürdigen Aufenthalt in Marienbad ist Heft 9, 156 ff. nach den unvollständigen Mittheilungen v. Loepers berichtet; jetzt liegt das Tagebuch von diesem und dem folgenden Jahre vollständig vor, aus dem wir das Nöthige nachtragen. Zu Marienbad traf er den Kapitän v. Brösigke und dessen Gatttin vor, aber sein Besuch des Bades war lange so unbestimmt geblieben, daß er in ihrem Hotel Klebelsberg keinen Platz mehr fand, so daß er diesem gegenüber, im Gasthof zur Traube, Wohnung nehmen mußte. Am Abend des 2. Juli kam er in Marienbad an, wo der Großherzog eine Stunde früher eingetroffen war. Diesen besuchte er gleich am nächsten Morgen und verkehrte mit ihm sehr viel die ganze folgende Zeit bis zu dessen Abreise. Am 5. ging er zur Terrasse des Klebelsbergischen Hotels, wo er Gesellschaft fand; auch Graf Klebelsberg war angekommen. Den Abend war er bei Brösigke in Gesellschaft. Auch fünf Tage später gedenkt das Tagebuch der Terrasse, auf der er beim schönsten Wetter bis nach Sonnenuntergang blieb. Seine sehr schwache Gesundheit hatte sich unterdessen glücklich gestärkt. Am 11. heißt es: „War Frau von Levetzow und Töchter angekommen. Abends bei der Gesellschaft.“ Bei aller Freundlichkeit scheint er gegen die Familie zurückhaltend gewesen zu sein und sich vor Ulrikens Anziehung gefürchtet zu haben, wie er es im Jahre 1816 vor Mariannen that. Am 12. und 13. verkehrte er mit Rath Grüner und dessen Gattin, die von Eger gekommen waren. Die Terrasse

zieht ihn am 14. besonders an, wobei wohl die Gesellschaft Ulrikens ihn vor allem reizte, obgleich das Tagebuch ihrer noch nicht erwähnt. An diesem Tage war er zum Frühstück dort bei der Gesellschaft. Weiter heißt es von demselben Tage: „Auf die Terrasse, die zum Kaffee abfahrenden Damen zu begrüßen. Die Klebelsbergische Terrasse allein hinauf und hinter der Traube herunter. Späterhin Konzert für die Armen; wurde, auf der Terrasse auf- und abgehend, von außen zugehört." Abends ist er regelmäßig auf der Terrasse, wenn nicht ein Ball stattfindet. Am 16. wird dabei auch die Familie erwähnt, am 18. einer Erzählung der Frau von Levetzow, am 19. eines Abends bei Brösigke gedacht. Den 20. besucht er morgens vor dem Essen die Terrasse. Ebenso wird an den folgenden Tagen der Gesellschaft auf der Terrasse gedacht, aber nicht der Familie. Auch erwähnt das Tagebuch nicht den in diese Zeit fallenden Besuch von Fräulein Parthey aus Berlin, die ihm von Zelter Kuß (nicht Gruß) und Reime brachte, wodurch er sich überrascht und verwirrt fühlte, wie er den 22. an Zelter schreibt. Von dem Komponisten Josef Klein weiß ich, daß seine Gattin, die frühere Fräulein Parthey, Goethes Verse besaß: „Du hattest längst mir's angethan" (Inschriften 32), die er wohl, wie damals auch andere, ohne persönliche Beziehung gedichtet hatte. Vom 24. an wird regelmäßig der Familie gedacht. Der Dichter gab sich jetzt ungescheut seiner Neigung hin. An dem genannten Tage war er morgens bei der Familie; „abends zum Ball aus dem Stegreife; kleines Abendessen bis Mitternacht, einige Herren sangen zur Guitarre muntere Lieder mit Chorus". Den folgenden Tag ist er morgens bei der Gesellschaft, vor Tische bei der Familie. Weiter heißt es: „Abends bei der Gesellschaft kleine Spiele." Am 26. ist auf der Gartenterrasse auch die Familie; abends geht er auf der

Terrasse lange auf und ab, dann zum Thee, wo Frau Gräfin von Nostitz mit den Töchtern ist und die Frauenzimmer tanzen nach dem vom Grafen Klebelsberg gespielten Flügel. Am 27. ist abends Ball, auf den auch Goethe geht. Das Tagebuch berichtet: „Um 10 Uhr nach Hause; einige Gedichte.“ Hier haben wir wohl an den Ausdruck seiner Liebesstimmung zu denken. Den 28. ist er morgens wieder auf der Gartenterrasse, nachmittags auf der Terrasse, auf welche auch die gräflich Nostitzische Familie kommt, und abends ist dort Spiel und Tanz. Den 29. heißt es: „Abends bei der Gesellschaft, nachts bei Tische“; am 30.: „Früh Serenissimo die Zeichnungen (von Hendschel) vorgelegt, dergleichen der Familie, abends auf dem Ball.“ Am 31. ist er zweimal auf der Terrasse. Den 1. August geht er mit den Schwestern spazieren gegen die Mühle, abends auf der Terrasse. Am 2. berichtet das Tagebuch: „Zu des Herzogs Frühstück. Auf der Terrasse. Versuch einiges zu arbeiten. Nach Tische auf der Terrasse. Abends zu und von der Komödie (doch wohl in Begleitung der Schwestern). Abends im Freien. Dann bei Tische.“ Wie schwer es ihm gefallen, zum Arbeiten zu kommen, deutet der Eintrag vom 3. an: „Durch Zufälligkeiten aufgefordert zu Thätigkeiten. Manches Versäumte nachgeholt.“ Weiter heißt es: „Nach Tische auf die Tetrasse. In heißer Sonne auf die Gartenterrasse.“ Wir hören ferner, daß er an der Feier des Geburtstages des Königs von Preußen theilgenommen, die von drei Seiten veranstaltet wurde, und er abends zum Thé dansant ging. Den 4. ist er Nachmittags wieder auf der Terrasse, von wo er mit dem Großherzog und der Familie zum Ferdinandsbrunnen geht, dann ohne die Familie bei drohendem Gewitter nach dem Hammerhof. Am 5. arbeitet er, was sehr bezeichnend ist, an seiner Erzählung „Der Mann von funfzig Jahren“,

geht dann zum Frühstück des Großherzogs, darauf zum Grafen von St. Leu (dem frühern König von Holland). Weiter heißt es: „Zur Familie. Die Kinder hatten einen großen Bergspaziergang gemacht. Auf der Terrasse. Mit den Schwestern auf den Waldsitz. Ueber den Kreuzbrunnen nach Hause. Der Großherzog kam von der Jagd, blieb bei der Gesellschaft und beim Abendtisch." Am 6. heißt es: „Auf die Terrasse. Erfreuliche und belustigende Nachricht. Man blieb zusammen, frühstückte. Mittag zu Hause. Einiges an den neuesten dichterischen Unternehmungen gedacht. Graf St. Leu (Besuch von ihm)." Den 7. geht er auf der Terrasse viel hin und her; vorher war er bei dem Großherzog gewesen, wo man die Verlobung seines Leibarztes, des Wittwers Dr. Rehbein, mit dem mittellosen Fräulein Meyer besprach, die aus dem Stegreife geschehen war. Am Abende wurde Rehbeins Braut vorgestellt, und des Paares Gesundheit getrunken. Das Tagebuch bemerkt: „Bekam mir nicht. Schlimme Nacht." Am folgenden Morgen versammelte sich die Gesellschaft im Gasthofe des Großherzogs, um sich vor der Abreise von ihm zu verabschieden.

Während dieser Tage spielte sich die Liebesgeschichte Goethes ab, die wir a. a. O. ausführlich geschildert haben. Der Großherzog mischte sich ein und war mit bestem Humor entschlossen, die äußern Schwierigkeiten, die sich der Verbindung entgegenstellten, zu heben. Er drängte die Mutter, Ulriken zu befragen, die offen erklärte, bei aller Zuneigung sich nicht zur Ehe mit Goethe entschließen zu können. Dies zwang Goethe, auf den schönen Traum zu verzichten. Die Mutter wollte nun sofort mit den Töchtern nach Karlsbad gehen. Schon am 9. berichtet das Tagebuch: „Wechselsweise zu Hause und im Hotel. Das Balkonzimmer war in eine Garderobe verwandelt wegen des Einpackens. Frau von Levetzow war krank."

Am andern Morgen befand Goethe sich so wohl, daß er manches besorgen, ja auch am Manne von funfzig Jahren diktiren konnte. Abends besuchte er auch die Terrasse und die Familie im Zimmer. Den 11. konnte er für den Comte St. Leu, dessen vertraute Bekanntschaft ihn beglückte, das gewünschte Verzeichniß seiner Schriften aufsetzen. Sehr erfreute ihn ein Brief Byrons und das wunderbare Zusammentreffen, daß sein Brief diesen noch vor seiner Abreise nach Griechenland getroffen hatte. Den 12. kehrte er zur Chronik seines Lebens zurück, die er aus seinen Tagebüchern auszuziehen begonnen hatte. Von seiner Ausfahrt an diesem Tage berichtet das Tagebuch: „Den Schwestern begegnet. Lustige Einholung des heranfahrenden Wagens. Auf der Terrasse einen Augenblick und im Zimmer. Erleuchteter Vorsaal. Zu Hause.“ So schien äußerlich alles beruhigt. Am 13. heißt es im Tagebuch: „Einige kleine Gedichte. Das für Weimar zum 28.“ Da sein Sohn ihm geschrieben hatte, die Freunde wollten seine Genesung an seinem Geburtstage durch ein Festmahl feiern, wozu er von ihm ein über seinen Zustand beruhigendes Gedicht wünschte, um es an demselben vorzulesen, so dichtete er die beiden schönen, die Gäste segnenden Stanzen (Inschriften 31). Die andern Gedichte sind nicht sicher nachzuweisen; man könnte an einige der in den Inschriften 33—37 gegebenen denken, die jedenfalls in diese Zeit fallen. An demselben Tage fuhr er mit der Familie nach der Flaschenfabrik zu Zwätzen, war auch später auf der Terrasse. Wahrscheinlich hörte er jetzt, daß die Abreise nach Karlsbad auf den 15. bestimmt war, und er beschloß schon, die Familie noch einmal in Karlsbad zu besuchen. Damals waren die berühmte Sängerin Frau Milder aus Berlin und die Klaviervirtuosin Frau Szymanowska aus Warschau zu Marienbad, die ihn bei seiner großen Reizbarkeit sehr

anzogen. Die erstere hatte er am Brunnen aufgesucht, aber verfehlt, doch zu Hause empfing er ihren Besuch. Das Tagebuch berichtet: „Zu Madame Milder, welche ich nicht antraf. Zu Madame Szymanowska, welche in einem benachbarten Hause auf dem Flügel spielte, ein Stück von Hummel, eins von sich und noch zwei andere, ganz herrlich. Mit ihr spazieren gegen die Mühle. Der Regen überfiel uns. Mit Regenschirmen an der Quelle. Abends auf der Terrasse. Sodann am Sprudel. Der Graf und Gräfin Gorcey. Es wurde gehüpft und galoppirt, wie immer. Die Gräfin spielte." Am 15. sang Madame Milder bei Dr. Heidler, der seine ärztliche Behandlung übernommen hatte, unvergleichlich und brachte sie alle zum Weinen. Nachmittags fand er beim Spaziergang auf der Tepler-Straße die sämtlichen Damen; „die Mamas fuhren auf die Terrasse, ich ging mit den Töchtern hinauf." Sonderbar ist von keinem Abschied die Rede, obgleich die Abreise auf den nächsten Morgen bestimmt war. An diesem besuchten ihn die Szymanowska und ihre Schwester, Fräulein v. Wolowska, um ihn auf den Nachmittag einzuladen; daß beide auch das Versprechen eines Eintrags in ihre Albums erhielten, ergibt sich aus der Bemerkung des Tagebuches: „Gedicht für Madame Szymanowska. Diese spielte am Nachmittag köstlich." Später fand er noch zu seiner Ueberraschung die „Frauenzimmer". Wir hören von „mancherlei Wunderlichkeiten und Scherzen wegen Mißverständnisse und Verirrung", und daß abends bei Tische alles ausgeglichen wurde. Am folgenden Morgen erfolgte die Abreise; „man kam beim Frühstück zusammen und machte beim Abschied Pläne, sich wiederzusehen. Deshalb man denn auch freundlich auseinanderging." Am 18. wurden die Gedichte in die Albums der Szymanowska und ihrer Schwester vollendet und geschrieben (Inschriften 30 und 38). In ersterm ist

die thatsächliche Veranlassung, wie meist bei Goethe, dichterisch umgestaltet: daß er bei ihrem Spiel in Thränen zerflossen, wird nicht berichtet, wogegen wir hörten, daß beim Gesang der Milder alle weinten. Von Versen, die er damals Ulriken gegeben, erwähnt v. Loeper nur die scherzhaften von Abbildungen mineralogischer Formen in Chokolade:

Genieße das nach deiner eignen Weise,
Wo nicht als Trank, doch als beliebte Speise. —
Es ist nicht gut, die Formen auszuschließen;
Doch sub utraque läßt sich das genießen.

Die berühmte marienbader Elegie begann er erst, als er die Familie Levetzow in Karlsbad verlassen, in Elbogen seinen Geburtstag mit ihr gefeiert und noch mehrere Tage am belebten Badeorte mit ihr freundlich genossen hatte, auf dem Wege von Karlsbad nach Zwotau. Am 8. September verzeichnet das Tagebuch: „Stammbuchsblätter für die Grafen Trautmannsdorf.“ In Eger erhielt er am 9. das ausgedruckte Heft Kunst und Alterthum und das naturwissenschaftliche. Den Abschiedsbrief an Frau von Levetzow, womit alle Verbindung aufhörte, schrieb er am 10. Auf der Fahrt nach Pößneck wurde die Elegie am 12. abermals durchgesehen und Bemerkungen darüber gemacht. In Weimar, wo er am 17. eintraf, fing er eigenhändig die schöne Abschrift derselben an, die er zwei Tage später vollendete. Die nächste Sorge galt dem neuen Hefte Kunst und Alterthum IV, 2, das mit dem so lang gehegten grausen Paria beginnt, auch eine dritte Abtheilung Zahme Xenien enthalten sollte. Am 21. Oktober kam Frau Szymanowska mit Schwester nach Weimar, was ihn in große Aufregung versetzte, da sie ihn an seinen Verlust mit tiefster Wehmuth erinnerte, weil er in Marienbad durch ihr Spiel von seinem Schmerze geheilt worden war. Noch tiefer als ihre Gegenwart ergriff ihn ihr Abschied. Vergebens suchte er durch Humor

seinen Schmerz zu verscheuchen: ein Thränenstrom brach aus seinen Augen, sprachlos schloß er die Scheidenden in seine Arme, und er sah den Geschiedenen sehnsüchtig nach; es war ihm, als hätte er Ulriken zum zweiten Mal verloren. Daß ihr Verlust ihm noch viel zu schaffen machen werde, gestand er dem Kanzler v. Müller. Zu dem bekämpften Schmerze kam eine Erkältung hinzu, ein heftiges Brustfieber ergriff ihn, so daß er im Bette nicht ruhen konnte, sondern die Nacht im Sessel zubringen mußte. Zum Trost gereichte ihm eine längere Anwesenheit von W. v. Humboldt, dem er den Paria und die neuen Gedichte zum Buche des Paradieses mittheilte. Wie hätte er einen einsichtigern und geistvollern Beurtheiler als diesen finden können! Darauf kam Zelter, dem er seine Elegie mitzutheilen sich besonders freute. Trotz seines Leidens suchte er seine Arbeiten möglichst zu fördern. Schon am 6. Dezember wurde weniges zum neuen Hefte Kunst und Alterthum V, 1 vorbereitet.

Das Jahr 1824 war meist der Herausgabe seiner Zeitschrift und der Vorbereitung seiner neuen Ausgabe gewidmet, worin die den Anfang machenden Gedichte mit einem dritten Bande vermehrt werden sollten, dann die seit 1815 gedruckten und ältere, früher übergangene, zum Theil jetzt erst in seinen Papieren gefundene Dichtungen. Zunächst fühlte er sich zu neuen lyrischen Gedichten nicht aufgelegt, selbst die drei vom 30. Januar bis zum 16. Februar gefeierten Feste am Hofe gingen ohne eine Festdichtung Goethes vorüber, der sich mit mancherlei beschäftigte, besonders auch mit der Chronik seines Lebens. Ein zu Tiefurt aufgefundenes Sendschreiben der Herzogin-Mutter, des Prinzen Konstantin und der Hofdame von Göchhausen aus dem Juli 1776 an den in Ilmenau weilenden Herzog erfreute ihn so sehr, daß er es dem Erbgroß-

herzog, der an solchen Späßen sich belustigte, in schöner Abschrift zum Geburtstage, dem 2. Februar, zu verehren beschloß. Aber auch dabei kam es nicht einmal zu leicht hingeworfenen Knittelversen. Eckermann hatte aus den Papieren auch eine weitere Sammlung Zahmer Xenien zusammengestellt. Das neue Heft Kunst und Alterthum begann mit dem Gedichte An Lord Byron. Vom Hofe hielt er sich ganz fern, fuhr nur gelegentlich spazieren. Am 29. Januar wurde er auf einige Tage unwohl. Als er wieder hergestellt war, faßte die Gräfin Karoline von Egloffstein den Plan, die Erbgroßherzogin am 20. Februar auf der zu ihrem Geburtstage gehaltenen Redoute durch eine Ansprache des so lange zurückgezogenen Dichters zu überraschen, die sie dieser in der Verkleidung eines Corsaren, die durch Byrons Gedicht sehr beliebt geworden war, überreichen wollte. Sie ließ den Dichter am 18. durch den Kanzler v. Müller um einen solchen Gruß bitten, und er schrieb sofort die schöne Stanze (Inschriften 4), die irrig vom 2. statt vom 20. datirt ist. Darauf bezieht sich auch der Eintrag des Tagebuchs vom 20.: „Den Redoutenscherz eingeleitet. Herr Kanzler v. Müller wegen eines Gedichtes bei dieser Gelegenheit. Mit Fräulein Ulrike (v. Pogwisch). Die Umhüllung des Gedichtes für die Frau Erbgroßherzogin. Abends mehrere Masken in ihrem Putze.“ Darunter befand sich auch Karoline von Egloffstein in ihrer Verkleidung als Corsar, mit der die Art der Ueberreichung des Gedichtes genau verabredet wurde. Am 22. besuchte ihn die Frau Hofmarschall v. Spiegel mit dem Kanzler, um ihn zu bitten, in ihr Album den vor drei Jahren ihr versprochenen Spruch auf die dafür freigelassenen Blätter einzutragen. Die am 25. gedichteten Stanzen (Inschriften 39) knüpften an die Erscheinung der Gräfin im Maskenzuge Die romantische Poesie von 1810 an. Als

er am 27. Tieck Kunst und Alterthum IV, 3 übersandte, das die zweite Abtheilung der Zahmen Xenien enthielt, könnte er die seinen Dank an Tieck aussprechenden Verse: „So ist denn nun aus unsrer Mitten“ (Xenien V, 95) beigelegt haben, wenn dies nicht schon im Mai geschah, als er ihm den Schauspieler Genast empfahl. Am 1. März mundirte er ein kleines Gedicht (das er wohl in seinen Papieren gefunden hatte), am 2. bis 4. ist vom Abschreiben kleiner Gedichte (keiner neuen) die Rede. Den 6. bringt Eckermann die erste Abtheilung der lyrischen Gedichte für den dritten Band. Am 7. schreibt Goethe das Gedicht zur Feier des siebzigsten Geburtstages (am 14. Mai) des um die deutsche Landwirthschaft verdienten Staatsrathes Thaer in Möschlingen, wozu er wohl von Friedrich August Wolfs Schwiegersohn, dem Erben Gleims, Wilh. Körte, aufgefordert worden war. Da ihm gleich ein glücklicher Gedanke einfiel, der eine volksthümliche, zum Gesange passende Ausführung gestattete, schrieb er sofort das Festlied. Das Tagebuch berichtet: „Briefe über Thaers frühere Zustände. Abends die Kinder spielend, da ich das Gedicht zu Thaers Fest schrieb.“ Am 17. sandte er es schon an Zelter mit der Bitte: „Möchte dich dieses Lied, von einer größern Zahl Landwirthe bei Tafel zu singen, zu einer heitern Komposition aufregen. Es ist ein Fest, das nicht wiederkommt, und ich wünschte, daß unsere beiden Namen hier zu gleicher Zeit ausgesprochen würden. Der Mann gehört zunächst Preußen, sodann aber auch der Welt. Sein Ruf und Ruhm sind gründlich, und so darf man etwas unternehmen, um sich mit ihm und den Seinigen zu erfreuen.“ Als Kommentar fügte er hinzu: „Str. 1. Thaer, im Praktischen und Theoretischen geschickter Arzt, sieht sich nach einer frohern Arbeit in der Natur um. Str. 2. Allein er sieht sich hier bald beengt und sehnt sich nach einem weitern

Wirkungskreis, wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu. Str. 3. Er nimmt die englische Landwirthschaft wahr, und die ganz einfache Maxime, daß bei größerer Thätigkeit und bei verstandsgemäßer Anwendung des Bodens weit größerer Vortheil wie bei dem bisherigen Schlendrian zu gewinnen sei. Str. 4. So weiß er denn die Landwirthe zur Wechselwirthschaft anzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die seine Lehre und Anleitung probat finden, und ihm jetzt einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten." Im ersten Drucke steht 10: „Er ist auf einmal" statt „Warum ist er", 13 Ist statt wird, 21 f. „Und nun auf einmal hat er's los, Wie man." — 18 „Der Befreite, befreit von der drückenden Enge des Gartens." — 22 Der Erdenkloß, der aus einem Erdenkloß geschaffen worden. Vgl. Divan I, 8 (Erschaffen und Beleben). — Bar, offenbar. — 30 Von Ort zu Ort, überall. — Eckermann lieferte zwei Lieder zu dieser Thaer-Feier, von denen Goethe eines durch Eberwein setzen ließ, auch Riemer eine Ode. — Am 14. brachte Eckermann auch die weitern lyrischen Gedichte zum ersten Bande der neuen Ausgabe. — Zwei Tage später empfing er durch Rochlitz den Auftrag der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig, zur Jubelausgabe von Werthers Leiden ein Gedicht zu liefern; die Bestimmung des Honorars war ihm freigestellt. Das merkwürdige Gedicht An Werther (vgl. Heft 9, 145) wurde schon am 25. fertig, am 26. abgeschrieben, aber erst am 22. Mai abgesandt. — An Riemer schrieb Goethe den 24. Mai: „Die angekündigten Gedichte (Riemers Ankündigung der neuen Gedichte des dritten Bandes) und den beiliegenden feierlichen Gesang (Riemers Ode auf Thaer) kann ich nicht absenden ohne diesem letztern meinen entschiedenen Beifall zu zollen. Es wird bei dieser Gelegenheit nichts Besseres, mehr Vollständiges, Ab-

gerundetes vorgebracht werden." — Am 2. Mai soll er nach Eckermann den Vers gesprochen haben: „Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne", nach dem griechischen Pentameter:

Δυόμενος γὰρ ὅμως ἥλιός ἐστιν ἔτι.

Schon am 24. März hatte er nach dem Berichte des Kanzlers v. Müller beim Sonnenuntergange gesagt: „Auch im Untergehen bleibt sie dieselbe." Dem von Eckermann angeführten Hexameter setzte Goethe später noch den andern vor:

„Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie."

Beide Verse stehen so zuerst in der Ausgabe von 1836.

Das neue Heft Kunst und Alterthum schloß mit den Versen:

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt= und Blumen angefüllt;
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt.
Erfreue dich der gottverlieh'nen Gaben!
Froh, wie Er dich erschuf, will Er dich haben,

die ihm die Annehmlichkeit des wiedergekehrten Frühlings entlockt hatte. Ganz eigenthümlich muthet uns bei Goethe die Erwähnung Gottes als Schöpfer durch das einfache Er an, das wir übrigens auch so bei Schiller finden. Vers 4 steht der Dativ dem statt zu dem.

Am 23. Mai kam nach Weimar die erste Nachricht von Byrons am 19. April erfolgten Tode aus Griechenland, die Goethe so erschütterte, daß er in seinem Tagebuch nachträglich unter dem 19. April mit größerer Schrift eintrug: Lord Byron stirbt. Zu einer dichterischen Trauerfeier kam er zunächst nicht; er war damals mit der Fortsetzung des Nußbraunen Mädchens für die Wanderjahre beschäftigt. — Am 11. Juni erwidert er dem

Grafen Kaspar v. Sternberg auf die Frage, ob er ihn im Juli zu Weimar treffen werde:

Frühlingsblüten sind vergangen,
Von dem Sommer Früchte sprießen;
Ros' und Lilje*) soll erlangen,
Den erhab'nen Freund zu grüßen.

Am 21. schrieb er die Verse:

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold.
Erzeige sich dein ganzes Leben**) so,
Von außen herrlich, innen hold und froh.

Sie stehen unter einer Abbildung des Lustschlosses Belvedere, das in diesem Sommer von der Erbgroßherzogin, der Großfürstin Maria Paulowna, bewohnt war. Das erbgroßherzogliche Paar hatte den Dichter am vorigen Tage besucht.

Im August hatte ihn der Gedanke an die Fortsetzung des Faust ergriffen; anfangs September kehrte er zur Sammlung und Redigierung der Gedichte zurück, da diese den Anfang der neuen Ausgabe der Werke bilden sollten. Aus dem Oktober kennen wir die Scherzverse, die er am 23. seiner Schwiegertochter in ein englisches Wörterbuch schrieb:

Dicke Bücher, vieles Wissen!
Ach, was werd' ich lernen müssen!
Will's nicht in den Kopf mir gehn,
Mag es nur im Buche stehn.

Den 18. November empfing er die Aushängebogen des neuen Heftes Kunst und Alterthum, worin er des „in Köln durch heiter verständige Männer neu erstandenen Karnevals" und des nach einer sinnreichen Idee entworfenen Maskenzuges mit großer An-

*) Goethes ständige Bezeichnung des Sommers.

**) Ganz eigen ist hier der Gebrauch des Wortes Leben vom Schlosse.

erkennung gedachte. Am 24. Oktober hatte ihm der damalige Held Karneval, Zanoli, Besitzer einer großen Fabrik kölnischen Wassers, die Abbildungen des Festzuges und darauf Bezügliches geschickt, was ihn sehr anzog. Die ersten begeisterten Nachrichten vom glänzend im heiligen Köln erstandenen Karneval hatte ihm, dem Darsteller des römischen Narrenfestes, der berühmte deutsche Botaniker Nees van Esenbeck in Bonn gegeben. — Zum Jubiläum des weimarer Kammerarchivars, Rath Schellhorn, am 3. Dezember, machte er einen recht bescheidenen Glückwunsch, den er erst am 4. absandte:

Daß im großen Jubeljahr
Wir dein Jubiläum schmücken,
Das erlebe, das gewahre,
Treuer Diener mit Entzücken!
Dir gelang's in stiller Sphäre
Deinen Fürsten zu begleiten;
Werde theilhaft seiner Ehre
Bis in allerspätste Zeiten!

Glücklich ist die Wendung, dieses Jubiläum als Vorläufer des im folgenden Jahre stattfindenden des Großherzogs zu betrachten, die Ausführung freilich sehr gewöhnlich. — In den Dezember fällt auch die scharfe Invektive 22 Fauntleroy und Konsorten.

Im folgenden Jahre war Goethes Hauptgeschäft der zweite Theil des Faust, der auch schöne lyrische Blüthen trieb. Aber auch sonst rief in diesem manche Gelegenheit seine selten versagende Liederkunst zu mannigfacher, oft bedeutender, meist anmuthiger Bethätigung auf. Nur das Hauptsächliche führen wir an; von manchem ist die Zeit der Entstehung nicht nachzuweisen und zur Kennzeichnung seiner lyrischen Entwickelung die Anführung aller Einzelheiten nicht nöthig. Gegen Ende Januar wurde er vom Kölner Karnevalskomitee eingeladen, zum Fasching, der vom 13.

bis zum 16. Februar dauere, Köln zu besuchen, das er, wie den ganzen Rhein, zuletzt vor fast zehn Jahren begrüßt hatte. Seine freundlich theilnehmende, auf sein Alter deutende Antwort lautete:

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann,
Wär' es ein gesundner Bissen
Einem heitern alten Mann,
5 Daß am Rhein, dem vielbeschwommnen,
Mummenschaar sich zum Gefecht
Rüstet, gegen angekommnen
Feind zu sichern altes Recht.
Auch dem Weisen fügt behäglich
10 Sich die Thorheit wohl zur Hand,
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.
Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach;
15 Ulrich Hutten mit Obscuren
Derbe Lanzenkiele brach.
Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
20 Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn.
Häufet nur an diesem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht.

Ursprünglich stand 3 War, 10 Sich das Irren, 12 Wenn man, 19 f. „Daß noch Heiterkeit im Leben gibt Besonnenem Rausch Gewinn." Die jetzigen Lesarten befanden sich schon in dem wohl vom Dichter selbst veranlaßten Abdruck im weimarischen Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, 1825, Nr. 13. Der Kölner Zensor, der gute Polizeirath Dolleschall, hatte die vierte

Strophe gestrichen, weil sie auf Huttens Epistolae obscurorum virorum (in Köln) ad Reuchlinum Phorcensem anspielte. Vgl. Divan V, 3, 17 ff. — 3 f. Wär', wenn er der Einladung folgen könnte. — Er hat trotz seines Alters sich Heiterkeit erhalten. — Ein gesundner Bissen, nach dem sprichwörtlichen derbern Ausdruck. — 6—8. Nach der beigefügten Skizze des Planes lag die Idee eines Kampfes der Freude mit dem Leide (Kummer, Grieß-gram ꝛc.) und der Triumph der erstern über den Feind, der schon die Stadt besetzt hatte, zu Grunde. Die Mächte der Freude drangen durch das noch in Resten erhaltene ursprünglich römische Nord-, das sogenannte Pfaffenthor, das mit Papier verklebt war, in die Stadt; dieses Thor hatte der romsüchtige Prof. Wallraf Porta Paphia getauft, während es seinen Namen von der Pfaffenstraße erhalten hatte, doch neuerdings ist bei dem entsetzlichen langen Streite über die Reste dieses Thores das Wallrafische Gespenst wieder umgegangen, ja es hat selbst die Gegner dieser tollen Verrömerung angesteckt. — 12 Fügt sich behäglich wohl zur Hand, ist zuweilen willkommen. — 13 f. Anspielung auf das Encomium Moriae (Lobpreis der Thorheit) von Erasmus von Rotterdam. — 17 Mit Sinn, sinnig. — 20 Dem Rausch, der Dativ statt des Genitivs oder der Präposition von. — 21 Diesem Tage. Der Maskenzug selbst fand am Montag statt, aber auch den Diens-tag, ja zum Theil den Mittwoch dauerte das tolle Treiben fort. — 24 Dafür weiht nun aber das ganze Jahr ernster Thätigkeit. Vgl. den Spruch des Schatzgräbers: „Saure Wochen, frohe Feste."

Die Xenie: „Wie ist denn ein Theaterbau?" (Zahme Xenien V, 8), wurde durch den Brand des weimarer Theaters in der Nacht des 22. März veranlaßt. — Die Kunde von dem am 4. April er-folgten Tode des noch nicht vierzigjährigen Grafen v. Löben, der

7 Steter Frühlingswelt. Die Jugend ist ein ewiger Frühling, von frischem Lebensmuth erfüllt. Vgl. Vers 1. — Unter sein Portrait, das er den Freunden auf ihre Glückwünsche zum 7. November, an dem er nach Weimar gekommen war, zum Danke sandte, ließ er die wunderlichen Verse (mache, ich mache) drucken:

Meinen feierlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund;
Das Gefühl, das sie erregten,
Schließt dem Dichter selbst den Mund. —

Zu seinem Geburtstage hatte Marianne ihm einen auf starker weißer Unterlage befestigten sehr geschmackvollen Kranz mit der äußerst anmuthigen Widmung gesandt:

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde;
Unvergängliches zu bieten
War mir leider nicht beschieden.
In den leichten Blüthenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.
Worte aus des Herzens Fülle
Sind wie Duft aus Blumenhülle;
Blumen müssen oft bezeugen,
Was die Lippen still verschweigen.

Goethe sandte ihr als Erwiderung bald nach seiner Jubelfeier die Verse:

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne;
Liebchen darf ich nicht erwarten.
Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne;
Zärtlich willst du mir beweisen,
Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

Sie waren mit Er überschrieben, auf der entgegengesetzten Innenseite hatte er mit der Ueberschrift Sie Mariannens Gedicht geschrieben, und die letzte Strophe zum Zwecke seiner Erwiderung umgestaltet:

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt dir Blumenworte.
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich in bunten Farben schmücken.

Vers 5 hatte er Blumenranken statt Blütenranken gesetzt. — So hatte er hier auf Mariannens Verse erwidert, wie wir im Divan im Buch Suleika Mariannens wirkliche Erwiderung (5) auf ein Lied Goethes (4) finden. Goethe hat Mariannens Vers-, aber nicht ihre Reimform beibehalten. — Seinem Urfreunde Knebel, der verhindert gewesen, an seinem Jubelfest in Weimar zu erscheinen, verehrte er an dessen Geburtstage, dem 30. November, sein Bild mit der Strophe:

Dir ins Leben, mir zum Ort
Leuchtete dasselbe Zeichen;
Und so ging, so geh' es fort
Unsrer Freundschaft ohne Gleichen*). —

Dem Frauenverein zu Weimar sandte er zu Weihnachten drei Sträuße, zwei mit Versen aus dem an lyrischen Gedichten reichen Mummenschanz des Faust, einen mit der Strophe:

In dem Frühling gar zu süße
Wären Rosen ohne Dornen:

*) 2. Zeichen, des Schützen (vgl. Lieder 39), unter dem er selbst nach Weimar gekommen war. — 4. Der einfache Dativ statt mit.

Hier sind Lerchen ohne Füße,
Hier sind Ritter ohne Spornen.

Sie deutet darauf, daß in dem künstlichen Strauße Rittersporen ohne Dornen (Sporen) waren, und Rittersporen mundartlich von einer gewissen Aehnlichkeit auch Lerchenklauen heißen. Bei wirklichen Blumen „wären Rosen ohne Dornen" gar zu angenehm, hier aber gibt es Lerchen ohne Füße, Ritter ohne Sporen.

Während des Winters hielt er sich mit allem Eifer an seine „Helena", die er im Frühjahr 1826 zu Ende führte. Den 2. Januar schrieb er den schönen Spruch: „Liegt dir heute klar und offen" (Zahme Xenien IV, 93), dessen er sich später mit Vorliebe bediente. Im März wurde der Verlagsvertrag mit Cotta abgesandt und die Anzeige über den Inhalt der neuen Ausgabe abgefaßt, welche vier Bände Gedichte, als fünften und sechsten den Divan bringen sollte. — Da er die zu seinem Jubelfeste bestimmte Medaille, die erst am Ende des Jahres fertig wurde, an manche Bekannte zu senden veranlaßt war, so schrieb er als gangbare Beilage zu derselben vier Verse, welche der ihn hocherhebenden Ehre die das Herz erfreuende Liebe entgegenstellen; die Medaille zeugte zugleich von der hohen Ehrung und von der Liebe des großherzoglichen Paares:

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maß und Schranken:
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt schwärmende Gedanken. —

Bei der so häufigen Aufforderung, einige Verse von seiner Hand zu verehren, kam er auf den Gedanken, die zuerst beim Empfange des Großherzogs im Sommer 1814 an der Zeichenschule, dann elf Jahre später bei der Jubelfeier des 3. September an seinem Hause angebrachten Bilder in kleinerm Maßstab abbilden zu lassen, um sie bei entsprechender Gelegenheit mit bezüglichen

Versen zu vertheilen. Der Bilder, deren Erklärung die Schrift: „Weimars goldener Jubeltag“ gibt, sind sechs und zu jedem finden sich 2, 3 oder 4 Gedichte, meist aus einer, ein paar Mal aus zwei oder drei der geläufigen vierversigen Strophen. In das seinem zweiten Enkel geschenkte Stammbuch schrieb er am 28. März die Widmung:

Eile Freunden dies zu reichen,
Bitte sie um eilig Zeichen,
Eilig Zeichen, daß sie lieben!
Lieben, das ist schnell geschrieben,
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorübereilen. —

Der Maler Rösel in Berlin hatte ihm zu seinem vorigen Geburtstag eine gelungene Zeichnung des Höfchens seines Geburtshauses zu Frankfurt nebst zwölf Abdrücken derselben zukommen lassen. Durch die in Begleitung des erbgroßherzoglichen Hofes nach Petersburg gehende Gräfin Karoline v. Egloffstein sandte er einen dieser Abdrücke an seinen Jugendfreund und Landsmann Klinger mit den beiden Spruchversen:

An diesem Brunnen hast du auch gespielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderstab aus frommer Mutterhand
Nahmst du ins ferne Lebensland,
Und magst nun gern, verloschnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des ersten Schritts dich freun. *)

---

*) In 2ff. sind die thatsächlichen Verhältnisse, nach Goethes Gewohnheit, zu dichterischem Zwecke frei umgestaltet. Daß in der Enge des Brunnenhofes sich Klingers Streben in die Weite ausgebildet habe, trifft ebenso wenig zu, als daß die Mutter ihm den Wanderstab gereicht. Nur die Noth trieb ihn aus dem Vaterlande, die Mutter bedauerte bitter seine Flucht. — Lebensland, Rußland, wo er zuerst eine würdige Lebensstellung fand.

Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verschiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben.
Drum auf freudig Wiedersehn. *) —

Am 11. Juni sandte Goethe der Herzogin v. Cumberland mit dem Bilde von Frankfurt die Strophen überschrieben: „Den 15. und 16. August 1815“ (Rhein und Main 9. 10) **). In den Juni gehören auch die Strophen an die Sängerin Milder Hauptmann, mit welcher er ihr eine gewünschte Feder übersandte, und die Ansprache an die gefeierte Henriette Sontag (An Personen 114. 119. 120). Den folgenden Monat erfreute ihn der Besuch seines Zelter, der bald nach seiner Rückkehr ihm sein liebes schönes Liedchen aus dem Divan übersandte, das sich leicht genug notirt habe. Diesem hatte er auch seine vor vier Jahren versuchte Uebersetzung des Selbstgesprächs Swartos in Manzonis „Adelchi“ gesandt, die er vorher wohl noch einmal durchgesehen hatte, mit dem Wunsche, er möge sie als Rezitativ behandeln. — Am 11. August gab er Streckfuß eine freie Bearbeitung der Stelle Dantes von der Natur als Gottes Enkelin in einer achtzeiligen zweitheiligen jambischen Strophe. Den 12. schickte er an Zelter die durch seine Abbildung von L. Sebbers veranlaßten Verse „Sibyllinisch mit meinem Gesicht“ (Zahme Xenien IV, 85). — Zu der Festfeier seines Geburtstages von der

---

*) Eine Schwelle, derselbe Ort Frankfurt. Sehr unglücklich hat man aus dieser Aeußerung den Schluß gezogen, daß ursprünglich Goethes Geburtshaus auch das Klingers gewesen sei. Er hofft den Freund noch einmal wiederzusehen, aber seinen Wunsch, sich in Frankfurt anzusiedeln, fand er bedenklich, da eine ihm genügende Stellung in der ihm fremd gewordenen Heimat sich schwer finden werde.

**) Vgl. Creizenach Goethe und Marianne von Willemer S. 81 bis 86 (die Verse Goethes zu Bildern aus dem Rheinlanden).

berliner Liedertafel spendete er das mit einer neuen Strophe vermehrte Wanderlied. Vgl. zu den vermischten Gedichten 62. Seinem Geburtstage widmete er auch die drei Strophen auf den Werth der Freundschaft, die das Wohlwollen der Zeitgenossen als den höchsten Glücksgewinn feiern. Auf ein vom Regisseur Fr. Wagner zu seinem Geburtstage angefertigtes Gedicht, das mit Häsers Melodie von Sängern der weimarischen Bühne vorgetragen wurde, erwiderte er unter Beifügung der Prachtausgabe seiner Iphigenie mit den beiden mißrathenen Reimpaaren:

Die Freunde habens wohl gemacht!
Und wie sie gütig mein gedacht,
So bringe ihnen fern und nah
Den Dank hier — Iphigenia.*)

Unterdessen war der Druck des neuen Heftes Kunst und Alterthum (V, 3), dessen Handschrift schon im Mai fast ganz vorlag, weit vorgeschritten; von Goethe enthielt es nichts Dichterisches als eine neue Bearbeitung des schon 1782 übersetzten amerikanischen Liebesliedes, hier überschrieben Brasilianisch, und zwei altgriechische Räthsel. Man hat gezweifelt, ob die Uebersetzung der Räthsel von Goethe sei, aber beim ersten scheint der letzte Vers gerade mit Bezug auf den Gebrauch hinzugefügt, den er davon machte, als er es in das Stammbuch seines ältern Enkels eintrug.

Am 9. September schrieb er zu dem Bildchen des die Natur enthüllenden Genius die Strophe „Bleibe das Geheimniß theuer!" Neun Tage später sandte er an Marianne Willemer mit einem Blatte der Pflanze bryophyllum calycinum die auf grünes Papier geschriebenen fünf Reimpaare: „Was erst still gekeimt in Sachsen".

---

*) Diese war doch nur für Wagner allein bestimmt, und die Bezeichnung „fern und nah" ist ohne gehörige Beziehung.

Auch die ein gleiches begleitende Strophe: „Wie aus einem Blatt unzählig“, vier abwechselnd reimende weiblich auslautende Verse, ist an Mariannen gerichtet. Im Namen der Loge Amalia begrüßte er am 15. Juli den von seiner Reise nach Nordamerika zurückgekehrten Bruder Herzog Bernhard mit den schönen nach dem Versmaße des Liedes auf Thaers Jubelfest gedichteten Strophen (Loge 6), die wohl von seinem Sohne in der Loge gesprochen wurden. Da die Brüder es später auch singen wollten, bat er Zelter um eine Melodie dazu, die dem Gehalte entspreche. — Die Entdeckung des Schädels Schillers auf dem Kirchhof und dessen feierliche Aufstellung am 17. September auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar veranlaßten die schönen Terzinen, welche in den Gedanken auslaufen, die Natur lasse den Geist sich auch in der äußern Form ausprägen (Vermischte Gedichte 42). Es waren wohl die ersten Terzinen Goethes; diese Reimform hatte ihm vielleicht die Dante-Uebersetzung von Streckfuß nahegebracht, obgleich er vor kurzem bei der Bearbeitung eine Stelle Dantes sich dieser künstlichen Reimform noch nicht bedient hatte. Unser tiefsinniges Gedicht war der lyrische Höhepunkt dieses Jahres, in dessen Schluß noch einige kleinere Gelegenheitsgedichte fallen. Am 23. Dezember schrieb er in das Stammbuch des Grafen Moritz Brühl unter den über der Erdkugel schwebenden Genius die Strophe „Zwischen oben und unten“, zugleich mit den beiden den dornburger Liedern hinzugefügten (Vermischte Gedichte 39, 40).

Die vier ersten Bände der Werke, welche die Gedichte enthalten, waren unterdessen mit Ausnahme der im 4. einzuschaltenden Helena vollständig geordnet und bereits zum Druck abgegangen. Die beiden ersten Bände entsprachen der vorigen Ausgabe, nur waren die durch Versehen zweimal stehenden Gedichte Die Freude und

An Lottchen an der zweiten Stelle weggelassen und zu den Sonetten zwei ungedruckte, persönlich an Mina Herzlieb gerichtete hinzugetreten. Der dritte, neu hinzugekommene Band begann mit einer Abtheilung Lyrisches, welche die beiden in Kunst und Alterthum erschienenen Balladen und sonstiges Lyrische enthielt. Zunächst folgten unter dem Titel Trilogie der Leidenschaft die Gedichte An Werther, die marienbader Elegie und die an die Szymanowska gerichteten Verse unter der Ueberschrift Aussöhnung, dann die Aeolsharfen, das gleichfalls ungedruckte Gedicht Ungeduld, dessen Entstehungszeit unbekannt ist, Lust und Qual (aus Kunst und Alterthum), Immer und überall (die Ueberschrift und die zweite Strophe sind neu), die mit den Namen der Monate März bis Juni bezeichneten und Frühling übers Jahr, dann durch ein wunderliches, schon in Kunst und Alterthum berichtigtes Versehen, Fürs Leben, das bereits unter den Geselligen Liedern steht, wo es Die glücklichen Gatten überschrieben ist, weiter aus Kunst und Alterthum Für ewig, Zwischen beiden Welten, Stammbuchblatt von 1604 und Um Mitternacht. Es folgen die bisher ungedruckten Gedichte St. Nepomuks Vorabend (1820), Im Vorübergehen (1813), Pfingsten (1814), Aug' um Ohr (1817, jetzt An Personen 101), dann die in den spätern Taschenausgaben ganz ausgefallenen, Blick um Blick (im Register wohl durch Versehen Kuß auf Blick) überschriebenen Verse:

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte,
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst:
5 Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir gibst, was ich gebe,

So wär' ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neugeboren *),

die aus früher Zeit stammen möchten, wie das darauf folgende Hauspark, das hier zuerst erscheint, aber schon im Jahre 1797 begonnen wurde. Noch ungedruckt waren auch die drei darauf folgenden Gedichte Der neue Kopernikus (1814), Gegenseitig (1816) und Freibeuter (aus unbestimmter Zeit). Den Schluß bildete das Wanderlied aus den Wanderjahren.

Ganz neu ist die Abtheilung Loge, deren sechs Stücke den Jahren 1815 bis 1825 angehören. Die folgende Abtheilung Gott und Welt hatte Goethe selbst vor mehrern Jahren zusammengestellt und ihr den Vorspruch des ersten naturwissenschaftlichen Heftes als Motto vorgesetzt. Sonst fehlen, was ein starkes Versehen ist, allen Abtheilungen des dritten Bandes die Reimpaare, wie sie Goethe 1814 zu den beiden ersten Bänden gedichtet hatte, nur steht vor der ersten Abtheilung das ältere Gedicht: „Töne, Lied". Wie im zweiten Bande, finden sich auch hier die Abtheilungen Kunst, Parabolisch, Epigrammatisch, in welche die spätern zu denselben gehörenden Gedichte aufgenommen sind. Unter der Kunst erscheint zuerst Künstlerlied von 1816, dann aus Kunst und Alterthum die jetzt Antike überschriebenen Verse. Die weitern Sprüche, Begeisterung, Studien, Typus, Ideale, Abwege, Modernes, waren ungedruckt, ebenso die 1816 gedichteten Verse Museen. Bekannt waren die Gedichtchen zu Tischbeins Idyllen, woran sich die ungedruckten zu (zwei) Gemälden einer Kapelle und Kore! Nicht zu deuten!

---

*) 6. Was ich gebe, alles, was ich habe und ich vermag. — 8. Neugeboren, wie schon 1775 in Lilis Park (108), Parabel (18) und Unüberwindlich (3).

(S. 433) anschlossen. Darauf folgten weiter die schon bekannten Verse zu Goethes eigenen Handzeichnungen, sodann unter der Ueberschrift Ländlich vier verschiedene Strophen, von denen die eine die Goethe jetzt beliebte Reimform hat, eine aus zwei Reimpaaren besteht: „Die Nachtigall, sie war entfernt" (aus den neugriechischen Liebeskolien), dann die erste Hälfte der Inschrift auf Goethes Gartenhaus (Ged. zu Bildern 15), die nach Goethes Tod Unerläßlich überschriebene Strophe (Kunst 17) und die Verse:

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts. *)

Den Schluß der Abtheilung bildeten die gleichfalls ungedruckten Verse Landschaft, die Goethe auf eine Aquarellcopie des weimarer Zeichenlehrers Lieber geschrieben hatte (Kunst 22).

Die Abtheilung Epigrammatisch enthält unter den 29 Gedichten zehn aus Kunst und Alterthum, eines aus den Wanderjahren. Neu sind Nativität (1818) Das Parterre spricht (1814), Ins Weite, Jahr aus Jahr ein, Nett und niedlich, Für Sie, Genug, Den Absolutisten, zwei Räthsel, Feindseliger Blick, Vielrath, Kein Vergleich, Homer wieder Homer, Schlußpoetik, Kölner Mummenschanz (1825), Der Narr epilogirt (1804). Unter Parabolisch stehen sechzehn nur nummerirte Gedichte, von denen vier noch ungedruckt waren. Daran schließen drei ungedruckte Palinodien von 1814 und 1815 und das gleichfalls hier zuerst erscheinende, aber ohne Zweifel früher gedichtete Valet. Eine

*) Am 19. Juni 1826 las der Kanzler v. Müller diese auf einem Papiere, mit welchem Goethes älterer Enkel spielte.

weitere neue Abtheilung heißt Aus fremden Sprachen; sie bringt die schon gedruckten Uebersetzungen aus Byron, Manzonis Ode, das Sträußchen aus dem Altböhmischen, den irischen Klaggesang und die neugriechischen Gedichte. Den Schluß bilden die drei ersten schon gedruckten Abtheilungen der Zahmen Xenien.

Der vierte Band beginnt mit dem Maskenzuge vom Dezember 1818, an den sich Inschriften, Denk- und Sendeblätter (100 Stücke) anschließen. Manche derselben sind ohne Ueberschrift, wie die marienbader Gedichte und die an Marianne von Willemer. Am Schlusse stehen die Erinnerungen an Verstorbene, zuerst die an seine Gattin. Die auf Rhein und Main bezüglichen haben ein besonderes Titelblatt, doch läuft die Zahl fort. Die dritte Abtheilung gibt Dramatisches, neue Prologe und Epiloge, eine Zwischenszene zu Faust, zwei Auftritte aus Nausikaa und mit besonderm Abtheilungstitel Helena. Den Schluß bilden drei weitere von Eckermann geordnete Abtheilungen der Zahmen Xenien, deren Trennung von den drei ersten dadurch nicht sachlich begründet wird, daß sie ungedruckt waren.

So bot die neue Ausgabe vieles Unbekannte, obgleich auch diesmal noch manches zurückblieb, vor allem die Invektiven, manche Gelegenheitsgedichte, einige Lieder des leipziger Liederbuchs und das erste erhaltene Gedicht, Die Höllenfahrt Christi; auch die Terzinen auf Schillers Schädel wurden noch zurückgehalten. Gegen die Anordnung im einzelnen ist manches zu bemerken; besonders war die Trennung der Gedichte des dritten Bandes ungehörig, da Zusammengehöriges dadurch getrennt wurde. In Hinsicht auf Reinheit des Textes hatte Goethe die größte Sorgfalt beabsichtigt, und zu diesem Zwecke Schubarth heranziehen wollen, was aber mißlang. Seltsam ist es, daß selbst die Philologen, die

Goethe zur Seite standen, Riemer und Göttling, nicht zu dem in einzelnen Fällen sich von selbst aufdrängenden Gedanken kamen, auf die ersten Drucke zurückzugehen: man legte bei den schon gedruckten Gedichten allein die an Fehlern reiche letzte Ausgabe zu Grunde, aus der die meisten Druckversehen herübergenommen sind; so im Liede an Belinde, in Mignon, im Veilchen, im getreuen Eckart. Absichtliche Veränderungen finden wir wenige. So ist im Heideröslein 3, 4 ihm statt ihr gesetzt, in Der Müllerin Verrath 3, 2 solchen statt frischen, in Der Edelknabe und die Müllerin 12 Birnen statt Birn. Im Sänger bleibt es zweifelhaft, ob reichen Str. 3, 7 absichtlich statt holen steht. Auch eine beträchtliche Anzahl neuer Druckfehler hat sich eingeschlichen, so daß jede Abweichung dieser Ausgabe an sich eben so wenig Gewähr hat als die Beibehaltung von Lesarten der von Druckfehlern entstellten vorhergehenden. Auch ist zu bemerken, daß die Verschiedenheit der Behandlung des zweiten Bandes von dem sorgfältigern ersten nicht abgestellt ist, insonderheit die in diesem durchgeführte Ausstoßung jedes metrisch nicht zählenden e und i. Uebrigens wurde die Taschenausgabe vor der in Oktav gedruckt. Schon am 22. April 1827 waren die vier ersten Bände der Taschenausgabe in Goethes Händen, der sie zum Vortheil der Oktavausgabe noch einmal durchgehn lassen wollte. Leider wurden die meisten Fehler in der Oktavausgabe nicht gebessert, sie zum Theil durch neue vermehrt.

Auch der fünfte und sechste Band, welche den Divan und die Noten und Anmerkungen dazu enthielten, waren vor dem Ende des Jahres durchgesehen, während die Helena zum vierten Bande noch fehlte. In dem Divan waren mehrere beim ersten Drucke (in der ersten Hälfte des Jahres 1818) ausgeschlossene

oder seit der Zeit neu entstandene Gedichte aufgenommen; die letzte Zeit hatte keine solche mehr geliefert. Auch jetzt blieb eine Anzahl früher gedichteter unbenutzt. Das Buch der Liebe war um 3 Stücke und eine Strophe, das der Betrachtungen um 9, das des Unmuths um 3, das der Sprüche um 11, das Buch Suleika um 3, das Schenkenbuch um 4, die Parabeln um 2, das Buch des Paradieses um 3 Stücke vermehrt. Die Theaterreden standen im zehnten, die Parabeln, Legende, Hans Sachs, Auf Miedings Tod, der Epilog zu Schillers Glocke und Die Geheimnisse, die Maskenzüge und die karlsbader Gedichte im dreizehnten Bande.

Goethes fünf letzte Lebensjahre waren vor allem der Vollendung des so lange schon auf ihm lastenden Faust, der Umarbeitung und dem Abschlusse der Wanderjahre und dem letzten Theile von Wahrheit und Dichtung gewidmet. Faust selbst ist reich an mannigfaltigen ausgezeichneten lyrischen Stücken, in welchen größtentheils liebliche Zartheit, anmuthiges Leben und reines Gemüth den glücklichsten Ausdruck gewannen, wenn auch hie und da ein Anflug der nüchternen Schwäche des Alters sich verräth. So gehört denn die Geschichte der Vollendung des zweiten Theils des Faust ganz eigentlich in die letzte Entwicklung seiner Lyrik, doch auch mit sonstigen lyrischen Dichtungen, einzelnen bedeutenden, war Goethes Greisenalter gesegnet. Im Januar 1827 vollendete er die am Ende des vorigen Jahres begonnene herrliche Novelle mit den schönen Gesängen des den Löwen bezwingenden Knaben. Auch an die Helena ward jetzt die letzte Hand gelegt, so daß sie am Ende des Monats zum Druck abgehn könne. Zu derselben Zeit beschäftigten ihn Bérangers Lieder, dessen großes Talent einen meist widerlichen Stoff fast anmuthig mache, daneben hübsche, frische serbische Volkslieder und der chinesische von

Rémusat übersetzte Roman Die beiden Basen, worin alles sittlich, verständig, ohne große Leidenschaft, aber nett und zierlich sei. Am 1. Februar schrieb er das gegen die newtonische Irrlehre gerichtete Gedicht Gesetz der Trübe in achtzeiligen zweitheiligen jambischen Strophen (Gott und Welt 20), das zuerst am Schlusse des schon am Anfang dieses Jahres begonnenen neuen Heftes Kunst und Alterthum (VI, 1) als Warnung, eigentlich und symbolisch zu nehmen, erschien. Am 2. begann er die Lesung des chinesischen Gedichtes Courtship by Peter Perring Thoms. Wenn das Tagebuch am 5. bemerkt: „Chinesische Dichterinnen", so schrieb er damals ohne Zweifel für Kunst und Alterthum den Aufsatz Chinesisches, in welchem er aus einer Chrestomathie hundert schöner Gedichte, die in der Ursprache 1804 erschienen war, Nachrichten und Gedichtchen von vier derselben gibt. Die Uebersetzung muß er dem berühmten Sinologen Klaproth verdankt haben, der sich während der Jahre 1802 bis 1805 in Weimar aufhielt. Bei der sehr hübschen Uebersetzung hat sich Goethe verschiedener Reimformen, nur einmal der etwas künstlich verschlungenen, bedient, daß durch drei Reimpaare sich drei Reime (V. 3. 6. 9) winden. Den 10. Februar widmete er dem jungen frankfurter Klaviervirtuosen Ferdinand Hiller, als dieser mit Hummel, dessen Unterricht er in Weimar genossen hatte, nach Wien zu reisen im Begriffe stand, zwei Sprüche; in dem einen sagt er ihm, mit seinem schönen Talent werde er überall willkommen sein, im andern heißt es, der Jünger werde auf der Reise sich der Ehre seines Meisters, dieser seines Schülers erfreuen. Den 18. war das neue Heft Kunst und Alterthum fast ganz ausgedruckt. Die damals vorliegenden Bogen enthalten von Goethe nichts Dichterisches als die S. 494 erwähnte Strophe „Von Gott dem Vater stammt Natur",

die Sprüche: „Anstatt daß ihr bedächtig steht“ und „Sage mir, mit wem zu sprechen“ (Zahme Xenien VI, 12. 13) und die eben erwähnten chinesischen Gedichtchen. Auf den beiden Schlußbogen findet sich die Besprechung der böhmischen Poesie, die so schön die Weltdichtung feiernde Strophe: „Wie David königlich zur Harfe sang“, die später als Motto der Abtheilung Volkspoesie in den Werken verwandt wurde, die drei Strophen Hafis („Was in der Schenke waren heut“), welche auch die neue Ausgabe des Divan (IX, 16) brachte, und die bereits erwähnte Warnung. In dem gleichfalls von diesem Hefte gebrachten Aufsatze Neueste deutsche Poesie stellte er auch eine merkwürdige Würdigungstabelle poetischer Produktionen der letzten Zeit auf, die er gleichsam als Antwort auf so manche Zusendungen neuerer Dichter gab, auf die näher einzugehn ihm unmöglich sei. Man sehe manches schöne Naturell, bemerkt er, das sich von herkömmlichen Regeln befreit habe, sich nach eigener Art und Weise zu beschäftigen und auszudrücken bemüht, aber noch nicht dahin gekommen, sich selbst Gesetze vorzuschreiben und in den von der Natur ihm gezogenen Kreis zu beschränken; auch halte es in jugendlichen Tagen schwer, über Stoff und Gehalt, Behandlung und Form deutlich zu werden. So deutete er hier auf die dem jungen Dichter vor allem nöthige Beschränkung hin.

Auf Zelters Mittheilung, er sei wegen der Erklärung des Divansliedes Dreistigkeit (I, 14) angegangen worden, erwiderte er am 11. März: forderte man von ihm selbst einen Kommentar, so würde er ein anderes Gedicht desselben Inhalts und Gehalts, aber faßlich und dem Verstande zugänglich schreiben. Den 20. schickte er Riemers Gattin Stickmuster mit einem verspäteten Glückwunsch zum Geburtstag in der Strophe:

Wenn sie gleich dein Fest versäumt,
Liebes haben sie geträumt;
Heute zwischen Schnee und Eis
Wecken sie den heitern Fleiß.

Bei dem von Zelter empfohlenen Schauspieler Krüger von Berlin entschuldigt er sich, daß er seinen Orest versäumt habe, weil ihm die Erinnerung an die Tage, wo er dies alles fühlte, dachte und schrieb, unbequem gewesen, und bittet ihn bei der Uebersendung eines Prachtexemplars seiner Iphigenie am 31., „so im Handeln, so im Sprechen, liebevoll im deutschen Lande zu verkünden, was er glaubend und hoffend diesem Bande anvertraut habe, daß reine Menschlichkeit alle menschlichen Gebrechen sühne", alles auf die sittliche Lehre ankomme. Am 1. Mai sprach er unter dem Bildchen des über der Erdkugel schwebenden Genius, der mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutet, die Mahnung aus, daß beide, Erde und Himmel, dem Menschen förderlich sind. Aelter ist die Unterschrift desselben:

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hier zu muntrer Schau;
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau.

Der 9. Mai nahm er wieder den von Rémusat übersetzten Roman Die beiden Basen vor. Drei Tage später fuhr er in seinen Garten, wo es ihm bei der unvergleichlichen Frühlingsumgebung so wohl gefiel, daß er sich entschloß, daselbst den Frühling über zu wohnen. Hier wollte er den Anfang des vierten Aktes des zweiten Theils des „Faust" ausführen, was ihm aber nicht nach Wunsch gelang, dagegen ward der zweite Theil der Wanderjahre fast abgeschlossen, der Straußkranz völlig zusammengeheftet. Für sie wurde das Lied der Auswanderer (Vermischte Ged. 63)

geschrieben. Uebersetzt wurde das Lied vom Wanderer aus dem Hochländischen „Müd' und beschwerlich", später die altschottische Ballade Goodman and Goodwif (Balladen 25), auch der Grund gelegt zu den sogenannten Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten (vgl. Heft 12, 97 f.), worin er sich ganz in die reine, ruhig behagliche, klar verständige chinesische Dichtung hineinversetzt, welche die äußere Natur immerfort mit ins Spiel zieht und ohne dichterischen Schwung gleichsam als Leiterin der Gedanken anmuthig verwendet. Erst die Ankunft des Grafen Sternberg zog ihn wieder nach Weimar. Ihm gab er am 13. Juni das neue Heft Kunst und Alterthum mit der das Glück seiner Freundschaft preisenden Widmung:

Wenn mit jugendlichen Scharen
Wir beblümte Pfade gehn,
Ist die Welt doch gar zu schön:
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gesellt,
O wie herrlich ist die Welt!

Und am folgenden Tage bereicherte er dessen Album mit den Versen in derselben Strophenform bei anderer Reimstellung:

Wer das seltne Glück erfahren,
Jugendkraft bei reifen Jahren,
Schöner stets wird ihm die Welt.
Schätze der Natur ergründen,
Geist mit Element verbünden,
Ists, was ewig jung erhält.

Den 15. setzte er unter ein dem Bibliotheksekretär Kräuter geschenktes Bildchen von Frankfurt vier Verse, von denen die geraden reimlos sind. Bei Sternbergs Abreise schrieb er zu den vier ersten Bänden seiner Taschenausgabe:

Oedem Wege, langen Stunden
Unterhaltung sei gefunden

Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Blättchen, kurz Gedicht.

Der im Mai von Weimar als Verlobte des Prinzen Karl von Preußen nach Berlin geschiedenen Prinzessin Marie, die ihn vor ihrem Abschied im Garten besucht, hatte er, wie er immer, wenn sein Gefühl zu mächtig aufgeregt war, sich nicht dichterisch aussprechen können, keine dichterische Spende zu weihen vermocht; von seiner Verehrung für sie zeugen auch die wenigen zarten Verse, die er am 20. unter ihr seinem zweiten Enkel geschenktes Bildniß schrieb:

Lieblich und zärtlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Wohl im Juni dichtete er auch die drei freien Strophen, in welchen er Amerika glücklich preist, daß es keine verfallenen Schlösser und keine Basalte besitze, mit dem Wunsche, daß es auch vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten bewahrt bleiben möge.*) Um diese Zeit hatte er auch in einer Xenie die Eigenheit unserer Tage berührt, sich bei Dichtern statt an den Gehalt, allein an die schöne Sprache zu halten, als sei damit schon etwas gethan; niemals sei es so arg gewesen, daß man so wenig Leser und so viel Aufpasser und Aufschnapper habe. Diese Xenie scheint verkommen zu sein; denn von den vorhandenen läßt sich keine sicher darauf beziehen. Häufig ergoß er damals seine Verstimmung in solche Spottverse. „Da ich nicht mehr streiten mag, was ich nie gern that", schrieb er an Zelter, „so vergönn' ich mir zu spotten und ihre schwache Seite anzugreifen, die sie wohl selbst kennen." Manches dieser

*) Der Brief, in welchem er Zelter die Verse mittheilt, worin er sich vor einigen Tagen ergangen, war Fortsetzung des am 21. Juni geschriebenen.

auf die vor seinem Hause zu Weimar gaffend stehenden Fremden, „Warum stehn sie davor“. Gegen Ende des Jahres nahm ihn der Anfang des zweiten Theils des Faust bis zur Szene im Lustgarten in Anspruch, da dieser der neuen Ausgabe des Faust hinzugefügt werden sollte. Wie so häufig, schrieb er auch diesmal zum kürzesten Tage des Jahres ein kleines Gedicht, diesmal an die junge Frau von Mandersloh (An Personen 187).

Zum neuen Jahre (1828) sprach er dem Großherzog seinen Glückwunsch aus, ohne Ahnung, daß dieses Jahr den verehrten Freund und edlen Fürsten ihm entreißen werde.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
Sei das Alte nicht veraltet,
Wie Verehrung, Lieb' und Treue
Immer frisch im Busen waltet.
Sei auch noch so viel bezeichnet,
Was man fürchtet, was begehrt,
Nur weil es dem Dank sich eignet,
Ist das Leben schätzenswerth.

Der Glückwunsch zum neuen Jahre ist freilich etwas Gewohntes, soll aber deshalb nicht unterbleiben. Vor allem, was man begehrt, ist doch das Schönste der Dank, der erst das Leben lebenswerth macht. Wie hoch der Dichter den Dank schätzte, wie er den Undank haßte, ist bekannt. Denselben Tag schrieb er ins Album der Gräfin Karoline von Egloffstein drei kleine Gedichte. Sie hatte von Goethe einige Worte über das von Karl August erbaute römische Haus und das viel früher von Goethe zu einer Festfeier aufgeführte, später weiter eingerichtete Kloster, beide im Park gelegen, zu hören gehofft, da sie mit deren Abbildung die Decken ihres Albums geschmückt hatte. Das eine Gedicht bringt die Widmung, das dritte eine rührende Erinnerung an die erste weimarer Zeit, wo sie alle verliebt gewesen

und einmal der von der Reise zurückgekehrten Herzogin-Mutter den Park in rembrandtscher Weise erleuchtet und sie nebst ihrem Hofe im Kloster auf heitere Weise bewirthet hatten.

Der's gebaut vor funfzig Jahren,
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar vorübergehn,
Wie wir andern damals waren,
Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter in den Schatten spielten,
Wo sich Liebende verstanden,
Immer suchten, oft sich fanden
Zu gesellig reichem Leben,
Wie wirs euch nun übergeben.

Der es gebaut, Karl August, wir andern, dessen nahe Vertrauten. — Das zweite Gedicht feiert Karl Augusts deutschen Sinn.

Gleich darauf, am 10. Januar, fragte Graf Brühl, der Intendant der berliner Bühne, bei ihm an, ob er gestatten würde, daß vor Deinhardsteins Hans Sachs statt des dazu gehörenden, ihm aber nicht gefallenden Prologs, sein Gedicht auf den alten Meistersänger gesprochen werde. Goethe ging, nachdem er das vor einem vollen halben Jahrhundert entstandene Gedicht sich mit der größten Gemüthsruhe vorgetragen hatte, um zu sehn, wie lange dies daure, gern darauf ein, nur meinte er, da es die Beschreibung eines Gemäldes sei, müsse es wohl eine Einleitung erhalten, um nicht durch unerwartetes Eintreten unverständlich zu werden. Am 17. erbot er sich dazu, eine solche in gleichem Sinn und Stil niederzuschreiben, durch welche Vorhaben und Absicht erklärt und das folgende anschaulicher würde; das Ganze würde dann ungefähr eine Viertelstunde dauern. Er bedachte die Sache näher, und er entschloß sich einen nürnberger Bürger als Meistersänger auftreten zu lassen. So entstand rasch ein längerer Prolog, der mit ge-

reimten fünffüßigen jambischen Versen beginnt, aber bald in vierfüßige übergeht; nur durch ein Versehen hat auch der dritte Vers bloß vier Füße. Graf Brühl ließ diesen Prolog mit dem ältern Gedichte abdrucken und unter den Zuschauern vertheilen; in letzterm hatte er nicht allein einen Vers nach Goethes eigener Angabe verändert, sondern auch ein paar sonstige Abweichungen sich gestattet. Goethe aber schlug statt der beiden von Brühl veränderten Verse ein paar andere vor und gab statt der beiden letzten Zeilen, die man bei der Aufführung weggelassen hatte, sechs neue, damit das Ganze nicht zu unerwartet abschnappe.

Zu seiner besondern Freude fand er Gelegenheit, der Großherzogin noch einmal als regierender Fürstin seine Huldigung darzubringen, da an ihrem Geburtstage die ersten Erzeugnisse der bei Stotternheim hinter dem Ettersberge eröffneten Saline dem Großherzog überreicht werden sollten. Er schrieb dazu im Namen des Salinendirectors K. Glenck ein Gespräch zwischen dem Gnomen, der Geognosie und der Technik in paarweis reimenden fünffüßigen Jamben, die nur ein paarmal eine Silbe länger sind. Wohl nur zufällig bildet der Sinnabschnitt hier mehrfach gleiche Strophen. In diesem so glücklich gedachten als ausgeführten Gedichte wird nur des Herzogs als Landesherrn gedacht, aber zum Schlusse auch des Tages „günstige Vorbedeutung“ hervorgehoben. Mit so reichen Dichtungen begann das neue Jahr. Einige Privatredouten gaben ihm Gelegenheit, aus den dabei gespendeten Gedichten das „wundersam im Stillen in Weimar waltende poetische Talent“ zu erkennen. Er selbst arbeitete, nachdem der Anfang des zweiten Theiles des Faust bis zur Szene im Lustgarten zum Drucke abgesandt war, an der Fortsetzung, womit es aber sehr langsam ging, da er nur die Morgenstunden dazu gebrauchen konnte, im besten Falle nicht

mehr als eine geschriebene Seite täglich zu Stande brachte. Dabei förderte er Kunst und Alterthum VI, 2, das von ihm die beiden im vorigen Jahre übersetzten Gedichte Hochländisch und Altschottisch, die das Morgenblatt schon in der Nummer vom 20. März brachte, und das durch eine anmuthige Uebersetzung seiner kleinen Gedichte veranlaßte Gleichniß (Parabolisch 17) in paarweis reimenden, ein paarmal durch Anapäste hübsch belebten vierfüßigen Jamben brachte. Das Heft begann mit den schönen auf die Anwesenheit des Königs von Baiern bezüglichen Gedichten des Kanzlers v. Müller, da er selbst zu einer dichterischen Feier dieses ihn so tief ergreifenden ehrenvollen Besuches nicht gelangen konnte. Am 31. März bat Zelter ihn um ein freundliches dichterisches Wort an die Sängerin Milder, da deren Verehrer ihr am 9. April zur Feier ihrer fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit für die berliner Oper eine Porzelanvase überreichen wollten; indessen konnte er beim besten Willen nicht dazu gelangen, da er, wie er am 22. April schreibt, lange nicht so gezupft worden als diese Wochen her. Noch am 2. Mai war er „bis zum Irrewerden beschäftigt“. Was ihn zunächst bedrängte, war die Neubearbeitung der Wanderjahre. Lyrische Blüten trieb der diesmal seine gespannte Thätigkeit in Anspruch nehmende Frühling, obgleich er viele Stunden in seinem Garten zubrachte, nur sehr wenige; bekannt sind wohl nur die auf die nach Berlin vermählte Prinzessin Marie, die sich im Garten (am 12. Mai) von ihm verabschiedete, gerichteten vier Verse und der nicht längere, gleichfalls in den Mai fallende Trostspruch an die Gräfin Rapp, die eben zu Weimar ihren einzigen Sohn verloren hatte (An Personen 129. 145).

Tief erschütterte ihn die am 15. Juni eintreffende Schreckenskunde von dem auf der Rückreise von Berlin plötzlich erfolgten

reimten fünffüßigen jambischen Versen beginnt, aber bald in vierfüßige übergeht; nur durch ein Versehen hat auch der dritte Vers bloß vier Füße. Graf Brühl ließ diesen Prolog mit dem ältern Gedichte abdrucken und unter den Zuschauern vertheilen; in letzterm hatte er nicht allein einen Vers nach Goethes eigener Angabe verändert, sondern auch ein paar sonstige Abweichungen sich gestattet. Goethe aber schlug statt der beiden von Brühl veränderten Verse ein paar andere vor und gab statt der beiden letzten Zeilen, die man bei der Aufführung weggelassen hatte, sechs neue, damit das Ganze nicht zu unerwartet abschnappe.

Zu seiner besondern Freude fand er Gelegenheit, der Großherzogin noch einmal als regierender Fürstin seine Huldigung darzubringen, da an ihrem Geburtstage die ersten Erzeugnisse der bei Stotternheim hinter dem Ettersberge eröffneten Saline dem Großherzog überreicht werden sollten. Er schrieb dazu im Namen des Salinendirectors K. Glenck ein Gespräch zwischen dem Gnomen, der Geognosie und der Technik in paarweis reimenden fünffüßigen Jamben, die nur ein paarmal eine Silbe länger sind. Wohl nur zufällig bildet der Sinnabschnitt hier mehrfach gleiche Strophen. In diesem so glücklich gedachten als ausgeführten Gedichte wird nur des Herzogs als Landesherrn gedacht, aber zum Schlusse auch des Tages „günstige Vorbedeutung" hervorgehoben. Mit so reichen Dichtungen begann das neue Jahr. Einige Privatredouten gaben ihm Gelegenheit, aus den dabei gespendeten Gedichten das „wundersam im Stillen in Weimar waltende poetische Talent" zu erkennen. Er selbst arbeitete, nachdem der Anfang des zweiten Theiles des Faust bis zur Szene im Lustgarten zum Drucke abgesandt war, an der Fortsetzung, womit es aber sehr langsam ging, da er nur die Morgenstunden dazu gebrauchen konnte, im besten Falle nicht

mehr als eine geschriebene Seite täglich zu Stande brachte. Dabei förderte er Kunst und Alterthum VI, 2, das von ihm die beiden im vorigen Jahre übersetzten Gedichte Hochländisch und Altschottisch, die das Morgenblatt schon in der Nummer vom 20. März brachte, und das durch eine anmuthige Uebersetzung seiner kleinen Gedichte veranlaßte Gleichniß (Parabolisch 17) in paarweis reimenden, ein paarmal durch Anapäste hübsch belebten vierfüßigen Jamben brachte. Das Heft begann mit den schönen auf die Anwesenheit des Königs von Baiern bezüglichen Gedichten des Kanzlers v. Müller, da er selbst zu einer dichterischen Feier dieses ihn so tief ergreifenden ehrenvollen Besuches nicht gelangen konnte. Am 31. März bat Zelter ihn um ein freundliches dichterisches Wort an die Sängerin Milder, da deren Verehrer ihr am 9. April zur Feier ihrer fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit für die berliner Oper eine Porzelanvase überreichen wollten; indessen konnte er beim besten Willen nicht dazu gelangen, da er, wie er am 22. April schreibt, lange nicht so gezupft worden als diese Wochen her. Noch am 2. Mai war er „bis zum Irrewerden beschäftigt". Was ihn zunächst bedrängte, war die Neubearbeitung der Wanderjahre. Lyrische Blüten trieb der diesmal seine gespannte Thätigkeit in Anspruch nehmende Frühling, obgleich er viele Stunden in seinem Garten zubrachte, nur sehr wenige; bekannt sind wohl nur die auf die nach Berlin vermählte Prinzessin Marie, die sich im Garten (am 12. Mai) von ihm verabschiedete, gerichteten vier Verse und der nicht längere, gleichfalls in den Mai fallende Trostspruch an die Gräfin Rapp, die eben zu Weimar ihren einzigen Sohn verloren hatte (An Personen 129. 145).

Tief erschütterte ihn die am 15. Juni eintreffende Schreckenskunde von dem auf der Rückreise von Berlin plötzlich erfolgten

Tode des Großherzogs, der eine klaffende Lücke in sein Leben riß. Auf den Wunsch des Hofes ging er, um sich den trüben Eindrücken zu entziehen und sich von dem aufregenden Schmerze herzustellen, am 7. Juli nach dem reizenden großherzoglichen Schlosse zu Dornburg. Die über dem Eingange des dritten, kleinsten Schlößchens daselbst stehende lateinische Inschrift von 1608*) zog ihn so lebhaft an, daß er, wie er den 18. an den Kanzler v. Müller schrieb, sie nach seiner Art zu übersetzen sich getrieben fühlte:

> Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
> Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Am 25. August schrieb Goethe hier das sehnsüchtige Liebeslied Dem aufgehenden Vollmond in einfachen vierversigen trochäischen Strophen (Vermischte Ged. 37). Zu der an seinem Geburtstag erfolgenden Bestattung des auf der Durchreise in Weimar verstorbenen, ganz unter seiner Leitung herangebildeten Schauspielers P. A. Wolff sandte er eine Leier aus Immergrün mit der Inschrift:

> Mögt zur Gruft ihn senken,
> Doch nicht starb,
> Wer solch Angedenken
> Sich erwarb.

Gleich darauf dürfte das tief empfundene ernstsinnige Lied Der Bräutigam (Vermischte Ged. 38) in Strophen aus vier abwechselnd reimenden fünffüßigen Jamben fallen, das Goethe selbst dem dornburger Aufenthalt zuschreibt. In den Anfang September gehören die mit reinem Natursinne das immer herrliche Walten der Sonne feiernden Verse, „Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten“ (daselbst 39), in Strophen aus wechselnd reimenden trochäischen

---

*) Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus!

Dimetern. So wenig hatte der Dichter die volle Frische tief ergreifender Empfindung eingebüßt.

Erst am 11. September kam er nach Weimar zurück, wo er sich zunächst den Wanderjahren widmen mußte, da diese Weihnachten zum Drucke der fünften Lieferung abgesandt werden mußten. In seinem an Zelter gesandten Tagebuch von diesem Tage findet sich der auf seine eben abgeschlossene Himmelsbetrachtung bezügliche Reim:

Denn mit dem himmlischen Küchenzettel
Ists immer wieder der alte Bettel.

Welcher reichen Gestaltungskraft sich der Dichter noch erfreute, zeigte sich am 7. Oktober, wo er bei Tisch den Plan einer die ganze Geschichte des Moses darstellenden Oper von Szene zu Szene in geistreicher Ausführung vortrug. Von den deutschen Dichtern schien ihm damals keiner gegen die großen Ausländer die Probe zu halten, obgleich er die Bedeutung einzelner derselben nicht verkannte, wie er in Uhlands Balladen ein vorzügliches Talent fand, diesen überhaupt für einen sehr begabten Dichter erkannte, wenn auch seine politischen Gedichte ihm als solche widerwärtig waren, da ein Dichter sich nicht mit Politik befassen dürfe, wie er Platens glänzende Eigenschaften nicht über dessen Mangel an Liebe und herzlichem Gefühl übersah. In seiner Nähe dichteten Riemer, Peucer, der Kanzler v. Müller, Eckermann, ausnahmsweise auch sein Sohn, dem er es als Knaben untersagt hatte. Seine Schwiegertochter war dichterisch begabt, und wer dichtete in Weimar nicht, ohne daß Goethe darüber verdrossen gewesen wäre? ja bei Gelegenheit freute er sich dieser weitverbreiteten Gabe. Unter seinen Augen hatte Nicolaus Meyer gedichtet und den Westfalen Karl Meyer, der Gedichte herausgegeben, beschied er 1825 von Jena, wo er Medizin studirte,

zu sich und erkannte seine Begabung an. Die Dichtung von Handwerkern schätzte er schon zu Schillers Zeit höher, als es diesem lieb war. Auch Dialektdichter waren ihm willkommen, wenn er auch höhere Weltbildung und reine Kunstvollendung bei ihnen vermißte. Wie er Naturdichter unterstützte, bezeugt Fürnstein und früher die arme Frau Bürgermeister Bohl.

Am 25. Oktober erweiterte er die schon 1814 gedruckte Lebensregel (Epigrammatisch 49) zu der jetzt am Ende der vierten Abtheilung stehenden zahmen Xenie, indem er 3 f. durch drei andere Reimpaare ersetzte und sonst ein paar Veränderungen eintreten ließ. Acht Tage später schrieb er in das Stammbuch von Nic. Meyer die Verse:

Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Wohl um dieselbe Zeit oder kurz vorher oder nachher machte er die drei andern, jetzt damit verbundenen Sprüche (Epigrammatisch 94), wie sie im folgenden Jahre in der Zeitschrift Chaos gedruckt erschienen.

Am 4. November pries er die kühne Art, wie der Maler Rösel, der ihn schon mehrmals beschenkt hatte, sich kostbare Münzen von einem Besitzer, der sie nicht zu würdigen wußte, durch einen kühnen Streich sich erworben hatte, um sie Goethes Sammlung zu weihen.

Wage der gewandte Stehler
Bündniß mit dem pfiff'gen Hehler,
Bis ihn die Justiz ereilt!
Rühmen wir den kühnen Retter!
5 Er beseligt manchen Vetter,
Wenn er seinen Fund vertheilt.
Also heiß' ich euch willkommen
Papst, Messias, Einlaßzeichen.
Hat s' der Retter sondergleichen

10 Doch dem Untergang entnommen.
Schmackhaft sei dir Glas und Schüssel,
Oeffnet auch der Heidenschlüssel
Nicht die Thür' zu Himmelsreichen.

Rösels pfiffiger Streich, durch den er in den Besitz der Münzen gekommen, wird als Rettung, Fund (4. 5) bezeichnet. — V. 8. Die Abkürzung s' für sie fanden wir schon früher.

Vom 1. Dezember werden datirt die Verse, mit denen er die Taschenausgabe seiner Werke begleitete:

Find' in dieser Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue!
Sie, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belehrend!

V. 3 Statt Sie muß es wohl Dich heißen.

Am 3. Dezember schrieb er die Verse An die Damen Duval zu Cartigny bei Genf, Erwiderung auf eine Sendung von Cedraten der Frau Bonne Duval. Da ihre Tochter schon längst vergebens eine Handschrift Goethes sich gewünscht hatte, so drohte Soret, der Erzieher des Erbprinzen, launig, die an ihn gekommene Sendung Goethe nicht auszuliefern, wenn er sich nicht zu einer dichterischen Gegengabe verstehe. Da schrieb er denn vier, die Vortrefflichkeit der ihm gespendeten Gaben preisende Reimpaare (An Personen 178).

Aus dem Herzen floß ihm das zu Zelters siebzigstem Geburtstage, dem 11. Dezember, gedichtete Festlied, das von Rungenhagen zur Feier dieses Ehrentags in Musik gesetzt wurde (Kantate 5). Das Lied ward, da Zelter Baumeister und Liederdichter war, von Chören Bauender, Singender und Dichtender vorgetragen, die sich zuletzt vereinigen. Vortrefflich ist hier das Unglück eingeführt, das den alten Freund so oft betroffen, aber nicht niederzuschlagen vermocht habe. Das Ganze zeigt sich so schön ersonnen wie frisch

ausgeführt; der Wechsel der meist sehr einfachen Versmaße
glücklich verwandt. Nur einmal finden wir eine Strop
neun Versen, deren letzter ohne Reim ist, und worin Jah
auf Anfang reimen soll.

Am 27. Dezember sind die ohne Zweifel auf Fausts
fahrt sich beziehenden Verse geschrieben:

Wasserstrahlen reichsten Schwalles
Droh'n den Himmel zu erreichen,
Sammelquellen raschen Falles
Nur vermögen so zu steigen.
Also muß die Feuerquelle
Sich im Abgrund erst entzünden
Und die Niederfahrt zur Hölle
Soll die Himmelfahrt verkünden.

An demselben Tage begleiteten Verse die Sendun
Busennadel und eines Armbandes an Frau Carlyle.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die sel'ge Stunde,
Wo er deinen Blick genießt.
Dies feßle deine rechte Hand,
Die du dem Freund vertrauet;
Auch denke, daß er fern im Land *)
Nach euch mit Liebe schauet.

In unser Jahr werden auch Verse gesetzt, die er a
Szymanowska bei Ueberreichung einer von dieser verlangter
schriebenen Feder gerichtet habe:

Dem Dichter widm' ich mich, der sich erprobt
Und uns're Freundin heiter gründlich lobt,

aber sie beziehen sich auf den Dichter Mickiewitz, der erst im

*) Fern im Land, im fernen Land, wo sie beide ihn besucht h

den August Goethe besuchte und ihm einen Brief von Frau Szymanowska brachte, auch wirklich zum Abschied ein Blättchen mit Versen von ihm erhielt nebst einer durchgesteckten Feder. Dies nimmt jetzt auch die weimarische Ausgabe an.

Am Anfange des neuen Jahres (1829) klagt er gegen Zelter, noch vier Wochen habe er zu ächzen, um den auf ihm lastenden Alp der Wanderjahre wegzudrängen, deren völlige Umarbeitung er leichtsinnig übernommen habe. Von lyrischen Gedichten kennen wir aus dem Januar nur die Scherzverse, mit denen er schwarze Bilder von Adele Schopenhauer dem Maler Rösel am 25. sandte, der ihnen Licht und Schatten geben sollte (An Personen 182). Auf eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften von Adele Schopenhauer beziehen sich auch die Verse aus unbestimmter Zeit (An Personen 143). Als die Wanderjahre fast beendigt waren, fühlte er sich so wohlgemuth, daß er nicht abgeneigt war, wenn Genast und dessen Frau bei der weimarer Bühne verblieben, zwei einaktige Stücke in Prosa zu schreiben, eines von der heitersten Art, ein anderes grausam und erschütternd: aber obgleich jene in Weimar angestellt wurden, kam er nicht dazu. Gegen den 10. Februar fühlte er sich gedrungen, im Gegensatze zu den Schlußversen seines Gedichts Eins und alles: „Denn alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will“, die man bei Gelegenheit der Naturforscherversammlung in Berlin zu seinem Aerger in goldenen Buchstaben ausgestellt hatte, in demselben Versmaße die sechs schönen, von edlem Gefühle frischer Lebensthätigkeit durchdrungenen Strophen Vermächtniß (Gott und Welt 4) zu dichten, welche er dem zweiten Theile der Wanderjahre beigab. Sonst hatte er zu den Wanderjahren nur das Lied der Auswanderer gedichtet, welche sich bestimmt haben, sich in unbebauten Gegenden

im Innern des Vaterlandes anzusiedeln (Vermischte Ged. 63). Das im Gegensatze zum Wanderlied (daselbst 62) in demselben Versmaße geschriebene Lied wird in den Anfang unseres Jahres kurz vor den Abschluß des Romans fallen.

Zu weitern dichterischen Ergüssen gelangte er in den nächsten Monaten nicht, da ihn besonders die Bearbeitung seines zweiten Aufenthaltes in Rom beschäftigte. Als am 8. Juni H. Stieglitz in Berlin, der sich durch seine Gedichte zum Besten der Griechen bekannt gemacht hatte, ihn unter Zelters Empfehlung um einen Beitrag zu dem von ihm in Verbindung mit seinen Freunden Veit und Werder herauszugebenden berliner Musenalmanach bat, schrieb er den 18. Juli an Zelter: „Die jungen Almanachsmänner sollen mir durch dein Wort so weit empfohlen sein, daß ich über ihr Anliegen denken will; sie haben den ersten Bogen frei gelassen; also hab' ich Zeit. Find' ich etwas, wär' es auch nicht von Belang, aber doch nicht ohne Bedeutung, so send' ich es noch zur rechten Zeit.“ Am 15. August ließ er ihnen durch Zelter die vor drei Jahren geschriebenen Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten zugehn, die er aber später vermehrte, bei seinem Aufenthalte im Garten, wo er sie begonnen hatte, wieder durchsah. Zu einer frischen Dichtung kam er diesmal nicht, und so konnte er auch für den von A. Wendt herauszugebenden Musenalmanach nur das große Gedicht vom Anfange des vorigen Jahres spenden.

Seine Schwiegertochter verband sich im August mit ihren Freundinnen und Freunden zu einer für ihren engern Kreis bestimmten Zeitschrift, die alle Sonntage unter dem Titel Chaos erscheinen sollte. Die Namen der Verfasser blieben ein Geheimniß, um das nur Ottilie wußte; in jedem Blatte sollten wenigstens drei Sprachen, außer dem Deutschen Französisch und Englisch, er-

scheinen. Goethe gab dazu Eigenes und Fremdes. Mitgetheilt wurde das Blatt nur an Freunde, die selbst Beiträge lieferten und in Weimar sich aufgehalten hatten. Das erste Blatt erschien auf Goethes Geburtstag. Dieser selbst spendete gleich zum ersten Stücke die Verse an die junge Frau von Manderslo (vgl. S. 512), in das dritte das dornburger Gedicht Der Bräutigam, in das vierte die Verse Mit einem buntgestickten Kissen von 1826 (An Personen 46), in das sechste die vier Angedenken überschriebenen Sprüche (vgl. S. 516), in das achte die drei „Stark von Faust, gewandt im Rath“ (An Personen 136), die auf Byron gehn und an Goethes Schwiegertochter gerichtet scheinen, in das elfte die vier Distichen Die neue Sirene (Antiker Form sich nähernd 29). Auch letztere Verse waren schon vor zwei Jahren, auf Henriette Sontag, gedichtet. Dagegen gab Goethe zu demselben am 5. November erscheinenden Stücke eine neckische, 6. 7. 8 unterschriebene Erklärung seiner Neigung zu einer Dame, die ihn aus diesen Versen erkennen möge.

Ist das Chaos doch, beim Himmel!
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verschiedne Trachten!
5 Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzustutzen;
Unbekannt auf alle Fälle
Will ich dir in Reimen sagen,
10 Was ich gern in Prosa sagte,
Wenn es dir nach mir zu fragen
Nur im mindesten behagte.
Du allein kannst mich entdecken,
Du allein wirst mich verstehn,

5 Möchte doch zuvor noch hören,
Ob wir beide Gleiches meinen.
Ist die Wahrheit zu beschwören,
Soll sie fester uns vereinen.
Nah' ich dir, wie muß mich's freuen!
10 Scheid' ich, immer muß mich's schmerzen.
Und so wird sich stets erneuen
Alte Lieb' im treuen Herzen.
Fragst du, möcht' ich gerne zierlich
Das Gefühl in Worten geben;
15 Frag' ich dich, o wie ausführlich
Kannst du meinen Sinn beleben!
Schmerzen, welche dich berühren,
Stets in mir auch Schmerzen schufen;
Will die Welt mich dir entführen,
20 Kann dein Blick zurück mich rufen.

Goethes Antwort lautet vollständig:

Schmerzen, welche dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feste dich entführten,
Folg' ich dir zur heitern Menge.
5 Drängt sich dann in Wechseltagen
Wildes Rauschen, ruhig Fließen,
Eins ist leichter zu ertragen,
Eins ist besser zu genießen.
Prüfung braucht es doch bei Zeiten,
10 Ueberzeugend still und süße,
Ehe sich ein Glück bereiten,
Sich Vertraun gewinnen ließe.
Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefachten Leben;
15 Ist es zwar sehr viel gefodert,
Ist doch auch sehr viel gegeben.

Es folgten im Chaos noch drei Gedichte von Damen, welche die Ehre, vom Dichter gemeint zu sein, in Anspruch nahmen, bis

endlich im fünfundzwanzigsten Stücke eine Erwiderung An die drei Huldgöttinnen erschien, welche den Streit durch eine Ihm überschriebene verehrende Ansprache beendete. Im August schrieb Goethe die S. 548 angeführten Verse an den polnischen Dichter.

Die Fortsetzung des Faust nahm Goethe am Ende dieses und in den ersten Monaten des folgenden Jahres (1830) lebhaft in Anspruch. Der am 14. Februar erfolgte Tod der Großfürstin war für ihn ein schwerer Schlag, dessen Folgen er aber gefaßt überstand. Am 3. März dichtete Goethe die lustige Parabel, welche nach seinem Tode die Ueberschrift Die Originalen erhielt (Parabolisch 31), in paarweis reimenden jambischen Dimetern. Durch Boisserée sandte er sie ein Halbjahr später an den Maler Neureuther, dessen Randzeichnungen zu seinen Balladen ihn außerordentlich erfreut hatten; könnte dieser, schrieb er dabei, diesem Gedichte nach seiner Weise etwas abgewinnen, so würde es ihm sehr angenehm sein. Dasselbe Gedicht gab er auch in Wendts Musenalmanach, zugleich mit den fünf zahmen Xenien, „Amerika, du hast es besser“, „Willst du dir ein gut Leben zimmern“, „Wie's aber in der Welt zugeht“, „Wer mit dem Leben spielt“ und „Wer hätte auf deutsche Blätter Acht“ und den beiden ersten der Erwiderungen am Ende der Invektiven. Wir kennen bloß die Entstehungszeit der beiden ersten; auch die übrigen dürften früher gedichtet sein. Am 19. April begleitete er eine neue Sendung des Blattes bryophyllum calycinum an die Willemer mit den Versen:

> Wie aus einem Blatt unzählig
> Frische Lebenszweige sprießen,
> Mögst in einer Liebe selig
> Tausendfaches Glück genießen.

In dem strengen Winter waren die von ihr glücklich gepflegten Pflanzen erfroren. So wenig war er damals zu lyrischen Ansprachen gestimmt, daß er nicht einmal seinem am 22. April mit Eckermann nach Italien reisenden Sohne einen Segensspruch mitgab; in ein jenem geschenktes Stammbuch schrieb er „den Reisenden“ einen ihm geläufigen Spruch aus Hiob. Doch verehrte er der Schauspielerin Schröder Devrient am 24. das Bildchen (vgl. Ged. zu Bildern 1) des Adlers mit den Versen:

> Guter Adler, nicht ins Weite
> Mit der Leier fort nach oben!
> Unsre Sängerin begleite,
> Daß wir euch zusammen loben!

In das Chaos gab er bis zum achtunddreißigsten schon am 13. Juli erschienenen Stücke mehreres Aeltere, unter anderm das Gespräch Erinnerung (Epigrammatisch 6). Wenn Riemer und Eckermann diesen die Jahreszahl 1830 beifügen, so dürfte diese aus dem Erscheinen im Chaos geschlossen sein. Die Feier des Tages, an welchem er vor fünfzig Jahren in die Freimaurerloge getreten, trieb ihn am folgenden Tage zu den „dem würdigen Bruderfeste“ am Johannistage gewidmeten schönen vier Strophen (Loge 7), die er zugleich mit dem 1828 zu Zelters siebzigstem Geburtstag gedichteten Festliede in den diesmal von Moritz Veit herausgegebenen berliner Musenalmanach stiftete. Das Logengedicht sandte er Zelter am 18. Juli; dieser sollte es auch zu seinem Ehrentage den „guten Taschenbuchsbrüdern“ geben. „Der treffliche Cotta brüstet sich in dem nächsten Damentaschenbuche mit königlichen Gedichten (von König Ludwig)“, schreibt er dabei; „ich konnte nichts dazu liefern und mußte die doppelt dringenden Anforderungen ablehnen. Was sie brauchen, hab' ich nicht, und was ich habe, können sie nicht brauchen.“

Den 28. August erhielt er von seinen frankfurter Gönnern einen silbernen Becher mit vielen Flaschen guten Weines nebst Versen, welche auf sein Lied Generalbeichte Bezug nahmen; dadurch wurde er zur Dichtung der heitern, nach der zelterschen Melodie jenes Liedes zu singenden Erwiderung der festlichen Gaben (Festgedichte 14) bewogen, die er nun mit dem letzten Logenlied in Cotta's Taschenbuch für Damen abdrucken ließ. In diesen Herbst muß auch das Gedicht fallen, das er an den Arzt Nic. Meyer, nach dem Erscheinen von dessen Jugendgedichten unter dem Namen: Eros. Poetisches Taschenbuch auf 1831, richtete; die Sammlung stellte Goethe als die neueste Geburt des Eros dar, welche dieser dem mit dem Heil- und Dichtergotte gleich vertrauten Freunde anvertraut habe.

Der neugeborene Eros.

Wenn von Eros' ersten Wunden
Früh der edlern Sehnsucht Zug
Glutgereinigt zu gesunden
Dich zu Phöbos' Haine trug,
5 Wo zu Rosen, schnell verblühend,
Deren Dorn dich blutig stach,
Deine Hand, sich ernster mühend,
Daphnes schlanke Zweige brach:
Bringst dem Gott in spätern Tagen
10 Willig du die Lieder dar,
Der, so Wunden er geschlagen,
Schnell bereit zu heilen war.
Zürnen kann Apoll mit nichten;
Denn auf dieser Erdenflur
15 Muß man lieben, um zu dichten,
Wie er selbst es einst erfuhr.
Vor des Jovis Thron umschlingen
Jene stets sich brüderlich;

Wie sie deine Brust durchdringen,
20 Lieben beide Götter dich.
Wenn die köstlichste der Spenden,
Der Genesung Balsamkraut,
Phöbos deinen milden Händen
Sterblichen zum Heil vertraut:
25 Hat dich Eros auserkoren
Selbst zum Pflegevater hier,
Sendet, ewig neu geboren,
Seinen jüngsten Bruder dir.*)

In diesen Herbst gehört auch der Spott auf die Wittwe des protestantischen Predigers und Konsistorialraths Krafft zu Köln (Invektiven 23). Die von diesem 1820 in zweiter Ehe heimgeführte Luise Vorster aus Hamm hatte dem großen, aber unchristlichen Dichter den ersten Band der von Freunden ihres verstorbenen Gatten herausgegebenen Sammlung einiger Predigten desselben zugesandt, der zur Michaelismesse erschienen war, in der Erwartung, Goethe müsse durch ihre liebevolle Mahnung und die Predigten ihres Mannes von der Wahrheit des Christentums überzeugt und bekehrt werden.

Die wie ein jäher Blitzschlag den noch an der Vollendung des Faust schaffenden Dichter überraschende Kunde von dem am 30. Oktober in Rom erfolgten Tode seines Sohnes suchte er gefaßt zu ertragen; um sich zu zerstreuen, griff er den vierten Band von Wahrheit und Dichtung an, aber in Folge des gewaltsamen Zurückdrängens seines Schmerzes brach ein Blutsturz aus, der ihn dem Tode nahe brachte. Unerwartet rasch wieder hergestellt, wandte er sich dem Faust zu. Schon am 4. Januar 1831 konnte er Zelter melden, daß die beiden ersten Akte fertig seien; der darauf von neuem begonnene vierte mußte bald hinter Wahrheit und

*) Daß Eros das Taschenbuch als seinen jüngsten Bruder ihm gesendet, ist freilich eigen.

Dichtung zurückstehen. Zur eigentlich lyrischen Dichtung ward er von jetzt an nur selten gelegentlich veranlaßt. Auf die Bitte der Freunde der Sängerin Mara, die sich durch Hummel an ihn gewandt hatten, dichtete er zur Feier ihres zweiundachtzigsten Geburtstages, des 23. Februar, Verse, die seine langjährige Verehrung aussprachen (An Personen 153. 154). „Da war mirs denn angenehm", schreibt er den 3. Februar an Zelter, „mich zu erinnern, daß ich 1771 (vielmehr 1766—1768), als ein erregbares Studentchen, der Mlle. Schmehling wüthend applaudirt hatte; das gab denn einen artigen parallelen Gegensatz, und so waren ein paar Strophen leicht entworfen." Am 3. März schrieb er bei Rücksendung der Briefe der Frau von Willemer, mit der Bitte, die Sendung bis zu seinem Tode uneröffnet zu lassen, die herzlichen Verse:

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geschrieben,
Einst mit heißestem Verlangen
So erwartet wie empfangen,
Zu der Brust, der sie entquollen
Diese Blätter wandern sollen,
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.

Den 1. April zeigte ihm Baron v. Reutern mit Gold und bunten Farben gemalte Randzeichnungen, für die er eine in die Mitte zu setzende Inschrift von Goethes Hand sich erbat. „Oben sah man ein Gebäude im gothischen Stil", berichtet Eckermann; „reiche Arabesken mit eingeflochtenen Landschaften und häuslichen Szenen liefen zu beiden Seiten hinab; unten schloß eine anmuthige Waldpartie mit dem frischesten Grün und Rasen." Goethe selbst sagt, die mit größtem Talent und bewunderungswürdiger Sorgfalt ausgeführten Miniaturbilder hätten Lebensereignisse und Zustände

Reuters selbst dargestellt. Eine ähnliche Aufgabe hatte er 1808 für die Kurprinzessin von Hessen=Cassel gelöst. Da sein Bedenken, ob es nicht besser sei, seine Verse durch die Hand eines Schönschreibers in den so prächtigen und kunstreichen Rahmen eintragen zu lassen, durch Eckermann gehoben wurde, schrieb er das kleine Gedicht (An Personen 184) eigenhändig mit deutschen Buchstaben ein; bei der Absendung fügte er die Verse „Wort und Bilder, Bild und Wort" (daselbst 185) hinzu, welche die anziehende Kraft der von der Einbildungskraft belebten Worte und Bilder bezeichnen. Trotz eines dreiwöchentlichen Rheumatismus hielt er sich fortwährend an seinen Faust, „ganz ins innere Klostergartenleben beschränkt", wie er am 1. Juni an Zelter schreibt. Gelegentlich kam es auch zu kleinen, einzelnen Personen gewidmeten Gedichten. Am längsten Tage des Jahres, den er auch sonst durch freundliche Reimverse gern bezeichnete, schrieb er Verse in das Stammbuch der schönen Fräulein Melanie von Spiegel (An Personen 188), und in demselben Monat stiftete er in das Stammbuch der Schauspielerin Duran=Engels die an Die Lustigen von Weimar (Gesellige Lieder 20)*) anknüpfenden Verse:

„Donnerstag nach Belvedere",
Und so gings die Woche fort;
Denn das war der Frauen Lehre:
Lust'ge Leute, lust'ger Ort!
Ueben wir auf unsern Zügen
Auch nicht mehr dergleichen Schwung,
Stiftet inniges Vergnügen
Heitern Glücks Erinnerung.

---

*) Goethes Gattin, ihre Freundin Ulrich und die Engels selbst waren die drei Lustigen von Weimar gewesen, deren er sich mit voller Liebe und Lust erinnerte.

In den Juli fallen die dem Hofkünstler des Königs von Preußen Ludwig Döbler auf Verlangen gewidmeten Zeilen:

Was braucht es ein Diplom besiegelt?
Unmögliches hast du uns vorgespiegelt. *)

Bereits am 20. Juli kann er seinem Lebens- und Kunstfreund Meyer mittheilen, daß Faust vollendet vor ihm liege, er nur noch einige Kleinigkeiten zu berichtigen habe; schon vor Mitte August wußte er erst nichts mehr daran zu thun. Ein großes Werk war vollbracht, er fühlte sich von einer drückenden Last befreit. Am 11. August begleitete er eine Artischocke, sein Lieblingsgericht, zum Danke für eine Sendung köstlichen Obstes mit folgenden Versen an Frau v. Martius:

Gegen Früchte aller Arten,
Saftig süßen, schmecklich zarten,
Aus gepflegtestem Revier
Send' ich starre Disteln dir.
Diese Distel, laß sie gelten!
Ich vermag sie nicht zu schelten;
Das, was uns am besten schmeckt,
In dem Busen liegt versteckt.

Um diese Zeit nahm er auch wieder am Chaos thätigen Antheil. In die kurz vor seinem Geburtstag erscheinende letzte Nummer des ersten Jahrgangs lieferte er das dornburger Gedicht „Und wenn mich am Tag die Ferne". Vor seinem Geburtstag erhielt er, wie er schon am 20. Zelter meldete, von neunzehn Engländern, an deren

*) Vgl. das Wort des Astrologen im zweiten Theil des Faust:
Unmöglich ists; drum eben staunenswerth.
Gegen den Kanzler v. Müller äußerte Goethe am 9. Februar 1821: „Um das Unmögliche bis auf einen gewissen Grad möglich zu machen, muß sich der Mensch nur keck mit rastlosem Streben an das scheinbar Unmögliche machen. Sah ich doch voriges Jahr in Dornburg einen Indianer sich einen ellenlangen Degen in den Schlund hineinstecken, wozu mehrjähriges tägliches Fortprobiren ihn geführt hatte."

Spitze Carlyle stand, ein goldenes emaillirtes Petschaft in Gestalt einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt; auf dem grünlichen Stein standen um einen Stern innerhalb eines Schlangenkreises in deutschen Buchstaben seine eigenen Worte: „Ohne Hast, aber ohne Rast.“ Seinen Dank sprach er in zwei freundlichen Strophen (An Personen 172) aus, die „Weimar den 28. August“ unterschrieben, wahrscheinlich aber erst später gedichtet sind. Um in Weimar der glänzenden Festfeier seines Geburtstages, der sein letzter sein sollte, zu entgehn, begab er sich mit seinen Enkeln nach Ilmenau, wo er die heitersten Tage des ganzen Sommers genoß. Die Erinnerung an die einst hier mit dem heimgegangenen Großherzog und noch in dem schweren Jahre 1813 verlebten Tage ergriff ihn wunderbar; besonders mußte er jenes am Häuschen auf dem Kickelhahn 1783 angeschriebenen Gedichts „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ gedenken; dessen Schriftzüge ließ er auffrischen. Den achtzehn frankfurter Freunden, die ihn mit einer schönen Sendung alten Rhein- und Mainweins zu seinem Geburtstag erfreut hatten, dankte er in den sechs Strophen, die unter den Festgedichten (15) stehen. Sinnig verfolgt er hier die Entwickelung des Weins von der fröhlichen Lese an bis zu späten Jahren, wo er, zur höchsten Kraft gesteigert, ihn zur Geburtstagsfeier begrüßt. Der Schluß, wo die gleich langsame Entwickelung seines treuen Wirkens und vollendeter Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft angedeutet wird, leidet unter dem Reimzwange. Das Geschenk der von Fräulein Jenny v. Pappenheim in Weimar ihm gestickten Pantoffeln erwiderte er mit den heitern Versen, in welchen er, wie meist, eine sinnige Wendung nimmt, seine Verwunderung äußert, wie es komme, daß er ein Paar Pantoffel küsse:

Dem heil'gen Vater pflegt man, wie wir wissen,
Des Fußes Hülle, fromm gebeugt, zu küssen.

Doch wem begegnets hier im langen Leben,
Dem eignen Fußwerk Kuß um Kuß zu geben?
Er denkt gewiß der holden, lieben Hand,
Die Stich um Stich an diesen Schmuck verwandt.*)

In das Chaos lieferte er vom sechsten bis zum achtzehnten Stücke wieder mehrere seiner Gedichte, zuerst den nach England gerichteten Dank und die Verse an Fräulein v. Spiegel vom 21. Juni. Das zwölfte Stück brachte das auch wohl in diesem Jahre geschriebene Gedicht auf eine Freundin, die in der Gegend bei Hasselau zwischen Franzensbrunn und Asch echten Granat, ohne Zweifel einen hier verlornen Granatring, im Gestein gefunden hatte.

Geognostischer Dank.

Haslaus Gründe, Felsensteile,
Vielbesucht und vielgenannt,
Seit der Forscher thät'ge Weile
Uns den Egeran genannt.**)
5 Was wir auch beginnen mochten,
War das eine nur gethan;
Wie wir klopften, wie wir pochten,
Immer war's der Egeran.
Von Aplomen, von Granaten
10 War genügsam nichts gedacht***),
Und die geognost'schen Thaten
Hemmte drohend nur die Nacht. †)

*) So stehen die Verse im Chaos; früher schloß 5 an jene liebe Hand.

**) Von seinem Vorkommen bei Eger genannt, wie er auch Vesuvian vom Vesuv hieß.

***) Man dachte nicht daran, auch nur ganz gewöhnliche Granaten, wie den Aplom, hier zu finden, begnügte sich mit dem Egeran.

†) Weitere Entdeckungen kamen nicht zum Vorschein. Die Nacht, wie bei Horaz carm. IV, 9, 27. 28 urgentur longa ignoti nocte. Nur ist freilich Flickwort, wofür man lieber uns läse.

Uns genügte, was wir fanden,
Doch, vom Glück ihr zugewandt,
15 Kam das einzige zu Handen
Einer schönen, lieben Hand.

Das vierzehnte Stück des Chaos brachte die vor kurzem gedichtete Dankbare Erwiderung an Jenny Pappenheim, das fünfzehnte den Spruch vom 2. Januar 1826, „Liegt dir gestern klar und offen“ und den in das Album des Grafen Sternberg vom 14. Juni 1827, endlich das achtzehnte das letzte Gedicht an die frankfurter Festfreunde.

Nach dem Faust wandte sich Goethe zunächst wieder der Vollendung des vierten Bandes von Wahrheit und Dichtung zu, der letzten der vorgesetzten großen dichterischen Schöpfungen. Von den lyrischen Dichtern der Zeit nahm er nur selten Kunde. Als ihm Pfizers Gedichte zugeschickt wurden, las er in dem halbaufgeschnittenen Bändchen, wo ihm denn der Dichter wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein schien, aber doch ward es ihm beim Lesen gleich so armselig zu Muth, daß er es eilig zur Seite legte. „Das Werklein ist an Uhland dedizirt“, äußert er gegen Zelter, „und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschenschicksal Bezwingendes hervorgehn. So will ich auch diese Produktion nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehn. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß.“ Auffallend ist es, wie Goethe übersehn konnte, daß Uhland gerade von ihm ausgegangen war, wie dies Sintenis in der lehrreichen Abhandlung „Goethes Einfluß auf Uhland“ (1871) erwiesen hat, und wie er, weil seine Richtung auf die Erfassung der

Natur und die hohe Bestimmung des Menschengeistes, der sich mächtig bewähren müsse, Uhland abging, diesem jede tüchtige, zur That drängende Kraft absprach, indem er gerade von der politischen Wirksamkeit, in welcher Uhland eine so hervorragende Bedeutung für Deutschland gewann, sich als einer Bestrebung abwandte, welche den Dichter aufzehren werde, da es keine Sache für die zarte Natur eines Dichters sei, Mitglied der Stände zu sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen zu leben. Als ob er selbst nicht an den gewöhnlichsten Geschäfts- und Verwaltungsangelegenheiten sich so lange Zeit abgerieben hätte, ohne daß diese in seine Dichternatur erkältend eingedrungen wären, und die zart empfindende Seele des Dichters nicht zugleich männlich gestählt sein könnte zum Kampfe für das edle Gut bürgerlicher Freiheit, Selbständigkeit und Volkswürde; denn ein edler Dichter führt auch einen edlen Kampf um der Güter Größtes, Recht und Freiheit, wenn er, wie Uhland, von roher Gewalt von dem Orte verdrängt wird, auf den er als Vertreter des Volkes ein heiliges Recht hat. Bei aller Einseitigkeit, die in Goethes Widerspruch gegen Uhlands reinbesaitete, so menschlich edle und männlich würdige Dichtung liegt, erkannte er doch dessen hohe Begabung an, wenn er auch mehr die bedeutende Wirkung dieses neu aufgegangenen Gestirns bemerken als auf seine wirklichen Vorzüge eingehen konnte, die auf der Tiefe seines Gemüthes, der ruhigen Klarheit seiner Weltauffassung und dem reinen Einklang seines ganzen Wesens beruhte, die er mit Goethe gemein hat, wogegen, wie dieser zur Erkenntniß der Natur und des Menschengeistes, Uhland zum geschichtlichen Verständnisse der geistigen Entwicklung sich gedrungen fühlte, und wenn er nicht an Goethes mächtige Gestaltungskraft reichte, er dagegen die gemüthliche und sittliche Seite der Menschheit mit warmer Empfindung anklingen ließ.

Gegen Ende des Jahres widmete er sich mit leidenschaftlicher Vorliebe naturwissenschaftlichen Betrachtungen. Im Faust hatte er die reichste Ader lyrischer Dichtung ergossen, besonders in den herrlichen Gesängen des Schlusses, wo bei einzelnen Freiheiten und Unebenheiten der Form doch der hohe Geist des das Jenseits vorahnenden Dichters mächtig wirkt. Sonstige lyrische Klänge entlockte ihm nur die Gelegenheit. Die neue Ausgabe seiner von Bory nach Rauchs Standbild gemachten Medaille mit einer sinnbildlichen Hindeutung auf seine Neigung zur organischen Natur im allgemeinen*) sandte er einem Freunde**) am 3. November mit folgenden Versen:

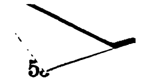
Von der Blüte zu den Früchten,
Allerlei Naturgeschichten,
Eigen sind sie deinem Hügel.
Löblich ist's nach Wurzeln graben;
5 Denn um helle Tagesgaben
Flattern alle Lebensflügel.
Von den Früchten zu den Blüten
Niemals werden wir ermüden.
Den Genuß an solchen Gaben
10 Siehst du hier in Erz gegraben.
Wie dich auch Natur entzückt,
Kunst sei freundlich angeblickt!

Zu Zelters Geburtstag, dem 11. Dezember, schickte er als Begleitung eines Exemplars seiner silbernen Medaille (zwei aus Bronze hatte er früher geschickt) die Verse:

---

*) Zwischen zwei Füllhörnern voll Blumen und Früchte steht ein Löwenkopf mit offenem Rachen; darüber eine Janusherme, von welcher der jugendliche Kopf einen Blumenkranz, der bärtige einen Eichenkranz trägt; oberhalb schwebt ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

**) Man könnte auf den Hofgärtner Sckell in Dornburg rathen oder auf den Garteninspektor Dietrich zu Eisenach.



Ein Füllhorn von Blüten,
Ein zweites mit Früchten,
Wie möcht' ich gemüthlich
Zum Feste sie richten!
Doch saust ein Gestöber
In Lüften so wild;
Wo alles erstarret,
Genieße das Bild!
Begrüße die Bilder!
Sie gingen voran,
Und andere folgen.
So fort und fortan!

Unter den Papieren zum dritten Heft des sechsten Bandes von Kunst und Alterthum befand sich ein Aufsatz Für junge Dichter, worin Goethe ausführt, wie schwer es halte, dem Talente jeder Art und jeden Grades begreiflich zu machen, daß die Muse das Leben zwar gern begleite, aber es keineswegs zu leiten verstehe, was er schließlich in das Reimwort bringt:

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Vielleicht fällt dieser Aufsatz Ende Januar 1832, da sich eine ähnliche Aeußerung über das Wesen und Treiben der jungen Leute, die man nicht los werde, sondern immerfort, in- und auswendig, mit ihnen im Streite lebe, in einem gleichzeitigen Briefe an Zelter findet. Weiter heißt es dort: „In der Folge, wenn ein freier Geist gewahr wird und ausspricht, was gar wohl einzusehn und auszusprechen ist, so müssen gar viele gute Menschen in Verzweiflung gerathen. Jetzt gängeln sie sich in schlendrianischen Labyrinthen und merken nicht, was ihnen unterwegs bevorsteht. Ich werde mich hüten, deutlicher zu werden, aber ich weiß am besten,

was mich im höchsten Alter jung erhält, und zwar im praktisch-produktiven Sinne, worauf denn doch zuletzt alles ankommt.“ In diesem Januar, dem letzten, den der Dichter erleben sollte, las er einen Theil der Handschrift des Faust mit seiner Schwiegertochter, welche den gedruckten, von ihr reichlich erwogenen Anfang des zweiten Theils gelesen und sich über denselben mit ihm besprochen hatte. Einiges, was ihnen noch beim Durchlesen Anstoß erregte, wurde verbessert, und das Verlangen erregt, einzelne Hauptmotive, die er allzu kurz abgethan habe, weiter auszuführen. Am 29. Januar ward Faust ausgelesen. Den von Zelter ihm mitgetheilten Text von Jouys Oper Les Athéniennes, den Spontini setzen wollte, ging Goethe auf des letztern Wunsch genau durch und machte besonders über den ersten Aufzug Vorschläge zur klarern Hervorhebung einiger Punkte, wobei er betheuerte, daß er es nicht unangenehm empfinden werde, wenn man von seinen Vorschlägen keinen Gebrauch mache. Recht gut wisse er, daß man besonders in Opern nicht alles motiviren dürfe, ja um des Kontrastes willen manches unversehens einführen dürfe, er wünsche aber den Zuschauer immer gern auch da verständigt, wo man seiner Einbildungskraft und seinen Gefühlen manches Wunderbare zumuthe.

Noch mancherlei Angenehmes sollten ihm die letzten Monate seines Lebens bringen. Inniger als je war sein Verhältniß zu Zelter, gegen den er sich über die Irrgänge des heranwachsenden Geschlechts ganz frei aussprechen konnte. Die lyrische Dichtung war verstummt; ein paar gelegentliche Spruchverse sind das einzige, wozu er sich veranlaßt fühlte; mit dem Faust hatte er seine dichterische Thätigkeit abgeschlossen, es sollte sein letztes, hochbedeutendes Vermächtniß bleiben. Bekannt sind nur der Reimspruch Bürgerpflicht vom 6. März (vgl. Zahme Xenien II, 31):

Ein jeder kehre vor seiner Thür,
Und rein ist jedes Stadtquartier.
Ein jeder übe seine Lektion,
Dann wird es gut im Rathe stohn!

Am 7. schrieb er in das Stammbuch des gastfreundlich aufgenommenen ältesten Sohnes der Frau v. Arnim:

Fromme Wünsche, Freundes Wort,
Waltet in dem Büchlein fort!

Lebhaft beschäftigte ihn das zu Pompeji in dem bei Anwesenheit seines Sohnes aufgegrabenen und deshalb casa di Goethe benannten Hause gefundene große Mosaikgemälde, das nach seiner Auslegung die Schlacht bei Arbela darstellte, weshalb er noch am 11. in einigen Zeilen vom Bibliothekar Kräuter sich Näheres über Oxathres, den Bruder des Darius, erbat. Erst in der Nacht vom 15. erkrankte er, stellte sich jedoch bald leidlich wieder her. Ein neuer schlimmerer Anfall traf ihn in der Nacht vom 19. Am 21. erfreute ihn das ihm schon längst bestimmte von Meyer gemalte Bild der Gräfin von Vaudreuil. Einen aus München während seiner Krankheit angelangten Steindruck seines Bildes von Stieler hatte er ihr als Gegengeschenk bestimmt, und schon vier Zeilen, „so nach seiner Art“, wie er sagte, gedichtet, welche er nach seiner Herstellung darunter schreiben wollte. Die Schwäche nahm aber rasch zu; als ihm das Sprechen schwer wurde, schrieb er einige Worte mit dem rechten Zeigefinger in die Luft; leider konnte man sie, obgleich er sie mehrmals wiederholte, nicht deuten. Am 22. eine halbe Stunde vor Mittag verschied er, nachdem er schon anderthalb Stunden nicht mehr zu sprechen vermocht hatte. So blieb ihm der Trost versagt, ein letztes Wort vor seinem Scheiden an die Seinen zu richten.

Schlußwort.

Wir haben den reichen Schatz der goetheschen Liederkunst von ihrer ersten Regung an durch die feurige, stürmische Jugend, die Jahre klarern Anschauens der Welt und kräftigen Zusammenhaltens, die reifen, zur hohen Kunsteinsicht gediehenen, nach vollendeter Darstellung der mannigfachsten Formen der Dichtung treibenden Mannesjahre, endlich das die Welt mit sinniger Ruhe und weiser Beschauung erfassende höhere Alter bis in die Tage der bereits nachlassenden Kraft und des allmählich sich aufzehrenden Feuers verfolgt: überall fanden wir das reine Gemüth und die innige Tiefe einer auf sich ruhenden, aus sich schöpfenden, selbstgewissen Natur. Schon in seiner unerschlossenen Jugendzeit verrathen sich die Grundzüge seines Wesens mehr, als man meist glaubt. Seine Gefühle frisch zu ergießen, sie zur reichsten Blüte zu entfalten, war der Trieb seiner zart empfindenden, leicht in Schwung versetzten, in reinen süßen Tönen nachhallenden Seele, der klare Anschauung und reiche Gestaltungskraft mit der Gewalt ergreifender, fast unmittelbar das geistige Bild der Dinge ausprägender Sprache zu Gebote standen. In der ersten Zeit sehen wir den jungen Dichter sich der gewohnten dichterischen Formen

mit einer Leichtigkeit und Sicherheit bedienen, die sich frei fühlt von jedem steifen Anschmiegen an eine fremde Weise. Auch die Gedanken und Gefühle, denen die Gedichte des eben aus dem Knabenalter getretenen Jünglings Ausdruck verleihen, sind aus dem Tone der Zeit genommen, doch auch hier zeichnet ihn feiner Geschmack und scharf bezeichnende Sprache aus, ja selbst der Sinn für die innere dichterische Form, für ein sich nicht in die Breite verlierendes, sondern in sich selbst sich abschließendes Ganzes ist in den leipziger Jugendgedichten nicht zu verkennen; nur in vier Oden, besonders in denen an Behrisch, verräth sich die Schwäche des sich überspannenden Jünglings. Erst in Straßburg sprangen die ersten frischen Liebeslieder aus seiner voll erregten Seele, die nun mit einemmal alles Zwanges ledig, sich selbst in schöner, weil ihr eigenes Gefühl rein darstellender Form ergoß. Wie das Liebeslied den vollsten Brustton anschlägt, so war es auch eine der lyrischen Arten, welche unserm Dichter am glücklichsten gelangen, selbst in den höchsten Lebensjahren, wo er den Entsagungsschmerz noch in so feuriger Vergegenwärtigung des ihm winkenden Liebesglückes aussprach. Sein Lied folgte den mannigfachsten Wendungen und Wandlungen seines eigenen Liebesschicksals, wußte aber auch in den heitern oder düstern Liebestraum anderer sich zu versetzen und die ganze dämonische Gewalt dieser Leidenschaft ins volle Licht zu stellen, wobei die glückliche Erfindung der Stimmung und Lage und die Kunst, das Gefühl packend auszuprägen, ohne ins Breite sich zu verlieren, immer den rechten Anfangs- und Endpunkt zu finden, sich besonders bewähren. Nicht das beseligende Glück des Besitzes der Liebe sang er, sondern die Sehnsucht nach ihr und die wonnevollen Schmerzen dieses „Glückes ohne Ruh", dieser wehevollen Lust, die ihn glühend umtrieb, seine ganze Natur elektrisch

durchzuckte; erst später, als er sich des ruhigen Genusses seiner Liebe freute, den er um so inniger empfand, als diese noch ein Geheimniß bleiben mußte und man sie ihm zum Verbrechen machte, erging er sich in keck sinnlicher freudiger Schilderung seines Liebeslebens, aber nicht in lyrischer Unmittelbarkeit, sondern in erzählender oder elegischer Form. War Goethe als Liebesdichter von so außerordentlicher Bedeutung, daß er durch diese Lieder des Herzens und Gemüthes allein den Anspruch auf den Namen des ersten deutschen Liederdichters verdient, so hat er dagegen der Feier der Freundschaft keine dichterische Spende gebracht. Die unglücklichen Versuche in den Oden an Behrisch und Zachariä gehören der leipziger Zeit an. Später hat er keine eigentlichen Freundschaftslieder gedichtet; denn das Lied Dem Schicksal (Lied 83) ist eben so wenig ein Preis der Freundschaft zu Karl August, mit dem er dasselbe Schicksal theilt, als die herrliche Vision Ilmenau (Vermischte Ged. 3), und das 35. der venediger Epigramme gibt den Ausdruck des Dankes an den edlen Fürsten. Freilich spricht er im Liede An den Mond (Lieder 82) auch sein Bedürfniß inniger Freundschaft aus, freilich gedenkt er auch in Liedern seiner Freunde, denen er manches kleine Lied, wie es die Gelegenheit brachte, anspruchslos weiht, aber von einem Freundschaftsenthusiasmus, der sich zu schwärmerischen Ideen verstieg, war er völlig frei, wie er überhaupt dem sich überspannenden Enthusiasmus durch seine auf reine Natur gestellte Richtung fern blieb. Welch ein Gegensatz in dieser Beziehung zwischen dem seine Freunde fast vergötternden, von dem Glück der Freundschaft berauschten und zu den wunderlichsten Gedanken getriebenen Klopstock mit seinem hohen Pathos und dem das Glück der Freundschaft ruhig genießenden oder des entschwundenen, wie in der Zueignung zum Faust, sehn-

süchtig gedenkenden Goethe! Auch keine enthusiastischen Vaterlandslieder tönte seine sich nicht überspannende, rein das frische, ihn lebendig ergreifende Gefühl austönende Leier. Wie sehr er auch das deutsche Gemüth ehrte, alles dessen, was den Deutschen in Wissenschaft und Kunst gelang, sich freute, wie hoch er auch den Werth der deutschen Sprache schätzte, ein politisches deutsches Vaterland, dessen er sich freuen konnte, bestand nicht, und sein so ganz auf das Wirkliche gestellter Sinn konnte sich nicht für Träume begeistern, die aus der einstigen deutschen Größe stammten, da der Widerstreit der deutschen Fürsten untereinander und die Schwäche des pomphaft aufgestutzten deutschen Kaiserreichs sich ihm widerwärtig aufdrängten. Seine Liebe zum deutschen Vaterlande gegenstandslos auszusprechen oder nach den so schönen Tagen deutscher Macht sich zurückzusehnen, ihre Wiederkehr sich schwärmerisch vorzuspiegeln, war seiner durchaus wahren Natur ganz unmöglich. Der Patriotismus war bei ihm tief innerlich, loderte nicht in Worten auf. Erst als die Franzosen den Rhein in Besitz nahmen und Deutschland zur Beute ihrer Eroberungssucht sich ausersehen hatten, da ergoß er seine Vaterlandsliebe in die begeisterte Rede seines als Deutscher und Bürger sich fühlenden und von ihm als solcher leibhaft hingestellten Hermann, nicht in ein vaterländisches Lied. Auch zum Preise Gottes hat er sich nicht verstiegen, vielmehr sprach er später seine Freude darüber aus, daß er Gott, wie seine Gattin, im Liede rein erhalten, daß er nicht den Gottesglauben und die treue Liebe, welche ihn mit seiner Gattin verband, diese heiligen Herzensgeheimnisse, durch öffentliche Erhebung entweiht habe. Den persönlichen Gott, dessen Preis und Ehre Klopstock so begeistert gesungen, feiert Goethe nie, nur als Knabe ließ er sich bestimmen, die Höllenfahrt Christi im Tone der cramerschen Ode darzustellen;

von den christlichen Sagen benutzte er allein die vom ewigen Juden, um in ihrer ganz freien Fassung das Mundchristenthum zu entlarven, und die Legende von dem Hufeisen, in welcher der Heiland die Weltlichkeit seiner Jünger straft, wogegen er anderwärts den Kampf des Christenthums mit dem griechischen und deutschen Heidenthum vom Standpunkte der letztern aus ergreifend veranschaulichte. Das Christenthum als Religion der Liebe sollten die Geheimnisse preisen. Nur den Gott, den er in der Natur fand, hat er, wie früher im Faust, so später in einigen durch einfache Würde und lichte Klarheit inniger Ueberzeugung ausgezeichneten Gedichten verehrungsvoll gefeiert. Im sogenannten geistlichen Liede, das er, wenn es in andächtigem Schwunge sich erhob oder frommer Duldung und Fügung in Gottes Willen zum Ausdruck diente, wohl zu schätzen wußte, hatte er als Knabe sich versucht, und auch unter dem Einflusse der frommen Fräulein v. Klettenberg mag er eines und das andere gedichtet haben, das aber nicht aus der Tiefe des Herzens stammte; wenn er später sogar ein geistliches Lied übertrug, so war es eines, worin er einen „Appell an das Genie“ sah. An geselligen Liedern fehlte es schon in der frühesten Zeit nicht, aber erst später behandelte er auch diese, auf Anlaß seines Mittwochskränzchens, mit besonderer Rücksicht auf diese Kunstform, oder für Zelters Liedertafel.

Wie die Unruhe und der Schmerz der Liebe den Dichter zum lyrischen Ergusse trieb, so preßte er in Liedern auch alles das aus, was ihn sonst bedrängte oder aufregte. So spricht sich in manchen die schmerzliche Spannung oder Beruhigung seiner Seele aus; meist sind es kurze Stoßseufzer oder Beschwichtigungen, die von ergreifender Innigkeit und seelenhafter Wärme durchweht, gleichsam die konzentrirte Empfindung mächtig ausprägen. Zuweilen

bezeichnet ein dichterisches Bild einen Seelenzustand, um ihn, mit objektiver Treue zu schildern, wie vor allem in der Seefahrt (Vermischte Ged. 15), in Adler und Taube (daselbst 16), im Gedichte Der Becher (daselbst 31) und in der Erzählung Amor als Landschaftsmaler (Kunst 4). Ganz besonders ist es der Reiz der immer wieder wechselnden Natur, die Macht ihrer Wirkung auf die von ihren Erscheinungen tief bewegte und erfüllte Seele, die er im Liede ausspricht, und wenn Goethes eigenes Wort, seine Gedichte seien Gelegenheitsgedichte, sie seien durch die Wirklichkeit angeregt, hätten in dieser Grund und Boden, eine Aeußerung, die nur in der ihr gegebenen falschen Ausdehnung unwahr wird, sich irgendwo bewährt, so ist es hier. Nur tief in seine Seele dringende Empfindungen oder Gedanken, welche die Auffassung der Erscheinungen der Natur oder der Welt in ihm unwillkürlich hervortrieb, drängten ihn zur dichterischen Darstellung; es war kein Suchen und Haschen nach Ideen zur dichterischen Darstellung, keine Bilderjagd, wie ein bekanntes Wort von Kleist sagt, sondern die erschaute Idee trieb ihn zur Dichtung. So ist z. B. das Gedicht An den Mond (Lieder 82) der lebendige Ausdruck des zum Ergusse drängenden, ihm gleichsam auf die Lippen tretenden Gefühls, während bei den meisten Mondliedern der Dichter selbst kaum am Schlusse zu innigem Gefühl gelangt ist, so daß er jetzt erst zu singen beginnen sollte. Goethes eigenes leipziger Lied An Luna (Lieder 33) ist dagegen eine nur gedachte Phantasie des im Tone der Zeit singenden, auf Wirkung ausgehenden Liebesdichters. In Goethe war der geistige Eindruck nicht allein der Natur, sondern aller bedeutenden äußern Erscheinungen so mächtig, daß er sich durch sie zu den mannigfachsten Empfindungen hingerissen fühlte; sie drückten gleichsam ein Bild in die Seele, oder sie regten

die in ihm liegenden Gedanken und Empfindungen unwillkürlich an, daß er sie aussprechen mußte, wovon die merkwürdigsten Zeugnisse die Harzreise, An Schwager Kronos, Wanderers Sturmlied (Vermischte Ged. 12—14) bilden, in denen der Fortschritt nicht in den Empfindungen selbst, sondern in den nacheinander auf der Reise gemachten Beobachtungen liegt. Aehnlich läßt der Gesang der Geister über den Wassern (daselbst 10) nur die Stimmen reden, die er im wunderbaren Treiben des Elements zu vernehmen glaubt. Ganymed und Grenzen der Menschheit (daselbst 18, 19) sind frische Blüthen des Gefühls, welches der wonnige Frühling und das herannahende Gewitter in der Seele des Dichters erwecken. Man hat diese Gedichte, die sich auch in der äußern, freien Form von den in bestimmten Strophen sich bewegendeu Liedern unterscheiden, mit Recht als Oden bezeichnet, insofern sich in ihnen nicht die einzelne augenblickliche Stimmung ergießt, sondern es den Dichter aus sich hinaus zu allgemeinen Anschauungen drängt, in welchen sich der Geist seiner höhern Würde und seiner Stellung im Reiche der Natur bewußt wird. So beginnt den Gesang der Geister die Vergleichung der Seele des Menschen mit dem Wasser, in den Grenzen der Menschheit tritt der Gegensatz des Menschen zur Gottheit hervor, in Ganymed die unüberwindliche Sehnsucht nach Gott, dem Vater der Liebe, in der Harzreise die Feier der die ganze Natur erfüllenden Liebe. Die Gedanken brechen hier tief empfunden, gleichsam aus der bewegten Seele sich emporringend, hervor, nicht in einfach ruhiger Auffassung, wie es in dem Spruchgedicht der Fall ist. In dieser Form der Ode, in welcher sich Wärme und Tiefe mit reiner Naturwahrheit auf das glücklichste verbinden, steht Goethe einzig da; es sind diese hehren Gedichte der edelste, sinnigste

Ausdruck einer schön menschlichen, die Welt rein, wahr und warm erschauenden Natur. Welch ein Gegensatz zwischen diesem bei aller Ergriffenheit der Seele von leidenschaftlicher Ueberspannung freien Ernste und dem entzückten oder verzückten Enthusiasmus, zu dem sich Klopstock versteigt! Meine Göttin und Das Göttliche (daselbst 11 und 20) sprechen dagegen selbständig, ohne die äußere Veranlassung hervortreten zu lassen, das in dem Herzen des Dichters auf einmal in lebendigster Klarheit ausbrechende, längst in der Seele genährte Gefühl aus. Wie die Natur, so regte den Dichter auch der Anblick merkwürdiger, aus alter Zeit zu uns gleichsam herüber redenden Ueberreste zuweilen dichterisch auf, da das lebhafte Hineinversetzen in die Vergangenheit, ja das Verweben der Gegenwart mit derselben ein tief in seiner leicht anklingenden Seele liegender Zug war. Hiervon zeugen Der Wanderer (Kunst 2), Geistes Gruß und Bergschloß (Lieder 75. 76). Selbst einzelne Volkslieder und Melodien zogen den Dichter so mächtig an, daß er in ihrem Tone, zuweilen mit wörtlicher Beibehaltung des Anfangs, weiter zu dichten sich getrieben fühlte. Vgl. Lieder 5. 16. 17. 20. 43. 44. 64. 70. 72. 75, Gesellige Lieder 12. 15. 19. Auch die Kunst, besonders die zeichnende, erfaßte den Dichter oft so mächtig, daß sie ihn zu bewegten Liedern trieb, in denen er sein ganzes gleichsam in die Kunst aufgehendes Wesen ergoß.

Neben dem eigentlichen tritt bei Goethe das epische Lied bedeutend hervor. Als epische d. h. erzählende Lieder bezeichnen wir diejenigen, in welchen der Dichter in überlieferte Sagen, Geschichten oder Zustände sich mit ergriffener Seele hereinversetzt und sie mit innigem Antheil vergegenwärtigt; man hat sie als Balladen, auch als Romanzen bezeichnet. Vgl. unsere Einleitung zu den Balladen. Aber unser Dichter hat auch eigene rein er-

sonnene Situationen in dieser Weise behandelt, wie in den Gedichten Der Sänger, Vor Gericht, Wanderer und Pächterin (Balladen 2. 16. 21). In der Spinnerin (Balladen 15) hat er einen schon von Voß behandelten Stoff neu gestaltet. Zuweilen hat er sich hierbei der Form des Wechselliedes bedient, die sich ihm zuerst auf der Schweizerreise des Jahres 1797 aufdrängte (vgl. Balladen 17—21), ja er hat diese Form zur völligen Kantate (vgl. Heft 12 S. 2) ausgeweitet. Näher dem Epos als dem Liede steht die Elegie, in welcher Goethe so herrliche Dichtungen gelangen, theils auf sein eigenes Leben bezügliche (außer den römischen Elegien Euphrosyne und die Hermann und Dorothea überschriebene), theils frei ersonnene (Alexis und Dora, Das Wiedersehen, Amyntas) oder wenigstens nach älterer Ueberlieferung umgedichtete (Der neue Pausias). Von ganz eigenthümlicher Art ist die Erklärung eines rein ersonnenen die dichterische Verklärung von Hans Sachs darstellenden Gemäldes, worin er bei Hervorhebung des eigenthümlichen Werthes des alten Meistersängers die Macht der Liebe auf den Dichter erglänzen läßt. Zu der erzählenden Dichtung gehören auch die Fabel und die Parabel. Goethe hat sich der erstern nur parabolisch bedient, besonders in der spätern Zeit, wo er zur Spruchdichtung immer entschiedener hinneigte, aber auch schon sehr frühe, da ihm der bildliche Gebrauch von Hause aus ganz geläufig war. Später bearbeitete er auch die Parabel kunstmäßig, ja er wollte Muster ihrer verschiedenen Arten aufstellen. In der beschreibenden Dichtung hat sich Goethe nicht versucht, er unternahm es aber, die Metamorphose der Pflanze, später auch die der Thiere, anschaulich darzustellen; die beabsichtigte ähnliche Behandlung anderer Theile der Naturlehre kam nicht zu Stande. Hier tritt der naturwissenschaft-

liche Dichter in klarer Anschaulichkeit und frisch lebendiger Bewegung auf das glänzendste hervor. Als eine Abart der beschreibenden Dichtung muß das Räthsel gelten; auch in diesem versuchte sich Goethe, aber mit weniger Glück als Schiller, der dasselbe durch reiche Belebung hob, während die Räthsel unseres Dichters kahl und nüchtern sind und sich mit der schlichten Angabe der bezeichnenden Eigenschaften des zu errathenden Gegenstandes begnügen, wenn sie sich nicht humoristisch ergehen. Vgl. Epigrammatisch 52. 81. 82. An Personen 6.*)

Ganz vorzüglich bewährte sich Goethe als Spruchdichter. Bei dem Spruche gilt es die treffende Darstellung einer erkannten Wahrheit, die von der mannigfachsten Art sein kann, der Dichter muß diese aber so anschaulich darstellen, daß sie sich mit reinster Unmittelbarkeit einprägt. Hierher gehört auch das Epigramm, das Goethe mit besonderm Geschick behandelt, da klare Anschauung der Dinge und lebendige Entfaltung sich bei ihm glücklich verbanden, auch ein stets frischer, scharf eindringender Humor ihm zu Gebote stand, wie ihn das satirische Epigramm fordert. Schon in frühester Zeit versuchte er sich im spottenden und polemischen Epigramm, wozu er sich anfangs gangbarer neuern Formen, in der ersten weimarer Zeit des Hexameters bediente; später wurde er durch Herders Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie zu Nachbildungen in elegischer Form veranlaßt, in denen er bald große

---

*) Wir wissen, daß Goethe nach Schillers Tod noch drei Räthsel zu Turandot gemacht, auf Kegel, Elfenbein und Star. Nach einem Bericht von Frau Vieweg vom Jahre 1828 schrieb Graf Friedebald von Salisch ein reiches, aus neunzehn Versen bestehendes Räthsel auf das Augenlid (Goethe-Jahrbuch VI, 335 f. vgl. die kürschnersche Ausgabe. III, 2, 271 f.) Goethes. Es ist recht eigenthümlich, doch ohne Bedenken.

Freiheit zeigte. Nach der Vollendung seiner Elegien drängte es ihn wieder zur elegisch epigrammatischen Form, in welcher er zunächst für seine Beobachtungen in Venedig ein sehr gefügiges Werkzeug fand, dessen er sich auch noch einige Jahre später gern und bequem bediente, besonders Ende 1795 und 1796, wo sich aus ihm auch der Gebrauch des einzelnen Distichons in den Xenien bildete. Alle diese Arten des Epigramms gediehen unter seiner Hand zu wahrhaft kunstvollen Gebilden, in denen sein anmuthig klarer und fein gewandter, den Charakter der Dichtart rein erschauender und lebendig gestaltender Geist sich offenbart. Wie in den Balladen, so haben wir auch in den Epigrammen die merkwürdige Erscheinung seines fördernden Wetteifers mit Schiller, der unserer Dichtung so herrliche Blüthen bringen sollte. Die Anregung hierzu, wie auch zur Balladendichtung, war von Goethe ausgegangen. Bei reiferm Alter trat immer entschiedener die Neigung des Dichters hervor, sich in kernhaften Sprüchen mit der Welt abzufinden, für die er sich jetzt nicht mehr des antiken Distichons, sondern kürzerer, leichterer Versmaße in der Weise unserer ältern Sprüche bediente, die bei ihm aber nicht bloße Nachahmung war, sondern sich als die ihm ganz gemäße Form aufdrang. Jede Beobachtung oder Erfahrung spitzte sich dem alternden Dichter in einen kurzen Spruch zu oder nahm eine spruchartige Wendung, wobei mannigfache äußere Einkleidungen, wie die der Rede und Gegenrede, sich ergaben, Schalkheit, Witz, Humor und Satire bei treffender Auffassung der Verhältnisse ein reiches Feld fanden. Er nannte diese Sprüche des sinnigen Greises zahme Xenien. Manche Sprüche wurden zur persönlichen Satire, für die der Dichter auch andere Formen in der geradezu bestimmte Personen angreifenden Invektive (den Namen scheint Goethe nicht gebraucht zu haben) und in der in ein

dichterisches Bild sich kleidenden Satire fand. Vortreffliche Beispiele der letztern Art sind Der neue Alcinous (Heft 13, 1—23) und Deutscher Parnaß (Vermischte Ged. 1).

Eine zahlreiche Klasse von Goethes Gedichten bilden, besonders in späterer Zeit, die an Personen gerichteten, die, nur in seltenern Fällen zu Anreden bestimmt, meist Glückwunsch, Trostwort, Stammblatt, Erwiderung oder Begleitung einer Sendung waren.*) Die meisten zeichnen sich, wie die ähnlichen Verse Voltaires, durch eine feine Wendung oder innigen Ausdruck verehrender Anerkennung aus; nur selten sank in späterer Zeit der Ausdruck zu schaler Nüchternheit oder ward in Folge der Reimnoth gezwungen. In den Karlsbader Gedichten zu Ehren des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich und der Kaiserin von Frankreich (vgl. Heft 12, 73 f.) herrscht ein würdevoller, der hohen Stellung der Begrüßten entsprechender, durchaus fein gehaltener Ton. Die der Herzogin von Weimar zu ihrem Geburtstage gewidmeten Glückwünsche bewegen sich in einer etwas freiern, aber der Würde der verehrten Fürstin entsprechenden Sprache, und auch gegen den Herzog wußte er immer den seiner wechselnden Stimmung gemäßen Ton zu treffen.

Der südlichen Klangformen, die seinem natürlich frei und einfach strömenden Liede fremd waren, hat sich Goethe nur selten bedient; am leichtesten gelang ihm die Stanze, in welcher er auch das größere Gedicht Die Geheimnisse begann, aber auch noch 1810 Das Tagebuch schrieb, eine geistreich freie Nachbildung

*) Da wir nur einen kleinen Theil dieser Gedichte geben konnten, so beziehen wir uns bei der Anführung anderer auf die reiche Sammlung der Gedichte An Personen in der Quartausgabe. Auch Goedekes Ausgabe und unsere in der Ausgabe von Kürschners deutscher National-Litteratur enthalten sie.

von Castis lüsternen Erzählungen, die ihn aber um so weniger, trotz seines glücklichen Erfolges, zu weitern Versuchen reizte, als er sie geheim halten mußte. Daneben versuchte er sich im Anfange des Jahrhunderts und dann im Dezember 1807, in Wettstreit mit Zacharias Werner, in Sonetten. Ein paarmal hat er auch zum Spott das Sonetto codato benutzt. Terzinen, die er schon früher einmal verwenden wollte, wandte er zuerst 1827 in dem Gedichte Bei Betrachtung von Schillers Schädel an und dann im Monolog am Anfange des zweiten Theils des Faust. Antike Versmaße, ja selbst Chorlieder versuchte er in der Helena, doch bediente er sich bei den letztern ganz freier Versmaße, nur daß er genaue Entsprechung von Strophe und Gegenstrophe befolgte, doch bereits in der Pandora hatte er antike Maße verschiedener Art und freie lyrische Strophen gebraucht. Der west-östliche Divan hielt sich von der Befolgung künstlicher persischer Formen fern, nur ein paarmal griff er zu einer Art von Gasele.

Sonst bediente er sich meist in reichem Wechsel einfacher jambischer oder trochäischer Strophen von verschiedener Ausdehnung, Verslänge und Reimstellung oder paarweis reimender meist vier-, selten fünffüßiger Verse, wobei meist die am Anfange ihm sich von selbst aufdrängende Vers- und Reimform, selten künstlerische Wahl maßgebend war. Schon in manchen frühern Gedichten finden wir den Gebrauch reimloser Verse von frei wechselnder Länge; so bereits im Wanderer, dann in Wanderers Sturmlied, Elysium, Pilgers Morgenlied, An Schwager Kronos, Adler und Taube und in manchen Kunstliedern. Sein Drama Mahomet hatte nicht nur einmal freierer Strophen, sondern auch in einem Liede der Odenform sich bedient. In der ersten weimarer Zeit schrieb er in reimlosen, nur mäßig wechselnden Versen Seefahrt

und Liebesbedürfniß (Vermischte Ged. 15, 24); nicht viel später fallen die reimlosen trochäischen Dimeter Menschengefühl (daselbst 22) und das reimlose Gedicht Hypochonder (Epigrammatisch 29) in regelmäßig abwechselnden jambisch-anapästischen Versen mit kürzerm Schlußverse. Die 1779 beginnenden reimlosen Oden bewegen sich in freien Versmaßen. Ganz gleiche reimlose Verse zeigen Der Becher und Nachtgedanken (Vermischte Ged. 31. 32), beide von 1781, dagegen wechseln wieder die Verse frei ab in dem demselben Jahre angehörenden reimlosen Gedichte An Lida (daselbst 33). In Italien schrieb er einmal einen Glückwunsch an den Herzog in reimlosen fünffüßigen Jamben, und die eben dort entstandenen Gedichte Amor als Landschaftsmaler und Kupido, loser eigensinniger Knabe sind in gleichen reimlosen Versen geschrieben. Bald nach der Rückkehr aus Italien fallen die in reimlosen fünffüßigen Trochäen geschriebenen Gedichte Morgenklagen und Der Besuch (daselbst 28. 29). Auch die gleichen reimlosen Verse An seine Spröde und Anliegen (daselbst 25. 26) fallen nicht später als 1788. Selbst nach der Verbindung mit Schiller dichtete er in gleichen reimlosen Versen für den Musenalmanach Die Musageten (daselbst 27), und ganz dasselbe Versmaß brauchte er noch 1803 zum Liede Magisches Netz (daselbst 30). Daß er in kleinen Gelegenheitsgedichten zuweilen aus Bequemlichkeit den Reim sich erließ, kommt weniger in Betracht.

Bei seinen weit zahlreichern gereimten Gedichten liegt im Reime ganz besonderer Reiz und eigenthümliche Bedeutung, da dieser bei ihm meist auf den Hauptbegriffen ruht und das Gedicht gleichsam beherrscht, zugleich aber den lieblichsten, oft malerischen Wohllaut über dasselbe ergießt, wie denn seine Lieder überhaupt bei aller

schlichten Einfalt der Sprache mit klangvoller Zartheit und reiner Tonfülle uns ins Ohr fallen, ohne dadurch an bezeichnendem Nachdruck zu verlieren, im höchsten Sinne des Wortes durch die Verbindung von Tonfall, Rhythmus, Wohlklang und leichtem Fluß singbar sind, ja gleichsam eine süße Melodie in sich tragen, wie das Lied des Vogels, das diesem unwillkürlich „aus der Kehle dringt“. Betti Jacobi, die Gattin von Freund Fritz, war entzückt von seiner Venusrede. Um die Reinheit des Reimes war Goethe so wenig wie die andern Dichter der Zeit besorgt, wenn er auch von Reimen, die, wie bei Schiller, auf falscher mundartlicher Aussprache beruhen, frei ist und nur der gangbaren Freiheit, i und ü, ei und eu, auch wohl ä und ö, ß und s zu reimen, mit Maß sich bedient. Aus Nachlässigkeit hat er freilich zuweilen den Stimmreim (Assonanz) statt des eigentlichen Reimes, wie auch andere Dichter, sich entschlüpfen lassen. Merkwürdig rein im Reime ist sein erstes erhaltenes Gedicht. Bei der künstlerischen Strenge, die er sich seit der Verbindung mit Schiller auflegte, achtete er auch auf den Reim sorgfältiger, aber er ließ doch lieber einen unreinen Reim gelten, als daß er seinetwegen den Ausdruck gezwängt hätte, wie er auch in antiken Maßen die Reinheit der Spondeen lieber aufgab, als daß er zur strengen Beobachtung derselben ein nicht zutreffendes Wort gesetzt hätte; ihm war, wie es in einer zahmen Xenie (V, 69) heißt, den Gedanken rein zu haben die edelste von allen Gaben, mehr als alle Reime werth. Später ließ er in der Reinheit der Reime wieder etwas nach, besonders als er sah, wie man dem Reime zu Liebe den Ausdruck verkümmerte. Deshalb mied er auch die südlichen, eine Fülle gleicher Reime fordernden Klangformen und forderte jüngere Dichter auf, sich nicht durch Anwendung derselben Gewalt anzuthun. Unsere neuere deutsche

Dichtung hat auf strengere Reinheit des Reimes besonders gehalten, doch brach schon die Ueberzeugung durch, daß die freie Bewegung des Dichters in unserer weniger klangvollen Sprache zu sehr gehemmt wird, und wir, da selbst die Italiener darin gewisse Freiheiten sich gestatten, nicht zu strenge sein dürfen. In der Art der gewählten Reimverschlingung wie des Versmaßes selbst verräth sich Goethes feines Gefühl; freilich laufen dabei durch Nachlässigkeit manche Abweichungeu unter, wie auch nicht überall die beabsichtigte gleiche Länge der sich entsprechenden Verse durchgeführt ist. Die Freiheit, daß Verse von verschiedener Länge in der Strophe aufeinander reimen, nahm er von ältern Dichtern an, doch bediente er sich derselben später nicht mehr, da er die Ungehörigkeit derselben erkannt hatte.

Der deutschen Prosodie und Metrik hatte er, als er nach Italien ging, keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, er war nur den gangbaren Dichtern und seinem eigenen tiefen Gefühle für Sprache, Rhythmus und Wohlklang gefolgt. Zu Rom trat er in nähere Beziehung zu K. Ph. Moritz, mit dem er eingehend über die von diesem in seinem Versuch einer deutschen Prosodie aufgestellten Grundsätze verhandelte, aus denen er aber sich nur das aneignete, was seinem Gefühl gemäß war, wie er sich auch später gegen die Lehren von J. H. Voß und A. W. Schlegel verhielt, deren Verse, bei aller strengen Regelmäßigkeit, doch an eingeborenem Wohllaut und leichter Singbarkeit mit Goethes sich ins Herz schmeichelnden Weisen nicht wetteifern können. So weit steht echte Dichternatur, die mit unwiderstehlicher Kraft ihre Blüten treibt, über allen nicht vom vollen Hauche des Genius angewehten künstlichen Versuchen! Wie sehr er aber das Bedürfniß fühlte, auch in der Versform künstlerische Schönheit walten zu lassen, zeigt die Sorgfalt, welche

er mit Schillers voller Zustimmnng der strengern Prosodie in seinen Elegien und Epigrammen vor dem Abdrucke im siebenten Bande seiner Neuen Schriften zuwandte.

Was ihn zum Dichter machte, war der Drang seiner Natur nach lebendiger Darstellung, das Heraussingen war ihm so nothwendig, wie dem Vogel sein melodisches Lied, es war der Trieb klar herauszustellen, was sich in seinem Innern regte, und so darüber Herr zu werden; es ist ein ganz ähnlicher Vorgang, wie das Ausströmen des Gedankens in der Sprache. Eben deshalb ruhte aber auch seine Dichtung so oft längere Zeit, da er gleichsam neue Kraft in sich ansammeln mußte, um den vollen Strom zu ergießen. Zuweilen finden wir ihn zur Dichtung völlig unfähig, die dann wieder auf einmal sich mächtig ergießt; besonders ist es der Aufenthalt in freier, schöner Natur, fern von drückenden Geschäften und Sorgen, der seine Dichtung weckt; „die Poesie zu kommandiren“ war ihm selten gegeben, wenn auch die drängende Noth ihn oft zu Kraftanstrengungen trieb, die ihres Zweckes nicht ganz verfehlten, zuweilen sogar seine volle dichterische Kraft belebten. Der lebendigste Trieb zur Dichtung war innere Aufregung, die, erst wenn sie sich beruhigt hatte, Perlen an den Strand warf. Aber auf die Darstellung seiner persönlichen Gefühle beschränkte sich seine Lyrik nicht, sein zartes, anklingendes Gefühl ließ ihn sich auch in fremde Zustände mit der Innigkeit des Selbsterlebten versetzen und aus diesem lebendigen Hineinleben dichterische Gestaltung gewinnen, eine Fähigkeit, die jedem Dichter, der sich nicht auf seine eigenen Erlebnisse beschränken will, zu Gebote stehen muß, vor allem dem Dramatiker, und die besonders Goethe belebte, der, wie er selbst äußert, berufen war, „Weltverwirrung zu betrachten, Herzensirrung zu beachten“, und „von den vielen Stufen unseres Pyramidenlebens viel umher-

zuschauen", und so „von außen und von innen gar manches zu gewinnen". Die Frage, ob Goethe mehr Lyriker oder Epiker oder Dramatiker sei, ist höchst müßig und beruht auf entschieden falscher Vorstellung. Er war ein voller Dichter und zu allen Tönen gleich begabt, aber sein Drama und sein Epos waren eben so eigenthümlich wie seine Lyrik. Die Unterscheidung der drei Dichtarten beruht einzig auf der Art des Vortrags, wie es die Griechen durch ihre Bezeichnung Wort, Lied und Spiel bezeichneten und es Goethe richtig empfand.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist es, wie Goethe, als er mit Schiller zu kunstbewußter Uebung der Lyrik, zunächst zum Zwecke des Musenalmanachs, sich verbündet und auf die bestimmte Kunstform jeder Art seine Betrachtung gerichtet hatte, nach und nach sich aller verschiedenen Arten der lyrischen Dichtung bemächtigte und Musterstücke in ihnen zu dichten sich vorsetzte, bis er das ganze Feld erschöpft hatte. In späterer Zeit griff er, um seiner Dichtung eine neue Bahn zu eröffnen, zum persischen Tone, der ihm seinem Alter gemäß schien und ihm willkommene Gelegenheit bot, nicht allein den Charakter der persischen Dichtung frei nachzubilden, sondern auch seine eigenen Anschauungen und Gefühle gleichsam in fremdem Gewande vorzuführen. Als auch dieser Ton ihm nicht mehr anstand, griff er vorübergehend zu der durchsichtig klaren, netten und zierlichen, feinen und verständigen, aber aller frischen Gemüthlichkeit entbehrenden chinesischen Weise. Dabei verfolgte er mit entschiedener von Herder in ihm genährten Vorliebe für eine Weltliteratur die Spuren der Lieder der verschiedensten Volksstämme, der Neugriechen, Serben, Iren uud Schotten, und suchte Musterstücke derselben nachzubilden. Aber seine eigene selbständige Schöpfungskraft hatte darunter nicht gelitten; auch der Greis er-

ging sich nicht nur gern in Sprüchen und Gelegenheitsgedichten an Personen, gar manche bedeutende lyrische Dichtungen, besonders auf seine Liebe und die Natur in ihrem göttlichen Wirken bezüglich, gehören seinem hohen Alter an, und in den reichen lyrischen Theilen des zweiten Faust gelangen ihm die tiefsten und zartesten Töne, so daß sein ganzes Leben hindurch ihn des Sanges süße Gabe begleitete, welche ihm Freude, Trost, Ruhe und Klarheit, der Mit- und Nachwelt unvergängliche Schätze reichen Geistes, reinen Gemütes und tiefen Kunstsinnes spendete.

In unserer dem Faden der Zeit folgenden Entwickelung von Goethes gesammtem lyrischem Leben wurden nicht bloß alle Gedichte der leipziger Zeit eingehend behandelt, sondern auch spätere, von seiner Sammlung ausgeschlossene, oder erst neu ans Licht gekommene, wobei manche offene Frage erledigt werden konnte. Die nicht berücksichtigten sind entweder zeitlich nicht genau zu bestimmen oder unbedeutend. Erwähnung verdient hätten die Verse von Weihnachten 1801, wo man gewagt hatte, ihm wie 59 andern Junggesellen Weimars, an die man ein Rundschreiben erlassen hatte, eine vorgeblich von London gesandte Karikatur vorzulegen (vgl. den Anfang des sechsten Goethe-Jahrbuchs), auf welcher im Tartarus angekommene Hagestolze von alten Jungfern gezäumt und gesattelt und grausam zugeritten werden; wer nicht auf der Liste stehen wolle, solle sich zu einer mildthätigen Beisteuer von zwei Pfund Sterling bereit erklären. Goethe erwiderte darauf launig:

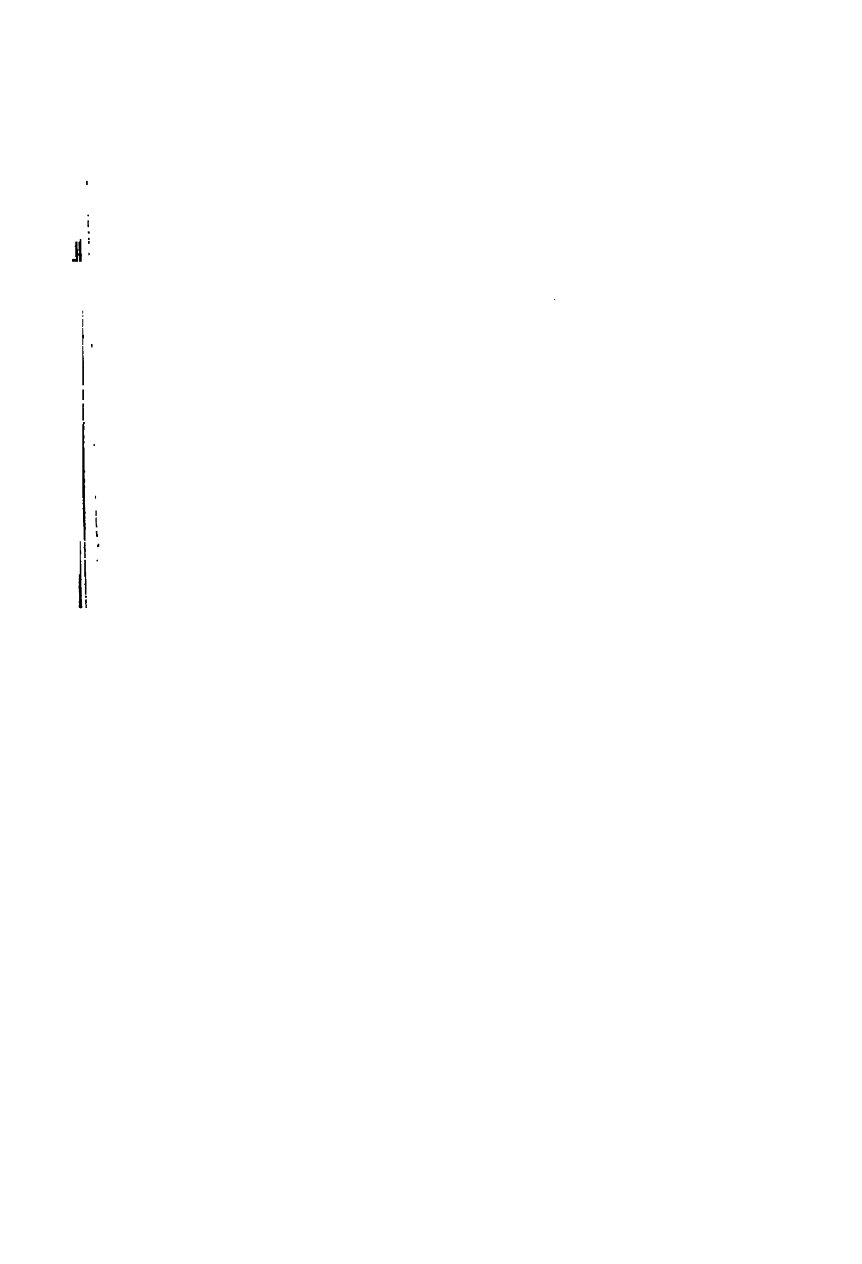
Ich wüßte nicht, daß ich ein Graun verspürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede, die mir wohl gefällt,
Hier oben mich nach Wunsch regierte!

Bedeutende weitere Funde ungedruckter Gedichte sind kaum noch zu erwarten; auch die neuerdings wieder angestellte Suche in Goethes Archiv scheint kein bedeutendes Ergebniß geliefert zu haben.

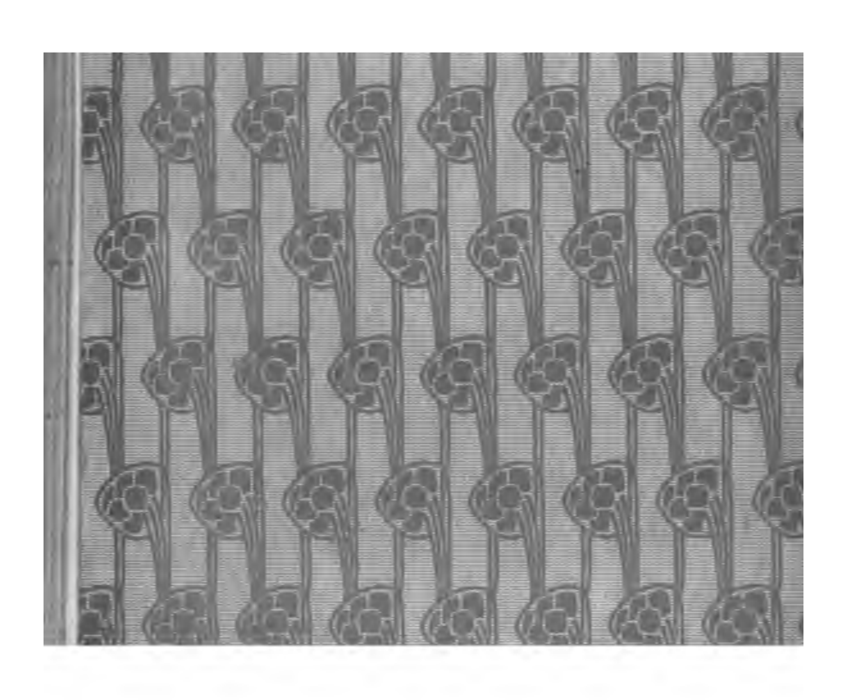
So entlasse ich denn die vor zwei Jahren begonnene dritte Ausgabe der Gedichte Goethes mit dankbarer Freude, daß mir die Vollendung derselben noch gelungen, mit den besten Wünschen.

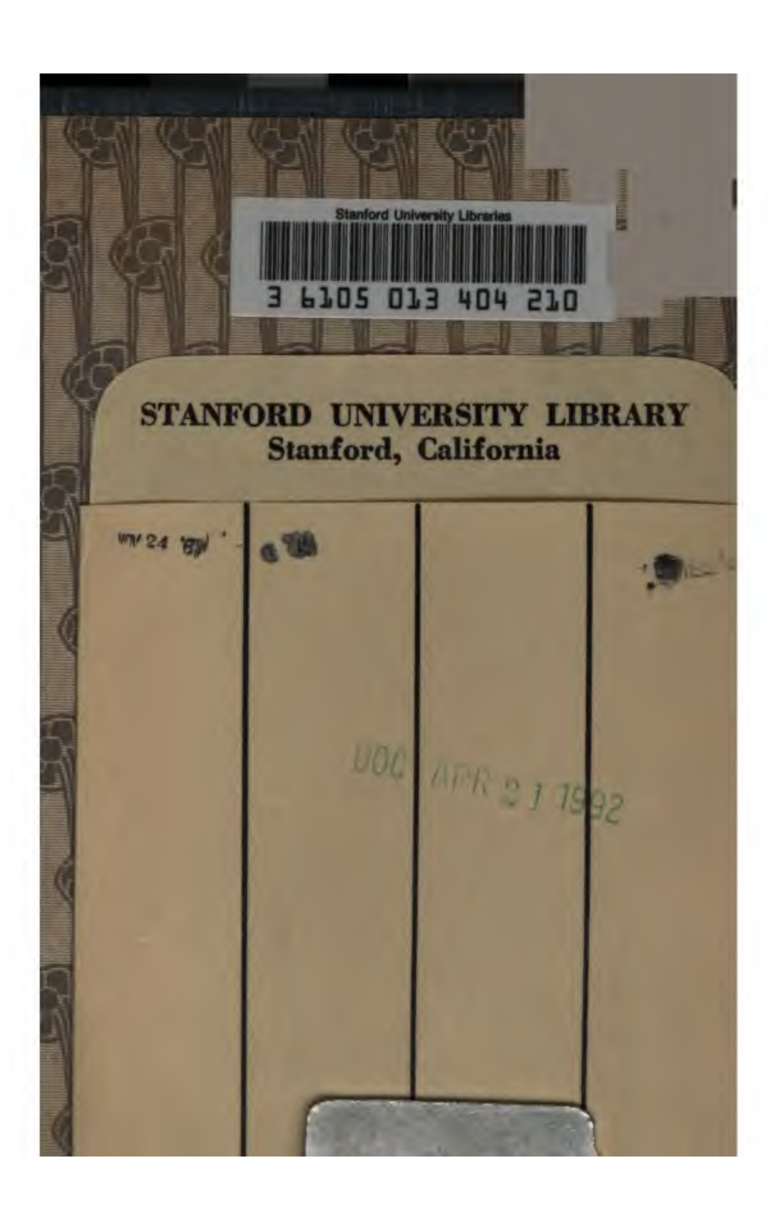
Köln, in Goethes Geburtsmonat 1898.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.



[illegible] Bardenpoesie 88





Stanford University Libraries
3 6105 013 404 210
STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

